This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 030 067 771

HARVARD UNIVERSITY

LIBRARY OF THE

GRADUATE SCHOOL
OF EDUCATION

Oberschule
Öhringen
Lehrerbücherei

L31
.K67
v.14
1907

HARVARD UNIVERSITY
GRADUATE SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY

Korrespondenz-Blatt

für die

Höheren Schulen Württembergs

Herausgegeben

von

Dr. H. Grotz,
Professor am K. Karlsgymnasium
in Stuttgart

und

O. Jaeger, Oberstudienrat
Rektor der K. Wilhelms-Realschule
in Stuttgart

Vierzehnter Jahrgang 1907

Oberschule
Öhringen
Lehrerbücherei

Stuttgart
Druck und Verlag von W. Kohlhammer
1907

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Inhalts-Übersicht.

A. Amtliche Bekanntmachungen.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend Michaelis, Meisterwerke der griechischen Literatur 29.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend Bayer, Der Krieg in Südwestafrika und seine Bedeutung für die Entwickelung der Kolonien 29.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend Öhler, Bilderatlas zu Cäsars Gallischem Krieg 232.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend Kräpelin, Leitfaden für den biologischen Unterricht 233.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend Reiff, Ernste und heitere Erzählungen für den deutschen Aufsatz 282.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend das Württembergische Bürgerhandbuch 282.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend die Versammlung deutscher Philologen 283.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend die 20. Hauptversammlung des deutschen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen 361.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend Thrändorf-Meltzer, Kirchengeschichtliches Lesebuch 361.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend Keßler, Lehrgang für Mädchenturnen 361.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend den Buchhändlerrabatt für die staatlichen Behörden und Bibliotheken 387.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend Schröder, Vom Matrosen zum Künstler 436.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend Sauer, Mineralkunde 436.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend Beiträge zur Zeichenunterrichtsreform 437.

Amtliche Bekanntmachung, betreffend Schmitthenner, Aus Geschichte und Leben und Speck, Der Joggeli 437.

B. Prüfungs-Aufgaben.

I. Realistische Dienstprüfung 1906 12.

II. „ „ 1906 25.

I. Humanistische Dienstprüfung 1906 41.
II. „ „ 1906 43.
Höhere Lehrerinnenprüfung 1907 217.
Prüfung für Präzeptors- und Reallehrersstellen 1907 249.
Evangelisches Landexamen 1907 289.
Katholisches „ 1907 292.
Evangelische Konkursprüfung 1907 369.
Katholische „ 1907 371.
I. Humanistische Dienstprüfung 1907 449.
II. „ „ 1907 450.

C. Pädagogisches und Didaktisches.

Schott, Bürgerkunde im Gymnasialunterricht 5.
Schöll-Stuttgart, Spruchерklärung im evangelischen Landexamen 43.
Schöll-Schwenningen, Zur Verdeutschung der grammatischen Kunstausdrücke 49.
Planck, Zu Herzogs lateinischen Übungsbüchern 319.
Rist, Der künstlerische Wandschmuck in der Schule 329.
Hölder, K., Zur neuen Prüfungs- und Versetzungsordnung 344.
Schott, Eine neue Schrift über die Hohe Karlsschule 374.
Eß, Notiz betreffend das Züchtigungsrecht 386.
Egelhaaf, Soll die Reifeprüfung beibehalten oder abgeschafft werden? 409.
Bühler, Neue Wege im Rechenunterricht 382. 428.
Wagner, Die Ägineten und die Schule 462.

D. Philologisches und Historisches.

Rösch, Übersetzungen aus Horaz 45.
Herzog, R., Die Grammatik der griechischen Papyri 81.
Ludwig, H., Über den Gebrauch der Präposition a (ab) bei Horaz 229.
Nestle, Eb., Der Syntax 258.
Hesselmeyer, Saxum silex und Verwandtes aus dem Gebiet der Sakralaltertümer 260. 295.
Frick, Karl Moors Vorbilder und Nachläufer 270. 308. 351.
Eisele, Wege und Ziele der vergleichenden Religionswissenschaft 421. 451.

E. Mathematisches und Naturwissenschaftliches.

Klein, Zur Frage der Mondrotation 58.
Blum, Rich., Zur Frage der Mondrotation 59.
Hammer, E., Aufgaben in Trigonometrie und mathematischer Geographie in der realistischen Lehramtsprüfung 92.
Blum, Rich., Zur Mondbewegung 227.

F. Vereinswesen.

Cramer, Die XVII. Landesversammlung des württembergischen Gymnasiallehrervereins am 4. Mai 1907 209.

Mann, Jahresbericht des Württembergischen Vereins für neuere Sprachen über das Jahr 1905/06 221.

Soldner, Bericht über die Jahresversammlung des „Vereins realistischer Lehrer Württembergs“ 470.

G. Statistisches.

Cramer, Kandidatenliste auf 1. Januar 1907 1.

Statistische Nachrichten über den Stand der gymnasialen Schulen in Württemberg auf 1. Januar 1907 121.

Statistische Nachrichten über den Stand der realgymnasialen Schulen in Württemberg auf 1. Januar 1907 135.

Statistische Nachrichten über den Stand der realistischen Schulen in Württemberg auf 1. Januar 1907 142.

Statistische Nachrichten über den Stand der Elementarschulen in Württemberg auf 1. Januar 1907 157.

Statistische Nachrichten über den Stand des höheren Mädchenschulwesens in Württemberg auf 1. Januar 1907 160.

Zusammenstellung der mit den Zeugnissen der öffentlichen höheren Schulen verbundenen Berechtigungen 165.

Übersicht über die der K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen unterstellten Lehranstalten und ihre Lehrer und Beamten nach dem Stand vom 1. Mai 1907 173.

Ordnung der technischen Inspektionen der ein- und zweiklassigen Latein- und Realschulen Württembergs für Georgii 1907/10 200.

Alphabetisches Namenverzeichnis der technischen Inspektoren der ein- und zweiklassigen Latein- und Realschulen für Georgii 1907/10 202.

Ortsregister der höheren Lehranstalten 204.

H. Verschiedenes.

Nestle, Eb., Vereinigung der Bibliothekare an den höheren Lehranstalten 63.

Mayer, Bekanntmachung betreffend die Abänderung der Prüfungsordnung für Ärzte 205.

Cramer, „Württembergs Lehranstalten und Lehrer“ 232.

Fehleisen, Mitteilung betreffend die „Sammlung der wichtigsten Bestimmungen etc.“ 282.

Lacinula, Belli socius 320.

Grotz, Mitteilung über die „Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg“ 468.

I. Literarischer Bericht.

Albers, J. K., Festpostille und Festchronik (E. Nestle) 285.
Apelt, O., Der deutsche Aufsatz in der Prima des Gymnasiums (Grotz) 401.
Bartsch, E., Ausgewählte Oden des Horaz in modernem Gewande (Ludwig) 437.
Baur, L., Methodisch geordnete Aufgaben aus dem Gebiete der Planimetrie und Stereometrie (Schneider) 407.
Bazlen, J., Sammlung von Rechenaufgaben für höhere Lehranstalten (Frick) 112.
Chudzinski, A., Tod und Totenkultus bei den alten Griechen (W. Nestle) 402.
Deutsche Schulausgaben s. Ziehen.
Diez, M., Allgemeine Ästhekik (Meyer) 398.
Dörr s. Vietor.
Drück, Griechisches Übungsbuch für Sekunda (Dürr) 242.
Engel, E., Geschichte der deutschen Literatur (Grotz) 69.
Ehrhart-Planck, Syntax der französisch. Sprache (Lang) 444.
Fraas, E., Die Entwicklung der Erde und ihrer Bewohner (Haag) 286.
Fritzsch, Ernst Christian Trapp. Sein Leben und seine Lehre (Bopp) 30.
Fritzsche, W., Die pädagogisch-didaktischen Theorien Charles Bonnets (Schott) 100.
Führer durch die K. Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmäler in Stuttgart (Drück) 63.
Galerien Europas (Rist) 115.
Gansloser s. Haßlinger.
Gößler, P., Das römische Rottweil (Lachenmaier) 439.
Gößler, P., Führer durch die Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmäler (Drück) 63.
Grimm, H., Homers Ilias (W. Nestle) 389.
Gymnasialbibliothek (W. Nestle) 402.
Haßlinger O. und Gansloser, A., Stilisierte Pflanzenornamente (Haag) 114.
Hauber, G., Die hohe Karlsschule (Schott) 374.
Heine, H., Über thüringisch-sächsische Ortsnamen (Schott) 100.
Hermelink, H., Die theologische Fakultät in Tübingen vor der Reformation 1477–1534 (Weller) 106.
Hermelink, H., Die religiösen Reformbestrebungen des deutschen Humanismus (Buder) 443.
Herzogs lateinische Übungsbücher (Knodel) 238.
Hesse, A., Die Oden des Horatius in freier Nachdichtung (Ludwig) 103.
Hesselmeyer, E., Deutsch-griechisches Schulwörterbuch (Steinhauser) 245.
Heyck, Ed., Deutsche Geschichte II und III (Grotz) 110.
Höfler, A., Grundlehren der Logik und Psychologie (Buder) 480.
Holzmüller, G., Die Planimetrie für das Gymnasium (Junker) 445.
Horaz, Erklärt von Kießling (Ludwig) 32.

Horaz Oden in freier Nachdichtung von Hesse (Ludwig) 103.
—, Ausgewählte Oden in modernem Gewande. Übersetzt v. Bartsch (Ludwig) 437.
Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele, herausgegeben von Raydt (Reiß) 365.
Jäger, Osk., Erlebtes und Erstrebtes (Planck) 405.
Janell, W., Ausgewählte Inschriften griechisch und deutsch (Gößler) 395.
Illustrierte Weltgeschichte von Widmann, Fischer und Felten (Grotz) 35.
Immermanns Werke, herausgegeben von H. Mayne (Grotz) 235.
Itschner, Lehrproben zur Länderkunde von Europa (Jäger) 324.
Junge, O., Friedr. Junge, Ein Lebensbild (Schott) 100.
Junker, Höhere Analysis (Jäger) 283.
Keferstein, H., Zur Frage der Berufsethik (Schott) 100.
Kerschensteiner, G., Grundfragen der Schulorganisation (Schott) 486.
Keßler, F., Lehrgang für Mädchenturnen (Hohenstatt) 443.
Kienzl, H., Dramen der Gegenwart (Schwend) 102.
Kießling, O. Horatius Flaccus (Ludwig) 32.
Kirschmer s. Herzogs latein. Übungsbücher.
Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben (Jäger) 238.
Knoke, F., Begriff der Tragödie nach Aristoteles (Meyer) 366.
Kohl, O., Griechischer Unterricht (Feucht) 367.
Krapf, Materialien für den genetischen Religionsunterricht (Buder) 388.
Kunze, Die Germanen in der antiken Literatur (Gößler) 322.
Lachmann s. Lessing.
Lange, E., Sokrates (W. Nestle) 402.
Legerlotz, G., Der deutsche Aufsatz auf der Oberstufe der höheren Lehranstalten (Kleinknecht) 71.
Lehmann, R., Übersicht über die Entwicklung der deutschen Sprache und Literatur (Kleinknecht) 74.
Lesser, E., Die Vielseitigkeit des deutschen Unterrichts (Schott) 100.
Lessing, G. E., Sämtliche Schriften. Herausgegeben von Lachmann-Muncker (Weizsäcker) 438.
Liebert, N., Lateinische Stilübungen (Ludwig) 240.
Ludwig, H., Lateinische Phraseologie (Heege) 66.
—, Schülerpräparation zu Tacitus Annalen (Dürr) 65.
—, Schülerpräparation zu Sophocles Oedipus rex (Dürr) 283.
Lysias Reden. Auswahl von Windel (Beckh) 68.
Mann, Fr., s. Pädagogisches Magazin.
Matthias, Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen (Baumeister) 243. 244.
Mayer, Ed. v., Die Seele Tizians (Weisser) 76.
Mayne s. Immermann.
Mayser, Edw., Grammatik der griechischen Papyri (Herzog) 81.
Menge, H., Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch (Ludwig) 441.

Mertens, M., Historisch-politisches ABC-Buch (Hesselmeyer) 404.
Meyer, Rich., Deutsche Stilistik (Baumeister) 243.
Meyers Großes Konversationslexikon (Klett) 111.
Mogk, E., Germanische Mythologie (Schaufler) 207.
Müller, Johann, s. Tacitus.
Müller, J., s. Nägelsbach.
Muncker s. Lessing.
Nägelsbach, Lateinische Stilistik behandelt von J. Müller (Meltzer) 109.
Nestle, Eb., v. Novum Testamentum.
Novum Testamentum graece et latine curavit Nestle (Buder) 105.
Novum Testamentum latine curavit Nestle (Buder) 105.
Öhler, R., Bilderatlas zu Caesars Gallischem Krieg (Kohleiß) 326.
Pädagogisches Magazin (Schott) 100.
Paulsen, Fr., Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung (Planck) 72.
Pauly, Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft (Klett) 284.
Philippson, Das Mittelmeergebiet (Jäger) 246.
Pistorius, Dr. Fuchs und seine Tertia (Jäger) 406.
Planck, H., Herzogs lateinische Übungsbücher (Knodel) 328.
—, s. Ehrhart-Plank 444.
Popp, H., Führer zur Kunst (Weisser) 75.
Porträtgalerie, ausgewählt von Vogel (Rist) 116.
Prellwitz, W., Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache (Meltzer) 68.
Raydt s. Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele (Reiß) 365.
Regelmann, C., Geologische Übersichtskarte von Württemberg und Baden (Haag) 37.
Reik, K., Der Optativ bei Polybios und Philo von Alexandria (Mayser) 483.
Rein, W., Deutsche Schulerziehung (Schott) 485.
Religionsgeschichtliche Volksbücher, herausgegeben von Schiele (E. Nestle) 104.
Resa, Fr., Die Propheten (Buder) 389.
Roller, K., Hausaufgaben und höhere Schulen (Elben) 361.
Rubinstein, S., Die Energie als W. Humbolds sittliches Prinzip (Schott) 100.
—, Schillers Stellung zur Religion (Schott) 100.
Sallwürk, E., Ein Lesestück (Schott) 100.
Saran, Fr., Deutsche Verslehre (Baumeister) 244.
Schäfer, J., s. Schuster-Holzammer.
Scheller, A., Die Schrankenlosigkeit der formalen Stufen (Schott) 100.
Schiele s. Religionsgeschichtliche Volksbücher.
Schmidt, P. W., Die Geschichte Jesu (Buder) 31.
Schöll, J., Sittenlehre (Buder) 108.
Scholz, E., Darstellung und Beurteilung des Mannheimer Schulsystems (Schott) 100.

Schramm, P., Experimentelle Didaktik (Schott) 100.
Schröder, Die Anfangsgründe der Differentialrechnung und der Integralrechnung (Jäger) 446.
Schulze, E., Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und das Limeskastell Saalburg (Gößler) 113.
Schuster-Holzammer, Handbuch zur Biblischen Geschichte. Bearbeitet von Schäfer (E. Nestle) 236.
Schütte, P., Anfangsgründe der darstellenden Geometrie für Gymnasien (Junker) 446.
Semper, H., Das Fortleben der Antike in der Kunst des Abendlands (Weisser 76).
Sophocles, Oedipus rex Schülerpräparation s. Ludwig.
Steinweg, K., Corneille, Kompositionsstudien (Schwend) 233.
Stegmann s. Süpfle.
Stemplinger, Ed., Das Fortleben der horazischen Lyrik seit der Renaissance (Ludwig) 320.
Süpfle, Aufgaben zu lateinischen Stilübungen. Bearbeitet von Stegmann (Planck) 67.
Szanto, Ausgewählte Abhandlungen. Herausgegeben von Swoboda (Nestle) 481.
Taciti opera quae supersunt rec. Joh. Müller (Dürr) 439.
Tacitus Annalen Schülerpräparation s. Ludwig.
Thrändorf und Meltzer, Kirchengeschichtliches Lesebuch (Buder) 387.
Thrändorf und Meltzer, Der Religionsunterricht auf der Mittelstufe der Volksschule und in den Unterklassen höherer Schulen (Buder) 388.
Trapp und Pinzke, Das Bewegungsspiel (Reiß) 30.
Vietor, W. u. Dörr, Fr., Englisches Lesebuch (Kleinknecht) 74.
Vogel, Porträtgalerie (Rist) 116.
Volbehr, Th., Gibt es Kunstgesetze? (Weisser) 75.
Wägner, W., Rom (J. Miller) 391.
Weicher, Deutsche Literaturgeschichte (Weizsäcker) 399.
Weise, O., Die deutschen Volksstämme u. Landschaften (Bopp) 77.
Wershoven, Zusammenhängende Stücke zum Übersetzen ins Englische (Kleinknecht) 113.
Windel s. Lysias Reden.
Windelband, W., Lehrbuch der Geschichte der Philosophie (Buder) 365.
Wolf, H., Klassisches Lesebuch (J. Miller) 397.
—, Die Religion der alten Griechen (W. Nestle) 402.
—, Die Religion der alten Römer (W. Nestle) 402.
Wörmann, K., Die italienische Bildnismalerei der Renaissance (Weisser) 76.
Wülker, Geschichte der englischen Literatur (Widmann) 487.
Württembergische Volksbücher (Jäger) 407.
Zeitschrift für Lehrmittelwesen und pädagogische Literatur (Jäger) 29.
Ziehen, Deutsche Schulausgaben (Grotz) 33.

Kandidatenliste auf 1. Januar 1907.

Bearbeitet von Prof. Cramer in Heilbronn.

(Spalte I gibt die fortlaufende Nummer nach dem Lebensalter, II Name, III Geburtstag, IV Prüfungsjahr, V Bemerkungen, VI Nummer nach dem Prüfungsalter.)

I. Humanistische Kandidaten mit

A. Professoratsprüfung (2).

(Nach der Prüfungsordnung vom 28. November 1865.)

1.	Dr. Gössler, Peter	17. Mai	72	95		1
2.	Dr. Leuze, Oskar	30. Mai	74	98		2

B. Dienstprüfung (28 + 4)[1].

(Nach der Prüfungsordnung vom 21. März 1898.)

1.	Dr. Weißenbacher, Ant.	13. Juli	75	05[2]	06[2]	Priester	18—28
2.	Geiser, Joseph	13. Febr.	76	03	04		6—13
3.	Burkhardt, Georg	14. Febr.	76	03	04	theol. ex. 98	6—13
4.	Mayr, Eugen	4. März	76	02	04		6—13
5.	Dr. Kapff, Rud.	15. Okt.	76	04	06	theol. ex. 99	18—28
6.	Bausenhardt, Karl	27. Okt.	76	01	04		6—13
7.	Dr. Fuchs, Eug.	4. Dez.	76	05	06	Priester	18—28
8.	Bracher, Theod.	6. Dez.	76	03	04		6—13
9.	Krauß, Nath.	25. Jan.	77	00	01		2
10.	Dr. Binder I, Herm.	14. Okt.	77	99	00	F 06[3]	1
11.	Dr. Schmid, Karl	14. Okt.	77	05	06	Priester	18—28
12.	Dr. Weller, Herm.	4. Febr.	78	04	04	F 06	6—13
13.	Ostertag, Otto	17. Juni	78	01	02		3—4
14.	Öhler, Friedr.	6. Okt.	78	01	02		3—4
15.	Gehring, Friedrich	31. Juli	79	02	03		5
16.	Wolf, Adolf	21. Dez.	79	03	04		6—13
17.	Herwig, Rud.	13. März	80	05	06		18—28
18.	Krämer, Ludw.	18. März	80	04	05		14—17
19.	Kaiser, Ernst	6. Sept.	80	05	06		18—28
20.	Rapp, Adolf	26. Nov.	80	04	05		14—17
21.	Kull, Otto	10. März	81	06	06		18—28

[1]) Die mit + beigefügte Zahl bezieht sich auf die Kandidaten, die nur die I. Dienstprüfung erstanden haben.

[2]) Jahr der Erstehung der ersten und zweiten Dienstprüfung; durch die zweite wird erst die Anstellungsfähigkeit erlangt.

[3]) F = Fachprüfung.

22. Fischer, Eug.	25. März	81	04	05		14—17
23. Ludwig, Karl	20. Sept.	81	03	04		6—13
24. Binder II, Paul	28. Okt.	81	04	'05		14—17
25. Dom, Konr.	27. Juni	81	05	06		18—28
26. Sigwart, Georg	18. Dez.	81	05	06		18—28
27. Hehl, Alb.	17. Febr.	82	05	06		18—28
28. Weizsäcker, Friedr.	26. März	83	05	06		18—28
29. Dr. Binder III, Otto	10. April	76	06			
30. Miller, Georg	21. Dez.	78	05		ex. p. 03 [1])	
31. Braunger, Wilh.	18. März	81	06			
32. Haug, Otto	25. Juli	82	06			

II. Realistische Kandidaten mit

A. Professoratsprüfung (2).

(Nach der Prüfungsordnung vom 20. Juli 1864.)

Sprachlich-geschichtlicher Richtung (2).

1. Dr. Wagner, Winfried	21. April	54	86		1
2. Fromm, Ernst	18. März	71	98		2

B. Dienstprüfung (36 + 37).

(Nach der Prüfungsordnung vom 12. September 1898.)

a) Sprachlich-geschichtlicher Richtung (15 + 13).

1. Zwick, Karl	4. Aug.	76	04	05		2—7
2. Dietzel, Franz	21. Aug.	77	04	05		2—7
3. Holl, Jul.	30. April	78	04	06		8—15
4. Dr. Hoch, Walter	25. Mai	78	04	06		8—15
5. Ehninger, Emil	29. Mai	78	05	06		8—15
6. Dr. Pfleiderer, Wilh.	11. Juni	78	02	03		1
7. Enßlen, Wilh.	5. Febr.	80	04	05		2—7
8. Dr. Krohmer, Wilh.	17. Juni	80	04	05		2—7
9. Gutscher, Eberh.	4. Aug.	80	05	06		8—15
10. Bojus, Gottfr.	20. Sept.	80	04	06		8—15
11. Eppensteiner, Fr.	29. Nov.	80	05	06		8—15
12. Rösch, Max	14. Dez.	80	04	05		2—7
13. Bauer, Ernst	17. März	81	05	06		8—15
14. Hohbach, Nath.	4. Dez.	81	04	05		2—7
15. Banderet, Paul	17. März	82	05	06		8—15
16. Strohm, Christian	1. Nov.	75	06			
17. Bentele, Bened.	12. März	79	06			
18. Hahn, Max	14. März	79	06			
19. Frohnmeyer, Theod.	13. Juli	79	06			
20. Strang, Ernst	14. Jan.	81	06			

[1]) ex. p. = Prüfung für Präzeptorsstellen.

21. Wittlinger, Adolf	11. Febr.	81	06			
22. Albrecht, Georg	26. Aug.	81	05			
23. Ganzenmüller, Wilh.	13. Juni	82	06			
24. Wieland, Adolf	5. Aug.	82	06			
25. Dr. Reuß, Theod.	19. Aug.	82	06			
26. Steiner, Emil	20. Okt.	82	06			
27. Teufel, Ulr.	30. Jan.	83	06			
28. Dr. Wohlgemuth, Fr.	17. Apr.	83	06			

b) Mathematischer Richtung (10 + 19).

1. Weller, Rob.	8. Sept.	76	05	06		9—10
2. Keinath, Otto	22. Nov.	79	02	03		1
3. Nick, Oskar	11. Febr.	80	04	05		3—8
4. Storz, Christian	16. Juli	80	03	05		3—8
5. Dr. Hermann II, Heinr.	12. Okt.	80	03	05		3—8
6. Köpf, Emil	22. Okt.	80	04	05		3—8
7. Käser, Friedr.	13. Febr.	81	03	04		2
8. Cantner, Ernst	11. Okt.	81	04	05		3—8
9. Keefer, Herm.	7. Aug.	82	05	06		9—10
10. Reiff, Wilh.	11. Sept.	82	04	05		3—8
11. Hermann I, Wilh.	5. Nov.	73	06		theol ex. 96	
12. Pfeffer, Josef	9. Mai	75	06			
13. Heldmaier, Eug.	19. Febr.	76	06			
14. Weitbrecht, Theod.	14. Mai	81	05			
15. Jung, Xav.	17. Dez.	81	06			
16. Volz, Jul.	11. Jan.	82	06			
17. Blum, Fr.	12. Febr.	82	06			
18. Krehl, Felix	2. April	82	06			
19. Müller, Karl	15. April	82	06			
20. Wacker, Fr.	31. Mai	82	06			
21. Walker, Fr.	23. Sept.	82	06			
22. Pregizer, Hans	25. Okt.	82	05			
23. Lotze, Alfr.	7. Dez.	82	06			
24. Löffler, Eug.	24. März	83	06			
25. Dr. Wundt, Walter	6. Mai	83	06			
26. Friz, Herm.	9. Juli	83	06			
27. Dinkelacker, Alfr.	13. Sept.	83	06			
28. Hafner, Karl	17. Nov.	83	06			
29. Dr. Greul, Ant.	9. Dez.	83	06			

c) naturwissenschaftlicher Richtung (11 + 5).

1. Dr. Vogel, Herm.	24. Jan.	66	05	06		5—11
2. Dr. Maier, Hermann	14. Mai	77	02	05		2—4
3. Dr. Lang, Paul	28. Juni	78	04	06		5—11
4. Marstaller, Theod.	28. Mai	79	04	06		5—11

5.	Dr. Endris, Wilh.	6. Mai	80	02	03	1
6.	Dr. Schneiderhan, Eug.	28. Mai	80	05	06	5—11
7.	Zimmermann, Ant.	23. April	81	05	06	5—11
8.	Kaufmann, Joh.	5. Mai	81	05	06	5—11
9.	Schwenk, Erich	11. Juni	81	04	05	2—4
10.	Dr. Oberdorfer, Rich.	7. März	82	04	05	2—4
11.	Dr. Schwarz, Hugo	8. Jan.	83	05	06	5—11
12.	Hofmann, Wilh.	9. Febr.	76	06		
13.	Dr. Wolf, Eug.	17. Mai	76	04		
14.	Dr. Sieberer, Karl	25. Febr.	77	06		
15.	Dr. Bräuhäuser, Manfr.	21. April	81	05		
16.	Dr. Eisele, Herm.	3. März	82	06		

Allgemeine Bemerkungen. [1])

1. Die Zahl der vollständig (d. h. mit Lehrprobe) geprüften Kandidaten beträgt am 1. Januar 1907:

für I	A	2
	B	28 + 4
für II	A	2
	B	36 + 37
	zusammen	68 + 41 (96 + 35).

2. Der durchschnittliche [2]) jährliche Zugang beträgt: I. auf humanistischer Seite 6,1 (5,7), II. auf realistischer Seite 19,4 (18,5).

3. Der durchschnittliche Abgang (durch erstmalige Anstellung auf Lebenszeit) beträgt: I. auf humanistischer Seite 9,3 (8,6), II. auf realistischer Seite 17,7 (15,4).

4. Als durchschnittliches Anstellungsalter ergibt sich I. auf humanistischer Seite 34,76 (34,92) Jahre, II. auf realistischer Seite 29,45 (30,06) Jahre.

5. Alter der definitiv angestellten Lehrer:

I. Humanisten

im Alter von	20—29	30—39	40—49	50—59	60—69	70—79	Jahr. zus.
1. an ob. Klass.	0	3	58	34	16	0	111
2. „ mittl. „	3	33	75	32	7	0	150
Zus. . .	**3**	**36**	**133**	**66**	**23**	**0**	**261** [3])

[1]) Zur Vergleichung sind in Klammern die Zahlen des Vorjahrs beigefügt. Für Nr. 7 u. 8 sind weitere Zahlen zur Vergleichung mit den übrigen ak. geb. Beamten im Jahrgang 1905 gegeben.

[2]) Die sämtlichen Durchschnitte beziehen sich auf die letzten 10 Jahre.

[3]) Dazu kommen 3 an Unterklassen angestellte ak. geb. Lehrer, 22 kath. und 1 evang. Geistlicher, also Gesamtsumme der Humanisten 287. (Erledigt 4 op und 7 Stellen für kath. Geistliche.)

			II. Realisten				
1. an ob. Klass.	1	23	59	34	10	0	127
2. „ mittl. „	53	56	67	50	12	1	239
Zus. . .	54	79	126	84	22	1	366 [1])

6. Durchschnittlicher jährlicher Abgang von definitiv angestellten Lehrern (durch Pensionierung oder Tod): I. auf humanistischer Seite 6,9 (7,0), II. auf realistischer Seite 8,6 (8,2).

7. Beim Ausscheiden aus dem Dienst beträgt durchschnittlich
a) das Lebensalter 56 Jahr 3 Monat (56 — 2)
b) das Dienstalter 26 „ 7 „ (26 — 6)

8. Den Höchstbetrag des Ruhegehalts (nach 40 und mehr Dienstjahren) erreichen durchschnittlich
a) unter den Ausgeschiedenen überhaupt 10,32 (11,18%)
b) „ „ Pensionierten 16,00 (17,33%).

Bürgerkunde im Gymnasialunterricht.

Von Oberpräzeptor Dr. Schott-Ellwangen.

Die Tagesordnung der letzten Landesversammlung des württembergischen Gymnasiallehrervereins hatte für den Schluß der Verhandlungen ein Referat und einen Meinungsaustausch über die Bürgerkunde im Gymnasialunterricht in Aussicht gestellt. Das lebhafte Bedauern, welches die Versammlung in allen Teilen bekundete, als die vorgeschrittene Zeit es unmöglich machte, das Thema in der geplanten Ausführlichkeit aufzurollen, und die freudige Genugtuung, als der Referent, Professor Dr. Ludwig-Stuttgart, sich durch dringenden Zuspruch bewegen ließ, wenigstens den ersten Teil seines gedankenvollen Vortrags zu verlesen, bieten die unleugbare Gewähr für das Interesse, welches die überwiegende Mehrzahl der Teilnehmer gerade dieser aktuellen Frage entgegenbrachte. Mit dem Ergebnis seiner Erörterung, die Bürgerkunde nicht als selbständiges Fach in den Gymnasiallehrplan aufzunehmen, sondern bürgerkundliche Begriffe in Verbindung teils mit dem Geschichtsunterricht, teils mit der Klassikererklärung zu erläutern, dürfte der Vortragende — darüber gibt sich der Schreiber dieser Zeilen keiner Täuschung hin — wohl die Ansicht der meisten Kollegen wiedergegeben haben. Trotzdem sei es im Namen einer — wahrschein-

[1]) Dazu 1 an Unterklassen angestellter ak. geb. Lehrer, also Gesamtsumme der Realisten 367. (Erledigt 1 Pr. und 2 or Stellen.)

lich kleinen — Minderheit gewagt, doch noch für die „Selbständigkeit“ der Bürgerkunde ein Wort einzulegen.

Die ganze Frage baut sich auf der sicherlich nicht wegzudeutenden Tatsache auf, daß die Abiturienten unserer höheren Lehranstalten ein verhältnismäßig geringes, unsicheres und lückenhaftes Wissen über wesentliche Grundbegriffe der Bürgerkunde, so über die Verfassung und Verwaltung unseres Reiches, über das Zustandekommen der Gesetze, über Bedeutung und Befugnisse der Volksvertretung und über die staatlichen Rechte und Pflichten eines deutschen Mannes überhaupt, aus der Schule in das Leben hinausbringen, während sie in den entsprechenden Gebieten des griechischen und römischen Altertums oft weitgehende, zuverlässige und zusammenhängende Kenntnisse aufweisen. Gewichtige Worte von berufener Seite, zum Teil zeitlich schon weit zurückliegend, wie auch sozusagen unbewußte Bekenntnisse aus jugendlichem Munde, die sich unschwer in stattlicher Zahl beibringen ließen, drängen die Frage auf, ob die höhere Schule, wenn sie ihre Zöglinge in dieser Ausrüstung entläßt, nicht eine Pflicht vernachlässigt, deren Erfüllung in der gegenwärtigen Zeit das Vaterland von ihr fordern darf. Einen hübschen Beleg für die letztere Kategorie von Zeugen bot der Referent der letzten Landesversammlung selbst mit der Äußerung eines Gymnasisten, der in einem diesbezüglichen Aufsatz seine Verwunderung darüber aussprach, daß man ihnen wohl über das römische Altertum so vieles aus der Bürgerkunde erzähle, aber nicht über die deutsche Gegenwart. Und als unverdächtiger Kronzeuge der ersten Art sei hier Friedrich List genannt, der schon 1817 das Wort sprach: „Mehr Bildung, mehr Einsicht in die wirtschaftliche Gestaltung unseres Vaterlands und des Staatslebens tut uns not.“ Wenn von England aus, wo schon ein John Locke die Ansicht vertrat, daß die Jugend in die Gesetzes- und Verfassungskunde einzuführen sei, ein scharfer Beobachter es geradezu als eine Lücke in der Bildung des deutschen Volkes bezeichnet, daß die jungen Generationen nicht in Volkswirtschaft und Staatswissenschaft unterrichtet werden, wenn Frankreich in seiner Instruction civique eine Einrichtung geschaffen hat, die in manchen Beziehungen als vorbildlich gelten darf, sollte dann unser Vaterland und sollte in ihm gerade die höhere Schule nach wie vor teilnahmlos an dieser Frage vorbeigehen?

Wohl wird dieses Unterrichtsfach durch seinen Inhalt zu einem solchen gestempelt, von dem in besonders einleuchtendem Sinn der

Spruch gilt: non scholae, sed vitae. Aber die Gründe, welche für eine eingehendere Pflege der Bürgerkunde auf den höheren Schulen sprechen, sind doch nicht nur rein utilitaristischer Natur. Wenn unsere Primaner in diesen Lehrstunden einen Einblick erhalten in das gewaltige Räderwerk der deutschen Reichsmaschine, in das Getriebe der Kräfte, welche zur Entwicklung unseres Vaterlandes fördernd oder wohl auch hemmend ineinander greifen, wenn ihnen der Sinn geschärft wird für das weitverzweigte System der Staatsausgaben und -Einnahmen, für die maßgebenden Faktoren bei der Verwaltung und Rechtspflege, so dämmert in ihnen unwillkürlich eine Ahnung auf von der inneren Geschlossenheit unseres Staates, von der gewaltigen Kulturleistung, welche die Schaffung und beständige Weiterführung eines solchen Ganzen in sich verkörpert, von der schwerwiegenden Verantwortung, welche die einzelnen Staatsdiener der Gesamtheit gegenüber empfinden sollen. Bei einer sachgemäßen, anregenden Behandlung muß so der bürgerkundliche Unterricht in den jungen Herzen die Achtung vor Gesetz und Obrigkeit, die Liebe zum deutschen Vaterland erwecken und vertiefen; er wird zu einer Tat von ausgesprochen nationaler Bedeutung.

Zu diesem Zwecke genügt es aber nicht, wenn diese Gebiete gelegentlich und ohne Zusammenhang nur gestreift werden, dann, wann etwa eine passende Stelle bei der Klassikerlektüre oder ein geeigneter Abschnitt aus der alten oder neueren Geschichte einen vergleichenden Hinweis auf die modernen Verhältnisse nahelegt. Es leuchtet ein, daß in den meisten dieser Fälle dasjenige Fach, von dem der Vergleich ausging, das antike oder historische, den Löwenanteil der Erklärung einheimst; die Beleuchtung der heutigen Zustände wird dabei gewöhnlich entweder nur als Mittel zum Zwecke der schärferen Bestimmung des Antiken, resp. Historischen dienen oder eben als zufälliger Seitensprung betrachtet werden, der durch das augenblickliche Unterrichtsthema gar nicht bedingt ist, sondern eher von ihm ablenkt. Unter einem solchen Betriebe der deutschen Bürgerkunde leidet aber nicht nur ihr Inhalt, insofern er niemals als zusammenhängendes Bild dem Schüler vorgeführt wird, sondern auch ihr Wert, da den letzteren auf diesem Wege unmöglich die Bedeutung und Berechtigung eines Unterrichts in diesem Fach zur Erkenntnis kommen kann. Auch bricht der Geschichtsunterricht gewöhnlich gerade da ab, wo die Bürgerkunde einzusetzen hätte, nämlich mit 1870/71, und ob eine raschere Erledigung des Geschichtsstoffes etwa durch Kürzung des kriegs-

geschichtlichen Elements genügend Zeit für eine einigermaßen fruchtbringende Pflege der Bürgerkunde freimacht, ist doch — zumal bei dem Charakter der Geschichte als Prüfungsfach im Abiturientenexamen — sehr fraglich.

Wenn die Volksschule ihren Zöglingen an der Hand einzelner systematischer Lesestücke wenigstens einige bürgerkundliche Begriffe klar zu machen sucht, wenn die Fortbildungsschule daran weiter baut und die Schüler derjenigen Jahrgänge, welche dem Alter nach unseren Obergymnasisten entsprechen, wiederum auf Grund zahlreicher Abschnitte des Lesebuchs in bürgerkundlichem Sinn für das Leben vorzubereiten sucht, soll dann die höhere Schule, welche die Söhne der Gebildeten zur Unterweisung in ihre Hallen aufgenommen hat, welche den späteren Beamten des Staats als berufene Pflanzstätte den Untergrund ihres Wissens beizubringen hat, dieses Feld so gut wie gänzlich unangebaut lassen? Darf sie für diese Aufgabe ihre Schüler einfach auf die häusliche Unterweisung vertrösten, deren Gründlichkeit doch in vielen Fällen sehr fragwürdig ist und von einer Menge von unberechenbaren Faktoren beeinflußt werden kann, oder etwa auf das Studium der Zeitungen, aus denen gewiß nicht immer „objektive" Bürgerkunde zu lernen ist, oder einfach auf die Jahre der Hochschule? Allerdings erhalten die späteren Juristen, Regiminalisten und Kameralisten im Lauf der akademischen Semester ihre gründliche Führung durch das weite Feld der Bürgerkunde und Staatslehre; allein die übrigen Studierenden gehen in dieser Hinsicht leer aus, sie müßten denn zufällig die Gelegenheit finden und ergreifen, ein populäres Kolleg von nicht zu vielen Wochenstunden (etwa wie früher in Tübingen populäre Anatomie für Nichtmediziner gelesen wurde) über Bürgerkunde zu hören. Und daß es auch für die drei erstgenannten Kategorien von Studenten von wesentlichem Nutzen werden könnte, wenn ihnen einige Grundbegriffe ihrer Wissenschaft schon von der Schule her geläufig wären, ist ein Urteil, das aus dem Kreise solcher Beamten schon mehr als einmal gefällt worden ist. Für manchen jungen Mann aber, er mag als Civis academicus angehören, welcher Fakultät er will, würde der bürgerkundliche Unterricht, den er in der Schule genossen, den Sporn und Antrieb bilden, in seinen Mußestunden durch eigenes Forschen tiefer in dieses Gebiet einzudringen. Könnte nicht schon dadurch viel nationaler Sinn in deutschen Jünglingsherzen geweckt werden?

Den Vorwurf, daß ihr Stoff die Schüler langweilen werde,

sollte man der Bürgerkunde nicht machen. Noch vor nicht allzulanger Zeit wurden in den humanistischen Gymnasien Württembergs in der Unterprima in besonderen Stunden die griechischen und römischen Altertümer vorgetragen und hierbei die Einzelbausteine, welche die Klassikerlektüre und der Geschichtsunterricht sporadisch darreichten, zu einem Gesamtgebäude aufgeführt. Dieser Stoff bot also den Schülern genau das aus der Antike, was die deutsche Bürgerkunde über die heutigen Verhältnisse unseres Vaterlandes lehren will. Und gewiß ist die Zahl derjenigen groß, denen — der Verfasser dieser Zeilen schließt sich hierbei mit ein — diese Stunden, von einem den Stoff völlig beherrschenden Lehrer fesselnd und flüssig erteilt, in freundlichster Erinnerung stehen. Gerade das Zusammenfassen der vielen oft gehörten Einzelheiten zu einem Ganzen ließ erst ein lebensvolles Bild dieser versunkenen Kultur vor dem Auge erstehen. Und einem deutschen Jüngling, der die Erläuterungen über Begriffe, wie Liturgie, Ostrakismos, Archontat, Komitien, Volkstribun, Zensus etc. mit Interesse verfolgt, sollte es langweilig werden, wenn ein gewandter Lehrer, der in politischer Beziehung maßvolle und vernünftige Grundsätze hegt, sich bemüht, ihm die Bedeutung von Schlagworten, die häufig an sein Ohr dringen, wie Reichstag, Bundesrat, Sozialdemokratie, Zivilprozeß, bürgerliches Gesetzbuch, Freihandel usw. in systematischem Zusammenhang klarzulegen? Und selbst wenn der Stoff in manchen Partien etwas Trockenes hätte, darf die Schule, falls sie die Pflege eines Unterrichtsfaches als notwendig erkannt hat, darauf Rücksicht nehmen? Buchstaben in der Schönschreibstunde nachzumalen, unregelmäßige Zeitwörter unzähligemal zu repetieren, Logarithmen aufzuschlagen u. a. m. ist gewiß auch nicht immer reizvoll. Auch wird bei den Gründen, welche zur Tilgung der eben geschilderten Altertümerstunden aus dem Lehrplan führten, gewiß nicht die Rücksicht auf das Interesse von seiten der Schüler maßgebend gewesen sein.

Gerade dieser Einwand der Langeweile und Unfruchtbarkeit, der gegen die Bürgerkunde als selbständiges Fach erhoben werden möchte, führt zu der Frage nach der Art und Weise, wie dieser Unterricht erteilt werden könnte und sollte. Selbstverständlich von seiten des Vortragenden ohne jeden künstlichen Gesinnungsdrill, ohne allen gewaltsamen Parteizwang. Es ist die klarvorgeschriebene Pflicht des Lehrers, in diesen Stunden auch auf die Schattenseiten unseres Staatswesens, auf die Wunden, an denen unsere Verwaltung krankt, nachdrücklich hinzuweisen. Pädagogischer Takt, der den

Unterrichtenden auf eine über subjektive Vorurteile erhabene Warte stellt, muß allerdings bei diesem Fache in besonderem Maße gefordert werden. Auch sollte die Bürgerkunde des Ballasts der Hausaufgaben und schriftlichen Repetitionen möglichst ledig bleiben; wenn Lehrer und Schüler richtig zusammenwirken, reifen trotzdem dabei noch Früchte genug. Als Grundlage müßte ein nicht zu umfangreicher Leitfaden dienen, der vor allem die Klippe umgeht, sich ins hundertste und tausendste zu verlieren. Den Hauptstoff bildet die Bürgerkunde des deutschen Reiches im ganzen; ein kürzerer Anhang faßt die württembergischen Besonderheiten zusammen, ein noch gedrängterer gilt den Hauptunterschieden der fremden Staaten. (Republik; absolute Monarchie etc.). Dem Umfang nach dürfte wohl Gieses „Deutsche Bürgerkunde" (3. Auflage, R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1903) völlig genügen; doch sind hier die spezifisch preußischen Verhältnisse zu ausführlich behandelt, während andererseits z. B. eine Übersicht über die verschiedenen Parteien, in welche sich gegenwärtig die deutschen Wähler spalten, fehlt. Unbrauchbar für die Schule, weil viel zu breit und abstrakt, ist die „Deutsche Bürgerkunde" von Hoffmann und Groth (3. Aufl. Leipzig, Fr. W. Grunow 1902). M. Haushofers „Kleiner Staatsbürger" (4. Aufl. Berlin, Verlag für Sprach- und Handelswissenschaft [S. Simon] 1905) ist eben keine deutsche Bürgerkunde. Für unser engeres Staatswesen ist das „Württembergische Bürgerhandbuch" (23. Aufl. Stuttgart, Metzlersche Buchhandlung 1906) ein bewährter Führer. Die Unterrichtsmethode sollte sich vor allem frei halten von einem akademischen, doktrinären Vortrag und, wenn irgendwo, ist bei der Bürgerkunde die dialektische, ja die mäeutische Form zu bevorzugen. Wie in der Fortbildungsschule ein Lehrer mit Glück durch Anknüpfung an die staatlichen Gebäude des Orts (Oberamt, Amtsgericht, Kameralamt etc.) das Interesse zu wecken suchte, so ließe sich in der höheren Schule durch passende Verwertung von Tagesereignissen und aktuellen Fragen (Volkszählung; Streik; Verfassungsreform etc.) oder von einzelnen den Schülern bekannten und wichtigen Begriffen (Wahlrecht; allgemeine Wehrpflicht; Einjährigendienst etc.) der Unterricht immer wieder von neuem beleben. Praktische Beispiele, die den Staatsbürger durch die Vollziehung seiner Rechte und Pflichten geleiten, wirken naturgemäß ganz anders auf die Schüler ein, als eine trockene statistische Aufzählung der einzelnen Behörden und ihrer Wirkungskreise.

... Es erübrigt noch, die Frage zu beantworten: in welcher Klasse

und in welcher Stunde ist Bürgerkunde zu treiben? Von allen Gründen, welche gegen eine selbständige Bürgerkunde im Gymnasialunterricht ins Feld geführt werden können, ist wohl zurzeit der rein formale der gewichtigste, daß sich der Aufnahme von abermals einem neuen Fache in den eben erst in seinen Hauptlinien festgelegten Lehrplan berechtigte Bedenken entgegen stellen. Gewiß, wenn es nicht jetzt geschehen kann, so wird es vielleicht die frühere oder spätere Zukunft bringen. Denn mannigfache Wünsche und Äußerungen, aus den Reihen der Eltern und des sonstigen Publikums immer wieder zur Geltung gebracht, haben doch in den letzten Jahrzehnten wiederholt Veränderungen in der Wahl der Lehrfächer oder in der Ausgestaltung des Unterrichts zur Folge gehabt; auch der Biologie sind nun die Pforten der höheren Schule erschlossen worden, und daß eine eingehendere Behandlung der Bürgerkunde auf dem Gymnasium ein Gedanke ist, dem die Vox populi in weiten Kreisen der Gebildeten Sympathie entgegenbringt, ist durch zahlreiche Zeugnisse der letzten Jahre zur Genüge erhärtet worden. Als geeignetste Altersstufe käme wohl eben der Schülerjahrgang in Betracht, dem früher auch die „Altertümer" zugewiesen waren, die 8. Klasse (Unterprima); in der Abiturientenklasse wird wohl für eine solche „Nebenbeschäftigung" an der Seite der wuchtigen Prüfungsfächer kein Raum mehr übrig bleiben. Eine Erhöhung der Stundenzahl dürfte natürlich auch für die 8. Klasse nicht die Folge sein; weder die alten noch die neuen Fremdsprachen, weder der geschichtliche noch der religiöse noch der deutsche Unterricht sollte die Kosten dieser Neuaufnahme durch Verkürzung seiner Lehrfrist zu tragen haben; am ehesten könnte wohl — es sei ausgesprochen selbst auf die Gefahr hin, daß sich die ganze Rabies mathematicorum über dem Haupt des Verfassers dieser Zeilen zusammenballt — eine Stunde der Mathematik, etwa der Trigonometrie, wenigstens am humanistischen Gymnasium, für die Bürgerkunde in Anspruch genommen werden. Um mehr als eine Wochenstunde handelt es sich nicht; für das, was bezweckt wird, nämlich die Schüler anzuregen und in die allgemeinen Begriffe einzuführen, dürfte auch dieser kleine Zeitaufwand hinreichen. Ist die Bürgerkunde dann einmal an einem Zweig des höheren Schulwesens festgewachsen — und in erster Linie gelten diese Ausführungen dem humanistischen Gymnasium —, so wird sie sich auch „einbürgern" am Realgymnasium und an der Oberrealschule. Auch hier gilt das Wort: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

Die obigen Darlegungen werden manchem Widerspruch begegnen; sie möchten zunächst nur den einen oder anderen Kollegen, der dafür ein Interesse fühlt, veranlassen, die Frage des bürgerkundlichen Unterrichts sine ira et studio weiter zu erwägen. Handelt es sich doch sicherlich um eine gute Sache, deren Verwirklichung durch die freudige Zustimmung vieler Eltern und Schüler belohnt würde, ja in gewissem Sinn geradezu um eine nationale Aufgabe, deren Erfüllung ebenso der deutschen Jugend wie dem deutschen Vaterlande von Segen werden könnte. Wird unsere höhere Schule dann, wenn diese Betätigung einmal praktisch werden soll, stumm zur Seite blicken?

I. Realistische Dienstprüfung 1906.

A. Sprachlich-geschichtliche Richtung.

Deutsche Literatur.

1. Die Anfänge des Ritterepos in Deutschland.
2. Martin Opitz.
3. Wielands Romane.
4. Heinrich v. Kleist.

Zu bearbeiten sind 1 oder 2, und 3 oder 4.

Französische Komposition.

Die literarische Revolution, die um 1830 zum Siege gelangte, nahm bereits seit etwa 1818 einen ungestüm vorwärtsdrängenden Charakter an. Die Einzelheiten, die den Kampf zwischen der alten und der neuen Schule veranschaulichen, sind leicht zu verfolgen; schwerer ist es, eine bündige, klare und ausreichende Erklärung des Begriffes „romantisch“ zu geben. Man gewöhnte sich bald, mit dem bequemen Worte eine Fülle verschiedenartiger geistiger und materieller Lebensäußerungen zu bezeichnen; aber man fragte wohl auch: ist unter dem „Romantischen“ das Mittelalterlich-Christliche, wie bei Frau von Staël, zu verstehen, das Fremdländische (der Exotismus), der Realismus und die „Lokalfarbe“, die innerliche, persönliche Poesie, der Gegensatz des Ungewöhnlichen zum Alltäglichen, die Vermischung der Dichtungsarten, der nationalgeschichtliche Gehalt der Dichtung oder bloß die Verneinung des Klassizismus, die Befreiung vom Zwange der Regeln? Oder ist, was in dieser Zeit

„romantisch“ genannt wird, nur der Drang nach Wahrheit und Tiefe, der Anspruch der Kunst, die gesamten Erscheinungen des Lebens zu umfassen?

Um in das Wesen der romantischen Bewegung einzudringen, ist gewiß vom Gegensatze des Romantischen zum Klassischen auszugehen. Das alte französische „romans“ war als „romant“ die Bezeichnung mittelalterlicher Liebes- und Heldengeschichten geworden. Die Ableitung „romantic“ (modern romantique) bedeutete dann romanhaft, abenteuerlich, und zu einer Zeit, wo die mittelalterlichen Romane als Hervorbringungen eines wenig feinen und ungezügelten Schaffenstriebes betrachtet wurden, im tadelnden Sinne: abenteuerlich, ungereimt, überspannt. Aber auch den Reiz des Außergewöhnlichen und Ungeregelten drückt das Wort schon zu Rousseaus Zeit aus, wenn dieser die Ufer des Bieler Sees „wilder und romantischer als die des Genfer“ nennt.

(Suchier und Birck-Hirschfeld,
Geschichte der französischen Literatur, S. 624).

Französiches Diktat, zugleich Exposition.

Le profit à tirer des critiques.

Que tu sais bien, Racine, à l'aide d'un acteur,
Émouvoir, étonner, ravir un spectateur!
Jamais Iphigénie, en Aulide immolée,
N'a coûté tant de pleurs à la Grèce assemblée,
Que dans l'heureux spectacle à nos yeux étalé
En a fait, sous son nom, verser la Champmeslé.
Ne crois pas toutefois, par tes savants ouvrages,
Entraînant tous les coeurs, gagner tous les suffrages.
Sitôt que d'Apollon un génie inspiré
Trouve loin du vulgaire un chemin ignoré,
En cent lieux contre lui les cabales s'amassent;
Ses rivaux obscurcis autour de lui croassent;
Et son trop de lumière, importunant les yeux,
De ses propres amis lui fait des envieux.
La mort seule ici-bas, en terminant sa vie,
Peut calmer sur son nom l'injustice et l'envie,
Faire au poids du bon sens peser tous ses écrits,
Et donner à ses vers leur légitime prix.
Avant qu'un peu de terre, obtenu par prière,
Pour jamais sous la tombe eût enfermé Molière,

Mille de ses beaux traits, aujourd'hui si vantés,
Furent des sots esprits à nos yeux rebutés.
L'Ignorance et l'Erreur à ses naissantes pièces,
En habits de marquis, en robes de comtesses,
Venaient pour diffamer son chef-d'oeuvre nouveau,
Et secouaient la tête à l'endroit le plus beau.
Le commandeur voulait la scène plus exacte,
Le vicomte indigné sortait au second acte;
L'un, défenseur zélé des bigots mis en jeu,
Pour prix de ses bons mots le condamnait au feu;
L'autre, fougueux marquis, lui déclarant la guerre,
Voulait venger la cour immolée au parterre.
Mais, sitôt que d'un trait de ses fatales mains
La Parque l'eut rayé du nombre des humains,
On reconnut le prix de sa muse éclipsée.

(Boileau, Epître VII.)

Französischer Aufsatz.

Zur Auswahl:

1. Le théâtre profane en France au moyen-âge.
2. Le théâtre au XVII^me^ siècle avant Corneille.
   (La tragicomédie: caractère et principaux représentants).
3. Le roman français au XVIII^me^ siècle.

Englische Komposition.

Je länger ich in diesem Sinne sprach, desto mehr belebte sich der König und fühlte sich in die Rolle des für Königtum und Vaterland kämpfenden Offiziers hinein. Er war äußeren und persönlichen Gefahren gegenüber von einer seltenen und ihm absolut natürlichen Furchtlosigkeit, auf dem Schlachtfelde, wie Attentaten gegenüber; seine Haltung in jeder äußeren Gefahr hatte etwas Herzerhebendes und Begeisterndes. Der ideale Typus des preußischen Offiziers, der dem sicheren Tode im Dienste mit dem einfachen Worte ‚Zu Befehl' selbstlos und furchtlos entgegengeht, der aber, wenn er auf eigene Verantwortung handeln soll, die Kritik des Vorgesetzten oder der Welt mehr als den Tod und dergestalt fürchtet, daß die Energie und Richtigkeit seiner Entschließung durch die Furcht vor Verweis und Tadel beeinträchtigt wird, dieser Typus war in ihm im höchsten Grade ausgebildet. Er hatte sich bis dahin auf seiner Fahrt nur gefragt, ob er vor der überlegenen

Kritik seiner Frau Gemahlin und vor der öffentlichen Meinung in Preußen mit dem Wege, den er mit mir einschlug, würde bestehen können. Dem gegenüber war die Wirkung unserer Unterredung in dem dunklen Coupé, daß er die ihm nach der Situation zufallende Rolle mehr vom Standpunkte des Offiziers auffaßte. Er fühlte sich bei dem Portepee gefaßt und in der Lage eines Offiziers, der die Aufgabe hat, einen bestimmten Posten auf Tod und Leben zu behaupten, gleichviel, ob er darauf umkommt oder nicht. Damit war er auf einen seinem ganzen Gedankengange vertrauten Weg gestellt und fand in wenigen Minuten die Sicherheit wieder, um die er in Baden gebracht worden war, und selbst seine Heiterkeit. Das Leben für König und Vaterland einzusetzen, war die Pflicht des preußischen Offiziers, um so mehr die des Königs, als des ersten Offiziers im Lande. Sobald er seine Stellung unter dem Gesichtspunkte der Offiziersehre betrachtete, hatte sie für ihn ebenso wenig Bedenkliches, wie für jeden normalen preußischen Offizier die instruktionsmäßige Verteidigung eines vielleicht verlorenen Postens.

Bismarck, Gedanken und Erinnerungen B. I p. 285.

Englisches Diktat, zugleich Exposition.

Paul had never risen from his little bed. He lay there, listening to the noises in the street, quite tranquilly; not caring much how the time went, but watching it, and watching everything about him, with observing eyes. When the sunbeams struck into his room through the rustling blinds, and quivered on the opposite wall like golden water, he knew that evening was coming on, and that the sky was red and beautiful. As the reflection died away, and a gloom went creeping up the wall, he watched it deepen, deepen, deepen into night. Then he thought how the long streets were dotted with lamps, and how the peaceful stars were shining overhead. His fancy had a strange tendency to wander to the river, which he knew was flowing through the great city: and now he thought how black it was, and how deep it would look, reflecting the hosts of stars — and more than all, how steadily it rolled away to meet the sea.

As it grew later in the night, and footsteps in the street became so rare that he could hear them coming, count them as they passed, and lose them in the hollow distance, he would lie and watch the many-coloured ring about the candle, and wait patiently for day. His only trouble was the swift and rapid river. He felt

forced, sometimes, to try to stop it — to stem it with his childish hands — or choke its way with sand — and when he saw it coming on, resistless, he cried out. But a word from Florence, who was always at his side, restored him to himself; and leaning his poor head upon her breast, he told Floy of his dream, and smiled.

When day began to dawn again, he watched for the sun; and when its cheerful light began to sparkle in the room, he pictured to himself the high church towers rising up into the morning sky, the town reviving, waking, starting into life once more, the river glistening as it rolled (but rolling fast as ever), and the country bright with dew. Familiar sounds and cries came by degrees into the street below; the servants in the house were roused and busy; faces looked in at the door, and voices asked his attendants softly how he was. Paul always answered for himself, „I am better. J am a great deal better, thank you. Tell papa so!"

Ch. Dickens, Dombey and Son Chap. XVI.

Englischer Aufsatz.

Zur Auswahl:

1. Wiclif and the influence of the Bible on English literature.
2. Charles Dickens and his time.
4. The effects of the Restoration on English literature.

Geschichte.

1. Die griechische Kolonisation.
2. Der Investiturstreit.
3. König Heinrich IV. von Frankreich.
4. Die Kaiserfrage in Deutschland 1848/71.

Geographie.

1. Geographische Bedeutung des Windes für das feste Land.
2. a) Die Westhälfte der Vereinigten Staaten von Nordamerika, oder
   b) England.

Zu Nr. 2 eine Kartenskizze.

B. Mathematisch-naturwissenschaftliche Richtung.

Erste Abteilung.

Höhere Algebra.

1. Gegeben die Gleichung vierten Grades

$$x^4 - ax^3 + bx^2 - cx + d = 0,$$

deren Wurzeln sämtlich verschieden sind. Man kennt das Produkt

$x_1 x_2 = r$. Gesucht ist die Gleichung vom zweiten Grad, deren Wurzeln x_1 und x_2 sind.

2. Die von der Exponentialkurve $y = e^x$, der Abszissenachse, der Ordinatenachse und der Geraden $x = 1$ eingeschlossene Fläche soll durch eine vom Punkt $\begin{Bmatrix} x = 1 \\ y = 0 \end{Bmatrix}$ ausgehende Gerade halbiert werden; Aufstellung der Gleichung für die Abszisse des Schnittpunkts der halbierenden Geraden mit der Kurve und näherungsweise Berechnung dieser Abszisse auf vier Dezimalen.

Zugelassene Hilfsmittel: Logarithmentafeln.

Analysis.

1. Von der gewöhnlichen Differentialgleichung

$$4p^2 \cdot x(x-1)(x-2) - [3x^2 - 6x + 2]^2 = 0 \quad \left(p = \frac{dy}{dx}\right)$$

ist das singuläre Integral auf doppelte Weise zu bestimmen:

a) aus dem allgemeinen Integral

b) direkt aus der Differentialgleichung;

die singuläre Lösung ist graphisch darzustellen und genau zu diskutieren.

2. Gegeben die partielle Differentialgleichung

$$x\frac{\partial w}{\partial x} + y\frac{\partial w}{\partial y} + z\frac{\partial w}{\partial z} = aw + \frac{xy}{z};$$

gesucht die allgemeine Lösung w als Funktion von x, y, z.

3. Summation der Reihe:

$$\sum_{r=1}^{\infty}\left(1\frac{x^r}{r} - 7\frac{x^{r+1}}{r+1} + 8\frac{x^{r+2}}{r+2} - 3\frac{x^{r+3}}{r+3} - 3\frac{x^{r+4}}{r+4} + 4\frac{x^{r+5}}{r+5}\right)$$

nebst Hervorhebung der Interesse bietenden Zwischenresultate; speziell für $x = 1$ aus dem erhaltenen Schlußausdruck soll der Konvergenzbereich der Reihe angegeben werden.

4. Gegeben die lineare Differentialgleichung

$$x(x-1)\frac{d^2y}{dx^2} + \frac{3}{2}\frac{dy}{dx} + \frac{1}{4}y = 0;$$

die beiden Integrale y_1 und y_2 lassen sich in der Umgebung des singulären Punkts $x = 0$ durch Reihenentwicklung darstellen; es sind die drei ersten Glieder dieser Reihen zu ermitteln.

Keine Hilfsmittel zugelassen.

Verlangt eingehende Behandlung von drei Aufgaben, worunter jedenfalls Nr. 3.

Analytische Geometrie.

1. Man soll die Schnittpunkte der beiden Kegelschnitte

$$x^2 - 2y^2 - 4x + 2\sqrt{2}\cdot y + 3 = 0 \text{ und } 3x^2 - 2y^2 + 1 = 0$$

bestimmen und die durch sie gehenden Parabeln angeben.

2. Gegeben die Raumkurve

$$\left\{\begin{array}{c} yz = a(y-b) \\ z^2 + x^2 = a^2 \end{array}\right\};$$

gesucht: a) Die Gleichung ihres horizontal-projizierenden Zylinders,

b) Diskussion ihrer Horizontalprojektion aus der erhaltenen Gleichung,

c) Darstellung der Raumkurve in Grund-, Auf- und Seitenriß,

d) Gleichung des Nullpunktkegels der Raumkurve,

e) Gleichung der Vertikalspur der Tangentenfläche der Raumkurve.

Keine Hilfsmittel zulässig.

Synthetische Geometrie.

1. Man soll aus dem bekannten Satz über die drei Paar Schnittpunkte einer beliebigen Geraden mit drei beliebigen Kegelschnitten eines Büschels durch Spezialisierung einen Satz ableiten über die Schnittpunkte einer beliebigen Geraden mit einem Kegelschnitt, mit zwei Seiten irgend eines einbeschriebenen Dreiecks, sowie mit der dritten Seite dieses Dreiecks und der Tangente des Kegelschnitts in der dieser Seite gegenüberliegenden Ecke des Dreiecks. Endlich soll mit Hilfe des erhaltenen Satzes die Aufgabe gelöst werden: Gegeben 5 Punkte eines Kegelschnitts, gesucht die Tangente in einem dieser Punkte.

2. Auf welche beiden einander dualen (reziproken) Aufgaben pflegt man die sog. Aufgaben zweiten Grades zurückzuführen und wie löst man sie? (Vollständige Durchführung der Konstruktionen mit Lineal und Zirkel verlangt.)

3. Welche besondere Art räumlicher Korrelation (linearer reziproker Verwandtschaft) wird als Nullsystem bezeichnet und welches sind ihre wichtigsten Eigenschaften? Angabe der Art des Auftretens von Nullsystemen in der Kinematik und in der Statik erwünscht.

Darstellende Geometrie.

Die Durchdringungskurve eines böhmischen Gewölbes mit einem Drehungsparaboloid zu konstruieren.

(Das sog. böhmische Gewölbe wird von einem parallel fortrückenden Kreis konstanten Halbmessers erzeugt, von welchem ein Punkt auf einem ebenso großen festen Kreis gleitet, wobei die Ebene des beweglichen Kreises auf der Ebene des festen Kreises senkrecht steht und die bewegliche Schnittlinie beider Ebenen einen Durchmesser des beweglichen Kreises enthält.)

Die Symmetrieachse des böhmischen Gewölbes möge zugleich Drehungsachse des Paraboloids und senkrecht im Raume sein.

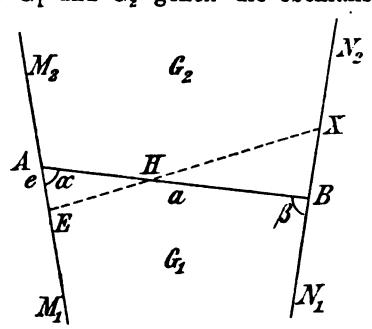
Der Scheitel des Paraboloids liege in der Grundrißebene; seine Achse sei senkrecht nach oben gerichtet; der in der Höhe 28 cm über dem Scheitel befindliche Parallelkreis des Paraboloids habe einen Halbmesser von 14 cm. Der höchste Punkt des böhmischen Gewölbes liege in 28 cm Höhe über der Grundrißebene; sein Leitkreis, dessen Ebene parallel zur Seitenebene sein soll, habe den Halbmesser 14 cm, und folglich auch der (stets zur Aufrißebene parallele) erzeugende Kreis. Es genügt, das obere Viertel der vollständigen Gewölbfläche (deren gesamte Höhe offenbar 56 cm betragen würde) zu berücksichtigen. Im Grundriß braucht nur die vordere Hälfte des Paraboloids und des Gewölbes dargestellt zu werden. Eine passende Größe des Zeichenblattes ist dann: 50 cm Höhe auf 35 cm Breite (der Seitenriß kann mit dem Aufriß vereinigt werden).

Trigonometrie und mathematische Geographie.

1. Durch die Endpunkte der geradlinigen Grenze

$$AB = a = 227{,}46 \text{ m}$$

zwischen den zwei Grundstücken G_1 und G_2 gehen die ebenfalls geradlinigen Grenzen M_1AM_2 und N_1BN_2, deren Richtungen durch die Winkel $M_1AB = \alpha = 76^0\,25',5$ und $ABN_1 = \beta = 92^0\,42',7$ gegeben sind. Auf M_1M_2 ist ferner im Abstand $AE = e = 12{,}31$ m von A der Punkt E gegeben. Man soll durch ihn die Grenze EX so legen, daß das Dreieck BHX die $1\,^1/_2$fache Fläche des Dreiecks AHE erhält. Wie ist der Punkt X einzumessen?



(Es wird bei Beurteilung der Lösung dieser Aufgabe Wert gelegt auf gute Anordnung und vollständige Durchführung der Zahlenrechnung.)

2. Am 19. September 1906 sind an einem Beobachtungsort mit der geographischen Breite $\varphi = 48^\circ 47',1$ mit Hilfe eines Universals, dessen Fernrohr auf einen bestimmten Strich der Teilung des Höhenkreises geklemmt war, zum Zweck der Bestimmung des Stands der Beobachtungsuhr, die Durchgangszeiten von α Pegasi (Markab; 2,6 Gr.) und α Bootis (Arcturus; 1,3 Gr.) durch denselben Almukantarat (Höhenparallel) beobachtet worden. Die Höhe dieses Höhenparallels ist aber nicht gemessen. Es ist nur der Höhenkreisstrich $23^\circ 0'$ eingestellt, ungefähr der Höhe 23° entsprechend, wobei aber der Indexfehler des am Höhenkreis benützten Nonius nicht näher bekannt ist und mehrere ' betragen kann. Die Beobachtung ist je bei gut einspielender Höhenlibelle gemacht. Die Ablesungen an der nach St.Z. regulierten und angeblich nahezu die Ortssternzeit zeigenden Beobachtungsuhr waren:

für den Durchgang von α Pegasi (nahezu gegen Osten) $u_1 = 18^h 13^m 32^s$;
„ „ „ „ α Bootis („ „ Westen) $u_2 = 19^h 20^m 11^s$.

Die Gangkorrektion der Uhr zwischen den zwei Beobachtungen ist vernachlässigbar. Die scheinbaren Örter der zwei Sterne am Beobachtungsabend waren:

α Pegasi $\alpha_1 = 23^h\ 0^m\ 7^s$, $\delta_1 = +14^\circ 42',3$
α Bootis $\alpha_2 = 14^h 11^m 22^s$, $\delta_2 = +19^\circ 40',4$.

Was war die Korrektion Δ u der Uhr am Beobachtungsabend? (Fünfstellige Rechnung, Durchführung der Zahlenrechnung verlangt.)

Zugelassene Hilfsmittel: Logarithmentafeln.

Analytische Mechanik.

1. Die Enden einer gewichtlosen Stange AB von der Länge l können sich auf zwei zueinander senkrechten Geraden OA, OB in horizontaler Ebene frei bewegen. Die Stange trägt einen Massenpunkt m, der von dem Punkt O der Entfernung proportional angezogen wird.

a) Damit für eine gegebene Lage der Stange Gleichgewicht bestehe, muß man an dem einen Ende A derselben einen Zug längs OA anbringen. Wie groß ist dieser Zug?

b) Wenn statt des Zuges Reibungswiderstände längs OA und OB die Bewegung der Endpunkte beeinflussen: innerhalb welcher Grenzen befindet sich der Stab im Gleichgewicht?

2. Ein schwerer Massenpunkt bewegt sich ohne Reibung auf einer gewissen Kurve in einer senkrechten Ebene. Welche Gestalt muß die Kurve haben, damit ihr Gegendruck auf den Punkt immer gleich groß bleibt? (Die Gestalt der fraglichen Kurve ist von der gegebenen ‚Größe des Gegendrucks abhängig. Angabe einfacher Grenzfälle' ist erwünscht.) Was wird der Hodograph der Bewegung (d. h. der Ort des Endpunkts der Geschwindigkeit, wenn man diese ohne Änderung ihrer Größe und Richtung an einen festen Punkt anträgt)?

Theoretische Physik.

I. Mechanik: a) Der Gaußsche Satz ist zu beweisen und in bezug auf seine Bedeutung für die Potentialtheorie zu erläutern.

b) Gegeben ein gerader Kreiskegel, dessen Basis gleichförmig mit (n) materiellen Massenpunkten (m) bedeckt ist. Welche Kraft üben diese Massen auf die Spitze aus, wenn die Kraftwirkung entsprechend dem Newtonschen Gesetz erfolgt.

II. Wärme: a) Die Grundvorstellungen der kinetischen Gastheorie sind auseinander zu setzen.

b) Gegeben eine Flüssigkeit und der Dampf derselben in einem für Wärme undurchlässigen Zylinder, der durch einen beweglichen Kolben geschlossen ist, das Verhältnis der Masse des Dampfes zu der der Flüssigkeit sei (p); L sei die latente Verdampfungswärme der Flüssigkeit bei der Temperatur (t), (c) ihre spez. Wärme beim Sättigungspunkt; welche Beziehung besteht zwischen den Größen p, L, t, c?

III. Optik: a) Auseinandersetzung des Huygensschen Prinzips mit Berücksichtigung der Fresnelschen Ergänzungen dazu.

b) Die Beugung des Lichts an einem Spalt.

IV. Elektrizität: a) Bei offenen Schwingungskreisen findet bekanntlich eine Ausstrahlung von Energie in den umgebenden Raum statt. Weshalb tritt dieselbe auf und wie groß ist der Energieverlust durch Strahlung?

b) Über die physikalische Bedeutung der Dielektrizitätskonstanten.

Chemie (als Nebenfach).

1. Welche Bedeutung hat die Ermittlung des Gefrierpunkts und des Siedepunkts einer Lösung für die Chemie und bei welchen Stoffen treten besonders in wässeriger Lösung abnorme Erscheinungen ein?

2. Was entsteht beim Verbrennen des Phosphors und welche Verbindungen mit Wasser lassen sich aus dem entstandenen Oxyd erhalten? Welche Eigenschaften haben diese Hydrate und wie lassen sie sich von einander unterscheiden?

Zweite Abteilung.

Chemie (als Hauptfach).

1. In welcher Weise ist das chemische Gleichgewicht zwischen zwei umkehrbaren Reaktionen, z. B. Bildung und Dissoziation des Jodwasserstoffgases von Druck und Temperatur abhängig? In welchem Zusammenhange steht der Gleichgewichtszustand mit der Reaktionsgeschwindigkeit der beiden Vorgänge und wie läßt sich aus dem Massenwirkungsgesetz die Geschwindigkeit der beiden Reaktionen berechnen?

2. Darstellung und Eigenschaften der Schwefelsäure und ihres Anhydrids sollen eingehender geschildert werden.

3. Wie lassen sich Substitutionsprodukte des Benzols direkt erhalten und gegenseitig ineinander überführen? Welche von den dabei möglichen Isomeren werden bevorzugt?

Bei ausführlicher Bearbeitung genügt die Beantwortung von zwei Aufgaben.

Mineralogie und Geologie.

1. Charakteristik der Feldspatgruppe, ihre krystallographischen und chemischen Eigenschaften und ihre Beteiligung an der Zusammensetzung der krystallinen Gesteine.

2. Die Trias in Deutschland und in den Alpen.

Botanik.

1. Die Bewegungserscheinungen im Pflanzenreich.

2. Die Einteilung der sympetalen Dikotylen.

Beide Themata sind zu bearbeiten. Die Benutzung von Hilfsmitteln ist nicht gestattet.

Zoologie.

1. Die wichtigsten Typen der Bewegungsapparate bei den wirbellosen Metazoen sollen nach Bau und Funktion geschildert werden.

2. Es sollen a) die Beziehungen der Amphibien zu anderen rezenten und fossilen Formengruppen dargelegt und

b) eine Übersicht der einheimischen und alpinen Formen unter besonderer Berücksichtigung ihrer Fortpflanzungsgeschichte gegeben werden.

Erwünscht ist eine Behandlung beider Aufgaben.

Algebra und Niedere Analysis.

1. $6x^6 - 5x^5 - 44x^4 + 44x^2 = 5x - 6 = 0$.

2. Welche Zahlen zwischen 0 und 1000 geben durch 17 dividiert den Rest 11 und durch 31 dividiert den Rest 13?

3. Von einer arithmetischen Reihe dritter Ordnung heißt das 2. Glied -2, das 4. Glied -4, das 5. Glied $+4$ und das 7. Glied 53. Welches sind die zwischenliegenden Glieder, sowie das 10. Glied und die Summe der 10 ersten Glieder?

4. Auflösung der kubischen Gleichung

$$4x^3 + 24x^2 + 3x - 134 = 0.$$

5. $\sqrt[3]{-96{,}3 + 17{,}8\,i}$.

Differential- und Integralrechnung.

1. $y = \sin x^{\frac{1}{\cos^2 x}} \Big/ x = \frac{\pi}{2} = ?$

2. $y = l\sqrt{x^2+1}$ in eine Reihe zu entwickeln.

3. Aus dem Scheitel (0,b) der kleinen Achse der Ellipse

$$\frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2} - 1 = 0$$

soll eine größte Sehne gezogen werden, welches sind die Koordinaten ihres Endpunkts und wie lang ist diese Sehne?

4. $\int \frac{x^2-1}{(x^2+4)(x-2)}\,dx$.

5. Die Cykloide $x = r(\varphi + \sin\varphi)$; $y = r(1 - \cos\varphi)$ wird um die x-Achse gedreht, wie groß ist der Inhalt des Umdrehungskörpers zwischen $\varphi = 0$ und $\varphi = 2\pi$?

Elementare Geometrie.

1. Dreieck aus a, $b^2 - c^2 = d^2$, α.

2. Ein Viereck so in ein Trapez zu verwandeln, daß eine Seite und die anliegenden Winkel ungeändert bleiben.

3. Zwei in festem Abstand h von einander befindliche Parallelschnitte einer Kugel sollen zusammen den Flächeninhalt der von ihnen begrenzten Zone haben. Wie muß das Schnittsystem zum

Kugelmittelpunkt liegen und welches sind die Grenzwerte von h? (Konstruktion der letzteren angeben!)

4. In einem Dreieck ist bekannt Seite $a = 20$ cm, $t_a = 15$ cm; dabei ist t_a geometrisches Mittel aus den beiden andern Seiten. Es sind diese, sowie der Winkel von t_a gegen a zu bestimmen.

Analytische Geometrie.

1. Ein gleichseitiges Dreieck von veränderlicher Größe liegt mit einer Ecke auf der X-Achse, mit der zweiten auf der Y-Achse und mit der dritten auf der Geraden mit den Achsenabschnitten a und b. Gesucht ist der Ort seines Höhenschnittpunkts.

2. Die Gleichung des Kegelschnitts $8xy + 16x + 26y - 45 = 0$ soll durch Koordinatentransformation auf die Mittelpunktsgleichung und schließlich auf die Achsengleichung gebracht werden.

3. In einer Parabel ist eine Sehne senkrecht zur Hauptachse gezogen. Eine bewegliche Gerade parallel zur Hauptachse legt zwischen die Parabel und jene Sehne Strecken, über denen als Durchmesser Kreise beschrieben sind.

Beweise, daß alle diese Kreise einen festen Kreis berühren und gib dessen Mittelpunkt und Halbmesser an.

4. Diskutiere die Kurve $x^4 - y^4 + 2axy^2 = 0$.

Darstellende Geometrie.

Ein in der Horizontalebene liegender Kreis vom Halbmesser 8 cm ist Grundkreis eines senkrechten Kegels, dessen Höhe = 16 cm. Der Halbierungspunkt der linksseitigen vertikalen Umrißmantellinie des Kegels ist Mittelpunkt einer Kugel, deren Radius = 6 cm; es sollen die Projektionen der Schnittkurve gezeichnet werden.

Verlangt ist: 1. Angabe von womöglich mehreren Methoden zur Bestimmung einzelner Punkte der Schnittkurve; Durchführung einer solchen Methode auf dem Zeichenblatt.

2. Konstruktion der Tangente an die Schnittkurve in einem beliebig liegenden konstruierten Punkte.

3. Was ist über die Projektionen der Schnittkurve zu sagen?

Experimentalphysik als Nebenfach.

1. Eine Expansionsmaschine mit Kondensator, bei welcher der Volldampf nur auf $\frac{1}{3}$ des Kolbenwegs wirkt, arbeitet mit $6\frac{1}{10}$ at. Dampfdruck; Gegendruck im Kondensator $= \frac{1}{10}$ at. Der Zylinder

hat 2 qdm Querschnitt und eine Länge von 30 cm, die Umdrehungszahl in der Minute beträgt 150. Wie groß ist der Effekt der Maschine, wenn die Temperatur des Dampfes während der Ausdehnung als konstant vorausgesetzt wird?

2. Beschreibung einer Fernsprechanlage mit Mikrophon. Falls möglich, Angabe des Stromverlaufs zwischen 2 Stationen.

3. Das Auge eines vertikal nach oben schauenden Fisches befindet sich in einem ruhenden Gewässer 2 m unter der Wasseroberfläche und 3 m über dem horizontal gedachten Grund. Der Brechungsexponent von Luft in Wasser beträgt $n = \frac{4}{3}$. Welches Gebiet außerhalb des Wassers vermag der Fisch zu überblicken und in welcher Weise geschieht dies? Welcher Teil des Grundes ist für ihn sichtbar und welcher nicht?

4. Ein 1,5 kg schwerer Hammer wird mit 5,6 m Geschwindigkeit gegen einen Nagel von 0,1 kg Gewicht geschlagen; wie groß ist:

a) Die dem Hammer innewohnende Wucht?

b) Der Arbeitsverlust infolge des Stoßes und die Kraft, welche für das Eintreiben des Nagels übrig bleibt?

c) Der mittlere Widerstand des Holzes, wenn der Nagel bei einem Schlag 5 mm tief eindringt?

Verlangt sind 3 Aufgaben.

II. Realistische Dienstprüfung 1906.

Deutscher Aufsatz.

Thema: Was macht ein Volk zum Kulturvolk?

Französische Komposition.

Wird der französische Schriftsteller Widerspruch finden, der gegen Ende April d. J. in einer Zeitung folgende Betrachtungen anstellt? „Es scheint, daß das Jahr 1906 einen unheimlichen (sinistre) Ehrgeiz hat, den, dem Jahr 1870 als Seitenstück zu dienen (faire pendant) und wie dieses als „schreckliches Jahr" bezeichnet zu werden. Kaum beschließen wir den vierten Monat und schon wieviel Schicksalsschläge, wieviel öffentliches Unglück! Man möchte meinen, ein Sturm von Unfällen wehe durch die Welt. Da war zunächst das schreckliche Unglück von Courrières mit der Entfesselung des Bürgerkriegs, der sich fortzusetzen droht. Dann

der Ausbruch des Vesuv, der mit glühender Lava die neapolitanische Landschaft überschwemmt und seine Verheerungen (ravage) bis zu der herrlichen Stadt Neapel ausgedehnt hat, die so wenig geschaffen ist zu leiden, sondern die die Freude am Leben mit vollen Zügen (à pleins poumons) atmet. Jetzt ist es San Franzisko, die Perle Amerikas, die Hauptstadt Kaliforniens, die ihren Tribut bezahlt, zerstört durch ein Erdbeben, eines der heftigsten, das die Welt seit dem von Lissabon erlebt hat. Und scheint es nicht, als ob die Unglücksfälle einen gemeinsamen Ursprung hätten und als ob ein geheimnisvolles Band den Ausbruch des Vulkans und die Erschütterung (secousse) der Erde verbände?"

Französisches Diktat.

Le regard du philosophe n'est pas celui que nous jetons d'abord sur les choses. Il démêle la nature de l'objet à travers la nuée des circonstances qui l'obscurcissent et la multitude des détails qui l'enveloppent. Le botaniste nous laisse considérer dans une plante les feuilles et les fleurs tout ensemble, les sinuosités de sa forme, les nuances de ses couleurs, la diversité des herbes qui l'environnent, la figure du sol où elle croît. Parmi les accidents qui la distinguent de son espèce, il dégage la forme commune qui la range dans son espèce, et ne considère en elle qu'une qualité et qu'un nom. Même choix s'il s'agit d'une action. Le moraliste ne regarde pas si elle est utile ou nuisible, bien ou mal conduite, mais si elle est juste ou injuste; il écarte ce cortège obscur de caractères accessoires et découvre dans la foule le droit qui s'y cachait confondu. Savoir est donc considérer à part certains points d'un objet en négligeant le reste. La connaissance primitive devient science, quand la vue d'abord complète devient partielle. La philosophie omet les détails de l'objet complexe, et ainsi le change en chose abstraite; elle ne prend dans l'objet particulier que ce qu'il y a de commun avec les autres, et ainsi le change en un être général.

Englische Komposition.

Ob wir die letzte Königin aus dem Tudorhause bewundern oder nicht, sie ist eine der interessantesten Persönlichkeiten der englischen Geschichte und vielleicht die größte der Herrscherinnen, die je ein zivilisiertes Volk regierten. Was man auch über die Weisheit oder die Torheit der Königin Elisabeth sagen mag, es kann durchaus kein Zweifel über den großen Einfluß bestehen, den

sie auf die englische Geschichte ausübte. Im 16. Jahrhundert waren die Nationen oft das, was ihre Herrscher aus ihnen machten. Elisabeth war über allen Zweifel groß, wenn auch nicht so weise und fähig, wie man bisher zu glauben pflegte; aber gut war sie nicht. Verglichen mit den meisten zeitgenössischen Fürsten war Elisabeth achtungswürdig; sie beging große Fehler, aber selten eigentliche Verbrechen. Sie lebte in einer schlechten und verdorbenen Zeit und war sicherlich in der Wahl ihrer Eltern nicht glücklich. Ob Anna Boleyn der Verbrechen, die ihr zur Last gelegt werden, schuldig ist oder nicht, sie war jedenfalls eine herzlose, leichtfertige und unverständige Frau. Elisabeth erbte nichts als eine außerordentliche Eitelkeit und einen groben (gross) Geschmack von ihr. Sie hatte denselben herrschsüchtigen (imperious) Willen, dieselbe Herrscherfähigkeit, dieselbe Liebe zu Glanz und Vergnügen wie Heinrich VIII.; sie war ihres Vaters Kind, eine echte Tudortochter an Leib, Seele und Geist.

Englisches Diktat.

Under Henry and Elizabeth the ecclesiastical supremacy of the sovereign had been used to turn the Church of England from Catholic to Protestant. Under James the Second it should he used to turn it back again from Protestant to Catholic. The High Commission indeed had been declared illegal by an Act of the Long Parliament, and this Act had been confirmed by the Parliament of the Restoration. But the statute was roughly set aside. Seven Commissioners were appointed in 1686 for the government of the Church; and the first blow of the Commission was at the Bishop of London. James had forbidden the clergy to preach against „the King's religion" and ordered the Bishop to suspend a London vicar who set this order at defiance. The Bishop's refusal was punished by his own suspension. But the pressure of the Commission only drove the clergy to a bolder defiance of the Royal will. Sermons against superstition were preached from every pulpit; and the two most famous divines of the day put themselves at the head of a host of controversialists (Glaubensstreiter) who scattered pamphlets from every pointing-press. What prevented revolt was the general resolve to wait for the Prince of Orange.

Arithmetik.

1. Die Zinsfüße, zu denen A und B ihr Kapital angelegt haben, verhalten sich, wie 7 : 9, während B um $^1/_4$ weniger Kapital besitzt

als A. Dabei nimmt A um 50 Mk. mehr Jahreszins ein, als B. Hätte jeder sein Kapital um $^1/_2$ % höher angelegt, so würden sie zusammen um 350 Mk. mehr Jahreszinsen einnehmen. Wie groß waren die beiden Kapitalien und zu wieviel Prozent waren sie angelegt?

2. Ein Kaufmann mischt 54 kg Kaffee aus drei Sorten, von denen das Kilogramm 2 Mk. 30 Pf., 2 Mk. und 1 Mk. 90 Pf. kostete und verkaufte die Mischung geröstet mit $14^2/_7$ % Gewinn zu 3 Mk. das Kilogramm. Er nahm von der zweiten Sorte um $^1/_3$ weniger, als von der dritten. Wie viel nahm er von jeder Sorte, wenn beim Rösten 20 % des Gewichts verloren gehen?

3. A kauft in England 30 yards eines Stoffes zusammen für 9 £ 10 s. Wie teuer kann er 1 m in Stuttgart mit 50 % Gewinn verkaufen, wenn die Unkosten 10 % des Ankaufspreises und der Abgang an der Ware 5 % der bezahlten Länge betragen? 12 yards = 11 m. 1 £ = 20,4 Mk.

4. Vom hinteren Ende eines in langsamer aber gleichförmiger Bewegung befindlichen Wagenzugs aus vorwärtsschreitend erreicht ein Wanderer mit 60 Schritten dessen vorderes Ende. Vom vorderen Ende im gleichen Schritt rückwärts gehend kommt er mit 40 Schritten ans hintere Ende. Wie lang ist der Wagenzug, wenn ein Schritt des Wanderers = $^2/_3$ m gerechnet wird?

Planimetrie.

1. Gegeben zwei Kreise, von denen der eine den andern einschließt, sowie innerhalb des kleineren Kreises ein Punkt P. Von P aus einen Strahl nach dem Umfang des größeren Kreises zu ziehen, der von dem kleineren halbiert wird. (Analysis, Konstruktion.)

2. Gegeben $\triangle$ ABC. Ein ihm gleiches Dreieck AXY so zu konstruieren, daß es mit dem gegebenen die Ecke A und den Umkreis gemein hat und daß die Seite XY gleich einer gegebenen Strecke l wird. (Konstruktion, Beweis.)

3. Gegeben Kreis K, eine ihn schneidende Gerade L und Punkt P auf K. Durch P eine Sehne so zu ziehen, daß das Rechteck aus den Abschnitten, in welche sie durch L geteilt wird, einem gegebenen Quadrat f^2 gleich ist. (Konstruktion, Beweis, Determination.)

4. In einem gegebenen $\triangle$ ABC zur Seite BC eine die andern Seiten in X und Y schneidende Parallele so zu ziehen, daß das Trapez BXYC einen vorgeschriebenen Umfang U erhält. (Analysis, Konstruktion, Beweis.)

Amtliche Bekanntmachungen.

Im Verlag von F. A. Perthes in Gotha hat der Direktor des Reformrealgymnasiums in Barmen, Dr. G. Michaelis, im Verein mit anderen Schulmännern für Lehranstalten ohne griechischen Unterricht „Meisterwerke der griechischen Literatur" (I. Band, Prosaiker) herausgegeben. Die Schulvorstände werden auf dieses Buch, das sich zur Anschaffung für Bibliotheken, Lehrmittelsammlungen und auch für ganze Klassen eignet, aufmerksam gemacht.

Stuttgart, den 20. Dezember 1906.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
Ableiter.

* * *

Das im Verlage von Fr. Engelmann, Leipzig, erschienene Schriftchen „Der Krieg in Südwestafrika und seine Bedeutung für die Entwicklung der Kolonie" von Hauptmann Bayer (68 Seiten, ein Vollbild, 33 Abbildungen und 2 Karten, Preis 60 Pfg., bei Bezug einer größeren Anzahl von Exemplaren 55—40 Pfg.) wird den Schulvorständen zur Anschaffung für Schülerbibliotheken und zu Schulpreisen empfohlen.

Stuttgart, den 29. Dezember 1906.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
Ableiter.

Literarischer Bericht.

Zeitschrift für Lehrmittelwesen und pädagogische Literatur. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben von Franz Frasch. Zehn Hefte im Jahr; der Jahrgang 4 Mk. 20 Pfg.

Unter diesem Titel ist im Jahre 1905 eine im Verlag von Pichler in Wien erscheinende Zeitschrift ins Leben getreten, die sich die Aufgabe gestellt hat, alles das, was der Begriff Lehrmittel umfaßt, in den Kreis ihrer kritischen Betrachtung zu ziehen, die Fortschritte auf diesem weitschichtigen Gebiete durch Wort und Bild zu lebendiger Darstellung zu bringen und durch Skizzen, wie durch ausgeführte Lehrversuche die Verwendung praktisch wertvoller Lehrmittel zu erleichtern. Die Zeitschrift beabsichtigt, sich hierbei von aller Einseitigkeit fern zu halten und die Ansprüche der Volksschule wie der höheren Lehran-

stalten zu berücksichtigen. Wenn es der Schriftleitung gelingt, dieses Programm planmäßig durchzuführen — und der Inhalt der bisher erschienenen Hefte berechtigt zu den besten Erwartungen —, so wird die neue Zeitschrift eine willkommene Bereicherung unserer periodischen Unterrichtsliteratur bilden.

Stuttgart. Jaeger.

Trapp u. Pinzke, **Das Bewegungsspiel.** 8. Auflage. Langensalza, H. Beyer und Söhne.

Vermehrt und verbessert, mit hübschem Einband versehen, kann das Büchlein für jeden, der zur Erheiterung und Kräftigung unserer Jugend beitragen will, als Führer und Berater dienen. Die Einleitung gibt im Anschluß an den Erlaß des preußischen Ministers v. Goßler 1882 beachtenswerte Ausführungen über den erzieherischen Wert der Bewegungsspiele, die Notwendigkeit der Spiele besonders auch für Mädchen und die methodische Pflege derselben durch die Schule. Die meisten der beschriebenen Spiele und Reigen sind zwar mehr für die Kleinen bestimmt, doch sind auch solche enthalten, die von größeren Schülern gerne gespielt werden (Ritter und Bürger, Bockspringen, Jäger und Wild u. a.). Die da und dort noch vorhandenen Fremdwörter dürften in der nächsten Auflage verdeutscht werden, auch wäre eine Einteilung der Spiele nach dem Alter der Spielenden gewiß von Vorteil.

Stuttgart. Turnlehrer Reiß.

Ernst Christian Trapp. Sein Leben und seine Lehre. Von Theodor Fritzsch. Preis 4 Mk. Dresden, Bleyl und Kämmerer.

Es hat immer einen erfrischenden Reiz, von theoretischen, mehr oder weniger abstrakten Untersuchungen über Pädagogik überzugehen zum konkreten Fall, zum Leben und Wirken eines bedeutenderen Schulmanns, zu sehen, wie sich in seinem Kopfe die Welt gespiegelt, und wie er sich in dieser Welt nach seiner originellen Veranlagung betätigt hat. In diesem Sinne dürfte das vorliegende Werk manchem als anregende, fruchtbringende Lektüre willkommen sein. Es gliedert sich in zwei nahezu gleich umfangreiche Teile, S. 1—105 Trapps Leben, S. 106—180 Trapps Lehre, woran sich noch 12 Seiten Kritik dieser Lehre schließen. Man bekommt schon beim Lesen der ersten paar Seiten den Eindruck, daß Trapp der geborene Schulmeister im besten Sinne des Wortes gewesen sein muß, was man beim Weiterlesen mehr und mehr bestätigt findet. Einer seiner Zeitgenossen sagt von ihm (S. 101): „Zum Lehrer war er im eigentlichsten Sinne geboren, denn

er war imstande, stundenlang mit eben dem Eifer uns lernbegierigen jungen Männern die abstraktesten Doktrinen der Kantischen Philosophie mit einer Deutlichkeit und Klarheit zu entwickeln, die nichts zu wünschen übrig ließen, mit welchem er ein fünfjähriges Mädchen lesen lehrte ..... Gibt es hienieden wahre Weise, so war Trapp einer derselben." Freilich hat K. v. Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik nicht so günstig über Trapp geurteilt, wohl bestimmt durch einzelne oberflächliche Meinungen, die dieser mit den übrigen Philanthropisten wie überhaupt mit dem ganzen Aufklärungszeitalter, das den Boden des Erreichbaren nur zu gerne unter den Füßen verlor, gemein hatte. Übrigens ist Trapp, was aus der ganzen Art seines Wirkens und Lehrens hervorgeht, und was Theodor Fritzsch liebevoll und eindringlich darzutun bemüht ist, wohl der am wenigsten schwärmerisch veranlagte der Philanthropisten, wiewohl natürlich auch er ein Kind seiner Zeit ist. Es war also schon der Mühe wert, Leben und Lehre Trapps einer erneuten Bearbeitung, aus der mittlerweile eine „Rettung" geworden ist, zu unterwerfen, was Theodor Fritzsch mit viel Fleiß und Geschick getan hat. Wie sich das an Anfeindungen und Enttäuschungen, aber auch an Ehren und Erfolgen reiche Leben Trapps im einzelnen gestaltet hat, wie seine pädagogischen Forderungen und Wünsche sich vielfach mit denen unserer Zeit (Sach- nicht Wortunterricht, unterstützt durch ein möglichst reiches Anschauungsmaterial; Ausgehen vom Nächstliegenden, also Beginn von Geographie, Geschichte und Naturgeschichte mit der „Heimatkunde"; überhaupt Konzentration des Unterrichts; Verwerfung der grammatischen Methode oder wenigstens Beschränkung der Grammatik; Verfassungskunde; Schulhygiene; Lehrertitulaturen, Ordensverleihungen an verdiente Schulmänner; „Trennung der Organisten-, Kantoren-, Küster- und Glöcknerdienste vom Schulamte" und viel anderem sehr Modernem) decken, von welch erstaunlicher Vielseitigkeit die Reformpläne Trapps gewesen sind — das alles lese man selber in dem gedankenreichen Buche Fritzschs nach.

Stuttgart. Bopp.

D. Paul Wilhelm Schmidt, ord. Professor der Theologie an der Universität Basel. **Die Geschichte Jesu.** Mit einer Geschichtstabelle. Volksausgabe. 1 Mark. Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1906.

Der Verlag hat sich ein großes Verdienst dadurch erworben, daß er den ersten, erzählenden Band der „Geschichte Jesu" von Schmidt in einer billigen Volksausgabe hat erscheinen lassen, nachdem er in der ursprünglichen Ausgabe schon mehrere Auflagen erlebt hat. Beides hat das Buch verdient. Knapp, aber anschaulich, lebendig,

aber ohne zu phantasieren, wird die Geschichte Jesu erzählt. Es ist selbstverständlich, daß trotz aller Arbeit des letzten Jahrhunderts in jedem „Leben Jesu“ vieles subjektive Auffassung bleibt. Aber die vorliegende Darstellung hat das gute Gewissen energischer selbständiger Durchforschung der Quellen. Zu ihrem Lobe braucht nichts mehr gesagt zu werden. Um so mehr drängt sich der Wunsch auf, diese billige Ausgabe möge ihren Weg in weite Kreise finden und zumal von denen gelesen werden, die das Leben Jesu der Jugend zu erzählen haben.

Tübingen. W. Bader.

Q. Horatius Flaccus. Erklärt von Adolf Kießling. Zweiter Teil: Satiren. Dritte Auflage. Besorgt von Richard Heinze. 284 S. 2 Mk. 80 Pf. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1906.

Die vorliegende Bearbeitung hat freier mit Kießlings Text geschaltet, als die früheren von Heinze besorgten Ausgaben, in der Absicht, dem bewährten Werk seine Wirkung weiterhin zu sichern. Trotz mancher Änderungen hat sich das Buch die Vorzüge der Arbeit Kießlings zu bewahren gewußt. Im einzelnen habe ich mir folgendes angemerkt. Zu cetera de genere hoc (I 1, 13) hätte ich die Übersetzung gewünscht: „das übrige von diesem Kapitel“ und dazu die Parallelstelle aus Cic. ad Att. 16, 7, 3 Nemo doctus umquam — multa autem de hoc genere scripta sunt — mutationem consilii inconstantiam dixit esse. In Vers I 1, 97 ist es mir zweifelhaft, ob so bestimmt gesagt werden kann: „servo = quam servus, nicht = quam servum“; quam servum ist grammatisch möglich und gibt einen guten Sinn. — Zu Vers I 1, 110 qui nemo se probet, quodque . . . tabescat möchte man die Bemerkung wiederholt sehen, die ganz richtig bei laudet (I 1, 3) steht: zu laudet ergibt sich aus nemo das Subjekt „jeder“ leicht. — Über die Interpunktion I 3, 56—58 und ebenso 69—71 läßt sich streiten. — Der Vers I 3, 81 semesos piscis tepidumque ligurrierit ius ist durch ein Versehen des Druckers ganz ausgefallen. — Die Stelle I 3, 85 quod nisi concedas, habeare insuavis wünscht man schon durch den Druck besser kenntlich gemacht als eine parenthetische Nebenbemerkung zum vorausgehenden paullum deliquit amicus. — Die Schreibung conposui II 1, 3 ist von der ersten Auflage her beibehalten. — Zu famosis versibus II 1, 68 „Schmähverse“ kann als Parallelstelle angeführt werden: Tac. ann. 1, 72 cognitionem de famosis libellis (Pasquille, Pamphlete) und 16, 29 famosi carminis. — Zu II 2, 28 cocto num adest honor („Zier“) idem vgl. die Parallelstelle aus Tac. Germ. 5 ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis. — In II 2, 30 imparibus formis deceptum te petere esto ist die Konstruktion wohl am einfachsten durch ein nach petere einzusetzendes Frage- oder Aus-

rufezeichen zu erklären. — Der Vers II 2, 38 ieiunus raro stomachus volgaria temnit scheint mir einen (beabsichtigten oder nicht beabsichtigten) Doppelsinn zu geben: stomachus raro ieiunus temnit volgaria und ieiunus stomachus raro (= non) temnit volgaria. — Vitium vitia-veris II 2, 54 ist beabsichtigter Gleichklang wie II 1, 78 das wenn auch nicht unmittelbar neben einander stehende invita invidia. — Zu metuensque futuri II 2, 110 vgl. I 1, 35 ac non incauta futuri. — Die Stelle II 2, 128 ut huc novus incola venit ist richtig erklärt mit: seitdem — gekommen. Es hätte dazu als Parallelstelle angeführt werden können, carm. IV 4, 42 dirus per urbes Afer ut Italas equitavit. — Zu II 2, 131 vafri inscitia iuris vgl. II 5, 34 ius anceps novi, sowie II 3, 70 Cicutae nodosi tabulas. — II 6, 33 findet sich zu at simul atras ventum est Esquilias die ganz richtige Bemerkung: „ventum est zeichnet gut das mühsame Vorwärtsgeschobenwerden in der Menge"; es wäre nahe gelegen, auf die Parallelstelle I 9, 35 aufmerksam zu machen: ventum erat ad Vestae. — Zu II 6, 41 ex quo M. me coepit habere suorum in numero vgl. I 6, 62 iubesque esse in amicorum numero. — In der Zeichung zu der Tischordnung II 8, 20 ist durch ein Versehen des Druckers der lectus imus und der lectus summus vertauscht worden. — Zu II 8, 31 post hoc me docuit vgl. zu post hoc in der Bedeutung „später" die Parallelstelle II 2, 123 post hoc ludus erat. — Die Häufung der Spondeen in II 8, 39 invertunt Allifanis vinaria tota bezeichnet die schwere Arbeit bei der Neigung der vollen Weinkrüge. — narraret earumet II 8, 92 ergibt einen (beabsichtigten oder nicht beabsichtigten) Gleichklang.

Von Textvarianten ist mir aufgefallen: I 1, 81 adflixit (nach Keller-Holder); Keller-Häußner liest adfixit; I 3, 43 at pater; Keller-Holder und Keller-Häußner: ac pater; I 6, 29 quis homo hic est (nach Keller-Holder), Keller-Häußner: quis homo hic et; I 6, 37 cogat, die andern: cogit; I 9, 68 meliori tempore, die andern: meliore; II 1, 79 diffindere (nach Keller-Holder), Keller-Häußner: diffingere; II 2, 55 Avidienus (nach Keller-Holder und Keller-Häußner), andere: Aufidienus; II 6, 59 mergitur-lux, Keller-Holder und Keller-Häußner: perditur-lux; II 6, 108 ipsis, andere: ipse; I 6, 126 fugio campum lusumque trigonem, Keller-Holder und Keller-Häußner: fugio rabiosi tempora signi.

Stuttgart. H. Ludwig.

Deutsche Schulausgaben. Herausgegeben von Dr. Ziehen. Band 34—37. Dresden, Leipzig und Berlin, L. Ehlermann.

Die allgemeinen Grundsätze der von Schiller und Valentin begründeten und von dem nunmehrigen Oberstudienrat Dr. Ziehen fortgesetzten Sammlung dürfen als bekannt vorausgesetzt werden. Band 34, Quellenbuch zur deutschen Geschichte von 1815 bis zur

Gegenwart hat Ziehen selbst bearbeitet. Die Vorrede entwickelt ausführlich die Gründe, die zur Herausgabe dieses Werkchens geführt haben: das Verständnis des Lebens der Gegenwart könne nicht durch bloße Geschichtserzählung geweckt werden; es müsse vielmehr durch eigene geistige Tätigkeit erarbeitet werden usw. Diese Gründe sind überzeugend dargelegt; aber woher sollen wir bei zwei Wochenstunden und einem ohnedies verkürzten Schuljahr (Oberprima!) die Zeit nehmen, um die Schüler auch noch mit den Quellen vertraut zu machen? Am ehesten ließe sich die Sammlung für die „freien Vorträge" verwenden. Diese aber gehören in den Deutschunterricht, der — leider! — nicht immer in den Händen des Geschichtslehrers liegt. Die Auswahl ist reichhaltig: Gesetze, Verordnungen, Verträge, Proklamationen, Botschaften, Erinnerungen, Reden, Briefe (namentlich von Moltke und Bismarck). Wo es nötig schien, sind Bemerkungen vorausgeschickt, um die betreffende Urkunde verständlich zu machen. Das an sich vortreffliche Buch wird sicherlich Nutzen stiften, wofern nur die Schüler Zeit finden sich hineinzulesen.

Band 35, Goethes Gedankenlyrik ist herausgegeben von Dr. P. Lorentz. Die Einleitung (12 Seiten) handelt über Wesen und Arten der Gedankendichtung und sucht „die Grundlinien für das Verständnis des Zusammenhangs von Goethes theoretischen Überzeugungen mit seinen Anschauungen vom praktischen Leben zu ziehen". Die Auswahl ist so getroffen, daß sich aus der Lektüre die Hauptzüge von Goethes Welt- und Lebensanschauung gewinnen lassen. Man findet also auch das Parzenlied aus der Iphigenie, die Monologe aus Faust, den Epilog zu Schillers Glocke, die Beherzigung, selbstverständlich auch die Gedichte naturwissenschaftlichen Inhalts. Die erklärenden Anmerkungen sind knapp gehalten (insgesamt nur 12 Seiten). Wertvoll ist der Anhang, der aus sonstigen Äußerungen des Dichters das Material zusammenstellt, das zur „Einfühlung in die durch die Gedichte eröffneten Gedankenkreise" dienen soll. Band 36, Körners Zriny herausgegeben von Fr. Schladebach bringt in der Einleitung ein „Leben Körners" (½ Seite lang), dann Abhandlungen über die geschichtlichen Voraussetzungen des Dramas und ihre dichterische Gestaltung, über den tragischen Gehalt, den dramatischen Aufbau und die Quellen. Da Zriny in vielen Schulen gelesen wird, ist im Interesse des Verständnisses für eine reichlichere Angabe von Erklärungen gesorgt worden. Bilder von Körner und Zriny schmücken das Büchlein, das für die Hand der Schüler recht geeignet erscheint. Band 37, Hebbelbuch herausgegeben von Dr. P. Lorentz ist eine vortreffliche Gabe für die Jugend: Eine Einleitung, enthaltend eine aus den ersten Quellen, vornehmlich aus Hebbel selbst geschöpfte Darstellung seines Lebens und seiner Werke, dann 75 Gedichte, weiterhin eine 80 Seiten umfassende Auswahl aus seiner Prosa, darunter Abschnitte aus den theoretischen Abhandlungen und den Tagebüchern,

endlich noch Bemerkungen zu den einzelnen Gedichten. Unter den letzteren vermisse ich „Das Haus am Meere“, sowie — als Verherrlichung der Tierliebe — „Aus der Kindheit“ oder „Schau ich in die tiefste Ferne“. In der Schule wird man wohl kaum Zeit finden auch nur einen Teil dieses Buches durchzunehmen. Dagegen kann es für die Privatlektüre, also auch für Schulbibliotheken als geschickte Auswahl aus einem der bedeutenderen Dichter des Jahrhunderts aufs wärmste empfohlen werden.

Stuttgart. Grotz.

Illustrierte Weltgeschichte in vier Bänden, herausgegeben von Dr. S. Widmann, Dr. P. Fischer und Dr. W. Felten. Band III: Geschichte der Neueren Zeit 1492—1789 von Dr. S. Widmann. Mit 353 Textabbildungen, 34 Tafelbildern und vier Beilagen. 472 Seiten. Preis gebunden Mk. 12.50. München, Allgemeine Verlagsgesellschaft m. b. H.

Mit einiger Spannung nahm ich den neuen Band der Widmannschen Weltgeschichte zur Hand; mußte es sich doch zeigen, ob der „ruhige, meist vornehme und leidenschaftslose“ Ton, den ich am vierten Bande gerühmt habe, auch bei der Darstellung der Religionsspaltung Stand hält. Der I. Teil schildert die Übergangszeit 1492—1517, also die Gründung der spanisch-habsburgischen Weltmacht, Entdeckungen und Renaissance. Letztere wird vom Standpunkt der Moral aus beurteilt. Daß sie dabei schlecht wegkommt, leuchtet ein. Ein spärlicher Raum nur ist der Kunst gewidmet. Von A. Dürers Werken findet sich kein einziges erwähnt. Lukas Kranach d. Ä. als Maler der Reformation wird ziemlich niedrig eingeschätzt, mit Recht; denn die zweifellos echten Kranachs (drei Ölbilder und zwei Kupferstiche) erinnern fast gar nicht an den typischen Lutherkopf, und das Weimarer Kirchenbild ist nachweislich von dem jüngeren Kranach gemalt. — Melanchthon muß sich mit ein paar Linien begnügen, während zwei Seiten darauf verwendet werden, um dem Erzspötter Erasmus gründlich ins Gebet zu nehmen; dabei liest man (S. 68) von einem encomion moriae! Störend wirkt hier wie an anderen Stellen des Buches, daß die zeitliche Aufeinanderfolge der Dinge nicht eingehalten wird (z. B. Raffael, Michelangelo, Lionardo — statt umgekehrt!). Bei der Schilderung der sittlichen Zustände vor und nach der Reformation übt auch Widmann die Kunst, Äußerungen des alternden, vielfach übelgelaunten Luther zu verwenden, um daraus Waffen gegen sein eigenes Werk zu schmieden.

Der zweite Abschnitt behandelt die Kirchentrennung und die Religionskriege 1517—1648. Luthers Abfall von der kirchlichen Lehre, der sich nicht an die Ablaßlehre knüpft, sondern an die neue Auf-

fassung von der Gerechtigkeit Gottes, wird in das Jahr 1515, nicht, wie die neuere Lutherforschung tut, in den Winter 1508/09 verlegt. Die Erzählung des Ablaßhandels folgt dem Werke von Aloys Schulte, dessen Ergebnisse auch protestantische Historiker übernommen haben. Widmann gibt also zu, daß im damaligen Rom für Geld alles zu haben war und daß der Handel mit Albrecht von Brandenburg-Mainz „hart an Simonie" grenzte (Schulte nennt ihn kurzweg Simonie). Von Luther liest man u. a.: „Luther schied mit dem Bewußtsein, das Rechte getan zu haben, aus dem Leben, beklagt auch von edlen Gegnern. In seinem Charakter und Leben die Flecken nachzuweisen, ist weder würdig noch klug; denn mit den gleichen stumpfen Waffen kann man Persönlichkeiten der katholischen Kirche, Päpste, Bischöfe und Priester angreifen." Das klingt anders als bei Denifle. Da ist nichts zu finden von dem Fresser und Säufer, von dem Zotenreißer und „Uristen", auch nichts von der „krassen Ignoranz", eigentlich dem einzigen neuen Zuge, den Denifle den Kampfschriften der früheren Zeit hinzugefügt hat. Der katholische Standpunkt des Verfassers zeigt sich überhaupt weniger im Angriff als in der Verteidigung, am meisten in dem Kapitel „Kräftigung des Katholizismus", womit er das meint, was man gemeiniglich Gegenreformation nennt, weiterhin auch in den Abschnitten über Philipp II, Maria Tudor, Maria Stuart usw. Mit dem Bilde, das er von Karl V. entwirft, kann man im allgemeinen einverstanden sein. Mehr als sonst üblich ist, wird die deutsch-nationale Bedeutung dieses Herrschers betont. Seine Undankbarkeit gegen Ximenes soll auf niederländischen Einfluß zurückgehen. Beim Reichstag von Worms 1521 wird immer noch berichtet, Luther habe am 17. April aus Befangenheit um Bedenkzeit gebeten, obwohl Hausrath längst nachgewiesen hat, daß diese Bitte eine wohl erwogene Maßregel war, zu der Luthers Rechtsbeistände geraten hatten. Die Schlußworte seiner Rede werden in der kürzeren Fassung angegeben („Gott helfe mir"), die allein gut bezeugt ist. Die Behandlung des Täufertums läßt eine tiefere Auffassung vermissen. Widmann spricht einfach von den „verschwommenen, tollen Lehren" und dergl., während man doch neuerdings in dieser merkwürdigen Bewegung eine Auflehnung gegen den vielfach äußerlich und roh aufgefaßten Buchstabendienst des Luthertums sieht. Die Doppelehe des Landgrafen wird mit den Worten Köstlins und Hausraths beurteilt; von einer gehässigen Ausbeutung gegen die Wittenberger Theologen keine Spur.

Im III. Teil (Zeitalter der unumschränkten Monarchie 1648—1789) ist die Figur Oliver Cromwells gründlich verzeichnet. Das Zeitalter der Aufklärung freilich, das überhaupt unfähig war einen religiösen Charakter zu begreifen, hat in ihm nichts anderes gesehen als einen Heuchler und Streber; wir aber wissen, daß er keines von beiden war, sondern „der größte, weil typischste Engländer". — Doch den ange-

fochtenen Abschnitten stehen viele andere gegenüber, die beweisen, daß der Verfasser mit dem Stande unseres Wissens wohl vertraut ist. Überhaupt an Wissenschaftlichkeit und Kunst der Darstellung steht der dritte Band auf derselben hohen Stufe, die wir dem vierten zuerkannt haben. Und vollends die Austattung mit Bildern ist über jedes Lob erhaben.

Stuttgart. Grotz.

Geologische Übersichtskarte von Württemberg und Baden, dem Elsaß, der Pfalz und den weiterhin angrenzenden Gebieten. Maßstab 1 : 600 000. Mit den Erläuterungen bearbeitet von C. Regelmann. Herausgegeben von dem K. W. Statist. Landesamt. 7. Auflage. Stuttgart 1907.

Die Karte umfaßt im Gegensatz zu den früheren Auflagen (1—4) außer Württemberg ganz Baden, das Elsaß, die Pfalz, die Nordschweiz. Sie bietet trotz der Fülle von Einzelheiten einen vortrefflichen Überblick über die Formationen. Die vorzügliche technische Ausführung hat es ermöglicht, „das geologische Detail so zu verstecken, daß es den klaren Überblick über die großen Verhältnisse in keiner Weise stört und doch von dem gesehen werden kann, der es sucht." Der Schichtenbau ist durch ein vom Hundsrück bis zu den Allgäuer Alpen verlaufendes Profil erläutert. In der 7. Auflage, die der 5. und 6. auf dem Fuß folgt, ist die Karte auf den neuesten Stand gebracht. Völlig neu ist die Bezeichnung der Erdbebenherde.

In den Begleitworten werden „die wichtigsten Strukturlinien im Aufbau des Kartengebietes" behandelt. Durch die gebirgsbildenden Kräfte wird die Richtung der tektonischen Linien (Strukturlinien) bestimmt. Es sind dies außer den Bruchlinien (Verwerfungsspalten) die Mulden und Sättel, sowie das Streichen und Fallen der schief gestellten Schichttafeln. Große Gebirgsbewegungen haben schon zur mittleren Karbonzeit das variskische (vindelizische) Grundgebirge in ein System nordöstlich streichender Falten gelegt. Dieses zum Teil abgetragene Gebirge erstreckt sich meist unter Tag vom französischen Zentralplateau bis zur böhmischen Masse. Innig mit dem variskischen (erzgebirgischen) System, wie Kluft und Gegenkluft, verbunden ist das herzynische, die nordwestliche Richtung. Die oligozänen und miozänen Gebirgsbewegungen bei der Alpenfaltung zeigen westöstliche und südnördliche Richtung (alpines System).

Wie diese Systeme sich in dem beschriebenen Gebiet gegenseitig ablösen und durchdringen, ist mit großer Literaturkenntnis zusammengestellt und mit technischem Geschick in die Karte eingezeichnet. Im besonderen sei bemerkt, daß das Neckarland gegen Nordosten durch die von Deffner entdeckte herzynische Verwerfung abgeschlossen ist,

die vom Ries ausstrahlend auf den Basalt des Katzenbuckels hinüberzielt. Gleiche Richtung halten die Schurwaldspalte und die Filderspalten ein, in deren Verlängerung der Erdbebenherd von Kandel in der Rheinpfalz liegt. Die variskische Struktur zeigt sich in den mit den vorigen gleichalterigen (oligozänen) Verwerfungen, die über Bebenhausen und Plochingen gegen den Hohenstaufen ziehen. Das alpine System ist besonders im Rheintalgraben bei Basel ausgeprägt, der zu beiden Seiten von Verwerfungsspalten bis zu 1800 m Sprunghöhe begrenzt ist; aber auch in den Flußstrecken von Rottweil bis Horb, Cannstatt—Kochendorf, in der unteren Fils und Rems. Hier hat das Wasser aber keine großen Verwerfungsspalten benützt; die Flüsse folgten bei ihrem allmählichen Einschneiden den Gesteinsklüften im zerrissenen Gebirge, Kluftflächen, wie sie in jedem Steinbruch beobachtet werden können.

Bei Besprechung der Alb kann sich Regelmann auf eigene Beobachtungen berufen. Die höchsten Gipfel der mittleren Alb, Augstberg, Sternberg, Eisenrüttel bilden eine wichtige tektonische Höhenlinie (Basalt). Nördlich von ihr senkt sich die Alb ein wenig (0—0,5 %); südlich bis zu 730 m schließt sich die Mittelzone an mit 1 % Gefäll und darauf folgt erst die südliche Zone mit 2,4 %.

„Die variskische Faltung herrscht offenbar vor in der gesamten kristallinen Unterlage Südwestdeutschlands und verschafft sich in den Strukturlinien immer wieder Geltung bis herab auf unsere Zeit; selbst durch Sedimentdecken hindurch von 1000—2000 m Mächtigkeit. Den Richtlinien dieses alten Faltenwurfes folgen noch in unseren Tagen die Erdbebenwellen; sie ziehen vorherrschend in der Richtung von Südwest nach Nordost durch unser Land."

Stuttgart. F. Haag.

Neu erschienene Bücher.

☞ **Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen literarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig im nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.**

Schulze, Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und das Limeskastell Saalburg. (Gymnasialbibliothek Heft 36.) 2. verbesserte Auflage. Gütersloh, Bertelsmann.

Sperber, Erklärung evangelischer Kirchenlieder aus alter und neuer Zeit. B. Größere allgemeine Ausgabe. 2. verbesserte Auflage. Ibid.

Zange, Leitfaden für den evangelischen Religionsunterricht. 1. Heft: Sexta. 2. Heft: Quinta und Quarta. 2. Auflage. Ibid.

Wrobel, Leitfaden der Stereometrie. Rostock, Herm. Koch.
Thieme, Leitfaden der Mathematik für Realanstalten. Leipzig, G. Freytag.

(Fortsetzung siehe S. 3 des Umschlags.)

Ankündigungen.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S.

Wandbilder

zur

Deutschen Götter- und Sagen-Welt

herausgegeben von **Julius Lohmeyer** — mit Texten von **Felix und Therese Dahn.**

I.—III. Serie à Mk. 20.—, aufgezogen à Mk. 24.—

Textheft zur I.—III. Serie à 30 Pfg.

PIANOS von ℳ 350 an. **HARMONIUMS** von ℳ 30 an.

Höchster Rabatt Kleinste Raten 20jähr. Garantie. **Pianos u. Harmoniums zu vermieten;** bei Kauf **Abzug der Miete.** – **Illustr. Kataloge gratis-frei.**
RUD. PATENT-PIANINOS mit bis jetzt unerreicht guter Stimmhaltung!
Wilh. Rudolph, Grossh. Hess. Hoflieferant, **Giessen** gegr. 1851.

In unserem Kommissionsverlag erscheint von jetzt an:

Wirtembergisches Urkundenbuch

Herausgegeben von dem Königlichen Staatsarchiv in Stuttgart

und gelangt soeben zur Ausgabe:

Neunter Band. XIII und 572 S. Quartformat.
Preis 10 Mk.

Der Band umfasst die Jahre 1285—1291 und enthält teils in Regestenform, teils in ganzen Texten 799 Urkunden, darunter 329 bisher unbekannte, 77 deutsche Stücke. Es ist bekannt, dass das Werk alle erhaltenen Urkunden zur Geschichte des Landes sammelt; es bietet damit namentlich für die Orts- und Kulturgeschichte reichen Stoff, gibt aber gerade in diesen Jahren auch wichtige Urkunden über den Streit Graf Eberhards des Erlauchten mit König Rudolf.

W. Kohlhammer, Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S.

Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten von Dr. **Friedrich Neubauer**, Direktor des Lessing-Gymnasiums in Frankfurt a. M.

1. Teil. Geschichte des Altertums für Quarta. geb. ℳ 1,60.
2. Teil. Deutsche Geschichte für die mittleren Klassen. geb. ℳ 3,—.
3. Teil. Geschichte des Altertums für Obersekunda. geb. ℳ 2,—.
4. Teil. Deutsche Geschichte bis zum westf. Frieden. (Unterprima.) geb. ℳ 2,—.
5. Teil. Vom westfälischen Frieden bis auf unsere Zeit. (Oberprima.) geb. ℳ 2,40.
Kanon geschichtlicher Jahreszahlen. steif brosch. ℳ 0,30.

Geschichts-Atlas für den Unterricht in Quarta bis Untersekunda. 12 Haupt- und 8 Nebenkarten. steif brosch. ℳ 0,60.

Bilderanhang unter Berücksichtigung der Kultur- und Kunstgeschichte für die Belehrung in Schule und Haus herausgegeben von Dr. Bernhard Seyfert. 370 Abbildungen mit erläuterndem Text. ℳ 2,50; gebunden ℳ 3,—.

Neubauer, Dr. Friedr., Direktor, und Dr. Ferd. **Jösiger**, Professor, **Lehrbuch für höhere Lehranstalten in Südwestdeutschland.**

I. Teil. Geschichte des Altertums für Quarta. geb. ℳ 1,60.
II. Teil. Deutsche Geschichte für die mittleren Klassen. geb. ℳ 2,80.

Neubauer, Dr. Friedr., Direktor, **Geschichtliches Lehrbuch für höhere Mädchenschulen.** Dritte Auflage.

I. Teil. Geschichte des Altertums. Mit 4 Karten. geb. ℳ 1,80.
II. Teil. Deutsche Geschichte. Mit 6 Karten. geb. ℳ 3,—.

Vorstufe, nach dem Normallehrplan für die Klassen 6 und 5 bearbeitet von Direktor J. Baltzer. Mit 17 Bildnissen. geb. ℳ 1,40.

Neubauers Lehrbücher sind an über 400 Anstalten im Gebrauch.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S.

Lehrproben und Lehrgänge

aus der

Praxis der Gymnasien und Realschulen

und unter Mitwirkung bewährter Schulmänner

herausgegeben

von

Prof. D. Dr. **W. Fries** und Prof. Dr. **R. Menge**

Geh. Regierungsrat Geh. Schulrat

Abonnementspreis für den Jahrg. von 4 Heften M. 8.– ; Einzelpr. eines Heftes M. 2.50.

Probehefte liefert die Verlagsbuchhandlung kostenfrei.

Durch Neudruck vergriffen gewesener Hefte sind wir in den Besitz einiger Exemplare der vollständigen Serie gelangt. Wir offerieren den neueintretenden Abonnenten die Hefte I—70 nebst Generalregister, wenn zusammen abgenommen, zum Subskriptionspreise von M. 142.—, soweit der Vorrat reicht.

I. Humanistische Dienstprüfung 1906.

Lateinische Komposition.

Es ist ein übles Spiel des Zufalls, daß uns von den Historien des Tacitus die Bücher fehlen, worin er die Geschichte seiner eigenen Zeit erzählte, worin er auch im Stofflichen original sein mußte und sich nicht wie in den Annalen mit einer Umformung des überlieferten Stoffes begnügen konnte. Denn die Geschichtschreibung des Tacitus ist Kunst, nicht Wissenschaft. Es hat seinem Ansehen bei den Neueren geschadet, daß man erkannte, wie die erhaltenen Teile seiner Geschichtswerke in der Hauptsache das von anderen Berichtete neu verarbeiten und gestalten. Aber was das antike Publikum vom Historiker erwartete, war zunächst stilistische Kunst. Wodurch Tacitus alle uns bekannten Vorgänger übertrifft, das ist die wahrhaft poetische Kraft, mit der er den Hauptfiguren allmählich ihr eigenes Leben gibt, die Nebenfiguren scharf umrissen um sie her stellt, die große Handlung der Geschichte dramatisch zusammennimmt und oft zu tragischer Wirkung steigert. Das ist das Ziel seiner Geschichtschreibung, nicht die Schilderung der Verfassung, Verwaltung, Kultur des Reiches. Wir erwarten anderes vom Historiker, aber was Tacitus bedeutet, hat ein Meister wie Ranke noch in seinem letzten Werk mit rückhaltloser Bewunderung ausgesprochen.

Lateinische Exposition.

Quintil. instit. orat. XII, 10, 12—15.

Griechische Komposition.

Demosthenes ist den größten und edelsten Geistern des Altertums beizuzählen, ein Ruhm, der ihm ungeschmälert bleiben muß, so lange man noch die Tüchtigkeit der Gesinnung und die Kraft sittlicher Bestrebung, nicht den äußeren Erfolg als Maßstab der Größe anerkennt. Freilich bleibt noch dieser und jener Punkt seines vielbewegten Staatslebens unaufgeklärt, dank den Verlästerungen, die von seinen Feinden in einem Maße wie sonst über keinen anderen Staatsmann des Altertums über ihn ergossen worden sind. Doch mag man das großartige Lügengewebe betrachten, in

dem Aischines sich selber fing, oder auf die gehässigen Anschuldigungen des Theopompos hören, die Plutarch ohne Arg nacherzählt, überall bricht das Licht der Wahrheit siegreich durch und überzeugt doch von der sittlichen Reinheit des Mannes. Der Rest ist kaum der Rede wert, etwa daß er in der Schlacht bei Chäroneia die Flucht ergriff, wobei man übersah, daß Tausende mit ihm flohen, oder daß er bei Philipps Tode trotz häuslichen Leides ein fröhliches Gesicht zeigte, oder daß er über seine Verbannung Tränen vergoß. Die hämische Beschuldigung der Doppelzüngigkeit als Sachwalter bei Aischines aber beschränkt sich darauf, daß er wahrscheinlich für Apollodoros eine Prozeßrede verfaßte, nachdem er ein Jahr vorher in einer verwandten Sache gegen ihn geschrieben hatte, und dies Verfahren findet seine Entschuldigung darin, daß ihm in der Zwischenzeit Apollodoros einen politischen Herzenswunsch erfüllt hatte. In seiner öffentlichen Tätigkeit hingegen steht er rein von allen Flecken da; vor allem den Vorwurf der Bestechung, den Aischines ohne Unterlaß gegen ihn erhebt, muß man entschieden abweisen, wenn auch die Empfangnahme persischer Hilfsgelder, deren der Staat bei seinem Mangel an eigenen Mitteln gar sehr bedürftig war, nicht in Abrede gestellt werden soll.

Griechische Exposition.

Hesiod, ἔργα καὶ ἡμ 42—69.

Französischer Aufsatz.

Zur Wahl:

1. Quelles sont les différences entre l'imitation de la poésie antique au moyen-âge et la Renaissance du 16e siècle?

2. La critique des Précieuses dans la satire de Boileau et dans la comédie de Molière est-elle juste?

3. La politique comparée de Montesquieu de Voltaire et de Rousseau.

Deutsche Literatur.

1. Die epische Dichtung des 12. Jahrhunderts, soweit sie durch die Kreuzzüge beeinflußt ist.

2. Gottfrieds von Straßburg und Wolframs von Eschenbach Stellung zum Rittertum und seinen Idealen.

3. Gottscheds Bühnenreform und das unter vorwiegend französischem Einfluß stehende Drama seiner Nachfolger.

4. Inwiefern Goethes Dichtung aus dem eigenen inneren und äußeren Erlebnis erwachsen ist, soll an zweien von den drei Werken Werther, Iphigenie und Tasso — aufgezeigt werden.

Geschichte.

1. Die aristokratisch-oligarchischen Parteibestrebungen in Athen von Kimon bis Kritias.
2. Das spartanische Königtum.
3. Sizilien 278—201 vor Chr.
4. Die Donaugrenze des römischen Reiches von Augustus bis Marcus Aurelius.
5. Die Entwicklung der Stellung des Königtums zu den Herzogen und Bischöfen bei Heinrich I. und Otto I.
6. Papsttum und Kaisertum unter Kaiser Heinrich III.
7. Luther 1517—1521 (Wormser Reichstag einschließlich).
8. Der Ursprung des 7jährigen Krieges.
9. Die deutschen Reichsverfassungen von 1849 und 1871 (Vergleich ihrer Entstehung oder ihres Inhalts).

II. Humanistische Dienstprüfung 1906.

Deutscher Aufsatz.

Der griechische Einfluß auf die römische Poesie.

Hebräische Periode.

Psalm 40 mit Auslassung der Verse 3, 5 und 16.

Spruchерklärung im evangelischen Landexamen.

Von Professor Dr. Schöll-Stuttgart.

Erstes Beispiel: Matth. 6,33.

Dieser Spruch steht in der Bergpredigt (Matth. 5—7) und zwar da, wo Jesus vom Sorgen redet. Er zerfällt in zwei Teile: in seiner ersten Hälfte enthält er ein Gebot, in der zweiten eine Verheißung für diejenigen, die das Gebot erfüllen.

Das Gebot lautet: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ Vorher hatte Jesus von

denen geredet, die sich um ganz alltägliche Dinge absorgen, um Essen, Trinken und Kleidung. Solches Sorgen hatte er verboten. Dagegen verlangt er von seinen Jüngern, daß sie am ersten, zuerst und zumeist, streben sollen nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Sie sollen sorgen, daß sie unter denen sind, die Gott angehören auf Erden und im Himmel, und seine d. h. Gottes Gerechtigkeit haben, also vor Gott recht sind.

Die Verheissung lautet: „So wird euch (solches alles) das übrige alles zufallen." Das übrige ist alles dasjenige, was man sonst im Leben nötig hat, namentlich Nahrung und Kleidung. Solches wird den Frommen zufallen, das bedeutet von Gott geschenkt werden, ohne daß sie sich besonders darum absorgen. Denen, die Gott dienen, wird verheißen, daß Gott sie mit allem Nötigen versorgen wird.

Das beste Beispiel für die Wahrheit dieses Bibelwortes haben wir an den Aposteln. Obwohl sie Hab und Gut daran gaben und nur für die Sache Gottes sorgten, konnten sie doch bezeugen, daß sie nie Mangel gehabt haben.

Zweites Beispiel: Die Frage von 1906.

In welchem Zusammenhang steht und was bedeutet je an der betreffenden Stelle Alten und Neuen Testaments das Wort: „Bereitet dem Herrn den Weg?"

(Ausführung nach einer wirklich gelieferten Examensarbeit.)

Das Wort „Bereitet dem Herrn den Weg" steht im Alten Testament bei dem Propheten Jesaja (oder: bei dem zweiten Jesaja). Jesaja verkündigt den Juden in der Gefangenschaft, daß die böse Zeit jetzt vorüber sei, daß Gott sein Volk jetzt wieder zurückführen werde in die alte Heimat. Aber der Weg schien so beschwerlich, er führte über Täler und Hügel und durch eine pfadlose Wüste. Trotzdem sollen sich die heimkehrenden Juden nicht fürchten. Denn der Prophet hört in der Wüste eine Stimme: „Bereitet dem Herrn den Weg." Dieses Wort ist ganz wörtlich zu nehmen. Der Herr ist Gott, der gleichsam sein Volk selber heimführt. Ihm soll in wunderbarer Weise ein Weg bereitet werden, eben, gerade, bequem, auf dem die Juden sicher nach Hause kommen. Wer diesen Weg bereiten wird, darüber sagt Jesaja nichts.

Das gleiche Wort findet sich im Neuen Testament. Hier wird es auf Johannes den Täufer angewandt. Er, der Bußprediger, war

die Stimme des Predigers in der Wüste, die sprach: „Bereitet dem Herrn den Weg.“ Hier ist das Wort bildlich gemeint. Der Herr ist Jesus Christus, der bald kommen wird. Aufgefordert werden alle Zuhörer des Johannes, daß sie dem kommenden Herrn den Weg zu ihren eigenen Herzen bereiten sollen. Sie tun das, wenn sie ihren Sinn ändern und auf den Kommenden mit Verlangen warten.

Übersetzungen aus Horaz.[1])

Von Professor a. D. Rösch-Heilbronn.

Od. III, 19.

Ich: Als ich dir noch im Herzen lag
Und kein trauterer Freund zärtlich die Arme dir
Um den blendenden Nacken schlang,
Lebt ich glücklicher als Persiens Könige.

Sie: Als ich dir noch allein gefiel
Und vor Chloë noch nicht Lydias Reiz erblich,
Ging mein Name von Mund zu Mund,
Tauscht' ich mit Ilia selbst, Latiums Ahnfrau, nicht.

Ich: Jetzt beherrscht mich die Thrakerin
Chloë, lieblicher singt keine zum Lautenspiel:
Freudig duld ich des Todes Pein,
Wenn der Süßen ein Gott längeres Leben schenkt.

Sie: Mich hat Kalaïs, Thuriums
Sohn, entzündet und gibt Liebe um Liebe mir:
Zweimal duld' ich des Todes Pein,
Wenn dem Knaben ein Gott längeres Leben schenkt.

Ich: Wie? wenn wieder die alte Lieb'
Kehrt und wieder ins Joch zwingt die Geschiedenen,
Wenn statt Chloë, der blonden Maid,
Lydia wieder, wie sonst, hurtig ins Pförtchen schlüpft?

[1]) Mit teilweiser Benützung von Kaysers und Geibels (Klass. Liederbuch) Übersetzung.

Sie: Schön ist jener, wie Phöbus zwar,
Du noch leichter als Kork, jäher in Zorn gestürmt
Als der Hadria wilde Flut:
Doch im Leben und Tod will ich die deine sein.

III, 21.

Du trauter Weinkrug, welcher dem gleichen Jahr
Mit mir entstammt, da Manlius Consul war —
Ob Scherz, ob Zank, ob Liebeswahnsinn,
Oder gefälligen Schlaf du bergest,

Wes Geistes Kind dein köstlicher Inhalt ist,
Des Anbruchs würdig bist du am guten Tag —
Heb dich herab, Corvin gebeut uns
Heute den milden hervorzuholen.

Trieft auch sein Mund von Sprüchen des Sokrates,
Nicht wird er drum dich allzusgestreng verschmähn:
Ward doch auch manchmal warm bei Becher,
Sagt man, des alten Cato Tugend.

Du gibst durch sanften Zwang dem erlahmten Geist
Die Schwingen wieder, öffnest, wenn Bacchus scherzt
Und schwärmet, weiser Männer Herzen,
Führest ans Licht verborgne Plane.

Mit Hoffnung stärkst du wieder das bange Herz
Und leihest Kraft und Stärke dem schwachen Mann,
Froh deiner scheut er nicht gekrönter
Könige Zorn noch das Schwert des Kriegers.

Dich lasse Bacchus, Venus, der holde Gast,
Mit samt der Grazien reizendem Schwesternbund
Beim hellen Kerzenscheine dauern,
Bis die Gestirne verscheucht das Frührot!

Od. III, 12.

O wie elend ist ein Mägdlein,
Das dem Amor muß entsagen
Und das Herzleid in dem Wein nicht darf ertränken
Und in Angst stirbt vor dem Scheltwort eines Oheims!

An dem Nähkorb, an dem Webstuhl,
Bei der Arbeit der Minerva
Überrascht, o Neobule, das Geschoß dich
Des Cupido, wenn dein Hebrus wie ein Halbgott

Mit den marmorgleichen Gliedern
Sich hinabtaucht in den Tiber,
Hoch zu Roß selbst einen Kastor überstrahlend,
In dem Faustkampf, in dem Wettlauf unbesiegbar.

Und wie schleudert er den Wurfspeer
Nach dem Hirschtrupp, der im Blachfeld
Vor ihm herjagt, wie behend weiß er den Eber
Abzufangen, der im Dickicht sich versteckt hat!

I, 38.

Bleib mir fern mit persischem Prunk, o Knabe!
Fort mit kunst- und stilvoll geflochtnen Kränzen!
Forsche nicht, wo etwa noch eine späte
Rose sich berge.

Künstle mir, ich will es, zur schlichten Myrte
Weiter nichts hinzu, für den Schenken ist sie
Wohl der schönste Schmuck, wie für mich den Zecher
Unter dem Rebdach.

Od. II, 14.

Vorbemerkung. Man hört und liest heutzutage immer häufiger, teils daß die antiken Versmaße überhaupt für unsere Zeit und unsere Sprache nicht passen, teils daß insbesondere Übersetzungen aus den klassischen Sprachen, wenn sie Stimmung und Gehalt des Gedichts zum Verständnis bringen sollen, in echt deutschen Versen, also gereimt verfaßt werden müssen. Es dürfte nicht ohne Wert sein, zweierlei Übersetzungen derselben Ode, eine antik-getreue und eine modern umgeformte einander gegenüber zu stellen. Ich wähle dazu II, 14.

1.

1. Weh uns! im Flug, o Postumus, Postumus,
Eilt Jahr für Jahr; auch fromme Gesinnung wehrt
Den Falten nicht des droh'nden Alters
Oder (noch auch) dem Tode dem allgewalt'gen.

2. Und wenn du, Freund, so oft dir ein Tag erscheint,
Je dreimal 100 Stiere dem Pluto weihst,
Ihm, der erbarmungslos den dreifach
Riesigen Geryon und den Tityos

3. Mit jenem Strom, dem grausen, umschlossen hält,
Da jeder, der sich nährt von der Erde Frucht,
Hinüber muß, er mag ein König
Oder ein ärmlicher Söldner heißen.

4. Umsonst dem Kriegsspiel bleibst du, dem blut'gen fern,
Umsonst des Meeres rasendem Ungestüm,
Umsonst entfliehest du des Südwinds
Giftigem Hauche zur Zeit des Herbstes —

5. Du mußt dereinst doch schauen die träge Flut
Des schwarzen Höllenflusses, des Danaos
Verruf'ne Töchter und den Erzschelm
Sisyphus, ewig verdammt zur Marter.

6. Fort von der Welt, vom Haus und dem trauten Weib,
Mußt du dereinst, nach kurzem Besitze wird
Der Bäume keiner, die du pflanztest,
Als die verhaßte Zypreß dir folgen.

7. Ein klüg'rer Erbe leeret den Feuerwein,
Den du mit 100 Schlössern verwahrst, und färbt
Des Hauses Flur mit edlen Marken,
Wie sie des Pontifex Mahl nicht würzen.

2.

(Übersetzt von A. Weinberg in Romanzeitung 1902, Bd. 4, S. 427.)

1. Flüchtig, flüchtig fliehn die Jahre,
Postumus, das Alter droht,
Falten kommen, graue Haare,
Und zuletzt der unzwingbare
Harte grausige Tod.

2. Ach, und wolltst du alles geben,
Was du hast, zum Opfer hin —
Pluto nimmt dir doch dein Leben, (!)
Fort zum Hades mußt du schweben, (!)
Mächtgen Todes Gewinn (!)

3. König so wie Bettler gehen
Hier (?) dieselbe Bahn,
Müssen gleich den Styx ersehen, (!)
Vor den Todenrichtern stehen,
Ihren Spruch empfahn.

4. Wolltst du auch Gefahren meiden,
Wie du kannst, und Krankheit fliehn,
Mußt du doch den Tod erleiden,
Von der lichten Erde scheiden,
Dunkle Bahnen (?) ziehn,

5. Mußt dein liebes Weib vergessen, (?)
Mußt verlassen Haus und Habe;
Ach, von dem was du besessen
Folgen düstere Zypressen
Dir allein zum Grabe.

6. Deine wohl verwahrten Weine
Wird ein würdiger Enkel trinken,
Gießen wird er auf die Steine
Das Getränk, das edle reine, (!),
Wenn die Becher blinken (?).

Abgesehen von der Ungleichheit von Maß und Takt (V. 1 und 2, letzte Zeile gegen 3 und 4, wie gegen 5 und 6), sind kaum geringere Härten im Ausdruck, als bei der metrisch treuen Übersetzung vorkommen mögen, wie V. 2 Schluß; V. 3, 2. und 3. Zeile; V. 6, Z. 4 und 5; einzelne Reimpaare machen nichts weniger als den Eindruck eines ernsten getragenen Gedichts wie V. 1 Schluß, V. 2, Z. 3 und 4; V. 4 fast ganz; V. 6 zweite Hälfte; endlich wo ist ein Ersatz für die kraftvolle Anaphora in V. 4?

Zur Verdeutschung der grammatischen Kunstausdrücke.

Von Reallehrer Schöll-Schwenningen.

Im Anschluß an meine beiden früheren Arbeiten[1]) im sprachlichen Gebiet, mag mir gestattet sein, mich an der durch Herrn

[1]) Korrespondenzblatt 1905, Heft 6 und 1906, Heft 3.

Oberstudienrat Hauber angeregten Erörterung zu beteiligen. Zu den für die Prägung der deutschen Ausdrücke aufgestellten Grundsätzen möchte ich noch folgendes bemerken.

1. Betreffend die Richtigkeit des Ausdrucks.

Sehr wichtig ist die Forderung, daß ein Ausdruck immer nur die häufigste und wesentlichste Anwendungsmöglichkeit treffen soll. Die lateinischen Namen bezeichnen nicht selten das Wesen eines Begriffs genauer als die seither dafür gebrauchten deutschen Namen. Es ist also empfehlenswert, in diesen Fällen die deutschen Bezeichnungen den lateinischen möglichst entsprechend zu gestalten. (Komparativ = Vergleichstufe, Perfekt = Vollendung, Futurum exactum = Vollendete Zukunft, Subjekt = Unterstand, Apposition = Beisatz u. a.) In einzelnen Fällen ist das Lateinische selbst zu umständlich (Kasusnamen); in andern erfordert die Verschiedenheit der Betrachtungsweise oder der Sprachcharakter die Schaffung eines besonderen Ausdrucks (Konjunktiv, Partizip, Intransitiv u. a.). Manchmal wird man im Zweifel sein können, ob es passender ist, die formelle (morphologische) oder die inhaltliche (biologische) Seite einer Form oder eines Satzglieds in den Begriff zu fassen. Ist die Bedeutung eines Begriffs vielgestaltig, so wird man ihn nach der formellen Seite bezeichnen (Hauptwort, Beiwort, Fürwort, Beifügung) und dann seine verschiedenartige Bedeutung als Einteilungsgrund für die weitere Zerlegung seines Begriffsinhalts verwenden (Einteilung der Hauptwörter, Beiwörter usw.). Ist ein Begriff jedoch nach seiner biologischen Seite ganz oder nahezu eindeutig, so wird man vorziehen, ihn seiner Bedeutung gemäß zu prägen (Umstandswörter, Verhältniswörter, Aussage, Zustand, Ziel, u. a.).

2. Betreffend die Verständlichkeit.

Die von Herrn Rektor Thierer aufgestellte Forderung, daß die Schüler die Namen sollen selbst finden können, ist naturgemäß und gleichzeitig modern (Berthold Otto, Artur Schulz u. a.) und, wie jeder Lehrer an einer Unterklasse bestätigen wird, von außerordentlicher Wichtigkeit. Ich habe selbst schon in diesem Blatt (Nr. 6, S. 222) darauf hingewiesen und sehe auch die Bestrebungen des Hauslehrers für ganz vorzüglich an; ich halte es aber für ausgeschlossen, die grammatischen Begriffe dem kindlichen Erfindungsvermögen völlig anzupassen, da sie gleichzeitig auch wissenschaftlich sein müssen. Es genügt, wenn sie vom kindlichen Fassungsvermögen erreichbar sind, d. h. wenn ein Ausdruck so

beschaffen ist, daß er im Kinde nach entsprechender Bearbeitung die gewünschte klar umschriebene grammatische Vorstellung erweckt. Von selbst erfindet das Kind überhaupt keine sprachlichen Begriffe. Es muß durch passende Fragen darauf hingeleitet werden, und das ist bei den bis jetzt vorgeschlagenen Begriffen fast durchweg möglich. Es ist ja zudem auch Zweck des Unterrichts im Kinde neue, ihm bisher ganz fremde Vorstellungen zu schaffen, für die man ihm einen Begriff einfach bieten muß, weil es den, der eben vorhanden oder am passendsten ist, nicht finden wird oder kann. Es ist auch eine bekannte Tatsache, daß Neuerungen nur dann Anklang finden, wenn sie sich nicht zu weit vom Hergebrachten entfernen und außerdem möglichst einfach und treffend sind.

Um kurz zu sein, stelle ich die in Betracht kommenden Ausdrücke übersichtlich zusammen und schließe daran noch einige Bemerkungen an.

A. Wortarten.

I. Nennwörter = Nomina.
   1. Hauptwörter = Substantiva:
      a) Eigennamen,
      b) Gemeinnamen,
         α) Sinnenwörter = Concreta,
         β) Denkwörter = Abstracta;
   2. Beiwörter = Adjectiva:
      a) eigenschaftliche,
      b) zählende,
      c) fürwörtliche (Geschlechtswort);
   3. Fürwörter[1]) = Pronomina: persönliche, zueignende, hinzeigende, bestimmende, fragende, beziehende, unbestimmte, rückweisende;
   4. Zustandswörter (Zeitwörter) = Verba.

II. Starrwörter = Partikeln.
   1. Umstandswörter = Adverbia,
   2. Verhältniswörter = Präpositionen,
   3. Bindewörter = Konjunktionen, unterordnende und beiordnende,
   4. Ausrufewörter = Interjektionen.

[1]) Die Fürwörter müssen durchweg noch in hauptwörtliche und beiwörtliche geteilt werden.

B. Formen.

Veränderlich = flektierbar und unveränderlich; Biegung (Fallbildung)=Deklination; Werfall, Wesfall, Wemfall, Wenfall; Steigerung = Komparation; Grundstufe, Vergleichstufe, Höchststufe; Abwandlung = Konjugation; Zustandsformen = Genera; Redeweise (Aussageform) = Modus; Zeitform = Tempus, Zahlform, Person; Tuform = Aktiv; Leideform = Passiv; dauernde Zeitformen, vollendete Zeitformen; Gegenwart = Präsens; Vergangenheit = Imperfekt; Futurum = Zukunft; Vollendung der Gegenwart (oder Vollendung kurzweg) = Perfekt; Vollendung der Vergangenheit = Plusquamperfekt; Vollendung der Zukunft = Futurum exactum; Gewißheitsform = Indikativ; Ungewißheitsform = Konjunktiv; Bedingungsform = Conditionalis; Befehlsform = Imperativ; Sprechperson, Anredeperson, Fremdperson; Personformen = Verbum finitum; Personlose Formen = Verbum infinitum; Nennform = Infinitiv; Mittelwort der Gegenwart, der Vollendung = Partizip; Zielendes und zielloses = transitives und intransitives Verbum.

C. Satzlehre.

I. Satzglieder[1]).

1. Zustand (Aussage) = Prädikat; Zustandsinhalt[2]) = Verbalinhalt; Zustandsperson = Verbalperson; Unterstand (Satzperson) = Subjekt;
2. unmittelbare Satzglieder (Bestimmungen des Verbalinhalts[3]),
   a) Wesziel, Wemziel, Wenziel, Verhältnisziel (Präpositionalobjekt);
   b) Wermerkmal[4]), Wenmerkmal = Prädikativ im Nominativ und Akkusativ;
   c) einfacher Umstand = Adverbiale; Verhältnisumstand = Adverbiale mit Präposition;
3. mittelbare Satzglieder (Bestimmungen der unmittelbaren),
   a) Beifügung = Attribut; Eigenschaftsbeifügung, Zahlbeifügung, Fürwortsbeifügung, Wesbeifügung = Genetiv-

[1]) Das Wort Glied drückt die organische Einfügung besser aus als das Wort Teil.

[2]) Der größeren Anschaulichkeit wegen wäre ich auch sehr geneigt: Aussageinhalt und Aussageperson zu verwenden.

[3]) Das Prädikativ (Merkmal) bestimmt Verbalinhalt und Verbalperson zugleich.

[4]) Statt Merkmal wäre auch an den allgemeineren Begriff Seinbestimmung zu denken.

attribut; Umstandsbeifügung = adverbiales Attribut; Verhältnisbeifügung = adverbiales Attribut mit Präposition,
b) Beisatz = Apposition.

II. Satzbezeichnungen.
1. Hauptsatz: (Einteilung nach Kern); behauptender Satz; Fragesatz (Satzfrage, Bestimmungsfrage, rednerische Frage); Vorstellungssätze (indirekte Rede, Wunsch, Annahme); Aufforderungssätze (Befehl, Bitte); einfacher Satz, erweiterter Satz; Satzverbindung.
2. Nebensatz: verbundene Sätze = Konjunktionalsätze; bezogene Sätze = Relativsätze; angefügte Sätze (ohne Bindewort); Einteilung nach Stellung, Abhängigkeit oder stellvertretenden Satzgliedern; Satzgefüge.

1. Der Ausdruck Beiwort entspricht dem lateinischen Adjektiv und hat den Vorteil allgemeiner zu sein, d. h. noch andere Wortarten, die syntaktisch gleichwertig sind (Zahlwort, Geschlechtswort), in sich zu fassen (vgl. französisch: adjectifs numéraux). Der Begriff des Hauptworts ist dann schärfer zu fassen (besonders für das Rechtschreiben) als ein durch irgend ein Beiwort (Adjektiv, Artikel, Pronom) bestimmbares oder bestimmtes Wort. Auf den Begriff Geschlechtswort könnte füglich verzichtet werden; es ist entweder ein fürwörtliches oder ein zählendes Beiwort. Der Ausdruck Beiwort ist allerdings ein formeller; aber daß der Schüler sich nichts dabei denken könnte, kann ich nicht finden, wenn die Untereinteilung den verschiedenartigen Inhalt des Ausdrucks bietet. Man könnte jedoch mit Grund einwerfen, daß ein Adjektiv auch selbständig, d. h. nicht als Beiwort auftreten kann, z. B. prädikativ oder adverbial. Vielleicht kann das sogar verwirrend auf die Kinder wirken. Ob jedoch dieser Einwand genügend ist, auf den Begriff Beiwort zugunsten des ebenfalls angefochtenen Ausdrucks Eigenschaftswort zu verzichten, möchte ich nicht ohne weiteres entscheiden. Doch hat mich nachträglich besonders noch sein Verhältnis zum Begriff Beifügung bedenklich gemacht. Die Bezeichnung eigenschaftliche Beifügung faßt eben nur die eigenschaftlichen Beiwörter, man müßte also noch zählende und fürwörtliche Beifügungen unterscheiden, was ja ganz wohl anginge, während man von beiwörtlichen Beifügungen nicht reden könnte. Mit dem Ausdruck fürwörtliche Beiwörter wollte ich nur das Geschlechtswort fassen, das wegen seiner regelmäßigen Verwendung als Begleiter des Hauptworts doch den Charakter eines Beiworts in besonderer Weise an-

genommen hat, wenn ich auch die frühere fürwörtliche Natur nicht im Ausdruck missen möchte. Die Geschlechtsangabe ist unbestreitbar eine sekundäre Rolle und kann darum zur Prägung eines besonderen Begriffs keine Veranlassung geben.

2. Der Begriff Zeitwort ist treffend und eingesessen, bezeichnet jedoch nicht ein wesentliches, sondern nur ein Merkmal zweiten Ranges. Tätigkeitswort ist zu eng (liegen, sein); die Frage: was tut? sollte als Erkennungsfrage nicht angewendet werden (er scheint krank, er tut nichts, er stirbt). Der Begriff Zustand umfaßt auch die Verba der Ruhe und des bloßen Seins. Am besten wäre daher der Ausdruck Zustandswörter.

3. Der Ausdruck Bestimmungswort für Umstandswort ist seiner Allgemeinheit wegen unbrauchbar (vgl. Bem. 10); Umstand ist ein guter und den Schülern nicht allzufern liegender Begriff.

4. Auf den Ausdruck Verhältniswort möchte ich nicht verzichten; er ist biologisch und darum anschaulicher als der formelle Begriff Vorwort; das Buch liegt auf dem Tisch: auf bezeichnet das Verhältnis des Buches zum Tisch. Das ist für Kinder klar und leicht zu fassen.

5. Daß der Begriff Satzgegenstand eine unglückliche Schöpfung ist, darüber scheint ziemliche Einigkeit zu herrschen. Die Bedeutung des Subjekts ist im Laufe der Zeit überschätzt worden, insofern ihm eine regierende Stellung im Satze zugeschrieben wurde. In jeder Personform eines Verbums (Verbum finitum) ist an sich diejenige Person enthalten, welche die Tätigkeit ausführt oder an welcher ein Zustand haftet. Ältere Sprachen konnten sich nicht selten mit dieser nur durch die Form des Prädikats angedeuteten Verbalperson begnügen, während die neueren Sprachen alle fast immer das Bedürfnis haben, diese Verbalperson in einem besonderen Ausdruck herauszustellen, d. h. sie durch ein Haupt- oder Fürwort genauer zu bestimmen. Diese Bestimmung der Verbalperson darf nun nicht, wie dies irrtümlicherweise geschehen ist, mit dieser selbst gleichgesetzt werden. Psychologisch sind die Verbalperson und der ihr anhaftende Zustand gleichwertig und gleichzeitig; ihre gegenseitige Beziehung macht das Wesen des Satzes aus und ist ohne Ausnahme schon in dem einen Wort, dem Verbum finitum, enthalten. Die Bestimmung der Verbalperson aber, das eigentliche Subjektswort (Kern), ist abhängig und nicht regierend. Das stellt der lateinische Ausdruck Subjekt recht anschaulich dar, und der von Kern dafür gesetzte deutsche Name

Unterstand entspricht auch recht gut dieser Tatsache der Unterordnung (vgl. meine Abhandlung Korrespondenzblatt, 1905, No. 6, S. 217). Für Verbalperson schlage ich Zustandsperson vor, nachdem ich mich überzeugt habe, daß der von mir (a. a. O. S. 221 f.) gebrauchte Ausdruck Tätigkeitsperson zu eng ist. Der Ausdruck Unterstand hat aber den Nachteil, daß er sich nicht leicht den Kindern klar machen läßt. Am faßlichsten scheint mir der Begriff Satzperson, der dann gegen Satzzustand oder Satzaussage deutlich hervorträte und zugleich die psychologische Gleichwertigkeit beider Satzglieder ausdrückte. So gut man auch Fürwörter, die für Sachen stehen als persönliche bezeichnet, kann man auch eine als Subjekt verwendete Sache als Satzperson erklären, da schließlich doch alle derartigen Sätze eine Personifizierung enthalten.

6. Der Begriff Aussage hat das Herkommen für sich und ist auch recht wohl annehmbar. Da jedoch der Ausdruck Zustand als Begriffsinhalt des Verbums doch nicht zu entbehren ist, so liegt es nahe, diesen Namen gleichmäßig durchzuführen, d. h. das Prädikat als Zustand zu bezeichnen. Man hätte dann: Prädikat = Zustand, Verbalperson = Zustandsperson, Verbalinhalt = Zustandsinhalt, Verba = Zustandswörter, Prädikativ = Zustandsmerkmal, Genus = Zustandsform.

7. In meiner früheren Arbeit hatte ich die Bedeutung des Objekts durch den Ausdruck Beziehungsperson oder -sache wiedergegeben. Ich bin jedoch mit dem Wort Ziel um so lieber einverstanden, als es kürzer und allgemeiner ist. Ergänzung scheint mir zu allgemein, da auch andere Satzglieder notwendige Ergänzungen sind. Auch ist ein biologischer Begriff dem formellen vorzuziehen. Eine Schwierigkeit liegt jedoch darin, daß als transitive (zielende) Verba landläufig nur die wenhaften Zustandswörter angesehen werden, während jetzt auch von Wem- und Wesziel die Rede ist. Man müßte also alle objektiven Rektionen als zielend bezeichnen, d. h. intransitiv und subjektiv gleichsetzen.

8. Über die Natur des Prädikativs habe ich mich eingehend in einer besonderen Arbeit ausgesprochen, auf welche ich verweisen möchte. Wenn das Prädikat einen Zustand bezeichnet — bei den hier in Betracht kommenden Fällen ist es meist der Zustand der Existenz, der Benennung —, so liegt es nahe, das Prädikativ als Zustandsmerkmal (kurz Merkmal) zu bezeichnen: Daseinsmerkmal, Art der Benennung. Prädikatsnominativ wäre dann Wermerkmal, Prädikatsakkusativ Wenmerkmal. Das Dreieck ist gleichseitig; ich

mache das Dreieck gleichseitig: gleichseitig ist zuerst Wermerkmal, dann Wenmerkmal für das Sein des Dreiecks.

9. Präpositionalsatzglieder sind der Verhältnisumstand, das Verhältnisziel, die Verhältnisbeifügung.

10. Herr Oberstudienrat Dr. Klett schlägt für Attribut Bestimmung vor. Es kommt allerdings vor, daß ein Begriff gleichzeitig in engerem und weiterem Sinn gebraucht wird; sicherlich sind dann aber Mißverständnisse leicht möglich. Ich glaube, daß Beifügung für Attribut den Unterschied von der Apposition, dem Beisatz, deutlich zur Darstellung bringt; denn das Attribut ist mehr organisch eingefügt, die Apposition ein loses Anhängsel (vgl. Bem. 17 und Anmerkung auf Seite 7). Jedes Satzglied ist eine Bestimmung: Das Subjekt bestimmt die Verbalperson, die unmittelbaren Satzglieder bestimmen das Prädikat und werden selbst von den mittelbaren bestimmt (vgl. Bem. 3).

11. Herr Prof. Ackerknecht hat Grundstufe, Mittelstufe und Höchststufe vorgeschlagen. Aber einerseits ist Mittelstufe zu äußerlich, andererseits wird der Komparativ (die erste Steigerungsstufe) fast immer nur zum Vergleich zweier Dinge verwendet. Die Aufeinanderfolge aller drei Stufen ist nur künstliche Zusammenstellung der Grammatiker und kommt in Wirklichkeit wohl kaum vor. Ich schlage daher Vergleichstufe vor; das bezeichnet ein wesentliches Merkmal, ist kurz und verständlich und entspricht dem Lateinischen.

12. Wenn das Zeitwort einen Zustand bezeichnet, dann sind Aktiv und Passiv Zustandsformen.

13. Für die Benennung der Zeitwortformen kommt mehr als für alle andern Begriffe die Forderung in Betracht, von den mannigfaltigen Anwendungsmöglichkeiten die wesentlichste zu fassen. Das Wesen der Zeitformen scheint mir darin zu bestehen, daß sie teils als dauernd teils als abgeschlossen gedacht werden. Präsens, Imperfekt und Futurum sind dauernd, Perfektum, Plusquamperfektum, Futurum exactum sind abgeschlossen, vollendet. Und zwar bezeichnet das Perfekt etwas soeben Vollendetes (Vollendung der Gegenwart oder Vollendung kurzweg), das Plusquamperfektum etwas in der Erzählung (Vergangenheit) als fertig Dargestelltes (Vollendung der Vergangenheit) und das Futurum exactum etwas in Zukunft vollendet Gedachtes (Vollendung der Zukunft). Wenn die Kürze maßgebend sein soll, könnte ich mich auch mit den von Herrn Oberstudienrat Hauber vorgeschlagenen Ausdrücken Vorver-

gangenheit, Vorzukunft einverstanden erklären. Ich habe jedoch gefunden, daß die Zweiteilung der sechs Zeitformen in je drei dauernde (handelnde) und drei vollendete den Schülern sehr zum richtigen Verständnis verhilft, weil sie durchsichtig und klar ist. Daß dabei, wie Herr Prof. Ackerknecht meint, der Begriff Vollendung falsch aufgefaßt oder mit dem der Vergangenheit verwechselt würde, habe ich nie gefunden, wenn man nur von Anfang an klar feststellt, daß die Mundart das Perfektum als erzählende Vergangenheit verwendet, für das Hochdeutsche also eine dem Schüler meist ganz neue Form gelernt werden muß.

14. Für Modus habe ich seither Redeweise verwendet, mit Aussageform könnte ich mich einverstanden erklären.

15. Wenn die Begriffe 1., 2., 3., 4. Fall, 1., 2., 3. Vergangenheit zu äußerlich und wertlos sind, so sollte man dasselbe Urteil auch über die 1., 2., 3. Person fällen. Das darin liegende Rangverhältnis ist unbegründet, eine grammatische Bedeutung hat es gleich gar nicht. Ich schlage vor: Sprechperson, Anredeperson, Fremdperson. Die Begriffe sind kurz und bezeichnen das Wesentliche.

16. Das Partizip kann nicht gut als Mittelform bezeichnet werden, sobald es attributiv verwendet wird, tritt es als Wort auf; dagegen kann der Ausdruck Mittelformen sich decken mit dem Begriff personlose Formen.

17. Satzverbindung und Satzgefüge bezeichnen mit demselben Unterschied wie Beisatz und Beifügung eine lose Aneinanderreihung und eine organische Ineinanderordnung von Sätzen. Der Ausdruck zusammengezogener Satz hat keinen vernünftigen Grund für sich. Die Entstehung eines solchen Satzes ist keineswegs eine Zusammenziehung von Sätzen, sondern eine Vervielfachung von Satzgliedern, d. h. man hat die Absicht irgend ein Satzglied mehrfach zu bestimmen oder mehrere Zustände derselben Verbalperson anzuheften und durch dieselben Umstände usw. zu bestimmen. Zusammengesetzter Satz würde dem noch besser entsprechen, auch mehrgliedriger Satz. Ich halte es nicht für notwendig für solche Sätze einen besonderen Begriff zu bilden; da sie sich in nichts wesentlichem vom erweiterten Satze unterscheiden. Man stellt ganz einfach fest, die Satzglieder im einfachen und erweiterten Satz können ein- oder mehrmals vorhanden sein.

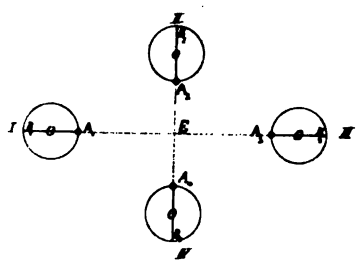
Zur Frage der Mondrotation.

I.

Von Oberreallehrer Klein in Kirchheim u. T.

Die Darlegungen über diese Frage im Reutlinger Programm 1903/04 und im Oktoberheft des Korrespondenzblatts 1905 (S. 379) gelangen zu widersprechenden Ergebnissen. Dies rührt, glaube ich, daher, daß sie von zwei verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen. Diese einzeln darzulegen, möge mir in den folgenden Ausführungen gestattet sein.

Stellt man rein mathematische Erwägungen an, so glaube ich, ist die Kritik am Reutlinger Programm eine durchaus berechtigte. Das Reutlinger Programm selbst definiert: bei der Rotation handelt es sich lediglich um die Beziehung aller Punkte des Mondes zu seiner Achse. Zeichnet man nun den auf die Erde gerichteten Durchmesser des Mondäquators in einer beliebigen Lage, z. B. B_1A_1, so führt während eines Monats dieser Durchmesser eine Drehung um 360° aus; daraus folgt, nach der obigen Definition: Der Mond dreht sich während eines Monats einmal um seine Achse; denn in dieser Zeit hat sich Punkt A_1 einmal um den Mittelpunkt O gedreht. Führte der Mond zwei Rotationen während eines Monats aus, so müßte Punkt A_1 schon in der Phase III einen Winkel von 360° zurückgelegt haben, sich also an der Stelle des Punkts B_3 befinden. Das Reutlinger Programm rubriziert diesen Fall unter „einmalige Rotation“ und befindet sich damit im Widerspruch mit seiner oben angeführten Definition.



Daß der Mond mathematische Rotation besitzt, ergibt sich auch, wenn man eine Folgeerscheinung derselben ins Auge faßt, den Auf- und Untergang der Gestirne. So gut wie für den Erdbewohner, geht auch für den Mondbewohner die Sonne auf und unter, was wir an den Mondphasen erkennen. Dabei ist belanglos, daß die Bewegung der Gestirne dreißigmal langsamer vor sich geht, als auf der Erde; ebenso wenig kommt in Betracht, daß für den Mondbewohner ein Gestirn, die Erde, fast stets am gleichen Ort stehen bleibt. Der Mond besitzt also Rotation im mathematischen Sinne des Wortes.

Die Frage ist aber nicht mathematischer, sondern physikalischer Natur. Der Mond wird von der Erde angezogen, ebenso wie irgend ein Körper auf der Erde. Dreht sich die Erde um ihre Achse, so drehen sich alle Körper auf derselben mit. Denkt man sich irgend einen Körper außerhalb der Erde, aber fest mit dieser verbunden, so vollführt er Bewegungen um den Erdmittelpunkt analog denen des Mondes, er kehrt der Erde auch stets dieselbe Seite zu. Abgesehen von der Geschwindigkeit verhält sich also der Mond hinsichtlich seiner Bewegung wie ein Körper auf der Erde, d. h. er hat nur eine Bewegung um den Erdmittelpunkt, Revolution, keine Bewegung um eine eigene Achse, keine Rotation. Folgendes mag als Analogie dienen: Bewegt man eine Magnetnadel um einen Magnetpol herum, so wird niemand derselben eine Eigendrehung um ihre Achse zuschreiben, obgleich sie eine einmalige mathematische Rotation ausführt. Die Rolle des Magnetismus spielt beim Mond die Schwerkraft, die den Mond polar nach der Erde richtet. Sollte die Magnetnadel eigene Achsendrehung besitzen, so müßte sie während einer „Revolution" mindestens zwei mathematische Rotationen machen. Durch diese physikalischen Beziehungen läßt sich die zweite Definition von Rotation im Reutlinger Programm erklären, die nur eine Bewegung eines Mondpunkts in Beziehung auf die Gerade Mond—Erde als Rotation gelten läßt. Ohne diese Beziehungen wäre es in der Tat eine vollständig willkürliche Festsetzung. Da aber in diesem Falle die physikalischen Verhältnisse vor allem maßgebend sind, so ist man berechtigt zu sagen: Der Mond hat keine Rotation.

II.

Von Robert Blum in Stuttgart.

Unter Beziehung auf den im Oktoberhefte 1905 des Korrespondenzblatts erschienenen Artikels über das „Mondrätsel" möchten wir uns erlauben einige Tatsachen vorzubringen, welche mit den dort vertretenen Ansichten nicht ganz übereinzustimmen scheinen.

Obwohl wir direkt gegen die Äußerungen des verehrl. Herrn Verfassers nichts einzuwenden haben, so wäre doch zu bemerken, daß die Illustration von Bahn und Kugel durch eine durch den Mittelpunkt eines Kreises gehende Gerade irreführend ist, insofern als die Bahn einer Kugel nicht durch deren Schwerpunkt geht und deshalb besser durch eine Tangente in der Figur dargestellt wäre; die erstere Linie könnte doch wohl nur als

Bahn der Achse gelten. Denn nehmen wir z. B. die vom Mathematiker bei Definierung von „Zykloiden“ und „Zykloidalen“ gebräuchlichen Sätze:

„Wenn ein Kreis auf geradliniger Bahn ohne Gleiten fortrollt, so beschreibt jeder Punkt seines Umfangs eine gemeine Zykloide; rollt ein Kreis auf einem zweiten, so heißt die Kurve, welche ein Punkt der Peripherie des ersten beschreibt, eine „Epizykloide.“ — — „Liegt der beschreibende Punkt nicht auf dem Umfang des rollenden Kreises, sondern innerhalb, ist aber fest mit demselben verbunden, so heißt der von ihm zurückgelegte Weg „Trochoidale“. (Beilage zum Programm der kgl. Wilhelmsrealschule in Stuttgart. 1902. S. II.) — Dann wäre aus der Illustration im Korrespondenzblatt schwer zu verstehen, wie eine Kugel „auf“ einer solchen durch ihren eigenen Mittelpunkt gehenden Bahn rollen soll.

„Bewegt sich eine Kugel in der angedeuteten Weise“, so hat allerdings — (von Stellung 1 nach Stellung 2 in Fig. I und II

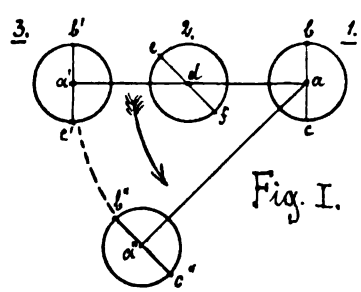


Fig. I.

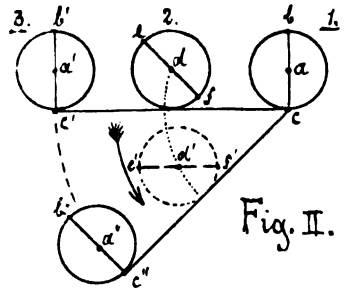


Fig. II.

oben) — „Achsendrehung unzweifelhaft stattgefunden“. Auch wenn wir der Deutlichkeit halber statt einer Kugel einen andern beliebigen Körper in der angedeuteten Weise bewegen — (Fig. III von

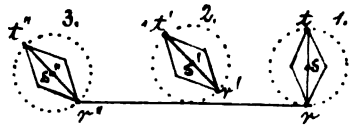
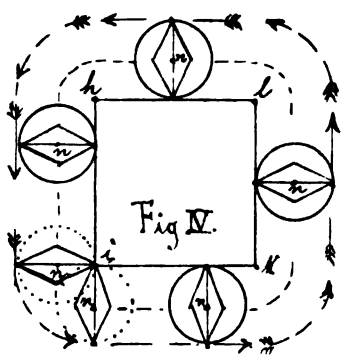


Fig. III.

1 nach 2) — ist „Achsendrehung„ nicht in Abrede zu stellen; nur hat der Körper in Fig. III bei der Drehung um seinen eigenen Mittelpunkt s' als Achse in Stellung 2 die Bahn verlassen und sein Stützpunkt r' schwebt jetzt in der Luft; während in Stellung 3 die Drehung nicht um den Mittelpunkt s'', sondern um den Fußpunkt r'' als Achse sich vollzog; und das ist bei dem in Frage stehenden Satze wesentlich.

In Fig. I unten, habe sich die Bahnlinie selbst mitsamt dem Kreis über a'b'c' um den Punkt a, in Fig. II um c als Achse gedreht, dann wird die durch den Kreis gezogene Gerade b"c", der ursprünglichen Linie b c gegenüber, in dieselbe Lage kommen, wie die entsprechende Gerade e f in Stellung 2 oben — weil b"c" ‖ e f — ohne daß sich jedoch dabei der Kreis um seine eigene Achse a" gedreht hätte.

Wenn die Kugel auf den Seiten eines Quadrates h i k l, Fig. IV (oder eines Polygons von unendlich vielen Seiten) fortgleitet ohne zu rollen, so setzen sich ihre Bewegungen zusammen aus 4 Translationen (oder unendlich vielen) auf den betreffenden Seiten, und aus 4 Vierteldrehungen um die 4 Punkte h, i, k, l als Achsen (oder unzähligen Drehungen um unzählige Punkte), so daß auch hier Drehungen des Kreises, bezw. Körpers, um seinen eigenen Mittelpunkte n als Achse nicht zu konstatieren wären. Denn diese Achse n beschreibt selbst — wie in Fig. IV angedeutet — je eine Viertelsdrehung um h, i, k, l als Achse. Daraus ist ersichtlich, daß ein Körper, welcher eine (oder alle) seiner Seiten sukzessive allen vier Himmelsgegenden zukehrt, nicht notwendigerweise eine Drehung um seine eigene Achse ausführen muß, und deshalb der diesbezügliche Satz nur bedingungsweise richtig ist.



Nehmen wir statt Polygon einen Kreis als Bahn für den Körper, auf welchem er fortgleitet ohne zu rollen, dann verschmelzen Translationen und partielle Drehungen um die Kanten als Achsen zu einer einzigen Bewegung, d. h. zu Einer Drehung (Revolution), um eine gemeinschaftliche Achse — den Mittelpunkt des Kreises. Mit andern Worten:

Gleitet der Kreis auf der Peripherie eines zweiten Kreises, ohne zu rollen — Fig. V —, so konstituiert dies eine Drehung (Revolution) des Kreises um den Mittelpunkt M des stationären Kreises als Achse, wobei immer derselbe Punkt y der Peripherie des sich bewegenden Kreises dem Beobachter in M zugekehrt bleibt. Wenn der Kreis dagegen rollt ohne zu gleiten, das heißt, wenn er während je eines Umkreises um den stationären Kreis sich

auch je einmal im gleichen Drehungssinn um eine durch seinen eigenen Mittelpunkt o gedachte Achse drehen würde, dann müßte der Punkt y gesetzmäßigerweise eine Epizykloide beschreiben, während jeder andere Punkt innerhalb des sich drehenden Kreises — also auch z. B. der Punkt z des im richtigen Verhältnis von Entfernung und Größe gezeichneten und fest mit dem Kreis verbundenen Mondes — eine Trochoidale beschreiben würde, wodurch in Stellung 2, 3, 4, Fig. V die Punkte y, z je in die Positionen y′, z′, y″ und z″, und y‴ und z‴ kämen.

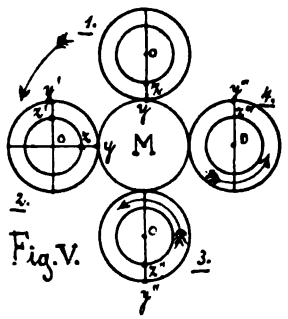


Fig. V.

Da nun aber diese letztere Bewegung — Achsendrehung um den eigenen Mittelpunkt während einer Drehung um einen außerhalb gelegenen Punkt — diejenige ist, welche dem Mond zugeschrieben wird, während je eines Umkreises um die Erde, so ist es für den unbefangenen Intellekt schwer begreiflich, warum dem Erdbewohner immer derselbe Punkt des Mondes sichtbar und zugekehrt bleibt, statt eine Trochoidale zu beschreiben. Da ferner zugestandenerweise „jede Schule, sogar jede Volksschule, das Mondrätsel in den Kreis ihres Unterrichts zieht“ und da überdies jeder intelligentere Elementarschüler sich im obigen Sinne Gedanken, und ähnliche Vergleiche und Argumente machen kann, wodurch in ihm sicherlich nicht unberechtigte Bedenken betreffs der Richtigkeit des fraglichen Satzes aufsteigen mögen, so wäre es gewiß wünschenswert, daß die Sache von kompetenter Seite einer vorurteilsfreien gründlichen Untersuchung unterzogen würde, um endgültig — nicht durch arbiträre Dikten, sondern durch systematische Beweisführung bei Ausschluß jeglicher „petitio principii“ — festzustellen, was richtig und was falsch ist und somit die unbequeme Streitfrage zu entscheiden.

Auch der zweite „sogenannte“ Beweis des verehrl. Herrn Verfassers hinkt etwas und deckt den Fall keineswegs genügend. Er sagt:

„Lassen wir die Mondbahn kleiner werden, bis zum Punkt zusammenschmelzen, so haben wir die unzweifelhafteste Achsendrehung vor uns.“

Angenommen die Peripherie des stationären Kreises (Fig. V) als Bahn des Mondes, schmelze zusammen bis auf den Punkt M,

so dreht dieser sich zunächst immer noch um M als Achse, und nicht um seine eigene Achse o. Wir sind zwar — abgesehen davon, daß die Metamorphose einer Bahn in eine Achse immerhin ein gewagtes Kunststück zu nennen ist — den erforderlichen Bedingungen bedeutend näher gerückt, aber erst wenn wir den Mond noch weiter rücken, bis sein Mittelpunkt o den Punkt M deckt, sind die Bedingungen geschaffen, unter welchen er sich jetzt gleichzeitig um M und o als Achse drehen kann. Daß dies unter den jetzt vorherrschenden Bedingungen so ist, ist aber doch kein Beweis dafür, daß er sich auch unter allen andern vorher existierenden Bedingungen um seine eigene Achse gedreht hat — wenigstens wir lassen uns dadurch nicht „irre machen".

Vereinigung der Bibliothekare an den Höheren Lehranstalten.

Auf Anregung von Cramer-Heilbronn (s. Korrespondenzblatt, 1906, S. 241 f., 361—370) hat sich am 29. Dezember 1906 auf einer von 18 Amtsgenossen besuchten Versammlung in Stuttgart eine „Vereinigung der Bibliothekare an den höheren Lehranstalten" gebildet, die den Unterzeichneten zum Vorsitzenden berief und bei einem Jahresbeitrag von 50 Pfg. sämtliche Amtsgenossen zum Beitritt einladet. Die nächste Zusammenkunft soll am Abend vor der Landesversammlung beider Lehrervereine in Stuttgart stattfinden, mit einem Vortrag von Nestle-Schöntal über die Bibliothekordnung. Weitere Mitteilung wird erfolgen.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Literarischer Bericht.

Führer durch die K. Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmäler in Stuttgart. 2. Auflage. 126 S. 8°. Stuttgart, 1906.

Mit der Herausgabe des vorliegenden Führers hat der wissenschaftliche Assistent der K. Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmäler, Dr. Gößler, der den Abschnitt über die vorgeschichtlichen, griechischen, römischen und frühmittelalterlichen Alter-

tümer verfaßt und für den zweiten Teil den Text der 1. Auflage neu bearbeitet hat, ein verdienstvolles Werk getan. Dabei bietet er mehr, als der Titel der Schrift besagt, nämlich nicht bloß einen Führer durch die K. Staatssammlung, sondern zugleich auch einen Abriß der Altertumskunde bis zur alamannisch-fränkischen Zeit einschließlich, indem er den Funden jeder Kulturperiode eine kurze Charakterisierung der betreffenden Periode selbst vorausschickt und das Wichtigste über die Hauptfundorte, die Art und Beschaffenheit der Waffen, Geräte, Schmucksachen und ihre Herstellung, über Wohnung und Bestattung usw. angibt. Diesen einleitenden Abschnitten folgt nun nicht eine trockene Aufzählung sämtlicher Einzelfunde der betreffenden Zeit, sondern eine Zusammenfassung der einzelnen Gegenstände zu Gruppen unter Hervorhebung des Wesentlichen und Eigenartigen und mit Hinweis auf etwaige Fälschungen und Lücken in der Sammlung. Mit sicherem Urteil und in taktvoller Weise hat hier der Verfasser seine eingehende Sachkenntnis auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft verwertet. Der vorliegende „Führer" durch die K. Staatssammlung erscheint also durchaus geeignet, das Interesse an den Altertümern und Kunstdenkmälern unserer Heimat zu wecken und zu mehren und das Verständnis dafür zu vermitteln und zu vertiefen. Für die höheren Schulen, zumal solche humanistischer Richtung, lassen sich die Altertümer unserer Heimat vielfach zur Veranschaulichung und Erklärung dessen, was beim Unterricht in den alten Sprachen (besonders bei Homer, Cäsar und Tacitus) oder in der Geschichte (besonders der römischen Kaiserzeit und des frühen Mittelalters) vorkommt, verwenden, wie ich dies im einzelnen in meinem Ulmer Gymnasialprogramm von 1894 („Die vaterländische Altertumskunde im Gymnasialunterricht") ausgeführt habe. Daß in dieser Beziehung noch mehr geschehen könnte, lehrt beispielsweise die amtliche Besuchsstatistik der Altertumssammlung, wornach trotz zweier Erlasse der K. Ministerialabteilung, die Sammlung im Schuljahre 1905—1906 von Gymnasialklassen und Lateinschulen nur zehnmal, von Klassen des Realgymnasiums viermal, von solchen der Real- und Bürgerschulen 34mal, das K. Lapidarium überhaupt nur ein einziges Mal von einer Gymnasialklasse besucht wurde. Ist erst einmal bei der Jugend der Sinn und das Verständnis für vaterländische Altertümer und heimatliche Kunst geweckt und das Interesse dafür reger und allgemeiner, dann wird auch mit der Zeit das Mißverhältnis schwinden, das zwischen der großen Zahl „römisch-germanischer Fundorte" in unserer engeren Heimat und der tatsächlichen Arbeit auf diesem Gebiet besteht. Es fehlt an jungen Kräften, die zielbewußt durch einen Sachverständigen herangebildet der Erforschung unserer Heimat und ihrer Altertümer sich widmen. Beweise hiefür sind die geringe wissenschaftliche Verwertung unserer Bronze- und Hallstattfunde und die ganz dürftige Erforschung unserer La Tène-

zeit. Wie ich anderwärts ausgeführt habe, entbehrt unsere Staatssammlung vaterländischer Kunst- und Altertumsdenkmäler immer noch einer gleichmäßig und in umfassender Weise durchgeführten Inventarisierung und ihrer wissenschaftlichen Verwertung, mit andern Worten: auf den „Führer" sollte einmal ein wissenschaftlicher Katalog folgen.

Stuttgart. Drück.

Ludwig, H., **Schülerpräparation zu Tacitus Annalen.** Heft 1: I, 1—52, 55—72. 50 Pfg. Heft 2: Auswahl aus II. III. 40 Pfg. Heft 3: Auswahl aus IV. V. VI. 50 Pfg. Teubner, 1906.

Daß diese Präparation, wie die Vorbemerkung sagt, „unmittelbar aus dem Unterricht hervorgegangen ist", erkennt der erfahrene Lehrer auf Schritt und Tritt; so wird sie, wo überhaupt derartige Hilfsmittel vorgeschrieben oder erlaubt sind, dem Primaner die anfangs unstreitig schwierige Tacituslektüre im ganzen in angemessener Weise erleichtern. Wenn ich trotz dieser aufrichtigen Anerkennung im folgenden mit einigen Bedenken nicht zurückhalte, die ich den Kollegen und besonders dem Verfasser selbst für eine zweite Auflage zur Erwägung vorlege, so möchte ich meine Bemerkungen nur als Ausdruck meines Interesses für die Sache und für das literarische Unternehmen, dem die Hefte zugehören, betrachtet wissen. Ich beschränke mich dabei auf einige allgemeine Gesichtspunkte, indem ich mir vorbehalte, über eine Reihe einzelner Stellen, wo eine Richtigstellung angezeigt erscheint, mich privatim mit dem Verfasser zu verständigen.

Die dem Schüler gebotenen Hilfen gehen meines Erachtens in quantitativer und qualitativer Beziehung vielfach zu weit, in anderen Fällen nicht weit genug. Dies gilt besonders von den sachlichen Erläuterungen, über deren prinzipielle Berechtigung ich mit dem Verfasser einverstanden bin. Es ist gewiß keine unbillige Zumutung an den Primaner, daß er sich, auch zur Vorbereitung auf das mündliche Abiturientenexamen, über wichtige Ereignisse, Personen und Einrichtungen aus dem Gebiet der alten Geschichte, sowie über grundlegende geographische Verhältnisse, wenn sie ihm nicht mehr geläufig sind, im Zusammenhang aus seinem geschichtlichen Lehrbuch und aus dem Atlas orientiere. Ebenso sollte die Gewinnung des richtigen sachlichen Verständnisses einer Stelle durch Anknüpfung an eine frühere im allgemeinen dem Schüler selbst überlassen, die Heranziehung moderner Parallelen aber dem Lehrer vorbehalten bleiben. Dagegen erscheint es vielleicht empfehlenswert, über speziellere Punkte aus den „Altertümern" genaueres zu bieten (z. B. über die Begriffe vexillarii, nominare candidatos, heredes secundi, über die Höhe des Solds der verschiedenen Truppengattungen u. a.).

Auf dem Gebiet der sprachlichen Erläuterungen, die doch immer die Hauptaufgabe dieser Präparationen bleiben, ist es für die fruchtbare Verwendung durch den Schüler erwünscht, daß mehr, als es hier geschehen ist, gewisse durchgehende Eigentümlichkeiten des taciteischen Stils einmal, beim ersten Beispiel, in mehr allgemeiner Form besprochen werden und dem Schüler die Subsumption späterer Fälle entweder ganz überlassen oder nur durch einen kurzen Fingerzeig angedeutet wird.

Mit den für die Auswahl maßgebenden Gesichtspunkten, worüber sich die Vorbemerkungen zu Heft 2 und 3 aussprechen (Römerherrschaft in Deutschland, Geschichte Galliens, Geschichte des Germanikus, Charakter und Politik des Tiberius, Entwicklung der Verfassung und der inneren Zustände, Weltanschauung des Tacitus), und mit der demgemäß getroffenen Auswahl aus Band II—VI wird man im allgemeinen einverstanden sein. Dagegen wäre wohl die Erläuterung des ganzen ersten Buchs empfehlenswert; mancher Lehrer wird gern dieses vollständig behandeln, um an einem abgerundeten Ganzen die Kompositionsweise des Tacitus, Auswahl und Gruppierung des Stoffs, verschiedene Ausführlichkeit der Behandlung, Standpunkt der Betrachtung, zu entwickeln. Auch lassen gerade die Schlußkapitel, in denen, wie in 6—15 die Hauptstadt der Schauplatz und der Kaiser der Mittelpunkt ist, schon fast alle die Motive anklingen, die in der weiteren Behandlung der Geschichte des Tiberius sich immer reicher und eindrucksvoller entfalten, und bieten auch im einzelnen manche Anregung zu tiefer greifender Besprechung.

Cannstatt. Dürr.

Ludwig H. Dr., Professor am Karlsgymnasium Stuttgart. **Lateinische Phraseologie**, unter Berücksichtigung der Sprichwörter und Fremdwörter. 163. S. Preis geb. 3 Mk. 60 Pfg. Stuttgart, Bonz & Co., 1906.

Die lateinische Phraseologie von Ludwig soll unter Ausscheidung der gewöhnlichen Wendungen Anleitung geben zur Übersetzung moderner, fremdsprachlicher und sprichwörtlicher Ausdrücke, die in den Wörterbüchern nicht berücksichtigt sind. Eine solche Sammlung wird an sich gewiß von jedem, der sich noch mit lateinischer Komposition beschäftigt, bezw. zu beschäftigen hat, mit Freuden begrüßt werden, allein wir möchten doch bezweifeln, ob es gerade nötig war, gar zu moderne, ja vulgäre Ausdrücke wie „Chansonettensängerin", „Pomadehengst", „Rauhbein" u. a. mitaufzunehmen, Ausdrücke, die zu übersetzen man höchst selten, bezw. überhaupt nicht in die Lage kommen wird. Bei vielen Wendungen will der Verfasser nur die Richtung angeben, in der sich die Übersetzung werde bewegen müssen. Wenn

aber, um nur einiges zu nennen, für „amtliche Stellung“ auf caduceus C. (= Cic. de orat. I 202), für „bewußtlos“ auf ignarus T. (= Tac. ann. 15, 64) verwiesen wird, so bleiben diese Angaben, ehe die betreffenden Stellen nachgeschlagen und verglichen sind, geradezu unverständlich. Dasselbe gilt auch für manche sprichwörtliche Ausdrücke. Ob z. B. für „die Aktien steigen“ cetaria crescunt H. (= Horat. sat. II 5, 44) oder für „wer das Glück hat, führt die Braut heim“ vota omnium et gaudia felicium T. (= Tac. ann. 13, 46), beides Wendungen, die einem ganz bestimmten Zusammenhang angehören, sich wirklich einmal in einer Komposition verwerten lassen, will uns zum mindesten fraglich erscheinen. Auch wäre zu wünschen, daß, wenn auch nicht immer, so doch bei ungewöhnlichen Ausdrücken nicht bloß der benützte Schriftsteller, sondern auch die benützte Stelle, eventuell auch der Zusammenhang der Stelle, angegeben wäre. Die Mühe des Suchens bliebe dann öfters erspart, und erspart bliebe auch der Verdruß, wenn sich schließlich beim Nachschlagen herausstellt, daß mit dem angegebenen Ausdruck in anderem Zusammenhang doch nichts anzufangen ist. Das sind Mängel des Buches, die seine Brauchbarkeit, jedenfalls in den Händen von Schülern, beeinträchtigen; dem Lehrer freilich wird es oft nützliche Dienste leisten können.

Blaubeuren. Heege.

Süpfles Aufgaben zu lateinischen Stilübungen. II. Teil. Aufgaben für Sekunda. 23. verbesserte Auflage von Gottfried Süpfle, Professor am Realgymnasium zu Mannheim und Professor Dr. Stegmann, Direktor des Ulrichs-Gymnasiums zu Norden. Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung, 1905.

Der Name Süpfle, der längst auch in unserem Lande in den Kreisen der humanistischen Schulmänner einen guten Klang hat, und die Höhe der erreichten Auflagen spricht von vornherein für dieses ebenso gründliche als praktische Unterrichtswerk, das ganz mit lateinischem Geiste durchtränkt ist. Damit hängt es wohl zusammen, wenn in der Fassung des deutschen Textes etwas von diesem color latinus durchschimmert, teils in einzelnen Wendungen, teils in der ganzen Satzbildung. Diese Eigentümlichkeit bedeutet für den Schüler (und für den Lehrer) eine wesentliche Erleichterung, die in den Zeiten des entschiedenen Niedergangs, in denen die lateinische Komposition sich befindet, vielen als berechtigt und sogar als notwendig erscheinen mag. — Das solid und geschmackvoll ausgestattete Buch bietet auf 454 Seiten zunächst 155 Übungsstücke zur Wiederholung der Syntax, in systematischer Anordnung, mit Verweisungen auf die Grammatiken von Ellendt-Seyffert und Stegmann, und mit Übersetzungshilfen in Form

von Fußnoten. Als zweite Abteilung folgen 195 „Freie Aufgaben", die gleichfalls mit Fußnoten ausgestattet sind Der Stoff dieser 350 Stücke ist vorzugsweise, aber nicht ausschließlich dem griechischen und römischen Altertum entnommen und enthält neben dem vorherrschenden historischen Stil auch Themen betrachtenden, populär-philosophischen, literarischen u. a. Inhalts. Die dritte Abteilung (S. 401—454) bietet eine Phraseologie in übersichtlicher alphabetischer Anordnung und ein Wörterverzeichnis. — Wenn auch an eine Einführung des Buchs in unseren württembergischen Schulen kaum zu denken ist, so wird doch jeder Lehrer und Freund der lateinischen Stilübungen aus dieser reichhaltigen Aufgabensammlung für seinen Unterricht Gewinn ziehen können.

Stuttgart. H. Planck.

Lysias Reden. Auswahl für den Schulgebrauch, bearbeitet und erläutert von Professor Dr. Hans Windel, Direktor des Friedrichs-Gymnasiums zu Herford. Text. Kommentar. Bielefeld und Leipzig, Verlag von Velhagen und Klasing, 1905.

Die sehr gut ausgestatteten, besonders durch schönen, großen Druck ausgezeichneten Bändchen gehören zu der von H. J. Müller und O. Jäger herausgegebenen Sammlung lateinischer und griechischer Schulausgaben. Das Textbändchen unterrichtet in einer 23 Seiten langen Einleitung über die attische Beredsamkeit, das attische Gerichtswesen, die Geschichte dieser Zeit, worauf 12 ausgewählte Reden folgen und zwar die 7., 10., 12., 13., 16., 19., 22., 23., 24., 25., 30., 32. Der Kommentar bietet für jede einzelne Rede eine besondere Einleitung, sodann neben sachlichen Erläuterungen vor allem Winke bezüglich der Konstruktion. Mit Hilfe der Einleitungen und des Kommentars soll der Leser sich das Verständnis der Reden selbständig „erarbeiten". Die ausgewählten Reden geben ein anschauliches Bild der damaligen politischen, sozialen, kulturellen Zustände in Athen, ebenso wie eine gute Vorstellung von der rednerischen Kunst des Lysias. Die Ausgabe eignet sich gut für den Schulgebrauch und ist auch für die Privatlektüre zu empfehlen.

Schöntal. Beckh.

Prellwitz W., **Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache.** Zweite verbesserte Auflage. XXIV, 524 S. 8°. 10 Mk., gebunden 11,60 Mk. Göttingen, Vandenhoeck und Rupprecht, 1905.

Die zweite Auflage ist mit Recht als verbessert bezeichnet; es sind jetzt unter den einzelnen Artikeln, wenn auch nicht vollständige,

so doch schätzbare Literaturnachweise gegeben, mit deren Hilfe sich der Leser des näheren unterrichten kann; immerhin ist zu bemerken, daß von G. Meyer, H. Paul und O. Schraders Werken zum Teil erheblich neuere Bearbeitungen vorliegen als die von Prellwitz genannten. Die Zahl der ungedeuteten Wörter ist beträchtlich zurückgegangen. In der Einleitung, die sich mit den grundsätzlichen Vorfragen beschäftigt, sind die weittragenden Erörterungen von W. Wundt in seiner gewaltigen Völkerpsychologie berücksichtigt; zumal das Urproblem aller Sprachforschung, die Verknüpfung von Ding und Wort, wie die alten Philosophen, oder von Vorstellung und Ausdrucks-, im besonderen Lautbewegung, wie die neueren Psychologen sagen, ist im Anschluß an ihn behandelt; seinem Vorgange ist es ferner zu danken, wenn die bis vor noch nicht langer Zeit als der Weisheit letzter Schluß gepriesenen, dann besonders von englisch schreibenden Gelehrten wie Sayce und Jespersen gar spöttlich an die Wand gedrückten „Wurzeln" nunmehr den verdienten Laufpaß erhalten haben. Hermann Hirts u. a. Untersuchungen über den Ablaut sind dem Buche ebenso zugut gekommen wie Johannes Schmidts wichtige Feststellungen über vokalische Fernangleichung; sein Einfluß tritt ferner zutage in der Auffassung der liquida sonans. Der jüngst z. B. von Mehringer und Solmsen eindringlich erhobenen Forderung die Etymologie nicht mehr bloß auf den lautlichen, sondern vor allem auf den sachlich kulturgeschichtlichen Boden zu stellen hat sich der Verfasser ebenfalls nachzukommen bemüht; doch ist gerade hier sehr viel zu tun übrig. Was im besonderen bei Prellwitz etwa noch verbesserungsbedürftig ist, das hat K. Brugmanns eingehende Würdigung seines Buches im jüngsten Bande der Indogermanischen Forschungen herausgestellt. Allein auch er gelangt zu dem Ergebnis, daß es das beste deren ist, die wir haben. Diesem Urteil schließen wir uns an: G. Curtius ist überholt, L. Meyers Riesenwerk war von vornherein veraltet und auf Boisacq wie auf Solmsen warten wir noch. So empfehlen wir bis auf weiteres die vorliegende griechische Etymologie in der Überzeugung, daß sie dem reichen Nutzen bringen wird, der sie mit selbständiger Kritik zu benützen versteht.

Stuttgart. Hans Meltzer.

Engel, Ed., **Geschichte der deutschen Literatur** von den Anfängen bis zur Gegenwart. Band 1 bis Goethe, 541 S. Band 2 bis zur Gegenwart, 645 S. Preis geb. je 6 Mk. Leipzig-Wien, Freytag und Tempsky, 1906.

Ed. Engel gehört wohl zu den fruchtbarsten Schriftstellern der Gegenwart. Wir haben von ihm eine englische und eine französische

Literaturgeschichte, „griechische Frühlingstage“, Werke über Byron, Bacon und Shakespeare, zahllose Aufsätze über die verschiedensten Gegenstände, so über die Aussprache des Griechischen, den Zonentarif, die Sprache Bismarcks, die Alamoderei, die Eisenbahnreform usw. usw. Und nun tritt der 55jährige Mann auch noch mit einer zweibändigen, 1200 Seiten größten Formats umfassenden deutschen Literaturgeschichte auf den Plan. Angesichts eines derartigen Wagemutes mochte wohl da und dort ein gewisses Mißtrauen sich regen. Doch der äußere Erfolg hat für das Werk entschieden (schon nach wenigen Wochen war die erste Auflage vergriffen) und auch die ernsthafte Prüfung muß manches Gute anerkennen. Zwar eine selbständige wissenschaftliche Konstruktion wie Gervinus, Vilmar, Scherer u. a. bietet Engel nicht und will er nicht bieten, wohl aber ein frisch und warm geschriebenes, anregendes Lese- und Nachschlagebuch. Die Gliederung ist übersichtlich und klar, das Urteil häufig mit Proben aus dem betreffenden Schriftsteller belegt und durch die Äußerungen hervorragender Zeitgenossen ergänzt, die neueste Entwicklung seit 1870 mit besonderer Ausführlichkeit behandelt. Einen Vorzug erblicken wir auch darin, daß — ganz im Sinne des deutschen Sprachvereins — Fremdwörter nach Kräften vermieden sind. — Manchmal gelingen dem Verfasser überraschend fein ausgemeißelte Charakterköpfe (z. B. unser Fr. Theodor Vischer). Er stellt überhaupt die künstlerische Persönlichkeit höher als Strömungen und äußere Verhältnisse und Lebensbedingungen, die nach seiner Ansicht nie einen großen Mann zu erklären vermögen. In der Würdigung dieser Größen geht er vielfach seinen eigenen Weg. So nennt er Tristan und Isolde den schönsten Stoff des Mittelalters und Gotfried von Straßburg den größten Dichter zwischen Nibelungen und Goethe. Dem Meister Winkelmann möchte er einen höheren Platz anweisen als gemeiniglich geschieht, nämlich einen Platz an der Seite Lessings und Herders. Sudermann preist er als den größten Gestaltenschöpfer und Menschenbildner unter den lebenden Dichtern, während G. Hauptmann der schwächste in der Erfindung sein soll. — Daß Christian Wagner, den doch Weltrich eines dicken Buches für würdig gehalten hat, Max. Schmidt, der Verfasser so gut geschriebener Geschichten aus dem böhmischen und bayrischen Walde, Schmitthenner, der jüngst verstorbene treffliche Novellist u. a. gar nicht erwähnt werden, daß Hölderlin vor Schiller behandelt wird, sind Kleinigkeiten, die den Gesamtwert des Buches kaum schmälern.

Nach alledem kann die neue Literaturgeschichte für die Hand des wißbegierigen, gereiften Schülers wohl empfohlen werden. Auch der Lehrer dieses Faches wird manches darin finden, was zur Belebung und Bereicherung seines Unterrichts dient.

Stuttgart. Grotz.

Dr. Gustav Legerlotz, Direktor des K. Gymnasiums zu Salzwedel. **Der deutsche Aufsatz auf der Oberstufe der höheren Lehranstalten.** 11. Bogen. Preis 3 Mk. Berlin, Weidmann.

Von dem Verfasser der bekannten Nibelungen- und Gudrunübertragung erscheint hier eine Überarbeitung des Berichtes, der über das Thema „Nach welchen Gesichtspunkten ist der deutsche Aufsatz in den oberen Klassen zu wählen, vorzubereiten und zu beurteilen?“ für die Direktorenversammlung der Provinz Sachsen 1899 erstattet worden ist. Die Disposition des Buches liegt im Thema: I. Themenwahl, II. Vorbereitung, III. Beurteilung der deutschen Aufsätze. Im Anhange finden sich 38 Leitsätze, die sich aus dem Widerstreit der im Buch meist wörtlich angeführten Meinungen der 13 Gymnasialdirektoren ergeben haben.

Unter Oberklassen sind unsere VII, VIII, IX zu verstehen. Das Thema erklärt sich aus der neuen preußischen Bestimmung, daß ohne genügende Aufsatzleistung kein Schüler zum Universitätsstudium reif erklärt werden darf. Ein Unterschied zwischen den drei Arten höherer Lehranstalten wird nicht gemacht.

Der I. Teil behandelt in § 1 die Stoffgebiete, wobei die deutsche und fremdsprachliche Klassenlektüre, die Geschichte und Erdkunde bevorzugt wird. § 2 behandelt die Themenwahl nach allgemeinen didaktischen und erziehlichen Grundsätzen, warnt vor Verstiegenheit derselben und vor Verleitung zur Altklugheit und Erheuchelung von Gefühlen (vgl. das Thema: „Ich, eine Satire.“)!!! § 3 verlangt, daß die verschiedenen Darstellungsarten: Erzählung, Beschreibung, Schilderung, Charakteristik und Abhandlung gepflegt werden.

Im II. Teil wird die Vorbereitung behandelt. Zuallererst muß sich der Lehrer überzeugen, daß der Schüler das zwar knapp, aber scharf und unzweideutig gefaßte Thema auch richtig schreibe und nicht über die „schönen“ Wege schreibe, wenn Schienenwege verlangt sind, nicht den Jüngling mit 1000 „Masken“ in den Ozean schiffen lasse, nicht das Thema behandle: „Es ist dafür gesorgt, daß die „Beine“ nicht in den Himmel wachsen.“ Eine höhere Tochter behandelte statt: „Mein Gartenideal“ das ihr offenbar interessantere „Mein Gattenideal“. Ein Gymnasist schrieb: „Wie fruchtbar wird der kleinste Greis (statt Kreis), wenn man ihn recht zu pflegen weiß“.

Wenn die erfahrenen Schulleiter in Leitsatz 11 feststellen, daß selbst in Klasse IX Einleitung, Schluss und Übergänge einer Vorbereitung bedürfen, so muß ich und mit mir vielleicht mancher Herr Kollege reuig an die Brust schlagen und ihnen Recht geben.

Teil III behandelt treffend Korrektur, Zensur und Rückgabe. Einen Widerspruch fordert nur der letzte Leitsatz heraus:

„Eine durchgehende Verbesserung der Arbeit durch den Schüler ist weder ausführbar noch empfehlenswert.“ Ich verlange, daß die eine Seite des Heftes stets leer gelassen wird für die auf gleiche Höhe mit den Fehlern zu setzende Verbesserung, was der Verfasser auf S. 158 als zu papierfressend tadelt. Papier ist ja aber immer noch billig genug.

Das Buch ist voll Anregung und um so verdienstvoller, als die Leitsätze die oft diametral entgegengesetzten Ansichten der verschiedenen Direktoren durch einen mittleren Weg versöhnen, man also hierin nicht die Meinung eines Mannes, sondern die Resultante aus vielen Komponenten empfängt.

Die Arbeit sei daher allen Deutschlehrern an Oberklassen aufs allerwärmste empfohlen.

Göppingen. Kleinknecht.

Paulsen, Fr., **Das deutsche Bildungswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung.** 190 S. Preis 1 Mk. 25 Pfg. („Aus Natur und Geisteswelt“ 100. Bändchen.) Leipzig, Teubner, 1906.

Vor zwei Jahrzehnten hat Fr. Paulsen mit seiner „Geschichte des gelehrten Unterrichts vom Ausgang des Mittelalters bis auf die Gegenwart“ der Wissenschaft ein Meisterwerk beschert, das nicht nur durch die staunenswerte Gelehrsamkeit und Zuverlässigkeit, sondern mehr noch durch die beneidenswerte Gabe des Verfassers, auch das Trockene und scheinbar Langweilige lebendig, fesselnd, geistvoll darzustellen, das alte Vorurteil μέγα βιβλίον μέγα κακόν glänzend widerlegt hat. Aber nicht jeder hat die Zeit, sich durch die 800 Seiten jenes Werkes durchzuarbeiten, und so ist es mit freudigem Dank zu begrüßen, daß der gelehrte Vertreter der Pädagogik an der Berliner Hochschule sich entschlossen hat, in dem vorliegenden Bändchen den Ertrag seiner wissenschaftlichen Arbeit in gedrängter, handlicher Form einem weiteren Kreis von gebildeten Lesern zugänglich zu machen. Mit Ausscheidung gelehrter Einzelheiten und mit Verzicht auf breitere Ausführung des Zuständlichen und des Persönlichen galt es überall nur das Wesentlichste und vor allem die großen Richtlinien der Bewegung scharf hervortreten zu lassen, um aus der lichtvollen Darstellung der Vergangenheit zugleich die Einsicht in die Lage der Gegenwart und den Blick für die Forderungen der Zukunft zu gewinnen.

Damit hängt es zusammen, daß der Verfasser über die früheren Zeiten rascher hinweggeht und um so ausführlicher wird, je mehr er sich der Gegenwart nähert. So ist im ersten Buch auf S. 1—23 das Bildungswesen des Mittelalters vom Jahr 600—1500 behandelt, im zweiten Buch auf S. 23—58 das Zeitalter der Renaissance und Reformation 1500—1650. Das dritte Buch schildert auf S. 58—104

das Zeitalter der höfisch-modernen Bildung unter vorherrschendem französischem Einfluß 1650—1800, während das vierte Buch, S. 104—190 ausschließlich dem 19. Jahrhundert gewidmet ist. Im letzten Kapitel „Rückblick und Ausblick" erreicht die ganze Darstellung ihren Höhepunkt.

Über die „Geschichte des gelehrten Unterrichts" geht das vorliegende Werk inhaltlich noch hinaus, sofern außer Hochschulen und Mittelschulen auch die Volksschule und die Fortbildungsschule einschließlich der Fachschule berücksichtigt sind; gerade der letzte Abschnitt (S. 146 f.) beschäftigt sich lebhaft und eingehend mit der Entwicklung des Volksschulwesens und mit der Vorbildung des Lehrerstandes und spricht sich für die Durchführung der staatlichen Schulaufsicht, für eine zeitgemäße Umgestaltung des Religionsunterrichts u. a. mit dankenswerter Offenheit aus. Dagegen kann die Darstellung auf die eigenartige Schulentwicklung in den einzelnen Territorien nur gelegentlich eingehen; beim 19. Jahrhundert beschränkt sich Paulsen absichtlich auf Preußen, das gerade auf dem Gebiet des Bildungs- und Unterrichtswesens unwidersprochen die Rolle des führenden deutschen Staats — im guten wie im schlimmen — gewonnen hat. Die preußische Reform von 1900 mit ihrer Gleichstellung von Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule bedeutet den endgültigen Verzicht auf die Durchführumg der Idee, womit die Reform am Anfang des 19. Jahrhunderts einsetzte: das Gymnasium als Einheitsschule mit dem Zentrum im altsprachlichen Unterricht, aber zugleich mit ausreichendem Betrieb der modernen Fächer. Ein dauernder Zustand wird aber auch durch diese jüngste „Reform" nicht erreicht werden: die Entfernung vom Altertum, die Selbständigkeit der modernen Kultur und Wissenschaft wird auch fernerhin wachsen und die Schule kann sich von der allgemeinen Kulturentwicklung nicht trennen. So wird es mit der Zeit dahin kommen, daß das klassische Studium überhaupt nicht mehr als ein notwendiges Stück höherer Bildung angesehen wird, sondern daß die Kenntnis der alten Sprachen nur noch die Bedeutung eines notwendigen Werkzeugs für bestimmte Studien hat. — Für überzeugte Humanisten ist das freilich eine betrübende Aussicht, wenn auch unsere Generation dieses Ende der Entwicklung nicht mehr erleben wird. Aber das soll uns nicht abhalten, dem Geschichtschreiber des deutschen Bildungswesens unsern aufrichtigen Dank zu sagen für seine meisterhafte Darstellung, die in der wechselnden Gestaltung unseres Schulwesens wie in einem verkleinerten Spiegelbild die gesamte Entwicklung der Kultur unseres Volkes zur Erscheinung kommen läßt.

Stuttgart. H. Planck.

Übersicht über die Entwickelung der deutschen Sprache und Literatur. Für die oberen Klassen höherer Lehranstalten von Dr. Rudolf Lehmann, Professor am Luisenstädtischen Gymnasium. III. Auflage. 9 Bogen. 1 Mk. 40 Pfg. Berlin, Weidmann.

Kurz zusammengefaßt beleuchtet das anspruchlose Bändchen nur die Gipfelpunkte unserer Literatur, diese aber hell und scharf, und läßt alles Unwichtige beiseite. Streng logisch ist dargestellt, was sich aus dem Unterricht als Gewinn herausschält und auch dispositionsmäßig wiederholt und gewußt werden sollte.

Der I. Teil behandelt in guter Übersicht die Entwickelung unserer Sprache und Verskunst.

Der II. Teil gibt einen Überblick über die deutsche Literatur bis 1832, Verfasser bespricht die heidnische, geistliche und ritterliche Dichtung des Mittelalters, im 4. Abschnitt Renaissance und Reformation, im 5. Abschnitt die gelehrte Dichtung des 17. Jahrhunderts und in den letzten Abschnitten die Klassiker und die Romantiker, immer nur soweit, als Stücke dieser Dichter auch wirklich gelesen worden sind, in der richtigen Ansicht, daß Literaturgeschichte ohne voraufgegangenes Lesen der Werke, die besprochen werden, dasselbe wäre, wie Naturgeschichte ohne Anschauung der Naturgegenstände. Anschauung kann eben der Lehrer nicht für den Schüler gewinnen, wohl aber kann er die im Unterricht herausgearbeiteten Begriffe und Urteile scharf fassen und so das Behalten erleichtern.

Das ist in dem Bändchen sehr geschickt besorgt. Es ist ferner immer an früher dagewesenes angeknüpft. Bei Lessing § 31 z. B. zieht der Verfasser wieder Ramler und Kleist herbei und erklärt durch ihn die Berufung Lessings zu General Tauentzien nach Breslau. Am Schlusse sind die Hauptverdienste Lessings gut entwickelt.

An Druckfehlern fand ich S. 91, Z. 11 Herdes statt Herders. Auf S. 102 enthalten Z. 13 und 20 eine Wiederholung.

Göppingen. Kleinknecht.

Englisches Lesebuch. Unterstufe von Wilhelm Victor & Franz Dörr. 6. Auflage. 14.–17. Tausend. Mit einer Karte von England, einem Plan von London, einer englischen Münztafel, zahlreichen Abbildungen im Text und 22 Vollbildern auf Tafeln. Leipzig und Berlin, Druck und Verlag von B. G. Teubner.

Es war uns eine Herzensfreude, dieses Musterbuch, das wir 1898 noch im bescheidenen braunen Röcklein ohne Abbildungen und Karten kennen und lieben lernten, schon nach wenigen Jahren in 6. Auflage,

schmuck ausgestattet, auf dem Einband mit dem Union Jack und englischen Wappen, innen mit zahlreichen, charakteristischen Bildern und zwei Karten versehen, begrüßen zu dürfen. Verfasser und Verleger haben allem aufgeboten, um ein Musterlesebuch herzustellen, und wenn im Vorwort zur 1. Auflage steht: „Wir haben die Sache nicht gerade leicht genommen", so spürt man das dem Buche an. Man kann in der Tat lang suchen, bis man wieder Stücke auftreibt, die für englisches Leben so bezeichnend sind, wie sie hier, Poesie und Prosa durcheinander, aber inhaltlich geordnet, beieinander sind.

Der I. Teil für das erste Schuljahr zerfällt in I) At Home, II) At School und III Farm, Garden, Fields. Unter At Home stehen wieder die Gruppen: Getting up and Going to Bed, Meals, Nursery-Rhymes, Riddles etc.; unter At School: Work, Play.

Der II. Teil enthält Home Life, England and the English und Moral und Religious Life. Ein erster Anhang bringt Märchen und Geschichten, ein zweiter: Zeiten und Jahreszeiten. Am Schluß steht ein Wörterverzeichnis mit Aussprachebezeichnung, dann folgen Lautzeichen und „Verwandte französische und deutsche Stoffe". Die Stücke sind nicht zu lang, zerfallen leicht in Unterabteilungen und atmen echt englisches Leben. Wir können jedem Lehrer des Englischen nur raten, sich das prächtige Buch samt dem dazu gehörigen Übungsbuch anzusehen. Die Herren Kollegen werden es ebenso lieb gewinnen wie der Schreiber dieses.

Göppingen. Kleinknecht.

Popp, H. Dr., **Führer zur Kunst.** 1.—4. Bändchen. Preis 1 Mk. das Bändchen. Eßlingen, Paul Neff Verlag (Max Schreiber), 1906.

An kunstwissenschaftlichen Monographien gemeinverständlicher Haltung herrscht bei uns kein Mangel. Den mit reichem Bilderschatz prunkenden Sammlungen nach Art der Knackfußschen, die eine Zeitlang den Markt beherrscht haben, und bei denen die Güte der Bilder mit der Menge nicht immer Schritt hielt, ist neuerdings eine etwas andere Geschmacksrichtung gefolgt, vertreten z. B. durch die Serie des Bardschen Verlags (die Kunst, herausgegeben von Muther) kleine Bändchen mit knapp begrenztem Inhalt und mäßiger Zahl desto sorgfältiger hergestellten Bilderschmucks. Diesem Grundsatz folgt auch die Reihe gefällig ausgestatteter Büchlein, deren erste Nummern uns vorliegen.

In Nr. 1, Th. Volbehr, Gibt es Kunstgesetze? greift der Verfasser, Museumsdirektor in Magdeburg, etliche der meist erörterten Fragen der Kunstlehre heraus, um zunächst zu zeigen, daß die oft selbst in wichtigsten Punkten sich widersprechenden „Gesetze" der Kunstgelehrten zu keinem greifbaren Ergebnis führen, und um uns auf

diesem Wege zu der Erkenntnis zu leiten, daß Richtung und Art des menschlichen Gestaltungstriebs durch die Bedingungen des menschlichen Seelenlebens und die Einflüsse der Umwelt bestimmt werden, das Kunstwerk also nicht nach vorgefaßten Regeln, sondern aus Lebensgesetzen, aus seinen Entstehungsbedingungen heraus beurteilt und verstanden sein will. — Das 2. Bändchen, Eduard v. Mayer, Die Seele Tizians legt, wie das Vorwort etwas kühn sagt, „einen Maßstab an Tizian, wie er noch nie an einen bildenden Künstler gelegt worden ist.“ Nach kurzem einleitendem Blick auf die Entwicklung der venezianischen Malerei kommt der Verfasser im 2. Kapitel, Tizians Kolorismus, auf seinen Grundgedanken: Tizian ist nicht nur vermöge der technischen Meisterschaft der Farbe, die schon die Zeitgenossen an ihm bewunderten, der größte Kolorist; sondern, während selbst die glänzendsten Schöpfungen seiner Vorgänger die tiefste innere Notwendigkeit vermissen lassen, wirkt erst bei ihm ein ethisches Moment in der Farbe mit, eine unmittelbare Seelenoffenbarung, die, himmelweit von der konventionellen Farbengebung verschieden, der Farbe eine Sprache verleiht gleich der der Musik. Nachempfinden kann man das freilich eigentlich nur vor dem Urbild; der Verfasser sagt das auch selbst, verdeutlicht uns aber in einer feinen Analyse einer Anzahl von Werken, zum Teil unterstützt durch einige gute kleine Heliogravüren, wie er es meint; er vervollständigt seine Darstellung in Abschnitten, die Tizians Verhältnis zu seinen Lehrern, sein Schaffen als Bildnismaler, seine Stellung innerhalb des zeitgenössischen Lebens und Treibens beleuchten, zu einem gedrängten und doch umfassenden Gesamtbild. — Band 3: Prof. Dr. Hans Semper, Das Fortleben der Antike in der Kunst des Abendlands durchmustert ein weites Gebiet der Kunstgeschichte unter dem im Titel genannten Gesichtspunkt und verfolgt an der Hand eines umfangreichen Stoffs von Denkmälern die Fäden, die von der griechisch-römischen Kunst über die altchristliche zur mittelalterlichen und weiter führen. Es ist „ein wenn auch zeitweise verhülltes Fortleben“ der Antike, selbst unter der Herrschaft des Spitzbogenstils, bis zu ihrer bewußten Wiederbelebung. Den Schluß der Abhandlung bildet eine Übersicht über die letzten vier Jahrhunderte und ein Ausblick auf die Stilentwicklung der Zukunft, von der der Verfasser betont: wie sie sich auch immer gestalten möge, das Erbe der Antike wird sie nie verleugnen können. — Über Nr. 4: Karl Wörmann, Die italienische Bildnismalerei der Renaissance, braucht eigentlich nichts gesagt zu werden, spricht doch der Name schon für sich; in erschöpfender Fülle läßt der Altmeister auf kleinem Raum das Emporwachsen der Bildniskunst an uns vorüberziehen von den ersten naiven Anfängen bis zu den Künstlern die der Bildnismalerei aller ferneren Zukunft die Wege weisen sollten. — Der anregende Inhalt der besprochenen Bändchen macht sie aller

Empfehlung wert und wir dürfen der Fortsetzung der Reihe mit angenehmer Erwartung entgegen sehen.

Ulm. Weisser.

Weise, O. Prof. Dr., Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Mit 26 Abbildungen im Text und auf Tafeln. (Aus Natur und Geisteswelt. 16. Bändchen). Preis gebunden Mk. 1.15. Leipzig, B. G. Teubner 1900.

In fünf Kapiteln behandelt der Verfasser der Reihe nach die Sachsen, die Franken, die Bayern, die Alemannen, die Thüringer als geschlossene Stämme, dann in fünf weiteren Kapiteln die deutschen Landschaften, d. h. das nördliche, westliche, südliche, östliche Deutschland und das Herz Deutschlands, diesmal ohne Rücksicht auf die alten Stammesgrenzen, mehr nach heutigen wirtschaftlichen, sozialen, politischen Gesichtspunkten. Das Büchlein bietet auf seinen 128 Seiten eine erstaunliche, fast verwirrende Fülle des Wissenswerten über das Charakteristische jedes Stammes hinsichtlich der von ihm bewohnten Landschaft, der Bauart der Häuser, der Lebensweise, der Mundart und ihres Anteils an der Bildung der allgemeinen deutschen Schriftsprache, des Temperaments und der geistigen Anlagen, woraus der Verfasser weitere Eigentümlichkeiten des Stammes in Landwirtschaft, Gewerbe, Handel, Kunst, Wissenschaft, Religion, Politik herleitet; kurz, der Verfasser beleuchtet jeden Stamm von möglichst vielen Seiten, berichtet von dessen Lebensäußerungen auf den verschiedensten Gebieten, zählt seine großen Männer auf und zieht interessante Vergleiche zwischen den Leistungen der einzelnen Stämme. Der Stil ist sehr gefällig, flüssig, leitet leicht von einem Gedanken zum andern hinüber, kommt allerdings dabei manchmal „vom Hundertsten ins Tausendste", was dem im humorvollen Plauderton geschriebenen Büchlein freilich eher nützen als schaden wird. Der Verfasser steht eben auf dem Boden des Programms der ganzen Sammlung, welche „bildende, zugleich belehrende und unterhaltende Lektüre" bieten will. Als solche kann das Büchlein allerseits empfohlen, namentlich auch als gelegentliche Schullektüre zur Ergänzung des Unterrichts in Geographie, Geschichte und Literaturgeschichte verwendet werden. — S. 64 sollte es wohl Rüdiger von Manesse, statt Manasse heißen. — S. 68 ist dem Rezensenten aufgefallen, daß im Schwäbischen „Hegel" soviel als Dummkopf bedeuten soll. Sollte der sonst sehr gut unterrichtete Verfasser hier durch das bekannte Scheffelsche Wort: „Nächst meinem Landsmann, dem Hegel etc." beeinflußt worden sein?

Stuttgart. Bopp.

Neu erschienene Bücher.

☞ **Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen literarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig in einem der nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.**

Pischel, Leben und Lehre des Buddah. Leipzig, B. G. Teubner.

Graul, Ostasiatische Kunst und ihr Einfluß auf Europa. Ibid.

Böhmer, Luther im Lichte der neueren Forschung. Ibid.

Oppenheimer, Das astronomische Weltbild im Wandel der Zeit. Ibid.

Herders, Bilderatlas zur Kunstgeschichte. Zweiter (Schluß-) Teil: Neuzeit. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsbandlung.

Goethes Werke für Schule und Haus, herausgegeben von Hellinghaus. 1. Band: Gedichte. Aus dem westöstlichen Diwan. 2. Band: Reineke Fuchs. Hermann und Dorethea. Achilleis. Leiden des jungen Werthers. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. 3. Band: Eymont. Ephigenie auf Tauris. Torquato Tasso. Faust. Ibid.

Englische Übungsbibliothek Nr. 22: Paul Heyse. Im Bunde der Dritte. Zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische, bearbeitet von Dr. Hangen. Dresden, L. Ehlermann, 1906.

Französische Übungsbibliothek Nr. 20: E. Weichert. Ein Schritt vom Wege. Zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische, bearbeitet von Prof. E. Bestaux. Dresden, Ehlermann, 1906.

(Fortsetzung siehe S. 3 des Umschlags.)

Ankündigungen.

PIANOS von ℳ 350 an. **HARMONIUMS** von ℳ 30 an.

Höchster Rabatt Kleinste Raten 20 jähr. Garantie. **Pianos u. Harmoniums** zu vermieten; bei Kauf **Abzug der Miete.** – Illustr. Kataloge gratis-frei.
RUD. PATENT-PIANINOS mit bis jetzt unerreicht guter Stimmhaltung!
Wilh. Rudolph, Grossh. Hess. Hoflieferant, **Giessen** gegr. 1851.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S.

Wandbilder

zur

Deutschen Götter- und Sagen-Welt

herausgegeben von **Julius Lohmeyer**

mit Texten von **Felix und Therese Dahn.**

I.–III. Serie à Mk. 20.—, aufgezogen à Mk. 24.—
Textheft zur I.—III. Serie à 30 Pfg.

Verlag von C. L. Hirschfeld in Leipzig.

Das öffentliche Unterrichtswesen

im deutschen Reiche
und in den übrigen europäischen Kulturländern.

Von

Dr. A. Petersilie,

Geh. Regierungsrat, Professor und Mitglied des kgl. stat. Bureaus in Berlin.

2 Teile. IX und 448 Seiten. X und 608 Seiten.
Preis Mk. 28.—, in Halbfranz Mk. 32.—.

Das Werk will das öffentliche Unterrichtswesen vorwiegend im Sinne eines praktischen Handbuchs nach der schulverfassungs- und der schulverwaltungsmässigen Seite hin darstellen. Daneben sucht es die wichtigsten Punkte über das Wesen des öffentlichen Unterrichts und seine Bedeutung im Kulturleben der einzelnen Völker übersichtlich darzustellen; auch will es die auf diesem Gebiete in der Vergangenheit und Gegenwart herrschenden Ideen beleuchten.

Das Buch zeichnet sich trotz des bedeutenden Umfanges des Gebiets durch Knappheit der Darstellung, durch Übersichtlichkeit und Gründlichkeit aus und eignet sich besonders als Nachschlagewerk und Wegweiser für Schulmänner und Verwaltungsbeamte.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S.

Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten von Dr. **Friedrich Neubauer**, Direktor des Lessing-Gymnasiums in Frankfurt a. M.

1. Teil. Geschichte des Altertums für Quarta. geb. ℳ 1,60.
2. Teil. Deutsche Geschichte für die mittleren Klassen. geb. ℳ 3,—.
3. Teil. Geschichte des Altertums für Obersekunda. geb. ℳ 2,—.
4. Teil. Deutsche Geschichte bis zum westf. Frieden. (Unterprima.) geb. ℳ 2,—.
5. Teil. Vom westfälischen Frieden bis auf unsere Zeit. (Oberprima.) geb. ℳ 2,40.
Kanon geschichtlicher Jahreszahlen. steif brosch. ℳ 0,30.

Geschichts-Atlas für den Unterricht in Quarta bis Untersekunda. 12 Haupt- und 8 Nebenkarten. steif brosch. ℳ 0,60.

Bilderanhang unter Berücksichtigung der Kultur- und Kunstgeschichte für die Belehrung in Schule und Haus herausgegeben von Dr. Bernhard Seyfert. 370 Abbildungen mit erläuterndem Text. ℳ 2,50; gebunden ℳ 3,—.

Neubauer, Dr. Friedr., Direktor, und Dr. Ferd. **Zöfiger**, Professor, **Lehrbuch für höhere Lehranstalten in Südwestdeutschland.**

I. Teil. Geschichte des Altertums für Quarta. geb. ℳ 1,60.
II. Teil. Deutsche Geschichte für die mittleren Klassen. geb. ℳ 2,80.

Neubauer, Dr. Friedr., Direktor, **Geschichtliches Lehrbuch für höhere Mädchenschulen.** Dritte Auflage.

I. Teil. Geschichte des Altertums. Mit 4 Karten. geb. ℳ 1,80.
II. Teil. Deutsche Geschichte. Mit 6 Karten. geb. ℳ 3,—.

Vorstufe, nach dem Normallehrplan für die Klassen 6 und 5 bearbeitet von Direktor J. Baltzer. Mit 17 Bildnissen. geb. ℳ 1,40.

Neubauers Lehrbücher sind an über 400 Anstalten im Gebrauch.

Elektrische Lehrmittel

Dynamos
Transformatoren
Läutwerke
Telefone
Elemente

wegen Räumung des Lagers äusserst billig zu verkaufen.

C. & E. Fein, Elektrotechn. Fabrik,
Stuttgart.

Lagerverzeichnis gratis und franko.

Verlag von C. L. Hirschfeld in Leipzig.

Das Dogma vom klassischen Altertum
in seiner geschichtlichen Entwicklung

von

Dr. Paul Nerrlich,
Professor am Askanischen Gymnasium in Berlin.
VI und 400 Seiten. Preis Mk. 7.50.

Ein Katechismus der Moral und Politik für das deutsche Volk.

Zweite Auflage.

VI und 436 Seiten. — Preis Mk. 3.60, geb. Mk. 4.80.

Ein fester Sinn, eine weise Mässigung und eine edle Klugheit durchdringen diesen Materialismus, den man, selbst wenn man nicht mit allen Einzelheiten einverstanden sein sollte, mit grossem Nutzen wiederholt wird durchstudieren können. (Strassburger Post.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Grammatik der griechischen Papyri.

Von Prof. Dr. Rudolf Herzog-Tübingen.

Dem in diesen Blättern vor acht Jahren (1899, S. 241 ff., 1900, S. 269 ff.) ausgesprochenen Wunsche, daß die neuen, von Jahr zu Jahr sich häufenden Schätze griechischer und ägyptischer Erde an Inschriften und Papyri nicht nur dem akademischen, sondern auch dem Gymnasialunterricht erschlossen werden, konnte keine glänzendere Rechtfertigung und Erfüllung werden, als durch das uns jetzt vorliegende Werk eines württembergischen Schulmanns[1]), dessen Anfänge schon damals zur Besprechung kamen. Als reife Frucht eines Jahrzehntes ist das von vielen Seiten sehnlich erwartete Buch nun der Wissenschaft geschenkt, nachdem es sich in gleichem Schritt mit den in dieser Zeit mächtig aufstrebenden Disziplinen der Inschriften- und Papyruskunde entwickelt hat.

Eine kurze Skizze der Vorarbeiten auf diesem Gebiet mag umsomehr hier am Platze sein, als der Verfasser in seiner schlichten Objektivität auf eine solche Einleitung verzichtet hat[2]).

Die Differenzen zwischen den unverfälschten, lebendigen Sprachdenkmälern der Inschriften und Papyri und der uns durch spätantike, mittelalterliche und moderne Schulgrammatik und Schulausgaben überlieferten Gestalt der Sprache und der Schriftstellertexte mußten, sobald einmal das Material reich und zuverlässig genug war, zu Revisionen führen, die uns einerseits erst die volle Kenntnis und das Verständnis der gemeingriechischen hellenistischen Sprache, der κοινή, gegeben, andererseits die attische Literatursprache in ihrer Entwicklung verstehen gelehrt haben. Die Brille der Attizisten, durch die wir sie hatten sehen müssen, hat Wilhelm Schmid in seinem grundlegenden Werk über den Attizismus (1887 bis 97) genau geprüft. Ihm ist Maysers Buch in Freundschaft gewidmet, ein schönes Zeichen des Dankes für stete Anregung und des Zusammenhangs zwischen Universität und Gymnasium. Zugleich wurden die attischen Inschriften von Meisterhans auf ihre Sprache untersucht und zeigten in vielen Fällen, daß die Attizisten attischer

[1]) Edwin Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit mit Einschluß der gleichzeitigen Ostraka und der in Ägypten verfaßten Inschriften. Laut- und Wortlehre. Leipzig, Teubner 1906. XIV 538 S. gr. 8°. Mk. 14.

[2]) Die genauen Literaturangaben dazu gibt Mayser S. X ff.

als die attischen Klassiker waren. Daran schloß sich die Untersuchung der hellenistischen κοινή in den pergamenischen Inschriften durch Schweizer (1898), der auch die Grammatik von Meisterhans auf den neuen Stand der Wissenschaft brachte (1900), und in den magnetischen Inschriften durch Nachmanson (1903). Diese Untersuchungen begrenzter Gebiete konnten mit voller Ausnützung des statistischen Materials geführt werden. Von einem ähnlich in sich geschlossenen Gebiet, den herkulanensischen Papyri, ging Croenert aus, um die Orthographie und Grammatik der κοινή in der Literatursprache und in Büchertexten festzustellen (1903). Er erweiterte aber dieses Material nach allen Seiten durch Herbeiziehung von Inschriften, ägyptischen literarischen und urkundlichen Papyri und mittelalterlicher handschriftlicher Überlieferung. Nur waren diese mit großem Fleiß beigebrachten Belege mehr oder weniger Stichproben und konnten nicht das zuverlässige Bild statistischer Sammlung bieten. So wurde denn eine statistische Ausnützung der ungeheuren Schätze der ägyptischen Papyri als dringende Notwendigkeit allgemein empfunden. Sie in ihrer ganzen tausendjährigen Entwicklung vom Ende des IV. Jahrhunderts vor bis zum Ende des VII. Jahrhunderts nach Chr. vollständig auszuschöpfen, wäre allerdings über die Kräfte eines Menschen gegangen und die Arbeit wäre von Jahr zu Jahr durch den Stoff überholt worden. Auch konnte ein klares Bild nur durch scharfe chronologische Scheidung gewonnen werden. Die bei weitem wichtigste Periode ist die erste, die der Ptolemäerherrschaft entsprechend drei Jahrhunderte umfaßt. Sie zeigt die Entwicklung der κοινή, solange sie noch schöpferisch war. In der anschließenden Kaiserzeit verarmt die Sprache zusehends und geht unmerklich in die mittel- und neugriechische über, ein Prozeß, der seit seinen Anfängen in der hellenistischen Zeit von Hatzidakis (1892) und Karl Dieterich (1898) untersucht worden ist, während den Quellen der hellenistischen κοινή Kretschmer (1900) und Thumb (1901) nachgegangen sind. Das Material versprach eine viel vollere Beleuchtung der Grammatik, da die ephemeren Urkunden, Erlasse, Eingaben, Gerichts- und Verwaltungsakten, Geschäftspapiere, Privatbriefe usw. viel mehr Saiten der Sprache anschlagen als offizielle Steininschriften, und unmittelbarer in die verschiedenen Gesellschaftsschichten hineinblicken lassen.

So hat sich nun Mayser die Aufgabe gestellt und in seinem Werk durchgeführt, auf Grund einer vollständigen Sammlung der

Papyri der ptolemäischen Zeit das Bild dieser κοινή, wie es sich im griechischen Ägypten darstellt, zu zeichnen. Er hat sie aber nicht für sich betrachtet, sondern beständig mit den durch die genannten Mitarbeiter auf den anderen Gebieten gesammelten Erscheinungen in Zusammenhang gebracht und Ausblicke auf die spätere Entwicklung aus den Papyri der Kaiserzeit gegeben. War schon diese Auseinandersetzung mit immer neuen Nebenarbeiten für die Anlage seiner Darstellung erschwerend, so muß noch mühsamer die Stoffsammlung selbst gewesen sein[1]). Zu den älteren Papyruspublikationen mußten die Verbesserungen der Lesung nachgetragen werden, die jährlich zukommende Fülle neuen Stoffs mußte immer neue Erweiterungen und Änderungen bringen. So mag, als sich die Arbeit dem Abschluß näherte, jede neue Publikation in dem Verfasser gemischte Gefühle hervorgerufen haben. Einmal mußte ein Abschluß in der Sammlung gemacht werden, denn ein Ende der Produktion ist gottlob noch nicht abzusehen, das Werk soll aber auch als wichtiges Hilfsmittel für die Textgestaltung jeder neuen Publikation dienen. Nur die Frage konnte gestellt werden, ob das Material schon für relativ sichere Schlüsse hinreiche, die nicht durch neuen Zuwachs umgeworfen zu werden Gefahr laufen. Nach dieser Richtung hat das Werk die Feuerprobe glänzend bestanden. Die gleichzeitig mit ihm erschienene, nicht mehr verwertete neueste Serie ptolemäischer Papyri, hauptsächlich des III. Jahrhunderts, zeigt nach einer genauen Nachprüfung, die ich vorgenommen habe, in den weitaus meisten Fällen eine Bestätigung der von Mayser gewonnenen Resultate, in einigen eine Erweiterung, in verschwindend wenigen nebensächlichen eine Gegeninstanz[2]).

Von diesen schwierigen Arbeitsbedingungen sind in dem Buch kaum Spuren zu merken. Das ist unendlich wohlthuend gegenüber ähnlichen sich lang hinziehenden Arbeiten, in denen Widersprüche, Ungleichheiten, Nachträge und letzte Nachträge die Benutzung empfindlich stören. Gleiches Lob muß der Pünktlichkeit,

[1]) Die Literaturangaben zu den bis jetzt erschienenen ägyptischen Papyrustexten, Inschriften und Ostraka ptolemäischer Zeit gibt Mayser S. VII ff.

[2]) Hibeh Papyri I, herausgegeben von Grenfell und Hunt 1906. Ich gebe im folgenden einige Beiträge aus ihnen, sowie aus den ebenfalls nachher erschienenen Inschriften von Priene, herausgegeben von Hiller von Gärtringen 1906, für die dasselbe gilt. Wir dürfen wohl hoffen, daß der Verfasser selbst aus den Neuerscheinungen jeweils Nachträge geben wird.

Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit der Angaben gespendet werden. Jedem Beleg ist sein Datum, so genau als es zu bestimmen ist, beigefügt. Die Auseinandersetzung mit den verwandten Arbeiten geschieht in ruhig abwägender Weise, keine grammatische und sprachgeschichtliche Theorie drängt sich vor, alle Möglichkeiten der Auffassung und Eingliederung einer Erscheinung werden besonnen erörtert, in den Resumés werden mit aller Zurückhaltung aus den Tatsachen empirische Entwicklungssätze abgeleitet. Diese Objektivität in der Gruppierung der Tatsachen macht manche Wiederholungen und Verweisungen nötig, die aber dem Benutzer des Buches nur angenehm sein können[1]). Zur Orientierung steht ihm außer der systematischen Anordnung noch der Index zu Gebot mit sorgfältigem Sach- und Wortregister[2]).

Das Buch umfaßt den ersten und wichtigsten Teil der Grammatik, die Laut- und Wortlehre. Die Darstellung der Syntax soll bald darauf folgen. Als Material werden zugrunde gelegt die griechischen Urkunden auf Papyrus, Scherben und Stein aus ägyptischem Boden, literarische Papyrustexte nur soweit sie für die Orthographie ihrer Zeit in Betracht kommen. Ein volles Zeugnis für die freie Entwicklung der Sprache können diese ja deshalb nicht bieten, weil die Sprachformen ihrer Entstehungszeit nur teilweise durch die Schreibart ihrer Abschreiber alteriert werden. Die Urkunden werden außer in chronologischer Richtung auch soweit möglich und nötig geschieden in amtliche und private und nach dem Bildungsgrad der Verfasser, soweit er auf die Sprache kenntlichen Einfluß hat.

Die Einleitung stellt den allgemeinen Charakter der ptolemäischen κοινή nach Laut-, Formenlehre und Wortschatz fest und

[1]) Da nach vorwärts nicht auf Seiten, sondern auf Paragraphen und Ziffern verwiesen wird, hätte es zur Erleichterung für den Leser gedient, wenn diese Zahlen am Kopf jeder Seite gegenüber den Seitenzahlen angebracht wären.

[2]) Beim Wortregister hat der Verfasser, vielleicht in Sinn des Verlegers, nach Entlastung gestrebt und deshalb mehr dem lexikalischen als dem grammatischen Bedürfnis Genüge getan. Darüber kann man verschiedener Ansicht sein. Ich habe manche grammatische Formen nach dem Index nicht gefunden, dagegen beim Durchstudieren an ihrem systematischen Platze. Der Benutzer, der ja immer mehr an Bequemlichkeit gewöhnt wird, möge sich also die kleine Mühe des Suchens nicht verdrießen lassen, die sich immer belohnt macht. — Im übrigen sind Druck und Ausstattung des Buches sehr gut.

kommt zu dem nunmehr feststehenden Resultat, daß die κοινή eine auf der attischen Literatursprache aufgebaute Schriftsprache ist, in der Reste der griechischen Dialekte nur spärlich, und zwar mehr ionische als dorische Eigenheiten, vertreten sind[1]). Am meisten Ionismen findet Mayser S. 20 im Wortschatz, wobei man sich allerdings nicht verhehlen darf, daß Überlieferung oder Beobachtungen über Herkunft eines Wortes aus bestimmter Dialektliteratur keinen Anspruch auf absolute Geltung haben. Der ursprüngliche Wirkungskreis eines Wortes kann enger oder weiter sein als die großen Dialektgruppen, und in der κοινή als Weltsprache ist das Zusammenströmen von Provinzialismen eine selbstverständliche Erscheinung. Ähnlich steht es mit den daran angeschlossenen Wörtern, die für unsere lückenhafte Kenntnis poetische Färbung haben (S. 27). Auch die fast nur auf technische Substantive beschränkten Fremd- und Lehnwörter (S. 35) geben dieser κοινή kein besonderes Gepräge[2]). Unter ihnen stehen natürlich in erster Linie die ägyptischen. In diesem Zusammenhang wäre eine Zusammenstellung der morphologischen Erscheinungen am Platze gewesen, welche für die ägyptische κοινή speziell charakteristisch sind und durch Vergleich mit den koptischen Lautgesetzen eine Erklärung aus der einheimischen Aussprache zulassen. Ich meine damit Erscheinungen wie die Verwischung des Unterschieds von α und ε S. 58, 142 f., ε und η S. 62 ff., ε und ει vor Konsonanten S. 73, ε und ι S. 80 ff., η und ι S. 82 ff., ο und ω S. 97 ff., αι und α S. 105 ff., οι und ο S. 109, αυ und ευ S. 113 f., ο und ου S. 117, ου und υ S. 118, die Kontraktion εου zu ευ S. 153, die Verwechslung von γ und κ S. 170, κ und χ S. 171 f. und besonders stark von δ und τ S. 175 ff. Diese Erscheinungen zeigen sich vorwiegend in schlecht geschriebenen Urkunden Ungebildeter und sind deshalb vom Entwicklungsbild der allgemeinen κοινή abzuziehen.

Dem zweiten Abschnitt, Orthographisches (S. 43), hätte ich eine ausführlichere und umfangreichere Behandlung gewünscht, bei der

[1]) Die Äolismen S. 9 können wohl gestrichen werden, da der einzige, dem Beweiskraft zugeschrieben wurde, μαλοπαραύα und παραύα, παρό(υ)α in sich zusammenfällt. Es heißt nicht apfelwangig, sondern weißscheckig, scheckig und ist bei Theokrit ein falscher Äolismus mit falscher Etymologie, die auch die Form παρείας ὄφις beeinflußt hat. Vgl. v. Wilamowitz, Textgeschichte der griechischen Bukoliker S. 217 f.

[2]) Aus den Hibeh Pap. I kommen deren καυνάκης (persisch-babylonisch) und μάννης (lydisch) 121, 11. 50 (250ª).

allerdings, vom Hauptzweck des Buches ablenkend, die literarischen Texte in den Vordergrund zu stellen und die Praxis geordneter Schreibart mit den uns überlieferten Grammatikertheorien zu vergleichen wäre. In der Frage der Silbentrennung hätte die lehrreiche Auseinandersetzung von Croenert, Mem. Herc. S. 9—19 fruchtbringend verwertet werden können. Die für die Schulgrammatik besonders interessanten Satz- und Lesezeichen sind ganz zu kurz gekommen, da sie in den Urkunden so gut wie keine Rolle spielen. Um so mehr wäre aber hier der Platz gewesen für eine Darstellung der Abkürzungsmethoden, die in den Urkunden häufiger vorkommen. Davon wird weiter unten noch zu sprechen sein.

Es folgt als erster Hauptteil die Lautlehre (S. 55), Vokalismus und Konsonantismus. Ein erschöpfendes Referat kann hier nicht gegeben werden, ich beschränke mich daher auf die Hervorhebung einzelner Ergebnisse und kleine Beiträge.

S. 80 ff. In der Frage des Itazismus und der damit zusammenhängenden Monophtongisierung, Schwund des *ι* mutum usw. werden die Resultate der Inschriftenforschung zum Teil modifiziert. So tritt die Verwirrung von *ι* und *ει* S. 87 ff. schon seit dem III. Jahrhundert sehr stark auf (noch verstärkt durch die Zeugnisse der Hibeh Pap.), um Jahrhunderte früher als in den attischen Inschriften. Freilich zeigt sich hierin auch der Unterschied zwischen den offiziellen, sorgfältigen Urkunden und den niedriger stehenden Erzeugnissen besonders deutlich. — S. 108 den im Verb. *ποιεῖν* besonders häufigen Schwund des *ι* findet Mayser niemals vor folgendem o-Laut, was ihm selber merkwürdig vorkommt. Jetzt bieten die Hibeh Pap. zwei Belege 29,26 *ποοίμενος*, 59,10 *κακοποῶν* (III[a]). — S. 118 die Unform *Δανοσῖλος* ist durch verbesserte Lesung von Wilcken bei Wikowtzki, Epist. priv. graec. nr. 49,6 beseitigt. — S. 120[2] die Bemerkung Strabos über das *ι* mutum im Dativ geht von einer Inschrift aus, die er in Magnesia a. M. gelesen hat und die dort wieder gefunden ist, s. Inschr. v. Magn. Nr. I. LXII. 129. — Nur eine Bestätigung des inschriftlichen Befundes ist es, daß Elision (S. 155 ff.) und Krasis (S. 158 ff.) zu allen Zeiten, auch in dichterischen und rhetorischen Texten, durch die Schrift nicht regelmäßig ausgedrückt werden. — S. 164, 167 f. (vgl. 115 f.) zur Entfaltung und zum Schwund des *γ* zwischen Vokalen können als Beispiele die Städtenamen *Φι(γ)άλεια* und *Θυ(γ)άτειρα* beigezogen werden. S. 164 möchte ich eher *ἀναπα(ν)ομένους* als *ἀναπα(γ)ομένους* deuten, womit auch S. 497 das singuläre Compos. *ἀναπο* — weg-

fallen würde. — S. 165 die von Mayser angenommene Nasalierung, also Assimilation von *γν* als Vorstufe der Vereinfachung in *γίνομαι* usw. wird gestützt durch Erscheinungen wie das neugriechische *πρᾶμμα* oder *καταλαμμάνης* Hibeh 48,12 (255 a). Gegenerscheinung wäre *προσδεδεγμ(έναι)* für *προσδεδεμέναι* Hibeh 110 v. (255 a). Ähnlich würde sich aus Verdoppelung (S. 218) und Dissimilation erklären *ἀξιοῦνμεν* S. 197 [1], das sich mit *ἠξιώκαμεν* S. 324 gegenseitig stützt. — S. 186 f. Schwund oder Zusatz einer Liquida, neues Beispiel Inschriften von Priene 364,15 (III a) *στρυπτηρία* zu *στυπτηρία*. — Sehr stark tritt in die Erscheinung der Schwund des *ν* und *ς* im Auslaut S. 191 ff., 205 f., wobei die Wechselwirkung mit der graphischen Abkürzung (S. 193 [2], 207 [2]) die gerade bei diesen Buchstaben schon früh einsetzt, zu beachten ist. Um so auffallender ist es, daß dieselben Schlußkonsonanten, wo sie beweglich sind (S. 236 ff., 242 ff.), chronologisch die Tendenz zu hiatusfestem Verschluß zeigen (S. 245). In diesen Kapiteln ist die Regellosigkeit, namentlich beim *ν* paragogicum S. 236 ff. für die Schulgrammatik von Interesse. S. 240 bringt *ὕπερθε* Hibeh Pap. 95,5 (256 a) eine Gegeninstanz. S. 242 kann aus Hibeh Pap. 40,7 (261 a) die singuläre Form *μέντον* beigebracht werden, über die Dittenberger, Sylloge 239 [8] zu vergleichen ist. S. 245 Anmerkung zu *χωρί* kann ich außer der theraeischen Inschrift (besser IG XII$_3$, 330,151 zu zitieren) einen dritten Beleg aus einer unedierten koischen Inschrift beibringen (beide II a). — Ein anderes, für die Schulgrammatik zu beachtendes Bild zeigt die wort- und satzphonetische Assimilation jeder Art wie *ἐγδέδοται*, *τὸμ βασιλέα* usw., die für die ältere Zeit, namentlich in den literarischen Texten, geradezu als Regel gelten kann (S. 244 ff.). Auch dieses Resultat wird durch die Hibeh Pap. bedeutend gestärkt und stimmt zum Befund der älteren Inschriften. Wir müssen uns also klar machen, daß die authentischen Texte der Klassiker durch diesen in unseren Ausgaben ganz zerstörten Zug charakterisiert werden. — In § 57 S. 245 ff. behandelt der Verfasser anhangsweise den dissimilatorischen Silbenschwund. S. 246 Anmerkung 2 gibt er zu, daß neben der phonetischen Erklärung (Haplologie) auch die graphische (Haplographie) in Betracht käme, versehentlich oder bewußt, als Abkürzung. Es handelt sich hier um die Methode der inneren Verkürzung, die als ein noch viel zu wenig beachtetes, für die Textkritik aber wichtiges antikes Abkürzungsprinzip ein näheres Eingehen verdient. Literatur und Belege aus Inschriften gibt Wolters, Athen. Mitteil. 1897, S. 139 ff. Dem füge

ich zu aus Mayser selbst S. 372[2] γεγον(έν)αι, S. 386 γινό(μενο)ν, S. 460 σταθμοδο(τη)θέντος, aus Hibeh Pap. 110,87 οἰκον(όμ)ωι (255[a]), aus den Inschriften von Priene 60,18 πολ(ιτ)είαν, 61,29 στή(λη)ν, 71,20 Ὀ(μο)λώιωι, 109,214 τε(τα)ρτεῖς, 111,316 καλο-κἀ(γα)θία, 114,29 δεύ(τε)ρον, 32 κα(τ')δίαν, 117,14 δημοσι(ων)ῶν 38 κατάχρη(σι)ν (alles II/I[a]), aus einer unedierten koischen Inschrift (I[a]) ἀντιστσά(τα)γον, aus einer rhodischen Österr. arch. Jahresh. 1906, Beiblatt S. 86 αὐτ(ονόμ)ων. Zur Erklärung sagt Wolters: „In die Steininschriften ist der Brauch natürlich aus der Übung der flüchtigeren Schrift des täglichen Lebens eingedrungen, in vielen Fällen sicherlich so, daß der Steinmetz die Abkürzung der handschriftlichen Vorlage aufzulösen vergaß." Auf diese Übung der Konzepte ist gewiß ein großer Teil dieser Silbenschwunde zurückzuführen. Die Wechselwirkung zwischen absichtlicher Haplographie und Haplologie mag an einem modernen Beispiel klar werden. Die Levantiner schreiben aus Bequemlichkeit statt Costantinopoli Cos/poli, die Folge ist, daß man auch sehr häufig Cospoli spricht.

Der zweite Hauptteil, die Wortlehre, beginnt mit der Flexion, wobei für die Schulgrammatik gleich der erste Satz wertvoll ist: „Weder beim Nomen noch beim Verbum kommen Dualformen vor". — S. 264 Λύγβασις ist kein ägyptischer Name, sondern der eines pisidischen Söldners, vgl. Polyb. V 74 ff. — S. 269 durfte der Dativ χοῖ in der Inschrift von Anaphe IG XII$_3$, 248,10 = Syll. 555 nicht für das Hohlmaß χοῦς zitiert werden, da er dort Schutt bedeutet. Dagegen findet sich jetzt Hibeh Pap. 84 a (301[a]) μέτρωι τῶι χοῖ τῶι βασιλικῶι. — S. 277 ff. im Ausgleich der Eigennamen auf — ης nach der vokalischen und konsonantischen Deklination verhält sich auffallenderweise die ägyptische κοινή des III. Jahrhunderts wenigstens im Genetiv konservativer als die Sprache der attischen Inschriften. — S. 293 Anmerkung 3 ist der Ausdruck „ptolemäische Dialektinschrift" für Or. Gr. Inscr. I 141 mißverständlich und die Erklärung unrichtig. Die Inschrift stammt zwar aus dem dorischen Kos, ist aber dort von Ptolemäus VIII. geweiht und daher in κοινή abgefaßt. In στεμάνωι χρυσέωι καὶ (ε)ἰκόνι χρυσέηι ist χρυσέηι nicht als Ionismus zu erklären, sondern durch Analogiezwang. Da sich in der Formel στεμάνωι χρυσέωι auf Kos und anderswo die offene Form statt χρυσῶι lange archaistisch gehalten, so ist auch aus χρυσῆι gedankenlos χρυσέηι statt χρυσέαι zurückgebildet worden. — S. 311 neu ist, daß bei Doppelnamen die Formel ὃς καὶ (lat. indecl. qui et) älter als ὁ καὶ ist. — S. 315 f.

die interessante Erscheinung, daß bei zwei- und dreistelligen Zahlen schon von 11 an, wenn sie ausgeschrieben werden, als Regel die größere Zahl voransteht, hängt natürlich mit der Anordnung der Zahlziffern zusammen, wie auch unsere Geschäftsleute sich gewöhnen zu sagen „zwanzig fünf". — S. 325 Anmerkung 2 mag zu den zwei Belegen für den Vulgarismus *ἐὰν δεῖ* hinzugefügt werden Aristophanes Plutos 216, wo aus den besten Handschriften *κἂν δεῖ* zu erschliessen ist. — S. 332 wird der consensus der Papyri, der attischen und pergamenischen Inschriften, daß sich für das Praeter. von *ἐργάζομαι* nur das Augm. *ἠργ* — belegen läßt, durchbrochen durch Inschriften von Priene 111,112 *εἰργάζετο* (I^{ai}). — S. 335 *αἴρω* gehört nicht in diesen Zusammenhang. — S. 349 von dem im neugriechischen gewöhnlichen Übergang der Klasse — *έω* in — *άω* gibt ein Beispiel Hibeh Pap. 46,12 (258^{a}) *ῥαθυμᾶιτε* neben 44,4 (253^{a}) *καταραθυμοῦντα*. — S. 353. 377 Anmerkung 2 *παρεστήξεται* steht tatsächlich auf dem Stein. — S. 355 darf bei *φημί* die 2. pers. sing. *φής* wohl schon für ptolemäische Zeit eingesetzt werden. Vgl. Croenert S. 44[1]. — Zu S. 356 bringen die Hibeh Pap. 78,16 (244^{a}) ein Kuriosum *ἐὰν δὲ μὴ δυνατὸς ἦσθα*. — S. 371 der erste sichere Beleg für das transitive Perf. *καθέστακα* ist Hyperides pro Euxen. 28, auch bei Plato Axiochos p. 370e und Demosth. 9,26 führt gute Überlieferung darauf, während die frühesten Belege aus Inschriften und Papyri erst dem II^{a}. Jahrhundert angehören. — S. 373 *ἐνκεκλῆματογραφηκέναι* ist parasyntheton auf — *έω*, nicht comp. von *γράφω*. — S. 375 zu den Belegen für *ἕσταμαι* kommt *ὑφεσταμένος* Inschriften von Priene 108,47 (nach 129^{a}).

Sehr dankenswert ist das reichhaltige Verbalverzeichnis § 81 S. 386—415, das als Ergänzung zum Index dient. Es führt zugleich über zum letzten Teil, der Stammbildung. Dieses Kapitel hat Mayser, wenigstens in dieser Form und Ausdehnung, neu in die Grammatik eingeführt und sich damit ein Verdienst um die Geschichte der *κοινή* erworben, das viel größer ist als die schlichte Zusammenstellung verrät. Es zeigt in überraschender Weise, wie schöpferisch die *κοινή* in den einzelnen Perioden in der Wortbildung gewesen ist, vor allem in abstrakten, substantiven und denominativen Verben. Sehr vielgestaltig ist freilich diese Bildungsfähigkeit nicht, sie geht stark nach der Schablone und erzeugt einen papierenen Stil, der auf die Dauer recht langweilig wirkt. Die Sammlung Maysers aus den Papyri, die er schon selbst aus der literarischen *κοινή* ergänzt hat, bildet nun ein Fachwerk, in welches das Material

namentlich aus den hellenistischen Inschriften eingebaut werden kann. — S. 422 vgl. S. 22 für *κατοχή* dringt doch neuerdings, wie Otto a. a. O. ausführt, immer mehr die Erklärung „Besessenheit" an Stelle der älteren „klösterliche Zurückgezogenheit" durch. — S. 423 die Bildung von Kompositionen mit A-stämmen neben O-stämmen wie *πτεροφόρας* : *πτερυφόρος* geht sehr viel weiter und sollte genauer untersucht werden. Vgl. Philologus 1906, 633 f. — S. 444 wird wohl *ἔμβληθρα* n. pl. „Ladelohn" zu verstehen sein, aspiriert wie *φόρεθρα* „Trägerlohn", Hibeh Pap. 121,39 (250ᵃ) neben *φόρετρον* (S. 445). — S. 449 statt *κάρπιμος* ist wohl *κλέπιμος* zu lesen wie Hibeh Pap. 59,7 (245ᵃ). — S. 451 kommt aus den Hibeh Pap. (schon IIIᵃ passim) *δεκανικός* hinzu von *δεκανός* (S. 446). — Ein besonderes Charakteristikum der *κοινή* sind die Verba parasyntheta auf — *έω* S. 460 ff. Durch Maysers Zusammenstellung ergibt sich von selbst in den Inschriften von Priene 19,13 f. (IIIᵃᵐ) die Verbesserung *εὐσυναλλακτῆται* (von *εὐσυνάλλακτος*) anstatt *εὖ συναλλακτῆται*. — S. 462 Anmerkung und 501 Nr. 47 ist anstatt der Unformen Par. 63, 6, 183 sicher zu lesen *πρ[οευχ]ρησγηκόσι* wie Dittenberger Syll. 730,16. — S. 463 der inschriftliche Beleg zu *ἐπιμηνιεύω* ist bequemer nach Syll. 226,180 zu zitieren, S. 468 zu *κοινοδίκαιον* Michel, Recueil 16. — Zu § 468 *β*, kommt aus den Hibeh Pap. 82,6 (IIIᵃ) *κέρκουρος*, zu S. 469 als Dvandva 70 b 7 (228ᵃ) *περσαιγύπτιος*, zu S. 470 Hibeh Pap. 110 (255ᵃ) *χρηματαγωγός* Geldbriefträger, S. 477 als adi. Dvandva *λευκόφαιος* 32,13 (246ᵃ) und aus Mayser selbst der oben besprochene falsche Äolismus *μαλοπα ρωία* (S. 9, 113), S. 481 *ὀφθαλμογανὲς ἀργύριον* Hibeh Pap. 89,8 (239ᵃ). — S. 485 könnten die präpositionalen Adverbien noch durch solche mit *ἐκ* ergänzt werden, wie z. B. *ἐγ δίκης, ἐγ δικαίου, ἐξ ὑστέρου* Hibeh Pap. 52,10 (245ᵃ).

Was ich so an Bestätigungen, Ergänzungen, abweichenden Auffassungen und kleinen Berichtigungen beibringen konnte, soll nur ein Zoll des Dankes sein für die reiche Anregung, die das Studium des Werkes verschafft und für die große Hilfe, die seine Benützung leistet. Der Grammatiker, der Sprachforscher, der Textkritiker, der Papyrologe, der Epigraphiker wird es unter die vornehmsten Hilfsmittel seiner Disziplin stellen müssen. Wir hoffen recht bald den Abschluß des schönen Werkes mit der Darstellung der Syntax zu bekommen, die in den einschlägigen Arbeiten meist etwas stiefmütterlich behandelt worden ist.

Wenn aber der Verfasser damit der Wissenschaft ein Lebens-

werk geschenkt hat, so möge er auch der Praxis des Gymnasiums aus seinem reichen Wissen verbunden mit seiner pädagogischen Erfahrung eine Ergänzung dazu bieten. Niemand ist berufener als er, die praktischen Schlüsse für den Unterricht zu ziehen. Daß dieser Gewinn für die Schule nicht zu einer Vergrößerung, Erschwerung oder Verwirrung des Lernstoffes führen dürfte, sondern nur zu einer Reinigung von alten Irrtümern der Schulgrammatik und -Texte (z. B. Herstellung der echten Formen *μείγνυμι, ἔτεισα* usw. S. 91, Croenert S. 268. 308 (die schon zum Teil durchgeführt ist), und zu einer Vereinfachung und Erleichterung, ist für jeden Verständigen klar. Man sollte vielleicht die Regeln über Krasis, Elision, bewegliches — *ν* und — *ς* nicht mehr genauer einpauken als sie die Alten selbst befolgt haben. Wichtiger wäre die Frage der Lesezeichen. Wenn wir sehen, daß sich in keiner der Tausende von Urkunden ein Akzent findet, daß diese auch in den literarischen Prosatexten so gut wie ganz fehlen und nur schwereren alten Dichtertexten seit dem Ende der ptolemäischen Zeit als Lesehilfen mehr oder weniger reichlich beigegeben werden, so müssen wir uns doch mit der Zeit fragen, ob wir noch lange unsere Schüler mit der peinlichen Befolgung der spätantiken, schweren Akzentregeln plagen sollen, die aus Lesehilfen zu Schreibkreuzen werden, oder ob man sich nicht damit begnügen könnte, sie als Lesehilfen in Grammatik und Texten zu lassen, aber in Schreibübungen auf ihre regelmäßige Setzung zu verzichten, wie es schon in den preußischen Gymnasien, allerdings in Form einer pädagogisch fragwürdigen Konnivenz gegen Akzentfehler, angebahnt wird und z. B. in der Praxis unserer Theologen gang und gäbe ist. Freilich erhebt sich hier die pädagogische Frage, ob nicht ein Verzicht auf die strenge Durchführung der Akzentregeln zu einer vollständigen Verwilderung der Betonung führen würde. Ich glaube auch da wäre der Schaden nicht zu groß, denn unser Tonakzent ist ja etwas ganz anderes als der musikalische Akzent der Alten, den wir eben nicht nachmachen können. Viel wichtiger wäre es also, strenger auf die Einhaltung der Längen und Kürzen in der Aussprache zu halten. Diese ganze Frage müßte und könnte an einer Musterklasse erprobt werden.

Ein weiterer Vorschlag wäre etwa, auf Grund eines Ausbaus des Kapitels der Orthographie der ptolemäischen Zeit ein anschauliches und klares Bild vom Aussehen eines sorgfältigen Buchtextes der alexandrinischen Zeit zu zeichnen und davon in den höchsten

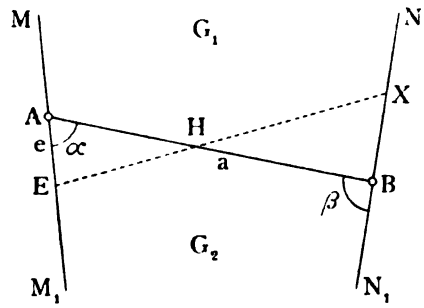
Klassen des Gymnasiums auch den Schülern zur Anregung einen Begriff und Leseproben zu geben. Sehr lohnend wäre auch eine Zusammenstellung über die Schulbücher, -Tafeln und -Hefte der ägyptischen Jungen, zu der schon Ansätze gemacht sind. — Aber ich komme immer mehr ins Fordern und kehre daher lieber zurück zu dem nobile officium des Dankes und der stolzen Freude über diese Gabe der württembergischen Schule an die Wissenschaft.

Aufgaben in Trigonometrie und Mathematischer Geographie in der realistischen Lehramtsprüfung.

Von E. Hammer.

In dieser fünften Notiz über die Lösungen der im Titel genannten Aufgaben (die vierte vgl. Korrespondenzbl. 1906, Heft 2, S. 57—71) sollen die von 1906 kurz besprochen werden.

1. Durch die Endpunkte der geradlinigen Grenze AB = a = 227,46 m zwischen den zwei Grundstücken G_1 und G_2 gehen die ebenfalls geradlinigen Grenzen MAM_1 und NBN_1, deren Richtungen durch die Winkel $M_1AB = \alpha = 76^0\ 25',5$ und $ABN_1 = \beta = 92^0\ 42',7$ gegeben sind. Auf AM_1 ist ferner im Abstand $AE = e = 12{,}31$ m von A der Punkt E gegeben. Man soll durch ihn die Grenze EX so legen, daß das Dreieck BHX die $1^1/_2$fache Fläche des Dreiecks AHE erhält. Wie ist der Punkt X einzumessen?



Die Aufgabe ist (mit andern Daten), auf eine Anfrage aus Amerika hin, von mir mitgeteilt worden in der Zeitschrift für Vermessungswesen 1904, S. 97, wo ich auf eine einfache Auflösung durch Annäherung hingewiesen habe; solche Auflösungen sind oft ganz rationell, wenn man beim Suchen nach einer direkten Lösung, z. B. infolge nicht geschickter Wahl der Unbekannten, auch nur eine Viertelstunde verweilen muß. Der Feldmesser löst derartige

Aufgaben ohnehin meist am einfachsten und bequemsten durch Versuche auf dem Feld. Indessen sind selbsverständlich auch direkte Lösungen sehr naheliegend; ich habe eine solche z. B. in der Zeitschrift für Vermessungswesen 1905, S. 34 angegeben. Es sind dann in der Folge für diese Aufgabe zahlreiche Lösungen in mehreren Feldmesserzeitschriften von Geodäten in allen möglichen Stellungen mitgeteilt worden und es war mir von Interesse, damit die von unsern Lehramtskandidaten zu liefernden Auflösungen vergleichen zu können. Ich freue mich sagen zu können, daß diese Auflösungen durchschnittlich den Vergleich wohl aushalten mit den in der landmesserischen und geodätischen Literatur angegebenen, unter denen sich freilich unglaublich umständliche befinden. Und sogar die Durchführung der Zahlenrechnung ist diesmal nicht so durchaus mißglückt, wie meist früher; wenigstens bei zwei Kandidaten erscheint die richtige Zahl für BX, 14,84, offenbar die für die Absteckung wichtigste oder allein notwendige Strecke. Zu irgend einer Lösung einer so einfachen Aufgabe muß ja innerhalb einer halben Stunde jedermann kommen und es war deshalb am Schluß der Aufgabe noch besonders auf die Bewertung der „guten Anordnung und vollständigen Durchführung der Zahlenrechnung" hingewiesen. Immerhin spielt gewöhnlich die mehr oder weniger geschickte Wahl der Unbekannten für die Geschmeidigkeit der Auflösung eine große Rolle. Z. B. liefert die von einem Kandidaten benützte Einführung des Winkels ε bei E (MEH) als Unbekannter keine besonders bequeme Rechnung: Ist D der Schnittpunkt der verlängerten AM_1 und BN_1 und sind F, F' und F_1 die Inhalte der Dreiecke ABD, EXD und AEH, so soll sein

$$F - F_1 + \frac{3}{2} F_1 = F' \quad \text{oder} \quad 4F + 2F_1 = 4F', \qquad (1)$$

d. h. man erhält, wenn $\delta = 180° - (\alpha + \beta)$ und

$$AD = b = \frac{a \cdot \sin \beta}{\sin \delta}$$

gesetzt wird und endlich ε den schon oben genannten gesuchten Winkel bei E bezeichnet, für diesen die Gleichung

$$\frac{2a^2 \sin \alpha \sin \beta}{\sin (\alpha + \beta)} + e^2 \frac{\sin \alpha \sin \varepsilon}{\sin (\alpha + \varepsilon)} = 2 (b - e)^2 . \frac{\sin \delta \sin \varepsilon}{\sin (\varepsilon - \delta)}, \qquad (2)$$

die in verschiedener Weise aufgelöst werden kann (quadratische Gleichung für tg ε oder für ctg ε; wie symmetrischer?). Aber die Auflösung ist, wie schon gesagt, nicht recht bequem.

Ein anderer Kandidat hat zunächst die vier Unbekannten eingeführt: $AH = r$, $HB = s$ (also $r + s = a$), $BX = x$, das Hauptmaß der Absteckung, endlich φ als Schnittwinkel zwischen AB und EX. In den vier Gleichungen

$$(3)\qquad \left.\begin{aligned} 3re \cdot \sin\alpha &= 2sx \cdot \sin\beta \\ \frac{r}{e} &= \frac{\sin(\alpha+\varphi)}{\sin\varphi} \\ \frac{s}{x} &= \frac{\sin(\beta+\varphi)}{\sin\varphi} \\ r + s &= a \end{aligned}\right\}$$

kann man dann zunächst φ aus den zwei mittlern eliminieren mit dem Ergebnis

$$\frac{r}{e}\sin\beta - \frac{s}{x}\sin\alpha = \sin(\alpha+\beta);$$

eliminiert man ferner aus den drei nun vorhandenen Gleichungen x und $s = a - r$, so erhält man nach ziemlich kurzer Rechnung für r die quadratische Gleichung

$$(4)\qquad 2(a-r)^2 = 3r^2 - 3re\frac{\sin(\alpha+\beta)}{\sin\beta} \quad \text{oder} \quad r^2 + pr - q = 0,$$

wenn

$$(5)\qquad p = 4a - \frac{3e\sin(\alpha+\beta)}{\sin\beta} \quad \text{und} \quad q = 2a^2$$

gesetzt wird. Man kann hier ziemlich bequem rechnen; setzt man nämlich (der Kandidat hat einen ähnlichen Weg benützt und ist auch zu richtigem Zahlenergebnis gekommen)

$$(6)\qquad \operatorname{tg}^2\psi = \frac{8a^2}{p^2} \quad \text{oder} \quad \operatorname{tg}\psi = \frac{2\sqrt{2}\cdot a}{p}, \quad \text{so wird} \quad r = \frac{p\sin^2\frac{\psi}{2}}{\cos\psi}$$

und, nach Ausrechnung von φ,

$$(7)\qquad x = \frac{(a-r)\sin\varphi}{\sin(\beta-\varphi)}.$$

Die Rechnung für r folgt unten, um zu zeigen, wie bequem sie auf diesem Wege ist. Mit $r = 102{,}88$ ergibt sich dann vollends einfach $\varphi = 6^0 49' 26''$ und $x = 14{,}84$ m.

e = 12,31	3	0.47712
a = 227,46	e	1.09026
α = 76° 25',5	sin (α + β)	9.27524
β = 92° 42',7	E sin β	0.00049
$\alpha + \beta = 169°8',2$	3e. ——	0.84311
4a = 909,84	2	0.30103
3e. — — = 6,97	$\sqrt{2}$	0.15051$_5$
	a	2.35690$_5$
	E p	7.04437
p = 902,87	tg ϕ	9.85282
$\phi = 35°28'20''$	p	2.95563
$\frac{\phi}{2} = 17°44'10''$	$\sin^2 \frac{\phi}{2}$	8.96756
	E cos ϕ	0.08916
r = 102,88$_4$	r	2.01235

Wenig zu empfehlen sind Lösungen, die als Hilfslinie EB verwenden und ähnliche. Dagegen ist der von einem Kandidaten versuchte (aber nicht bis zu Ende begangene) Weg, eine durch E parallel zu BX gezogene Gerade zu benützen, kurz und einfach. Ist F der Schnittpunkt dieser Parallelen mit der Grundlinie AB, und sind die Strecken AF = c, FE = d, so ist zunächst

$$c = \frac{e \sin(\alpha + \beta)}{\sin \beta}, \qquad d = \frac{e \sin \alpha}{\sin \beta}; \tag{8}$$

führt man also die zwei Unbekannten AH = x und BX = y ein, so bestehen die zwei Gleichungen

$$\left.\begin{aligned} \frac{3}{2} e x \sin \alpha &= (a - x) y \sin \beta \\ \text{und} \qquad \frac{x - c}{d} &= \frac{a - x}{y}. \end{aligned}\right\} \tag{9}$$

Die Multiplikation der zwei Gleichungen eliminiert zunächst y und gibt für x die quadratische Gleichung

$$(a - x)^2 \sin \beta = \frac{3}{2} e x \sin \alpha \cdot \frac{x - c}{d}. \tag{10}$$

Ebenso einfach, vielleicht mit der vorigen die kürzeste direkte Lösung ist die folgende: Es sei AH = x und der Schnittwinkel zwischen AB und EX gleich φ, endlich seien die Flächen von $\triangle AEH = F_1$ und von $\triangle BXH = F_2$, so soll also

$$\frac{(a - x)^2}{\operatorname{ctg} \varphi - \operatorname{ctg} \beta} = \frac{3}{2} e x \sin \alpha \tag{11}$$

sein. Ferner ist aus dem Dreieck AHE:

$$(12)\quad \frac{x}{e} = \frac{\sin(\alpha+\varphi)}{\sin\varphi} = \sin\alpha\,\mathrm{ctg}\,\varphi + \cos\alpha \quad \text{oder} \quad \mathrm{ctg}\,\varphi = \frac{x - e\cos\alpha}{e\sin\alpha},$$

wie man auch bequem und unmittelbar aus der Figur abliest. Setzt man diesen Wert von ctg φ in die Gleichung (11) ein, so ist φ eliminiert und es ergibt sich für x die quadratische Gleichung

$$(13)\quad x^2 - x(3e\cos\alpha + 3e\sin\alpha\,\mathrm{ctg}\,\beta - 4a) - 2a^2 = 0;$$

nach ihrer Auflösung wieder φ aus (12) und damit

$$(14)\quad BX = \frac{(a-x)\sin\varphi}{\sin(\beta-\varphi)}.$$

Die Zahlenergebnisse sind schon oben angeschrieben.

2. Am Abend des 19. September 1906 sind auf einem Beobachtungsort mit der geographischen Breite $\varphi = 48^0 47',1$ mit Hilfe eines Universals, dessen Fernrohrzielung auf einen bestimmten Strich der Teilung des Höhenkreises geklemmt war, zum Zweck der Bestimmung des Standes der Beobachtungsuhr die Durchgangszeiten von

α Pegasi (Markab, 2,6 Gr.) und α Bootis (Arcturus, 1,3 Gr.)

durch denselben Almukantarat (Höhenparallel) beobachtet worden. Die Höhe dieses Höhenparallels ist aber nicht gemessen. Es ist nur der Höhenkreisstrich $23^0 0'$ eingestellt, ungefähr der Höhe 23^0 entsprechend, wobei aber der Indexfehler des am Höhenkreis benützten Nonius nicht näher bekannt ist und mehrere ' betragen kann. Die Beobachtung ist je bei gut einspielender Höhenlibelle gemacht. Die Ablesungen an der nach Sternzeit regulierten und angeblich nahezu die Ortssternzeit zeigenden Beobachtungsuhr waren: für den Durchgang von α Pegasi (nahezu gegen Ost) $u_1 = 18^h 13^m 32^s$,
„ „ „ „ α Bootis („ „ West) $u_2 = 19^h 20^m 11^s$.
Die Gangkorrektion der Uhr zwischen den zwei Beobachtungen ist vernachlässigbar. Die scheinbaren Örter der zwei Sterne am Beobachtungsabend waren:

α Pegasi $\alpha_1 = 23^h\ 0^m\ 7^s$, $\delta_1 = +14^0 42',3$,
α Bootis $\alpha_2 = 14^h 11^m 22^s$, $\delta_2 = +19^0 40',4$.

Was war die Korrektion Δu der Uhr zur Zeit der Beobachtungen? (5stellige Rechnung; Durchführung der Zahlenrechnung verlangt). Ist h die bei beiden Beobachtungen genau gleiche, aber nicht (mit einiger Genauigkeit) bekannte Höhe, so ist für die zwei Sterne, wenn t_1 und t_2 ihre Stundenwinkel in den Beobachtungszeitpunkten S_1 und S_2 bezeichnen,

$$\left.\begin{aligned} \sin h &= \sin\varphi \sin\delta_1 + \cos\varphi \cos\delta_1 \cos t_1 \\ \sin h &= \sin\varphi \sin\delta_2 + \cos\varphi \cos\delta_2 \cos t_2 \end{aligned}\right\} \quad (1)$$

Die Stundenwinkel t_1 und t_2 können aber nicht berechnet werden, da in den Gleichungen

$$\left.\begin{aligned} t_1 &= S_1 - \alpha_1 = u_1 + \Delta u - \alpha_1 \\ t_2 &= S_2 - \alpha_2 = u_2 + \Delta u - \alpha_2 \end{aligned}\right\} \quad (2)$$

die S nicht bekannt sind (Δu nicht bekannt ist). Dagegen ist die Differenz der zwei Stundenwinkel gegeben:

$$t_2 - t_1 = (u_2 - \alpha_2) - (u_1 - \alpha_1) \quad (3)$$

oder

$$t_2 = t_1 + a, \quad (4)$$

wo a unmittelbar bekannt ist. Die Aufgabe besteht also darin, t_1 zu bestimmen (womit dann aus (2) auch Δu bekannt ist) aus der Gleichung

$$\sin\varphi \sin\delta_1 + \cos\varphi \cos\delta_1 \cos t_1 = \sin\varphi \sin\delta_2 + \cos\varphi \cos\delta_2 \cos(t_1 + a). \quad (5)$$

Diese Gleichung ist von der Form

$$m \cos t_1 + n \sin t_1 = p \quad (6)$$

und also in bekannter Art zu behandeln, wobei es nicht darauf ankommt, ob Δu groß oder klein ist.

Nun ist aber in der Aufgabe selbst angedeutet, daß Δu voraussichlich klein ist (Uhrablesung angeblich nahezu Ortssternzeit); man wird also die Auflösung dadurch abkürzen, daß man, vorläufig wenigstens und schlimmstenfalls mit der Aussicht auf die Notwendigkeit einer zweiten ebenfalls kurzen Rechnung, $\sin \Delta u = \Delta u$ und auch noch $\cos \Delta u = 1$ setzt. Man kann dies auf etwas verschiedene Art verwenden. Setzt man hiernach in die Gleichung

$$\sin\varphi \sin\delta_1 + \cos\varphi \cos\delta_1 \cos t_1 = \sin\varphi \sin\delta_2 + \cos\varphi \cos\delta_2 \cos t_2 \text{ oder}$$
$$\operatorname{tg}\varphi \sin\delta_1 + \cos\delta_1 \cos t_1 = \operatorname{tg}\varphi \sin\delta_2 + \cos\delta_2 \cos t_2 \text{ oder endlich}$$

$$\cos\delta_1 \cos t_1 - \cos\delta_2 \cos t_2 = 2 \operatorname{tg}\varphi \cdot \sin\frac{\delta_2 - \delta_1}{2} \cos\frac{\delta_2 + \delta_1}{2} \quad (7)$$

die bei kleinem Δu giltigen Werte

$$\left.\begin{aligned} \cos t_1 &= \cos(u_1 - \alpha_1) - \sin(u_1 - \alpha_1)\,\Delta u \quad \text{und} \\ \cos t_2 &= \cos(u_2 - \alpha_2) - \sin(u_2 - \alpha_2)\,\Delta u \end{aligned}\right\} \quad (8)$$

ein, so erhält man mit

$$\left.\begin{aligned} k &= 2 \operatorname{tg}\varphi \sin\frac{\delta_2 - \delta_1}{2} \cos\frac{\delta_2 + \delta_1}{2} \\ l &= \cos\delta_2 \cos(u_2 - \alpha_2) - \cos\delta_1 \cos(u_1 - \alpha_1) \\ q &= \cos\delta_1 \sin(u_1 - \alpha_1) - \cos\delta_2 \sin(u_2 - \alpha_2) \end{aligned}\right\} \quad (9)$$

und mit Rücksicht darauf, daß in (8) Δu zunächst in Halbmesserteilen genommen ist

$$\Delta u^{(s)} = \frac{1}{15} \cdot \frac{k - l}{q} \cdot \rho'' \quad (10)$$

Die Ausrechnung sieht also, wenn man auf weitere Umformungen verzichtet, einfach folgendermaßen aus:

$\varphi = +48°47',1$	$\operatorname{tg}\varphi$	0.05755	$u_2 = 19^h20^m11^s$	$\cos\delta_2$	9.97388
$\delta_1 = +14°42',3$	$\sin\frac{\delta_1-\delta_2}{2}$	8.63692_n	$\alpha_2 = 14^h11^m22^s$	$\cos(u_2-\alpha_2)$	9.34533
$\delta_2 = +19°40',4$			$u_2-\alpha_2 = 5^h\ 8^m49^s$	I	9.31921
$\frac{\delta_1-\delta_2}{2} = -2°29',05$	$\cos\frac{\delta_1+\delta_2}{2}$	9.98016	$= 77°12'15''$	$\cos\delta_1$	9.98554
$\frac{\delta_1+\delta_2}{2} = 17°11',35$	2	0.30103	$u_1 = 18^h13^m32^s$	$\cos(u_1-\alpha_1)$	9.49815_5
	k	8.97566_n	$\alpha_1 = 23^h\ 0^m\ 7^s$	II	9.49369_5
$k = -0,094549$	III $= -0,91806$		$u_1-\alpha_1 = -4^h46^m35^s$	$\cos\delta_1$	9.98554
	IV $= -0,91825$		$= -71°38'45''$	$\sin(u_1-\alpha_1)$	9.97733_n
I $= 0,20855$	q $= -1,8363$			III	9.96287_n
II $= 0,30457_5$				$\cos\delta_2$	9.97388
$l = -0,09602_5$				$\sin(u_2-\alpha_2)$	9.98908
$k-l = +0,00147_6$				IV	9.96296

(letzte Stelle nicht scharf, worauf aber voraussichtlich nichts ankommt.)

Es ist also nach den neben berechneten Zahlen

$$\Delta u^{(s)} = -\frac{0,00147_6}{1,836}\cdot\frac{\rho''}{15} \quad \text{oder}$$

$$\underline{\Delta u = -11^s,0} \qquad \text{(s. unten.)}$$

$0,00147_6$	7.1691
E 1,836	9.7361
ρ''	5.3144
E 15	8.8239
$\Delta u^{(s)}$	1.0435

Es zeigt sich nun auch, daß die Rechnung beendigt ist, indem allerdings

$$\sin\Delta u = \sin 0°\,2'\,46'' = \frac{166}{206\,265}$$

und auch noch $\cos\Delta u = 1$ gesetzt werden durfte.

Die einfache, der vorstehenden Rechnung zugrundliegende Überlegung ist von mehreren Kandidaten benützt worden und wenigstens zwei haben auch die Rechnung bis zum richtigen Zahlenergebnis — 11^s durchgeführt. Trigonometrische Umformungen verlohnen sich bei der Einfachheit der Rechnung kaum.

Daß in der Tat Δu so klein ist, daß die abgekürzte Rechnung zulässig ist, d. h. ohne Wiederholung zum Ziel führen mußte, konnte übrigens a priori überlegt werden: man braucht nur nach einer der Gleichungen (1) die Höhe, z. B. für den Weststern auszurechnen unter der vorläufigen Annahme $S_2 = u_2$, d. h. vorläufig $\Delta u = 0$; stimmt diese Zahl bis auf wenige ' mit 23° überein (— nach Andeutung der Aufgabe soll ja der Indexfehler nur „mehrere ' " betragen können und von der Refraktion kann man hier absehen —), so ist die Rechnnng mit $\cos\Delta u = 1$ und $\sin\Delta u = \Delta u$ sicher als endgiltige Rechnung zulässig. Die Ausrechnung steht

unten und zeigt, daß in der Tat die erste Rechnung auf dem angegebenen Weg zum Ziel führen muß.

$\varphi = 48°47',1$	$\sin\varphi$	9.8764
$t_2' = 5^h 8^m 49^s$	$\sin\delta_2$	9.5272
$= 77°12',2$	V	9.4036
$\delta_2 = +19°40',4$	$\cos\varphi$	9.8188
V = 0,2533	$\cos\delta_2$	9.9739
VI = 0,1374	$\cos t_2'$	9.3454
$\sin h' = 0,3907$	VI	9.1381
$h' = 23°0'$		

Solche sphärisch-astronomische Aufgaben mit gleichen Höhen verschiedener Sterne sind, wie hier noch bemerkt sein mag, sehr dankbare Schulaufgaben, schon weil z. B. alles der Schule nicht Zugängliche, u. a. die Refraktionstheorie ausgeschlossen wird. Freilich sollten die dazu gehörigen sehr einfachen Beobachtungen nicht fehlen; man kann ja allerdings für die Schule nicht eines der neuen teuren Spezialinstrumente für gleiche Gestirnshöhen (z. B. das Astrolabe à prisme von Claude-Driencourt) anschaffen, aber auch ein ganz kleiner, grob geteilter Höhenkreis mit ordentlicher Libelle genügt zu bereits recht guten Bestimmungen, da es sich hier nicht um Messung von Höhen, sondern nur um Festhaltung einer bestimmten, nicht genau bekannten Höhe handelt. Prof. Dr. Stechert (Seewarte Hamburg) hat in einem Vortrag auf der Naturforscherversammlung in Stuttgart, September 1906 gerade auch für die Zwecke der Schule diese Methoden wieder in Erinnerung gebracht. Man sollte überhaupt in der Schule die jetzt fast genau 100 Jahre alte Mahnung von Gauß (Monatl. Korresp. von Zach, Band 18, S. 277, Oktober 1808), in gewissem Sinn des Schöpfers dieser Methoden gleicher Zenitdistanzen, mehr beherzigen. Noch viel einfacher als für gleiche Höhen kann freilich das „Instrumentarium" für Beobachtungen gleicher oder entgegengesetzter, nicht zu messender Azimute beschaffen sein; man braucht außer der Taschenuhr nicht mehr als ein paar Holzstangen und einige Meter Bindfaden. Vgl. darüber besonders die schöne Studie, die Harzer vor einigen Jahren veröffentlicht hat (früher Direktor der Sternwarte Gotha, jetzt Sternwarte Kiel); der Schreiber dieser Zeilen wird in der 3. Auflage seiner Trigonometrie, die demnächst erscheint, mit einigen Worten auch hierauf eingehen können.

Literarischer Bericht.

Pädagogisches Magazin. Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften. Herausgegeben von Friedrich Mann.

Heft 256. Scholz, E., Darstellung und Beurteilung des Mannheimer Schulsystems.
„ 259. Fritzsche, Dr. W., Die pädagogisch-didaktischen Theorien Charles Bonnets.
„ 260. Sallwürk, Dr. E. v., sen., Ein Lesestück.
„ 261. Schramm, P., Experimentelle Didaktik.
„ 264. Lesser, Dr. E., Die Vielseitigkeit des deutschen Unterrichts.
„ 267. Keferstein, Dr. Horst, Zur Frage der Berufsethik in Familie, Gemeinde, Kirche und Staat.
„ 268. Junge, Otto; Friedrich Junge, Ein Lebensbild.
„ 271. Friedrich, Gottlieb, Die Erzählung im Dienste der häuslichen Erziehung.
„ 272. Rubinstein, Dr. Susanna, Die Energie als Wilhelm v. Humboldts sittliches Grundprinzip.
„ 274. Heine, Heinrich, Über thüringisch-sächsische Ortsnamen. Ein Beitrag zur Heimatkunde.
„ 275. Rubinstein, Dr. Susanna, Schillers Stellung zur Religion.
„ 277. Scheller, A., Die Schrankenlosigkeit der formalen Stufen.

Langensalza, Herm. Beyer u. Söhne (Beyer u. Mann), 1905/06.

Über die Fülle der in diesen Broschüren niedergelegten wissenschaftlichen Forschung kann hier nur in aller Kürze berichtet werden; gebieterisch erfordert diese Beschränkung der knapp verfügbare Raum, entschuldigend rechtfertigt sie der philologische Charakter der Zeitschrift, in welcher diese Besprechung zum Abdruck kommen soll. Aber bedauerlich ist es trotzdem, daß darum z. B. die goldenen Worte, in denen H. Keferstein (Nr. 267) die Pflichten entfaltet, welche Vater und Mutter, Lehrer und Pfarrer, Schule und Staat, jedes in seinem Berufsfeld, erfüllen sollte, nicht so gewürdigt werden können, wie sie es verdienen. Wahrlich es wäre besser um das deutsche Volk bestellt, wenn ein solcher Appell zahlreiche Leser und willige Täter fände. Auch das geistvoll von Dr. Sickinger in Mannheim durchgeführte System der Gliederung der Schulkinder nach ihren Fähigkeiten in Haupt-, Förder- und Hilfsklassen neben den regelmäßigen Altersstufen gehört, samt den Stimmen pro und contra (Nr. 256) zunächst in die Literatur der Volksschule; ebenso bietet die etymologische Studie über thüringisch-sächsische Ortsnamen (Nr. 274) eigentlich nur dem Linguisten und dem heimatlichen Lokalforscher größeres Interesse. Unter den Nummern, die „persönliches“

Gepräge tragen (Nr. 259, 268, 272, 275), ragt durch das Maß ihres Umfangs, wie durch die Schwierigkeit ihrer Fassung (zahllose Fremdwörter!) hervor die Darlegung der pädagogisch-didaktischen Theorien Charles Bonnets (Nr. 259). Dieser bei uns wenig bekannte französische Aufklärungsphilosoph ist in erster Linie Psychologe, der die letzte Ursache aller Tätigkeiten des Geisteslebens in mechanisch-physiologischen Vorgängen erkennt, und sich daneben als Anhänger des Assoziationsprinzips ausweist und in seiner Moral auch den sozialeudämonistischen Grundsatz zum Worte kommen läßt. Dem anspruchslos-pietätvollen Lebensbild von Friedrich Junge (Nr. 268), dem Schöpfer des „Dorfteichs", dem Begründer der „Lebensgemeinschaften" im naturkundlichen Unterricht, treten gegenüber die tiefsinnigen Fragen nach der Energie als Wilh. v. Humboldts sittlichem Grundprinzip (Nr. 272) und nach Schillers Stellung zur Religion (Nr. 275), beide von derselben Verfasserin aufgerollt. Während sie bei der ersteren aus Humboldts Werken, wie aus seiner harmonisch abgeklärten Persönlichkeit die Energie als die Trägerin der großen Menschenentwicklung, als die Triebfeder zur Selbständigkeit und dadurch zur Förderung der harmonischen Ausbildung, ja als die einzige Gabe, um derentwillen sich das Leben verlohnt, nachzuweisen sucht, ist bei der letzteren Schillers religiöse Tiefe doch nicht allseitig ausgebeutet und abgeteuft, was allerdings auf kaum 16 Seiten auch nicht verlangt werden kann. Die noch übrigen Abhandlungen enthalten allgemein didaktische Themen, mehrfach erörtert von begeisterten Anhängern von Herbarts Lehre. Die eine (Nr. 277) erhärtet die ausnahmslose Gültigkeit, ja die vielfach unbewußte Anwendung der bekannten vier Formalstufen bei jedem geistigen Fortschritt, nicht bloß bei bestimmten unterrichtlichen Betätigungen, also auch bei der biblischen Katechese und Predigt und — gegen Ziller — auch bei Gleichnissen. Dem deutschen Unterricht gelten Nr. 260 und 264; v. Sallwürks gedankenvolle Leitsätze über den ästhetischen und moralischen Wert des deutschen Lesestücks, das er zum „Vermittler der Weltansicht für den Schüler" stempelt (Nr. 260), erheben sich hoch über die zerspaltende und fast „zerklärende" Behandlung des Höltyschen Gedichts „Das Feuer im Wald" im zweitgenannten Heft (Nr. 264). In Nr. 271 soll der Zusammenhang geschaffen werden zwischen dem Erzählen des Lehrers im 1. Schuljahr und dem der Mutter in der Kinderstube; das erste Beispiel „Der böse Wolf" stellt aber an das Gedächtnis des Erzählenden sehr hohe Anforderungen; vollauf befriedigt dagegen das zweite, „Das Böcklein". Das ausführliche Referat endlich über Dr. Lays epochemachendes Werk „Experimentelle Didaktik" (erschienen 1903) (Nr. 261) gibt in diesem letzteren einem Gegner von Herbarts Intellektualismus das Wort, der von dem Satze ausgeht: „Das

Wollen hat nicht seine Wurzeln im Gedankenkreise, sondern der Gedankenkreis hat seine Wurzeln im Wollen". Die Ergebnisse, welche dieser Vorkämpfer für Kinderpsychologie durch seine Ermüdungsmessungen, seine Versuche über das Vorherrschen eines einzelnen Sinnes etc. gezeitigt hat, verdienen die volle Beachtung der Lehrer an höheren wie an niederen Schulen; nur werden eben manche seiner darauf begründeten Forderungen praktisch an der Überfüllung der Klassen und Überbürdung der Lehrenden straucheln. — Die bunte Musterkarte der hier kurz gestreiften Arbeiten zeigt, wie weit das „Pädagogische Magazin" das Gebiet der „Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften" umgrenzt; sie läßt aber auch zugleich in erschreckender Deutlichkeit den annähernden Umfang dessen aufdämmern, von dem eigentlich jeder Lehrer in seinem Wissen eine mehr oder weniger große Ahnung haben sollte.

Ellwangen. E. Schott.

Hermann Kienzl, **Dramen der Gegenwart.** 5 Mk., geb. 6 Mk. Graz, Leuschner und Lubensky, 1905.

Hermann Kienzl, der Bruder des bekannten Komponisten des Evangelimanns, war 12 Jahre lang Theaterrezensent für das Grazer Tageblatt und hat nun aus den 1500 Schauspielkritiken, die er während dieser Zeit verfaßte, diejenigen ausgewählt und in einem stattlichen Band vereinigt, welche wichtigere Erscheinungen des modernen Theaters behandeln. Eine solche Zusammenstellung, die von lokalen Verhältnissen abhängt, hat nun allerdings einen gewissen Charakter der Zufälligkeit, manche Namen und Werke müssen fehlen, doch ist dieser in der Sache liegende Mangel wohl insofern weniger schwer anzuschlagen, als es sich ja um Erzeugnisse der Gegenwart handelt, die Vollständigkeit der Aufzählung oder gar sichere Sichtung von selbst verbieten. Übrigens ist die Zahl der besprochenen Autoren überraschend groß und von bedeutenderen Dramendichtern ist oft eine ganze Reihe von Stücken zur Besprechung gelangt, z. B. von Hauptmann 10, von Ibsen 14, also wohl alle überhaupt auf dem Theater fortlebenden Werke; von den hervorragenderen Erscheinungen des letzten Jahrzehnts dürfte man kaum eine vermissen. Es hat einen eigentümlichen Reiz, statt der kühleren Schilderung einer eigentlichen Literaturgeschichte ein solches Buch zu durchblättern, dessen einzelne Artikel alle, unter dem frischen Eindruck der Aufführung entstanden, noch das ganze warme Interesse des Zeitgenossen verraten. Dem Kenner tritt das ihm vertraute Vergangene als lebhafte Gegenwart vor die Erinnerung, aber auch der Anfänger, der eine Einführung in die geschichtliche Entwicklung sucht, wird auf seine Rechnung kommen, da die Form des Theaterberichts, der für Unkundige geschrieben ist,

eine ausführlichere Besprechung auch des Inhalts der einzelnen Stücke bedingt. Die häufigen Fehler von Theaterkritiken, Enge des literarischen Parteistandpunkts und Gespreiztheit des Stils, hat Kienzl glücklich vermieden; seine Kritiken, die zugleich von einem warmen Hauch deutscher Gesinnung belebt sind, machen ihm und der Zeitung, die sie brachte, alle Ehre. Der Lehrer, der, wie leider allzu wenig geschieht, auch die neueste Literatur in seinen deutschen Unterrichtsstunden behandelt, wird gewiß das Buch Kienzls mit Vorteil gebrauchen.

Stuttgart. F. Schwend.

Hesse, Alfr., Die Oden des Quintus Horatius Flaccus in freier Nachdichtung. 213 S. 3 Mk. 75 Pfg. Hannover, Schmorl und von Seefeld Nachf., 1906.

Das Buch teilt den unvermeidlichen Charakter jeder Wiedergabe eines Dichters, die nicht eine Übersetzung, sondern eine Umdichtung ist: es enthält zu viel und zu wenig. Daß die Umsetzung eines lateinischen Textes in einen deutschen breiter ausfällt, ist in der Natur der beiden Sprachen begründet, aber wenn in der Ode III 26 den 12 Zeilen des Originals 32 von Hesse entsprechen, so ist das des Guten etwas zuviel. Auch sonst finden sich Erweiterungen, die im Original nicht stehen, so z. B. S. 107 Str. 4 v. o. u. a. Umgekehrt werden manche wichtige Wendungen vermißt, wie der bezeichnende Zug cui flavam religas comam (I 5); in I 6 gegen Schluß fehlen die geschnittenen Nägel, die Bismarck wichtig genug fand, um aus ihnen ein packendes Bild in einer Reichstagsrede zu machen. II 5 am Schluß fehlt der Knabe mit dem Mädchengesicht, wie überhaupt die Stellen, die zur Knabenliebe in Verbindung stehen, ausgemerzt oder abgeblaßt sind, so auch in IV 1 und in IV 10. III 3 fehlt die wichtige Strophe aurum inrepertum usw., III 7 die Strophe quamvis non alius. Das herrliche Oxymoron in III 5 egregius exul (mit dem gleichfalls fehlenden splendide mendax III 11, 35 zu vergleichen) wird vermißt, ebenso III 8 der charakteristische Zug zur Zeitbestimmung des Weines: amphorae fumum bibere institutae consule Tullo; III 13 die reizende Schilderung von der Steineiche, der Felskluft und dem geschwätzigen Wasser u. a. m. Zweifelhaft ist, ob I 32 religarat richtig übersetzt ist, wenn vom Heimgekehrten die Rede ist; es heißt wahrscheinlich nicht an-, sondern losbinden, wie Catull 63, 84 (cf. auch I 28, 11 refixo und resignat Ep. 1,79), dann ist Alkäus nicht der Heimgekehrte, sondern der die Heimat Fliehende; unrichtig ist wohl auch II 18 tu secanda marmora locas wiedergegeben mit: Nimmst für deine Marmorbrüche teure Pacht, philologisch richtig dagegen ist gegeben IV 4, 42 ut mit seit (entspricht dem quo die IV 14, 34, das gleichfalls richtig mit seitdem übersetzt ist). Die bekannte Stelle (III 21, 12), der

tugendstarre Cato, warm geworden beim Wein, ist viél zu stark und mit wenig Geschmack wiedergeben durch: „Daß Cato selbst, der alte, — gar oft bedenklich lallte"; falsch ist auch S. 103 die (statt der) Tiber. Nicht angenehm berührt die mehrmals vorkommende Betonung Heráḱles (s. z. B. III 14, IV 5 und IV 8) und das häufige Vorkommen von Zeus statt Juppiter. Die Stelle S. 21: „Und des Kampfes dunkle Wetter Ziehn heran gen Ilion" ist eine Schillererinnerung, die Stelle S. 44: „Hand in Hand und Lipp' an Lippe, Nimmt und gibt er frohen Gruß" ein Anklang an Goethe. Zu I 23 sind zwei Übersetzungen gegeben; hiervon scheint mir die in den Anmerkungen befindliche anmutiger zu sein, als die im Text. Der Druckfehlerteufel hat dem Buch übel mitgespielt; zu den am Schluß verzeichneten Korrekturen füge noch S. 8 Z. 2 v. u. Pelops statt Polops, S. 89 Z. 8 v. u. beredsam statt beredtsam, und S. 110 Ziff. 14 v. o. wird es wohl statt arger Tropf: armer heißen müssen.

Der zu Anfang genannte Umstand bildet zugleich den Vorzug des Buchs: es ist eine freie Umdichtung, die ohne sklavische Anlehnung an den Wortlaut des Originals den Sinn und Geist des Dichters, den heiteren Plauderton, den feinen Humor, den oft beißenden, oft harmlosen Spott, die lyrisch gehobene Sprache, aber auch die nüchterne Verständigkeit stoischer Tugendpredigt in der gewandten Form moderner Reime nachzuahmen sucht. Manches ist vorzüglich gelungen (prächtig z. B. die Schilderung der schönen Glycera I 19 und das Duett zwischen den entzweiten und wieder vereinigten Liebenden III 9). Das Buch — auch für den Philologen genußreich zu lesen, und daran ändern auch die oben erwähnten Einzelheiten nichts — ist sehr geeignet, dem gebildeten Laien die Schönheit der horazischen Lyrik zu vermitteln; für ihn sind auch die in einem Anhang niedergelegten sachlichen Erläuterungen berechnet. Die Ausstattung in Papier und Druck ist vorzüglich.

Stuttgart. H. Ludwig.

Religionsgeschichtliche Volksbücher, herausgegeben von Fr. Michael Schiele-Tübingen. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).

Von diesem Unternehmen, das jetzt in den bekannten Tübinger Verlag übergegangen ist, sind mir zur Besprechung zugegangen:

I. Reihe: 7. Heft: Saul, David, Salomo. Von Prof. Lic. Dr. G. Beer-Straßburg, 1906.
II. „ : 10. „ : Jesaia. Von Prof. D. H. Guthe-Leipzig, 1907.
IV. „ : 1. „ : Pietisten. Von Pfarrer Lizentiat J. Jüngst-Stettin, 1906.

IV. Reihe: 2. Heft: Paulus Gerhardt. Von Prof. D. Paul Wernle-Basel, 1907.

V. „ : 4. „ : Was uns Jesus heute ist. Von Prof. D. Arnold Meyer-Zürich, 1907.

Mit dem Übergang in den neuen Verlag haben die Hefte von 40 auf 50 Pf., kart. 75 Pf., feine Ausgabe geb. 1 Mk. 50 Pf., aufgeschlagen, ist aber die Einrichtung getroffen worden, daß den Jahresabonnenten ein Monatsblatt „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" unberechnet geliefert wird. Ob die Absicht monatlich ein Heft erscheinen zu lassen, nicht zu fabrikmäßiger Produktion führt, muß sich zeigen. Vorerst ist namentlich das letzte, das Gerhardt-Heft auch den Lehrern der deutschen Literaturgeschichte zu empfehlen, während die andern mehr den Religionslehrer angehen und je nach dem Standpunkt eine verschiedene Beurteilung finden werden. Parteischriften im engern Sinn wollen die Schriften aber nicht sein. So ist z. B. das Heft über die Pietisten von dem Mitherausgeber des kirchengeschichtlichen Lesebuchs durchaus objektiv gehalten. In Äußerlichkeiten muß noch mehr Gleichheit in die Hefte eingeführt werden. Die Nummer von Reihe und Heft findet man z. B. nur bei Wernle auf dem Titel, sonst nur auf dem Umschlag, kann sie also nicht mehr finden, wenn einzelne zusammengebunden würden. Bald steht ein Punkt hinter dem Titel, bald keiner, bald ein großes Von auf dem Umschlag, bald ein kleines; Lizentiat wird auf dem Titel mit z, auf dem Umschlag mit c geschrieben. Auch die Schrift will mir noch immer nicht gefallen, dies Mittelding zwischen Fraktur und Antiqua, oder die Vignette einer ägyptischen Sonnenscheibe über der Frage, was uns Jesus heute ist. Doch das sind Äußerlichkeiten und Kleinigkeiten.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Novum Testamentum graece et latine, curavit D. Eb. Nestle. Gebunden 3 Mk. und 4 Mk. 50 Pfg. Stuttgart, Priv. Württ. Bibelanstalt, 1906.

Novum Testamentum latine, curavit D. Eb. Nestle. Gebunden 2 Mk. und 2 Mk. 50 Pfg. Ibid.

Als im Jahr 1898 die Priv. Württ. Bibelanstalt mit der von Prof. D. Eb. Nestle in Maulbronn bearbeiteten Ausgabe des griechischen Neuen Testaments zum erstenmal hervortrat, kam dieses Unternehmen einem allgemeinen, schmerzlich empfundenen Bedürfnis entgegen. In den billigen Ausgaben der britischen und ausländischen Bibelanstalt führte der unglückselige textus receptus sein zähes, aber unfruchtbares Dasein; nun war durch D. Nestle eine billige und zugleich gute Ausgabe geschaffen. Von Auflage zu Auflage durch die unermüdliche Arbeit und

die bekannte Sorgfalt des Herausgebers verbessert, ist seither sein Novum Testamentum graece, dem sich sofort eine griechisch-deutsche Ausgabe anschloß, mehrmals, 1906 zum sechstenmal, erschienen. Diesen griechischen Text bietet auch die vorliegende griechisch-lateinische Ausgabe. Der griechische Text ist auf Grund der besten textkritischen Ausgaben (Tischendorf, Westcott und Hort, Weymouth, B. Weiß) zusammengestellt und bietet so zwar mit Absicht und mit Recht keine eigene Textrezension, aber — wie das „Begleitwort" des Herausgebers sagt (S. 3) — etwa „den Durchschnittsstandpunkt der neutestamentlichen Textkritik am Ende des 19. Jahrhunderts". Der kritische Apparat unter dem Texte gibt eine Reihe von Lesarten; unter den dabei benützten Handschriften genießt der bekannte Codex D (Bezae, Cantabrigiensis) das besondere Vertrauen des Herausgebers. Aus diesem auf alle Fälle wichtigen Textzeugen ist manche interessante Variante beigebracht; in seiner trefflichen „Einführung in das griechische Neue Testament" (2. Auflage 1899, S. 157) weist D. Nestle z. B. auf die merkwürdigen Stellen Matth. 6, 8 und Luk. 13, 7 hin. — Auch die Sonderausgabe des lateinischen Textes ist eine sehr wertvolle Gabe. Die bisherigen Drucke waren teils teuer, teils schlecht (oder wenigstens für den wissenschaftlichen Gebrauch unzureichend) —, teils beides. Diese Stuttgarter Ausgabe gibt neben dem offiziellen Text der Vulgata (1592) „erstmals denjenigen, den man zurzeit als den des Hieronymus anzusehen haben wird", ist also wissenschaftlich von höchster Bedeutung. Hat das griechische Neue Testament D. Nestles den Weg in die Hände katholischer Theologen und Gymnasisten gefunden, so wird — das ist mit dem Herausgeber zu hoffen — dieses lateinische Neue Testament dazu dienen, die evangelischen Theologen und Bibelfreunde mit der Vulgata bekannter zu machen, als es gewöhnlich der Fall zu sein pflegt. — Der Bibelanstalt gebührt aufs neue besonderer Dank für die würdige Ausstattung der Büchlein; der Druck ist zuverlässig und möglichst deutlich (das Papier der feinen Ausgabe ist fast zu dünn). — Mit dieser ganzen Reihe von Ausgaben des Neuen Testaments haben Herausgeber und Verlag ein Denkmal ihrer jahrelangen Arbeit geschaffen, auf das sie mit Stolz und wir mit Dank blicken dürfen.

Tübingen. Rep. Buder.

Hermelink, Lic. Dr. Heinrich, Privatdozent in Leipzig. **Die Theologische Fakultät in Tübingen vor der Reformation 1477—1534.** Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1906.

In dem vortrefflichen Buche ist erstmals eine einzelne theologische Fakultät vor der Reformation monographisch behandelt. Der erste

Hauptabschnitt behandelt die äußere Geschichte der Tübinger Fakultät. Beachtenswert ist hier die Energie, mit der Hermelink gegenüber von Georg Kaufmann den kirchlichen Charakter der deutschen Universitäten des Mittelalters verficht; die Universitäten sind nicht als staatliche Anstalten, sondern als eine Neubildung im kirchlichen Leben zu betrachten; die vielgerühmte akademische Freiheit ist eine Folge der eigentümlich kirchlichen Stellung der Universitäten des Mittelalters. Der zweite Abschnitt gruppiert die Tübinger theologischen Lehrer nach ihrer Zugehörigkeit zu den Parteien der Scholastik und des Humanismus. Die Scholastik gegen Ende des Mittelalters ist keine einheitliche Erscheinung; sie teilt sich in die via moderna und via antiqua, zwei Parteien, die sich auf den Hochschulen Vorrang und Geltung streitig zu machen suchen. Die Vertreter der via moderna, die Ockamisten, an der Tübinger Hochschule, haben vor allem das Verdienst, die beiden Gebiete des Wissens und Glaubens getrennt zu haben; der bedeutendste ist Gabriel Biel, der Freund Eberhards im Bart, ein Mann von bescheidener und lauterer Frömmigkeit. Der via antiqua kam es in erster Linie darauf an, mit dem Wust der logischen Spitzfindigkeiten und Sophismen des herrschenden Ockamismus zu brechen; sie wendet sich der realen Wissenschaft zu und bereitet so den Boden für die humanistische Naturforschung vor. Sie vertritt die Philosophie des Aristoteles, während die via moderna vom Stoizismus beeinflußt ist. Diese scholastischen Gegensätze sind in Tübingen vom Humanismus überwunden worden. Aber die aus der Tübinger Humanistenschule hervorgegangenen Theologen haben bis 1534 die Reformation in Wort und Schrift bekämpft; der Grundzug ihrer Theologie ist ein flacher Moralismus, sie sind ganz abhängig von ihrem Lehrer Erasmus; die Tübinger Hochschule war zuletzt ein Hauptwaffenplatz der gegenreformatorischen Bewegung, bis dann mit der Einführung der Reformation alle wissenschaftliche Tradition daselbst abgebrochen wurde. Von großer Bedeutung ist die weltgeschichtliche Stellung dieser drei theologischen Schulen. Durch die Schriften Gabriel Biels ist Luther in die theologische Wissenschaft eingeführt worden, um freilich bald über alle Richtungen der Scholastik hinauszuwachsen. Während Luther also durch einen Vertreter des neuen Wegs in Tübingen auf seine reformatorische Bahn getrieben worden ist, verdankt Zwingli den ersten Anstoß zum Schriftstudium und die Befreiung vom Banne der kirchlichen Schlüsselgewalt dem letzten Schüler des alten Wegs in Tübingen, Wyttenbach. Umgekehrt hat die humanistische Theologie in Tübingen durch eklektische Zusammenfassung der Ergebnisse der mittelalterlichen Scholastik die theologische Arbeit der Gegenreformation vorbereitet und ermöglicht. Das bedeutende und ergebnisreiche Buch Hermelinks ist ein Beweis dafür, wie nötig auch die wissenschaftliche Kleinarbeit ist, um den Gang der Weltgeschichte besser verstehen zu

lernen, und wie fruchtbar die oft so schwierige minutiöse Detailforschung werden kann, wenn sie im richtigen Geist betrieben und in die großen Bewegungen der Zeit hineingestellt wird.

Öhringen. Karl Weller.

Dr. J. Schoell, Professor am Realgymnasium in Stuttgart. Sittenlehre. 1 Mk. 65 Pfg., geb. 2 Mk. und 2 Mk. 40 Pfg. Heilbronn, Salzer, 1906.

Das Buch ist wie die Glaubenslehre des Verfassers (aus demselben Verlag 1905) nicht ausdrücklich als Leitfaden für den Unterricht bezeichnet, aber aus dieser Praxis des Verfassers hervorgewachsen und wohl auch zunächst für den Unterricht an den obersten Klassen bestimmt. Und, wie mir scheint, in der Tat vorzüglich dafür geeignet! Im Aufbau des Ganzen wie in der Darlegung der Probleme im einzelnen offenbart sich wieder die ganz besondere Gabe des Verfassers, Schwieriges einfach und mit wenig Worten viel zu sagen. Der Inhalt ist reich: nach einer Einleitung über Wesen, Wert und Hauptvertreter der Sittenlehre führt eine Erörterung des Gewissens hinein in die Grundlegung, welche in kantischem Geist, ohne Bindung an den kantischen Buchstaben, „das Sollen“ und dann den „Inhalt des Sollens“ entwickelt: im Gegensatz zum Determinismus wird die Freiheit, im Gegensatz zu allem Eudämonismus das wahre, ethische Ideal, besonders in seiner christlichen und seiner protestantischen Ausprägung festgestellt. Dann stellt die „Individuelle Ethik“ das Werden der sittlichen Persönlichkeit dar und die Normen für das Verhalten des Christen auf, in seinem Verhältnis zu Gott (keine falsche Mystik!), zum eigenen Ich (Selbstbehauptung, Selbstverleugnung, Selbstbeherrschung), zum Nebenmenschen und endlich zur Welt (Weltfreiheit, nicht Weltflucht noch Weltseligkeit!). Die „Soziale Ethik“ stellt die natürlichen (und geschichtlichen) Gemeinschaftsformen (Familie, Staat, Gesellschaft, Kirche) in das Licht des christlichen Ideals. Alle Ausführungen sind getragen von einem frommen und freien Geist, belebt durch treffende Bibelworte, durch Hinweise auf alte und neue Literatur, durch Beispiele aus Geschichte und Leben. Am deutlichsten ist die Eigenart dieser Sittenlehre bestimmt durch den herzhaften sozialen Geist, der sich besonders in dem Abschnitt über die Gesellschaft als Arbeits- und Gütergemeinschaft und über die soziale Bewegung kundtut. Hier hat der Verfasser vielleicht sein Bestes, jedenfalls sein Eigenstes gegeben. — Was für die Jugend gut genug ist, gehört zum Besten auch für Erwachsene. Auch unter diesen wünsche ich dieser Sittenlehre viele Zuhörer; freilich wird der Leser da und dort (z. B. bei der Frage nach der Entstehung des Gewissens, beim Problem der Pflichtenkollisionen)

die Stuttgarter Schüler des Verfassers um die mündlichen Erläuterungen beneiden, die sie erhalten.

Tübingen. Buder.

---

v. Nägelsbach, K. F., **Lateinische Stilistik.** 9. vermehrte und verbesserte Auflage, behandelt von J. Müller. XXXII S., 942 S. 8°. (807—856 Wort-, 857—876 Sach-, 877—938 Stellenregister). Nürnberg, Geiger, 1905.

Die Anlage des Buches im ganzen ist auch diesmal unverändert geblieben. Im einzelnen jedoch hat der Bearbeiter viel Mühe darauf verwandt, es auf den Stand der Neuzeit zu bringen, und zwar hauptsächlich nach drei Seiten hin. Erstens ist die rege textkritische Tätigkeit der letzten Jahrzehnte sorgfältig berücksichtigt worden. Sodann finden wir die gewaltige Literatur herangezogen, die sich die tiefere Erfassung des Lateinischen auf dem Grunde statistischer, historischer und psychologischer Betrachtung zum Ziele gesetzt hat. Endlich ist der inhaltlichen Seite eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt worden, so daß wir Werken begegnen, wie Leists Gräkoitalischer Rechtsgeschichte, Willems's Le droit public romain, Wissowas Religion der Römer u. a. m., wobei sich J. Müller, wie man sieht, nicht auf die deutschen Erscheinungen beschränkt, sondern auch unter den französischen und englischen fleissig Umschau gehalten hat. Der Druck ist gut überwacht, jedoch auf S. 255 anstatt without any divine arragement augenscheinlich zu lesen arrangement („Anordnung, Fügung").

So ist das Buch in seiner jetzigen Verfassung nicht bloss mehr geeignet für den ihm von Nägelsbach gesetzten Zweck, nämlich eine gründliche und methodische Anleitung zu bieten für die Kunst des Übersetzens aus dem Deutschen ins Lateinische, sondern es darf auch als eine reichhaltige Fundgrube gelten für den, dem es zu tun ist um das eindringende Verständnis der Schriftsteller und eine wirklich deckende Wiedergabe ihrer Texte in deutscher Sprache: der Bearbeiter hat sich viel angeeignet von P. Cauers Forderung, nunmehr einen „umgekehrten Nägelsbach" zu schaffen. Um dieses Ziel völlig zu erreichen, dazu werden allerdings auf die Dauer die leisen und schonenden, wenn auch fortbildenden Umgestaltungen nicht genügen, und der Zwiespalt, der sich stets mit Notwendigkeit ergibt, wenn man genötigt ist, zweien Herren zu dienen, wird erst dann verschwinden, wenn einmal ein völliger Neubau mit ganz modernisiertem Grundriß aufgeführt werden wird. Voraussetzung dafür ist, daß man nunmehr aufhöre, das Lateinische nach dem ihm fremden Maßstab des Deutschen zu meistern, und sich ehrlich bemühe, es aus sich selbst heraus nach seinen eigenen Bildungsgesetzen zu verstehen, mit andern Worten, dass man

an Stelle der Imitation wirklich die Interpretation treten lasse und den grammatischen Betrieb auch der antiken Sprachen auf den Boden der heutigen Prinzipienlehre stelle, als deren Hauptvertreter wir immer noch Hermann Paul bezeichnen dürfen. Das viel angefochtene Gymnasium der Gegenwart wird seine Existenzberechtigung am schlagendsten durch den Beweis erbringen, daß es dem klassischen Unterricht immer wieder eine junge Seele einhaucht und ihn, weit entfernt von Verknöcherung in einer dem sonstigen Denken der Zeit abgekehrten Routine, stets mit den fortschreitenden Bedürfnissen der Gegenwart ausgleicht. Vor allem der Zug der Durchdringung des Schulunterrichts mit den Ergebnissen der Wissenschaft ist erfreulicherweise für den deutschen Lehrerstand von jeher kennzeichnend gewesen, und wir hoffen deshalb, daß wir nicht allzuhart betroffen werden von dem herben Urteil, das einer der hervorragendsten Indogermanisten des zeitgenössischen Frankreich, A. Meillet, über den ertötenden Konservativismus seines Vaterlandes auf diesem Gebiete fällt. Er läßt sich in dem Geleitworte zu seines begabten Schülers Max Niedermann Spécimen d'un précis de phonétique historique du Latin, Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums in La Chaud-de-Fonds 1903/4 also darüber aus:

„Et c'est sans doute, ce qui contribue le plus à rendre stérile et ennuyeux l'enseignement grammatical qu'on donne d'ordinaire; séparé de toutes les idées modernes, resté scolastique dans son fonds et dans sa forme, il est devenu un élément mort; il se borne à des faits qu'aucune idée ne relie ou, que relient seulement des idées périmées et contraires à tout ce qu'apprennent par ailleurs les élèves. Aussi l'opinion devient elle chaque jour plus hostile à la grammaire et les heures sont elles chaque année plus étroitement mesurées à un enseignement dont chacun sent obscurément la stérilité."

Stuttgart. Hans Meltzer.

Heyck, Ed., **Deutsche Geschichte.** Volk, Staat, Kultur und geistiges Leben. II. Band 686 S. Mit 15 Abbildungen in Farbendruck, 423 Abbildungen im Text. III. Band 658 S. Mit 16 Beilagen in Schwarz- und Farbendruck, 2 Karten und 356 Abbildungen. Bielefeld-Leipzig, Velhagen und Klasing, 1906.

Früher noch als bei der Ankündigung versprochen worden war, nämlich schon vor Weihnachten 1906, lag die Deutsche Geschichte von Heyck vollständig vor. Was diesem Werke sein eigentümliches Gepräge gibt, haben wir bei Besprechung des ersten Bandes ausführlich dargelegt (1906, S. 395 ff.). Die ersten 250 Seiten des zweiten Bandes sind noch dem Mittelalter gewidmet, das Heyck ja schon mit Kaiser

Friedrich II. schließen läßt. Der Rest behandelt „die Übergangszeit 1273—1648“; denn „dieses Jahr gibt in allen Beziehungen den sehr viel besseren Punkt für Innehalten und Janus-mäßiges Rückwärts- und Vorwärtsschauen: durch die Erholung von den Weltanschauungsfragen, das Atemschöpfen für hinausliegende, künftige, wieder anders sich stellende Probleme, zu denen die Reformation den Durchgang bildet.“ Während aber dieser 400jährige Zeitraum sich mit 417 Seiten begnügen muß, ist der ganze dritte Band der Zeit vom Westfälischen Frieden bis zur Gegenwart vorbehalten, dem „Werden des neuen Deutschland.“ Die neueste Zeit ist also am ausführlichsten behandelt. Noch in einem anderen Punkt unterscheidet sich der dritte Band von den beiden anderen. Während in diesen die selbständige Darstellung der Kulturgeschichte gegenüber der politischen Geschichte überwiegt, ist in jenem beides überhaupt nicht mehr getrennt; hier findet sich nur noch fortlaufende Geschichtserzählung mit eingeflochtener Schilderung des Zuständlichen. Dieser Band weicht also von der sonstigen Art der Geschichtsbücher am wenigsten ab.

Was am ersten Bande zu rühmen war, zeichnet auch diese beiden Bände aus: Kenntnis der deutschen Landschaften und ihrer Bewohner (den Abschnitt „Alamannen“ II, 20 ff., z. B. wird jeder Schwabe mit Vergnügen lesen), warme Heimat- und Vaterlandsliebe, sichere Kenntnis der Quellen verbunden mit selbständigem Urteil, glückliche Auswahl und vorzügliche Ausführung der Abbildungen; namentlich unter den Farbendruckbildern finden sich wahre Prachtstücke. Von praktischem Nutzen ist auch die „Regententafel“ (III, 1 ff.), die es ermöglicht, für jedes Land und jedes Jahr den jeweils regierenden Herrscher samt Kaiser und Papst nachzuschlagen. Das Werk kann also für Privat- und Schulbibliotheken warm empfohlen werden.

Stuttgart. Grotz.

Meyers Grosses Konversationslexikon. 6. Auflage. Band 14 und 15. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1906.

Band 14 und 15 der neuen Auflage des großen Meyerschen Konversationslexikons enthalten wieder eine Fülle wertvoller, ebenso gründlicher wie anregender Belehrung in Wort und Bild. Wenn bei einzelnen Artikeln die Schwierigkeit, einen gewaltigen Stoff auf einen engen Raum zusammenzudrängen und alles Wesentliche auf eine möglichst kurze und zugleich möglichst treffende Formel zu bringen, vielleicht nicht immer eine ganz glückliche Lösung gefunden hat, so in der Geschichte der Philosophie, wo z. B. Aristoteles doch wohl zu einseitig für die Induktion in Anspruch genommen wird, so ist nicht nur zu bedenken, daß derartige Artikel, um ganz zu befriedigen, den

Umfang kleiner Monographien erhalten müßten, sondern es kann auch der, welcher sich für das Genauere interessiert, sicher sein, auf seine Rechnung zu kommen, wenn er die in solchen Übersichten erwähnten Namen und Gegenstände unter ihrem eigenen Stichwort nachliest; man vergleiche z. B. den Artikel „Neovitalismus". Andere zusammenfassende Artikel, so der über Österreich oder Nordamerika, zeichnen sich gerade auch durch eine Vereinigung von Vollständigkeit und verhältnismäßiger Kürze aus, wie sie nur bei sicherster Beherrschung solch verwickelter Stoffe möglich ist. Überall, sowohl in der Fortführung der geschichtlichen Übersichten bis auf die Gegenwart als namentlich in der Behandlung der den realen Disziplinen angehörigen Gegenstände (man vergleiche Artikel, wie „Mond", „Paris", „Münzwesen", „Pflanzen", „Panzerschiffe", „Photometer") ist der im besten Sinn des Worts moderne Geist zu spüren, der vor allem den Errungenschaften der Gegenwart voll gerecht zu werden strebt und versteht. — Als vereinzelte Kleinigkeiten wären für eine Berichtigung zu bemerken in dem Artikel „Ottokar" (I): Papst Innozenz IV (im Jahre 1203!) und in dem Artikel „Nürnberg" die Wendung „als Gustav Adolf davor lag", ein Ausdruck, der den falschen Schein erweckt, als ob Nürnberg von Gustav Adolf belagert worden wäre, der vielmehr bekanntlich zum Schutz der Stadt gegen Wallenstein herbeigeeilt war.

Cannstatt. Th. Klett.

Sammlung von Rechenaufgaben für höhere Lehranstalten.

I. Band von J. Bazlen.

Seit Anfang des Jahres 1905 liegt der erste Teil der zunächst für die Bedürfnisse des Realgymnasiums ausgearbeiteten Sammlung vor, dessen Erscheinen durch eine schwere Erkrankung des Verfassers verzögert worden war. Da das Buch sofort in den Klassen eingeführt wurde, so läßt sich schon jetzt auf Grund praktischer Erfahrung sagen, daß dasselbe ein sehr brauchbares Hilfsmittel für den Rechenunterricht darstellt, das auch von den Schülern mit großer Freude benützt wird. Hervorzuheben ist in erster Linie die für die Unterklassen so zweckmäßige Fülle des Stoffs, sowohl für Kopf- als Zifferrechnen. Was aber das Buch vor allen andern für diese Stufe bestimmten Werkchen vorteilhaft auszeichnet, ist die große Menge von Textaufgaben, die, dem praktischen Leben entnommen, reiche Abwechslung bieten und nach Form und Inhalt fast durchaus wohl gelungen sind. Weil es das Bestreben des Verfassers ist, die Schüler durchs Rechnen soviel als möglich denken zu lehren, so ist es bei einigen Textaufgaben vielleicht über das Durchschnittsniveau 8—10jähriger Schüler hinausgekommen; doch tut dies der Brauchbarkeit des Buchs bei der Menge einfacher

Beispiele keinen Eintrag. Wir erwähnen dies auch nur, um manchen übereifrigen Kollegen gegenüber festzustellen, daß derartige Aufgaben nicht etwa das Ziel des Rechenunterrichts in Vorklasse und Klasse I bilden sollen.

Stuttgart. K. Frick.

Zusammenhängende Stücke zum Übersetzen ins Englische. Preis 1 Mk. 35 Pfg. Von Professor, Dr. Wershoven. III. Auflage.

Als Ergänzung hierzu von demselben:

Hauptregeln der englischen Syntax. Mit einem Anhang: Synonyma. Preis 60 Pfg. Trier, Verlag von I. Lintz.

Die Stücke sind meist Expositionen von Stücken aus des Verfassers Englischem Lesebuch, nur hier nach Kapiteln der Grammatik gruppiert. Wer also jenes Lesebuch benützt, hat Gelegenheit, seine Schüler Retroversionen machen zu lassen, nur muß er die Lesebücher dann vorher einsammeln lassen.

Die „Hauptregeln" fassen die englische Syntax kurz zusammen, und zwar werden die Regeln induktiv entwickelt, Mustersätze voran. Im Anhang werden die wichtigsten Synonyma unterschieden.

Göppingen. Kleinknecht.

Dr. Ernst Schulze, **Die römischen Grenzanlagen in Deutschland und das Limeskastell Saalburg.** Mit 23 Abbildungen und 4 Karten. Zweite, verbesserte Auflage. 115 Seiten. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1906. (Gymnasialbibliothek, 36. Heft.).

Die vorliegende Schrift gehört zu den besten der ganzen Sammlung. Der Verfasser hat sich mittlerweile als Urheber des guten Textes zu den sehr empfehlenswerten bunten Saalburgwandtafeln von Woltze (Gotha, Perthes 1904) bekannt gemacht. In dieser zweiten Auflage nun hat er die einschlägigen Fragen alle auf den jetzigen Stand ergänzt auf Grund der neuesten Literatur, besonders von Fabricius, Koepp, der Limeshefte und des Germania superior umfassenden Bandes XIII, 2, 1 des C. I. L. Einiges Neue ist hinzugefügt, so S. 2 f. und sonst über die archäologische Technik, die zur Auffindung der Kastelle führt. Ich hätte diesen Abschnitt im Interesse einer lebendigen Verknüpfung von Gegenwart und Vergangenheit für den Leserkreis, in dem das Büchlein vor allem seinen Platz haben soll, noch ausführlicher gewünscht. Eine genaue Schilderung archäologischer Arbeit auf und bei der Saalburg freilich, der Dank kaiserlicher Huld Tür und Tor geöffnet sind und

reiche Mittel zu Gebote stehen, würde kein ganz typisches Bild der mancherlei Leiden und Freuden des Provinzialarchäologen ergeben. Mag man ferner über die Arbeit der archäologischen Restauratoren daselbst denken, wie man will, dorthin zu gehen und das wieder aufgebaute Kastell, das bis ins kleinste das römische Bild wieder zu erwecken sucht, sich anzuschauen, lohnt für jeden, auch für den, der nicht an die bedeckte Exerzierhalle, das oberirdische Mithräum und anderes glaubt. Dabei mag ihm das vorliegende Büchlein ein willkommener Führer sein. Es bietet dem Laien im ersten Abschnitt mehr als genügende geschichtliche Vorkenntnisse über das allmähliche Vordringen der Römer nach Germanien von Augustus' Zeit an bis zur Zerstörung der Kastelle am obergermanischen Limes und der Durchbrechung der rätischen Mauer, im zweiten Abschnitt eine Geschichte der Entstehung und eine Beschreibung des Kastells Saalburg und der zugehörigen bürgerlichen Niederlassung, endlich eine farbenreiche Schilderung des Lebens und Treibens der Soldaten, der Militärhandwerker, der vicani und canabenses, und einer Kaisergeburtstagsfeier. Durch das Ganze geht eine gewisse warmherzige Begeisterung, die auch die Verdienste unseres Kaisers um die Sache ins richtige Licht stellt.

Stuttgart. Peter Goessler.

Stilisierte Pflanzenornamente. 12 Tafeln, enthaltend 53 Ornamente. Bearbeitet im Auftrage des Großherzoglich Badischen Oberschulrats von Professor Otto Haßlinger und Reallehrer Albrecht Gansloser. Leipzig, B. G. Teubner.

Vorliegendes Werk ist von hervorragender Bedeutung auf dem Gebiete des Zeichenunterrichtswesens und entspricht vollständig den modernen Anforderungen, indem es die Natur zur Grundlage hat und zum Studium derselben Anregung bietet.

Deshalb empfehlen die Verfasser, die Schüler sollen beim Aufzeichnen, wenn möglich, mit einem Exemplar der betreffenden natürlichen Pflanze versehen sein, mit welcher sie die stilisierte Bildung zu vergleichen haben, obschon zu demselben Zwecke einzelnen Tafeln Naturstudien in Federmanier beigegeben sind.

Da das Werk für den Zeichenunterricht an Mädchen- und Knabenschulen bestimmt ist, so haben die Verfasser im Hinblick auf das noch in der Entwicklung befindliche künstlerische Verständnis der in Frage kommenden Schüler von allzu abstrakten Formen abgesehen, sie haben vielmehr den natürlichen Charakter der Pflanzen zu wahren gesucht.

Die Wiedergabe, der auf dem Gebiete der symmetrischen Bildungen, der Reihungen und Strahlungen sich bewegenden Entwürfe wird den

Schülern nicht zu viel Schwierigkeiten bereiten und keine besondere Mithilfe des Lehrers erforden, zumal von den Verfassern vorausgesetzt wird, daß jeweils vom Schüler nur die Hälfte der Zeichnung oder ein Einzelmotiv frei zu zeichnen ist, während die Fertigstellung der ganzen Zeichnung durch Pausen bewerkstelligt werden kann.

Da alle Formen mit kräftigen Umrißlinien eingefaßt sind, so heben sich die eingeschlossenen Farbentöne lebhaft von einander ab und es werden durch diese Umrißlinien manche Mängel ausgeglichen, welche bei ungeübter Pinselführung hinsichtlich eines reinen Vortrages auftreten. Die feingestimmten Farbentöne sind teilweise in Lasur und Deckfarben wiederzugeben.

Das Werk erscheint in zwei Lieferungen zu je Mk. 7.— und kann allen Lehranstalten als Lehrmittel beim Unterricht im Freihandzeichnen bestens empfohlen werden; es wird aber auch beim Musterzeichner und bei der Pflege weiblicher Handarbeiten im Hause willkommene Aufnahme finden.

Stuttgart. Haag.

Die Galerien Europas. A. Gewöhnliche Ausgabe: 25 Hefte zu je 8 Bildern 75 Mk. Preis des einzelnen Heftes 4 Mk.; des einzelnen Bildes 1 Mk. B. Passepartout-Ausgabe: 125 Mk. bezw. 6 Mk. bezw. 1.50 Mk. Leipzig, E. A. Seemann.

Der Redaktion hat die Verlagsanstalt von den „Galerien Europas" Heft XII (Ausgabe A), dazu noch sieben lose Bilder und ein sechstes zugesandt, das einer Ausgabe B entnommen ist.

Das großartig angelegte Sammelwerk bietet überaus schönes und vornehmes Material zum Kunstunterricht und zur Weckung und Pflege des Kunstsinnes in der Schule. Im Gegensatz zu den großen Seemannschen Wandbildern, die sich an eine ganze Klasse wenden können, wollen diese fein ausgeführten Reproduktionen von Galeriebildern in intimerer Einzelbetrachtung genossen sein. Auf die Jugend müssen sie um so anziehender und nachhaltiger wirken, als sie nicht bloß Linie und Form, sondern vor allem auch die Farbe wiedergeben. Gerade dieser Umstand macht sie auch zu einem höchst willkommenen Hilfsmittel für Kunstgeschichte. Wie sehr der Seemannsche Dreifarbendruck malerische Effekte wiederzugeben imstande ist, zeigt die Nachbildung der „Staalmeesters" aus dem Rembrandtheft (VIII) des Werkes. Unter den eingesandten Bildern sind manche, zu denen mir die Originale genauer bekannt sind. Der Toncharakter der Dürerschen Madonna mit dem Zeisig in Berlin, der römischen von Murillo, des Ruisdaelschen Wasserfalls in Kassel könnte kaum besser getroffen sein.

Den Heften sind technische und biographische Abhandlungen und Bilderklärungen beigefügt. Für ihre Gediegenheit bürgen Namen

von gutem Klang, z. B. eines W. Bode, A. Philippi, P. J. Rée, H. Weizsäcker u. a. Die Passepartoutausgabe hat vor der anderen den Vorzug, daß kein Bild durch Reibung an der Rückseite des darauf-liegenden beschädigt werden kann. Alle Sammler und Schulkunst-freunde seien auf diese sehr schöne Publikation aufmerksam gemacht.

Porträtgalerie, für Schulen ausgewählt von Professor Dr. Vogel, Kustos am städt. Museum der bildenden Künste zu Leipzig. (Fünf Lieferungen zu 10 Bildern. Preis der Lieferung 15 Mk.; des einzelnen Blattes 3 Mk.; von 10 beliebig ausgewählten Bildern 25 Mk.). Leipzig, E. A. Seemann.

Die mit Lichtdruck hergestellten Seemannschen Wandbilder sind in Schulkreisen zu bekannt und beliebt, als daß sie hier noch besonderen Lobes bedürften. Als Erweiterung dieses zweihundert Nummern umfassenden Sammelwerkes ist nun eine Porträtgalerie erschienen, die den Wandbildern in Format und schöner Ausführung durchaus entspricht, und unserer Schuljugend die bedeutendsten Gestalten aus Geschichte, Literatur und bildender Kunst alter und neuer Zeit in eindrucksvollen Bildern nach den besten Originalen vorführen will. Die der Redaktion übersandten Proben sind Nachbildungen eines Raphaelschen Porträts von Papst Leo X., eines Lenbachschen Bildnisses von Generalfeldmarschall von Moltke, und einer Perle des Städelschen Instituts in Frankfurt, des Goethe in der Campagna, von Fischbein.

Die Anschaffung der Porträtgalerie für Schulen darf auf wärmste empfohlen werden. Zum Schutze gegen Staub sind die Bilder lackiert. Wo Wechselrahmen mit Glas zur Verfügung stehen (die ebenfalls von der Verlagsanstalt geliefert werden), dürften unlackierte Bilder vielleicht ebenso gute Dienste leisten.

Stuttgart. Rist.

Neu erschienene Bücher.

☞ **Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen literarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig in einem der nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.**

Deutsche Schulausgaben, herausgegeben von Ziehen. Berlin, Ehlermann.

Band 38, Homers Ilias, herausgegeben von Ziehen.

Band 39, Quellenbuch zur Geschichte der Naturwissenschaften, herausgegeben von Dannemann.

Band 40, Frauenbriefe, herausgegeben von Wasserzieher.

Band 41, Schillers Tell, herausgegeben von Hellwig.

Band 42, Shakespeares Lear, herausgegeben von Wasserzieher.

Bücklen, Aufgabensammlung zur analytischen Geometrie des Raums. Leipzig, Göschen, 1906.

Wegener, Wir jungen Männer. Düsseldorf, Langenwiesche.

Auerbach, Die Grundbegriffe der modernen Naturlehre, Leipzig B. G. Teubner.

Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat. Ibid.

Schmidt, Geschichte des Welthandels. Ibid.

Hennig, Einführung in das Wesen der Musik. Ibid.

Weber, Von Luther zu Bismarck. Zwölf Charakterbilder aus deutscher Geschichte. Band 1 und 2. Ibid.

Schmeil-Norrenberg, Pflanzenkunde. Ausgabe für Realanstalten. Leipzig, Erwin Nägele (Julius Klinkhardt).

—, Tierkunde. Ausgabe für Realanstalten. Ibid.

Lanner, Neuere Darstellungen der Grundprobleme der reinen Mathematik im Bereiche der Mittelschule. Berlin, Otto Salle.

Fenkner, Lehrbuch der Geometrie für Unterricht an höheren Lehranstalten. Ibid.

Rothstein, Unterricht im Alten Testament. 1. Teil: Hilfsbuch für den Unterricht. 2. Teil: Quellenbuch für den Unterricht im Alten Testament. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

Neubauer, Geschichtsatlas zu dem Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. Für den Geschichtsunterricht in Quarta bis Untersekunda. Ibid.

Mackensen, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten. 5. Teil. Lehraufgabe der Obersekunda. Geschichte des Altertums. 6. Teil. Lehraufgabe der Unterprima. Deutsche Geschichte bis zum Westfälischen Frieden. 7. Teil. Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zur Gegenwart. Wolfenbüttel, Jul. Zwißler.

Kluge, Unser Deutsch. Einführung in die Muttersprache. Leipzig, Quelle und Meyer.

Baur, Kurzes Lehrbuch der Mineralogie und Geologie. Stuttgart, Muthsche Verlagshandlung.

Schuster-Holzammer, Handbuch zur Biblischen Geschichte. Zweiter (Schluß-)Band. Das Neue Testament. Bearbeitet von Dr. Jakob Schäfer. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung.

Schmidt, Chemisches Praktikum. 2. Teil. Ausgewählte Kapitel aus der organischen und Nahrungsmittelchemie. Breslau, Ferd. Hirt.

Kuhn, Fragen und Aufgaben aus dem Anfangskapitel der Planimetrie. München und Berlin, R. Oldenbourg.

Krüger, Englisches Unterrichtswerk für höhere Schulen. 2. Teil: Grammatik. Gekürzte Fassung. Leipzig, G. Freytag.

(Fortsetzung siehe S. 3 des Umschlags.)

Ankündigungen.

J. B. Metzlerscher Verlag in Stuttgart.

Erschienen der: **Erste bis zehnte Halbband**
— Aal bis Ephoroi —
von

Pauly's Real-Encyclopädie
der
classischen Altertumswissenschaft
in neuer Bearbeitung unter Redaction von
Georg Wissowa.

Ueber 100 Mitarbeiter, Autoritäten auf den Gebieten der Geographie und Topographie, Geschichte und Prosopographie, Literaturgeschichte, Antiquitäten, Mythologie und Kultus, Archäologie und Kunstgeschichte. Dieses monumentale Werk ist auf 10 Bände (zu 90 Bogen) berechnet und bildet ein höchst wertvolles Bestandstück

jeder philologischen Bibliothek.

Preis des Vollbandes ℳ 30.—, des Halbbandes ℳ 15.—

Ferner: **Supplementheft I.**
— Aba bis Demokratia —
Preis ℳ 5.—.

PIANOS von ℳ 350 an. **HARMONIUMS** von ℳ 30 an.

Höchster Rabatt Kleinste Raten 20jähr. Garantie. **Pianos u. Harmoniums zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. — Illustr. Kataloge gratis-frei.**
RUD. PATENT-PIANINOS mit bis jetzt unerreicht guter Stimmhaltung!
Wilh. Rudolph, Grossh. Hess. Hoflieferant, **Giessen** gegr. 1851.

Kürzlich erschienen: die **fünfte** durchgesehene Auflage von
Prof. H. Auer's Schulgrammatik der deutschen Sprache
für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. 228 S. 8°. Preis in Leinwand gebunden 2 Mark.

Ferner die **zweite** neubearbeitete Auflage von
Prof. H. Groh's Aufgaben für den Rechenunterricht
an Klasse III höherer Lehranstalten. Nebst einem Anhang zum Kopfrechnen. 99 S. 8°. Preis gebunden 1 Mark.

Wo weitere Einführung dieser anerkannt guten Schulbücher in Aussicht, ist der Verlag auf direktes Verlangen gerne zur Gratisabgabe von Prüfungsexemplaren erbötig.

W. Kohlhammer, Verlagsbuchhandlung, **Stuttgart.**

Zur geneigten Beachtung für die zahlreichen Gönner von

Übersicht der Ausgaben A bis E.

Ausgabe A: Grundzüge der Geographie. — Ausgabe B: Kleines Lehrbuch der Geographie. — Ausgabe C: Großes Lehrbuch der Geographie. — Ausgabe D: Für höhere Schulen. — Ausgabe E: Für höhere Mädchenschulen.

Die Ausgaben A-E erfahren eingehende Revision der Texte u. manche zeitgemäße Änderungen, die allmählich zur Durchführung kommen und in ca. anderthalb Jahren abgeschlossen sein sollen.

Neue Ausgaben F u. G sind in Vorbereitung. Die Ausgabe G wird eine gekürzte Form der Ausgabe D sein und soll besonders dem Unterricht an Gymnasien dienen. Über eine Ausgabe F behalte ich mir weitere Mitteilungen vor.

Die Redaktion der großen Ausgabe C behält Herr Direktor Professor Dr. Oehlmann in Hannover. Herr Oberlehrer R. Cronnier in Hamm i. W. übernimmt die Redaktion der Ausgabe A. Herr Professor Dr. Rohrmann in Hannover führt Ausgabe D weiter und nimmt hinzu die Redaktion der Ausgaben B und G. Ausgabe E besorgt weiter Herr Gockisch, Inspektor am Französischen Hospiz in Berlin.

Die äußere Ausstattung sämtlicher Ausgaben erfährt eine gänzliche Umgestaltung. Die farbigen Bilder werden zahlreicher, ebenso werden die schwarzen Abbildungen erheblich vermehrt und zumeist in Autotypie geboten. Die Darstellungen erfolgen fast durchweg auf Grund von Photographien, die mir nach langen Bemühungen aus allen Teilen der Erde zu beschaffen gelungen ist.

Als Probe der Neugestaltung der Seydlitzschen Lehrbücher darf das demnächst erscheinende 3. Heft der neuen Ausgabe G angesehen werden. Von diesem Hefte stelle ich jedem Lehrer der Geographie an Anstalten, für die die Einführung irgend einer Ausgabe des Seydlitz überhaupt in Frage kommen kann, auf Verlangen ein

Probeexemplar unberechnet zur Verfügung, ebenso den an höheren Mädchenschulen unterrichtenden Lehrern und Lehrerinnen, sofern sie nicht lieber das Erscheinen der Neubearbeitung der Ausgabe E abwarten wollen, die nach Veröffentlichung der neuen Lehrpläne für die höheren Mädchenschulen Preußens erfolgen wird.

Ferdinand Hirt, Königliche Universitäts- u. Verlagsbuchhandlung, **Breslau VI.**

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

In unserer

Sammlung auserlesener Werke der Literatur

(Aschendorffs Ausgaben für den deutschen Unterricht)

erschienen soeben:

Hebbel, Nibelungen von Prof. Th. Büsch, Münstereifel, 272 Seiten, gbd. 1,40 Mk.

Schiller, Die Verschwörung des Fiesko von Prof. Dr. Hoffmann, Gera. 188 Seiten, gbd. 1,10 Mk.

K. Simrock, Das Nibelungenlied von Direktor Dr. Wasserzieher, Neuwied. 256 Seiten, gbd. 1,40 Mk.

„ **Gudrun** von Direktor Dr. Wasserzieher, Neuwied. 188 Seiten. gbd. 1,10 Mk.

Sophokles, Philoktet von Prof. Dr. Schmitz-Mancy, Crefeld. 144 Seiten mit 4 Bildern, gbd. 0,95 Mk.

☞ Verzeichnis der erschienenen Bände — bisher 56 — durch jede Buchhandlung.

Glänzende Kritiken der Fachpresse.

Die Bayr. Zeitschrift für Realschulwesen z. B. nennt die Sammlung eine hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete der Schulausgaben . . ., die in vollendeter Art die höchsten Anforderungen erfülle.

In unserem Kommissionsverlag erscheint von jetzt an:

Wirtembergisches Urkundenbuch

Herausgegeben von dem Königlichen Staatsarchiv in Stuttgart

und gelangt soeben zur Ausgabe:

Neunter Band. XIII und 572 S. Quartformat.

Preis 10 Mk.

Der Band umfasst die Jahre 1285—1291 und enthält teils in Regestenform, teils in ganzen Texten 799 Urkunden, darunter 329 bisher unbekannte, 77 deutsche Stücke. Es ist bekannt, dass das Werk alle erhaltenen Urkunden zur Geschichte des Landes sammelt; es bietet damit namentlich für die Orts- und Kulturgeschichte reichen Stoff, gibt aber gerade in diesen Jahren auch wichtige Urkunden über den Streit Graf Eberhards des Erlauchten mit König Rudolf.

W. Kohlhammer, Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Diejenigen Herren Religions- oder Gesanglehrer, welche im neuen Schuljahre den altbewährten, bereits in vierter Auflage erschienenen Leitfaden der Kirchengeschichte von Pfarrer Demmer (Mk. 1.—) oder die bekannten Choralmelodien des Königlichen Seminarlehrers Merck (Mk. 0.40) einzuführen beabsichtigen, wollen Probeexemplar von Krüger & Co. in Leipzig kostenlos einfordern.

Statistische Nachrichten über den Stand der gymnasialen Schulen in Württemberg auf 1. Januar 1907.

I. Übersichtstabelle über den Stand der einzelnen Schulen.

Sitz der Schule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	gegen 1. Jan. 1906	Gesamtschülerzahl 1. Jan. 1907	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	Im Umkreis wohnende	Auswärtige	Mädchen	Griechisch lernen	Englisch lernen	Bemerkungen
I. Evangelische Seminarien																	
1. Blaubeuren .	1	3	—	45	— 3	45	45	—	—	—	1	—	44	—	45	31	1
2. Maulbronn . .	1	3	—	44	—	44	44	—	—	—	—	—	44	—	44	—	1
3. Schöntal . . .	1	3	—	43	— 5	43	43	—	—	—	—	—	43	—	43	—	1
4. Urach	1	3	—	51	+ 5	51	51	—	—	—	3	—	48	—	51	11	1
Zusammen .	4	12	—	183	— 3	183	183	—	—	—	4	—	179	—	183	42	
II. Gymnasien																	
1. Cannstatt,																	2
obere Abteilung	4	7	—	68	+ 8	237	61	4	3	—	50	11	7	—	59	29	
mittl. u. unt. „	6	6	—	169	— 6		138	17	12	2	141	19	9	—	44	9	
2. Ehingen,																	
obere Abteilung	8	9	3	192	+ 7	300	1	191	—	—	18	10	164	—	190	28	
mittl. u. unt. „	6	4	2	108	— 13		5	103	—	—	57	21	30	—	47	1	
3. Ellwangen,																	3
obere Abteilung	4	6	—	85	+ 1	236	13	71	1	—	39	10	36	—	85	29	
mittl. u. unt. „	6	7	—	151	+ 4		15	136	—	—	85	22	44	—	59	—	
4. Eßlingen,																	2
obere Abteilung	4	5	1	62	+ 8	233	60	1	1	—	37	14	11	—	48	29	
mittl. u. unt. „	6	8	—	171	— 21		153	16	2	—	131	29	11	—	22	26	
5. Hall,																	2
obere Abteilung	4	6	—	49	— 11	127	40	2	7	—	14	3	32	3	46	11	
mittl. u. unt. „	6	6	1	78	+ 9		70	3	5	—	52	12	14	—	21	9	
6. Heilbronn,																	2
obere Abteilung	4	7	—	96	— 2	265	73	16	6	1	55	20	21	1	95	38	
mittl. u. unt. „	6	7	—	169	+ 6		124	34	10	1	123	36	10	1	48	—	

Sitz der Schule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	gegen 1. Jan. 1906	Gesamtschülerzahl 1. Jan. 1907	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	Im Umkreis wohnende	Auswärtige	Mädchen	Griechisch lernen	Englisch lernen	Bemerkungen
7. Ludwigsburg,																	2
obere Abteilung	4	6	—	71	— 3	256	62	8	1	—	45	10	16	1	56	48	
mittl. u. unt. „	7	7	1	185	— 7		155	24	6	—	144	31	10	—	42	27	
8. Ravensburg,																	2
obere Abteilung	5	6	1	131	+ 17	302	22	108	1	—	48	20	63	—	131	53	
mittl. u. unt. „	6	7	—	171	— 18		41	128	2	—	112	27	32	—	71	1	
9. Reutlingen,																	2
obere Abteilung	4	6	—	48	— 4	185	44	3	1	—	30	11	7	—	44	21	
mittl. u. unt. „	6	6	—	137	—		127	9	1	—	108	16	13	2	33	22	
10. Rottweil,																	2
obere Abteilung	8	9	4	287	+ 12	475	20	266	1	—	38	8	241	—	286	77	
mittl. u. unt. „	6	7	—	188	+ 10		27	154	7	—	121	15	52	—	65	—	
11. Stuttgart,																	4
Eb.-Lud.-Gymn.,																	
obere Abteilung	8	14	1	183	+ 10	617	149	25	8	1	151	6	26	—	183	54	
mittl. u. unt. „	12	16	—	434	+ 1		352	68	14	—	402	14	18	—	126	—	
12. Stuttgart,																	4
Karlsgymnasium,																	
obere Abteilung	8	13	1	180	+ 6	600	143	27	9	1	148	9	23	—	179	88	
mittl. u. unt. „	12	16	—	420	— 1		321	66	32	1	382	23	15	—	96	—	
13. Tübingen,																	2
obere Abteilung	4	7	—	73	— 9	242	64	9	—	—	57	8	8	—	73	19	
mittl. u. unt. „	6	6	—	169	+ 9		147	20	1	1	141	21	7	3	63	—	
14. Ulm,																	2
obere Abteilung	4	7	—	65	+ 4	247	48	7	9	1	44	9	12	—	65	10	
mittl. u. unt. „	7	7	1	182	—		113	58	10	1	121	51	10	5	58	—	
Zus. ober. Abteilung	73	108	11	1590	+ 44	4822	800	738	48	4	774	149	667	5	1540	534	
mittl. u. unt. „	98	110	5	2732	— 27		1788	836	102	6	2120	337	275	11	795	95	
III. Progymnasien																	
1. Öhringen,																	
obere Abteilung	1	2	—	9	— 4	111	8	1	—	—	2	4	3	—	3	6	
mittl. u. unt. „	3	4	—	102	— 8		89	—	13	—	60	31	11	1	7	20	
2. Riedlingen,																	5
obere Abteilung	1	1	—	19	+ 19	153	1	17	1	—	3	7	9	—	12	7	
mittl. u. unt. „	5	5	1	134	+134		5	128	1	—	66	40	28	—	23	40	
Zus. ober. Abteilung	2	3	—	28	+ 15	264	9	18	1	—	5	11	12	—	15	13	
mittl. u. unt. „	8	9	1	236	+126		94	128	14	—	126	71	39	1	30	60	

Sitz der Schule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	Gegen 1. Jan. 1906	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	Im Umkreis wohnende	Auswärtige	Mädchen	Griechisch lernen	Englisch lernen	Bemerkungen
IV. Lateinschulen																
Aalen	—	—	—	—	—81	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	6
1. Altensteig	3	2	—	33	—18	32	1	—	—	22	10	1	—	1	—	—
2. Balingen	3	2	—	14	— 5	10	4	—	—	8	6	—	2	1	—	—
3. Beilstein	1	1	—	13	+ 1	13	—	—	—	8	4	1	4	—	—	—
4. Besigheim	2	2	—	33	—12	33	—	—	—	17	16	—	4	3	6	—
5. Biberach	3	3	1	50	— 4	17	32	1	—	31	13	6	—	6	4	—
6. Bietigheim	2	1	—	7	— 2	7	—	—	—	4	3	—	—	—	1	8
7. Blaubeuren	2	2	1	36	+ 9	35	1	—	—	25	8	3	2	7	—	9
8. Bönnigheim	2	2	—	39	— 2	39	—	—	—	34	3	2	5	3	—	—
9. Brackenheim	2	2	—	42	+ 5	41	1	—	—	24	16	2	3	3	—	—
10. Buchau	2	1	—	26	+ 5	2	22	2	—	15	10	1	—	4	—	8
11. Ebingen	2	2	—	32	+ 4	28	4	—	—	29	1	2	—	2	5	—
12. Freudenstadt	3	3	—	64	+13	61	3	—	—	57	7	—	6	5	—	10
13. Friedrichshafen	2	2	—	25	— 1	4	21	—	—	24	1	—	—	11	—	—
14. Gaildorf	2	2	—	31	+ 1	31	—	—	—	20	11	—	—	6	1	9
15. Giengen	2	1	—	9	+ 1	9	—	—	—	6	2	1	—	—	—	8
16. Göppingen	6	5	1	165	+ 7	131	25	9	—	104	29	32	—	30	37	—
17. Großbottwar	1	1	—	19	— 6	19	—	—	—	13	6	—	5	—	—	—
18. Güglingen	1	1	—	26	+ 1	24	—	1	1	15	11	—	—	—	—	—
19. Herrenberg	3	2	—	13	— 5	13	—	—	—	7	6	—	—	—	—	9
20. Hohenheim	2	2	—	29	+10	27	2	—	—	6	23	—	4	1	—	—
21. Horb	2	2	—	26	+ 2	8	17	1	—	16	8	2	—	5	—	—
22. Ingelfingen	1	—	1	21	+ 6	20	1	—	—	14	7	—	2	—	—	—
23. Kirchberg	1	1	—	12	— 4	12	—	—	—	9	3	—	4	—	—	—
24. Kirchheim u. T.	3	3	—	76	— 9	74	2	—	—	53	12	11	2	15	8	—
25. Langenburg	1	1	—	22	+ 9	21	1	—	—	14	8	—	3	5	—	—
26. Lauffen	2	2	—	37	— 7	37	—	—	—	34	3	—	5	3	—	—
27. Laupheim	4	2	—	45	+ 2	5	34	6	—	32	12	1	1	19	—	—
28. Leonberg	2	2	—	23	— 9	23	—	—	—	17	4	2	9	2	—	9
29. Leutkirch	2	2	—	33	+ 2	1	32	—	—	17	6	10	—	7	1	—
30. Marbach	2	2	—	42	+ 6	40	1	—	1	28	13	1	—	2	7	—
31. Markgröningen	2	2	—	26	— 6	26	—	—	—	22	2	2	—	2	—	—
32. Mengen	2	1	—	21	— 1	—	21	—	—	11	10	—	—	3	—	8
33. Mergentheim	6	5	1	142	+ 7	14	126	2	—	51	12	79	—	53	—	11

Sitz der Schule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	Gegen 1. Jan. 1906	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	Im Umkreis wohnende	Auswärtige	Mädchen	Griechisch lernen	Englisch lernen	Bemerkungen
34. Munderkingen .	1	1	—	12	+ 6	—	12	—	—	8	2	2	—	—	—	—
35. Murrhardt . . .	2	2	—	19	— 4	19	—	—	—	18	1	—	4	—	—	—
36. Nagold	2	2	—	36	— 6	33	3	—	—	24	10	2	—	5	—	—
37. Neckarsulm . . .	2	2	—	22	— 5	2	20	—	—	14	8	—	—	—	—	9
38. Neuenstadt . . .	2	2	—	32	— 1	24	6	—	2	14	16	2	5	2	—	—
39. Oberndorf . . .	2	1	—	13	— 3	5	8	—	—	11	2	—	—	4	—	8
40. Pfullingen	1	1	—	27	+ 5	27	—	—	—	27	—	—	7	—	—	—
41. Rosenfeld	1	1	—	9	— 4	9	—	—	—	6	3	—	2	1	—	—
42. Rottenburg . . .	7	5	2	206	—18	7	199	—	—	50	14	142	—	108	—	12
43. Saulgau	2	1	—	20	+ 1	1	19	—	—	17	2	1	—	—	—	8
44. Scheer	1	1	—	8	+ 2	—	8	—	—	7	1	—	—	—	—	—
45. Spaichingen . .	2	2	—	9	— 7	3	6	—	—	4	4	1	—	2	—	9
46. Sulz	1	1	—	7	— 1	5	2	—	—	6	—	1	1	1	—	—
47. Tettnang	1	1	—	15	+ 5	—	15	—	—	13	1	1	—	—	—	—
48. Tuttlingen . . .	2	2	—	22	—	15	7	—	—	18	4	—	—	6	—	—
49. Urach	2	2	—	38	+ 8	38	—	—	—	32	5	1	4	3	—	—
50. Vaihingen	2	2	—	18	— 5	17	1	—	—	11	7	—	3	4	2	—
51. Waiblingen . . .	2	2	—	15	+ 3	14	1	—	—	9	5	1	—	2	—	13
52. Waldsee	2	1	—	32	+ 4	2	30	—	—	18	14	—	—	8	—	8
53. Wangen	3	1	—	14	— 1	1	13	—	—	9	5	—	—	6	—	8
54. Weinsberg . . .	2	2	—	11	—31	10	1	—	—	8	2	1	2	1	1	7
55. Wiesensteig . .	1	1	—	10	— 3	1	9	—	—	7	3	—	—	—	—	—
56. Wildberg	1	1	—	13	+ 3	12	1	—	—	10	3	—	—	—	—	—
57. Winnenden . . .	2	2	—	32	+ 2	32	—	—	—	22	7	3	—	5	—	—
zusammen	122	103	7	1872	—131	1134	712	22	4	1150	405	317	67	357	73	—
Reallateinschule Riedlingen	(5)	(5)	(1)	—	—136	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5
					—267											
V. Lateinabteilung der Realschulen																
1. Backnang	2	2	—	24	+ 3	23	1	—	—	15	9	—	—	8	—	—
2. Crailsheim . . .	2	2	—	19	—	15	3	1	—	10	4	5	—	5	—	—
3. Schorndorf . . .	2	2	—	32	— 1	32	—	—	—	23	7	2	5	6	9	—
4. Schramberg . .	2	1	—	21	—	8	13	—	—	17	2	2	3	3	2	—
zusammen	8	7	—	96	+ 2	78	17	1	—	65	22	9	8	17	11	—

Bemerkungen:

1. 2 Repetenten.
2. 1 Vikar.
3. 1 theologischer Vikar.
4. 2 Vikare.
5. Die Reallateinschule in Riedlingen wurde im Herbst 1906 zum 6klassigen Progymnasium ausgebaut.
6. Die Lateinschule in Aalen wurde zu einem Realprogymnasium ausgebaut und an die 7klassige Realschule angegliedert.
7. Neben der 2klassigen Lateinschule wurde zunächst provisorisch die Unterklasse einer Realschule errichtet.
8. Die zwei jüngsten Jahrgänge der Lateinschüler besuchen außer im Lateinischen die (gemeinschaftliche) Unterklasse der Realschule, sind aber hier gezählt.
9. Die Unterklasse der Lateinschule wird als gemeinschaftlich auch von Realschülern besucht, die bei den Realschulen gezählt sind.
10. In der lateinlosen unteren Abteilung der Unterklasse der 3klassigen Lateinschule sind auch solche Schüler mitgezählt, welche nachher in die Realschule übertreten.
11. In der Vorklasse sind auch solche Schüler mitgezählt, die nachher in die Realschule übertreten.
12. 5 Jahresklassen, davon 2 (IV und V) mit Parallelklassen.
13. Die Unterklasse der Lateinschule wird auch von dem jüngsten Jahrgang der Realschüler besucht, die bei der Realschule mitgezählt sind.

Sitz der Schule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	Gegen 1. Jan. 1906	Gesamtzahl am 1. Januar 1907	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	Im Umkreis wohnende	Auswärtige	Mädchen	Griechisch lernen	Englisch lernen
Zusammenstellung von I—III.																
Obere Abteilung . .	79	123	11	1801	+ 56	4769	992	756	49	4	783	160	858	5	1738	589
Mittl. u. unt. Abteil.	106	119	6	2968	+ 99		1882	964	116	6	2246	408	314	12	825	155
Zusammen . .	185	242	17	4769	+155	4769	2874	1720	165	10	3029	568	1172	17	2563	744
Zusammenstellung von IV—V . . .	130	110	7	1968	−265	1968	1212	729	23	4	1215	427	326	75	374	84
Zusammenstellung aller human. Schulen von I—V.																
Obere Abteilung . .	79	123	11	1801	+ 56	6737	992	756	49	4	783	160	858	5	1738	589
Mittl. u. unt. Abteil.	236	229	13	4936	−166		3094	1693	139	10	3461	835	640	87	1199	239
Zusammen . .	315	352	24	6737	−110	6737	4086	2449	188	14	4244	995	1498	92	2937	828

Den Klassen nach verteilen sich die Schüler in folgender Weise:

	Vor-klassen	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Gymnasien:										
Zahl der Klassen .	16	16	16	16	17	17	19	18	18	18
„ „ Schüler .	402	483	480	490	477	412	507	394	345	344
Durchschnitt	25,1	30,2	30	30,6	28	24,2	26,7	20,8	19,1	18,1
Progymnasien:										
Zahl der Klassen .	1	2	2	2	2	2	2	—	—	—
„ „ Schüler .	20	35	38	53	50	40	28	—	—	—
Durchschnitt	20	17,5	19	26,5	25	20	14	—	—	—

Anmerkung: Die 4 evangelischen Seminarien mit durchschnittlich 45,75 Schülern auf die Klasse sind hierbei nicht eingerechnet.

An den Lateinschulen beträgt die Schülerzahl einer Klasse durchschnittlich 13.

Auf die vier Kreise des Landes verteilen sich die Schüler folgendermaßen:

	evang.	kath.	israel.	s. Konf.	im ganzen
1. Neckarkreis . . .	2305	340	105	11	2761
2. Schwarzw.Kr. . .	794	729	12	1	1536
3. Jagstkreis	432	344	29	—	805
4. Donaukreis . . .	555	1036	42	2	1635
Zusammen:	4086	2449	188	14	6737

II. Veränderungen im Bestand der gymnasialen Schulen während des Kalenderjahres 1906.

1. Am Gymnasium in Ravensburg ist eine besondere Vikarsstelle geschaffen worden.

2. Die Reallateinschule in Riedlingen wurde zu einem Progymnasium mit realgymnasialem Ersatzunterricht an Klasse IV—VI ausgebaut und die Stelle eines humanistischen Professors, zugleich Rektors, neu errichtet.

3. Die Lateinschulen in Balingen und Herrenberg wurden durch teilweise Vereinigung mit den am gleichen Orte befindlichen Realschulen dreiklassig ausgebaut.

4. An der Lateinschule in Göppingen wurde eine humanistische Hilfslehrstelle in eine Oberpräzeptorsstelle umgewandelt.

5. Die Latein- und Realschule in Laupheim wurde durch Errichtung einer weiteren realistischen Hilfslehrstelle vierklassig ausgebaut.

6. Die Lateinschule in Wangen wurde durch teilweise Vereinigung mit der Realschule und Errichtung einer weiteren Oberreallehrersstelle dreiklassig ausgebaut.

III. Wechsel der Schüler im Kalenderjahr 1906.

A. Abgegangen aus gymnasialen Schulen sind insgesamt 1369 Schüler:

a) aus den Oberklassen:		
in eine Oberklasse einer realgymnasialen Schule		5
in eine Oberklasse einer realistischen Schule		5
zu Gewerbe und Handel		4
zur Landwirtschaft		1
zu einer anderen Beschäftigung		2
nach Erwerbung des Einjährigenzeugnisses		
zu Gewerbe und Handel	63	
zur Landwirtschaft	7	
zum mittleren Beamtendienst	48	
zu einem anderen Beruf	15	
		133
nach Erwerbung des Reifezeugnisses für Prima		22
nach Erwerbung des Abiturientenzeugnisses		
zum Studium an einer Universität	306	
an einer technischen Hochschule	17	
zu einem anderen Studium	10	
zum militärischen Beruf	17	
zu einem sonstigen Beruf	12	
		362
aus dem Lande weggezogen		11
gestorben		5
zusammen		550 Schüler.
b) aus den Mittel- und Unterklassen:		
in eine Oberklasse einer realgymnasialen Schule		48

in eine Oberklasse einer realistischen Schule	8
„ „ Mittel- oder Unterklasse einer realgymnasialen Schule	175
in eine Mittel- oder Unterklasse einer realistischen Schule	155
in eine Elementarschule	1
„ „ Volksschule	60
„ „ Schullehrerbildungsanstalt	10
„ „ andere öffentliche Schule des Landes	8
in den Privatunterricht	72
ins Elternhaus	49
in eine militärische Bildungsanstalt	4
zu Gewerbe und Handel	110
zur Landwirtschaft	10
zu einer sonstigen Beschäftigung	30
aus dem Lande weggezogen	72
gestorben	7
zusammen	819 Schüler.

B. Innerhalb der gymnasialen Schulen sind übergetreten:

aus Oberklassen in Oberklassen einer anderen Anstalt	91
„ „ „ Mittelklassen „ „ „	1
„ Mittelklassen in Oberklassen derselben Anstalt	375
„ „ „ „ einer anderen Anstalt	155
„ Mittel- und Unterklassen in Mittel- und Unterklassen einer anderen Anstalt	289
zusammen	911 Schüler.

C. Eingetreten sind in die gymnasialen Schulen:

a) in die Oberklassen:

aus einer Oberklasse einer realgymnasialen Schule	7
aus einer Oberklasse einer realistischen Schule	1
„ „ Mittelklasse einer realgymnasialen Schule	8
aus einer Mittelklasse einer realistischen Schule	1
„ „ anderen öffentlichen Schule des Landes	—
„ dem Privatunterricht	14
„ „ Elternhaus	5
von außerhalb des Landes zugezogen	36
zusammen	72 Schüler,

b) in die Mittel- und Unterklassen:

aus Mittel- und Unterklassen einer realgymnasialen Schule	35
aus Mittel- und Unterklassen einer realistischen Schule	27
aus einer Elementarschule	338
„ „ Volksschule	453
„ besonderem Vorbereitungsunterricht in der Volksschule	181
„ einer anderen öffentl. Schule des Landes	4
„ dem Privatunterricht	87
„ „ Elternhaus	7
von außerhalb des Landes zugezogen . .	55
zusammen	1187 Schüler.
Somit sind neu eingetreten	1259 „

Bei einem Abgang von 1369 und einem Zugang von 1259 Schülern ergibt sich wieder eine Abnahme von 110 Schülern (vgl. die Übersicht über die Realgymnasien, die in der heurigen Statistik zum ersten Male von den gymnasialen Schulen getrennt worden sind).

IV. Am Turnunterricht haben teilgenommen am 1. Jan. 1907

in Oberklassen der größeren Anstalten .	1566
in den Mittel- u. Unterklassen dieser Schulen	2447
aus den Lateinschulen	1058
zusammen	5071 Schüler.

In 9 Lateinschulen, an denen nur im Sommer Turnunterricht erteilt wird, turnten außerdem am 1. Juli 1906 189 Schüler.

V. Im Kalenderjahr 1906 sind an gymnasialen Schulen ausgestellt worden:

Zeugnisse für den einjähr.-freiwilligen Militärdienst	543
Reifezeugnisse für Prima	18
„ „ die Hochschule im Frühjahr	13
(darunter 6 Mädchen)	
im Sommer	261
(darunter 1 Mädchen)	
bei der evangelischen Konkursprüfung . .	47
„ „ katholischen „ . .	50
insgesamt	371

VI. Am 1. Januar 1907 befanden sich an den gymnasialen Schulen:

außerordentliche Schüler	52
Mädchen	92
Schüler, deren Eltern außer Landes wohnen	119.

VII. Am 1. Januar 1907 bestanden an den gymnasialen Schulen:

Oberklassen	79
Mittelklassen	152
Unterklassen	84
insgesamt	315.

VIII. Hauptlehrstellen bestanden an den gymnasialen Schulen am 1. Januar 1907 352, Hilfslehrstellen 24, zusammen 376 Lehrstellen, darunter

a) auf der Ober-(Professors-)Stufe 134, nämlich an den Seminarien 12, an den Gymnasien und Progymnasien 122 (11 prov.);

b) auf der Mittel- (Oberpräzeptors-) Stufe 163, nämlich an den Mittelklassen der grösseren Anstalten 86 (5 prov.), an den Lateinschulen 77 (6 prov.);

c) auf der Unter-(Präzeptors-) Stufe 79, nämlich an den grösseren Anstalten 39 (1 prov.), an den Lateinschulen 40 (1 prov.)[1]).

Hierzu kommen noch 23 Vikars- und Repetentenstellen.

Von den 376 Lehrstellen waren humanistisch 302, nämlich

a) bei den größeren Anstalten an Oberklassen 106 Professorsstellen (darunter 11 prov.), an Mittelklassen 66 Oberpräzeptorsstellen (darunter 2 prov.), an Unterklassen 34 Präzeptorsstellen (darunter 1 prov.);

b) an Lateinschulen 60 Oberpräzeptorsstellen (darunter 15 prov.), 36 Präzeptorsstellen (darunter 1 prov.).

Außerdem waren 25 humanistische Stellen mit Kirchenstellen verbunden, nämlich 4 (kath.) an Mittelklassen, 21 (davon 2 evang.) an Lateinschulen.

[1]) Von den Präzeptors- (früher Kollaborators-) Stellen (im Sinn der studienrätlichen Bekanntmachung vom 1. Okt. 1859) ist 1 (in Ehingen) vorerst noch mit dem Gehalt von Stellen an Mittelklassen ausgestattet, 4 (je 1 in Biberach, Friedrichshafen, Horb, Leutkirch) sind Präzeptoratskaplaneien.

Realistische Haupt- und Hilfslehrstellen befanden sich an den humanistischen Schulen im ganzen 41, nämlich an Oberklassen der Gymnasien und Progymnasien 25 (wovon 0 prov.), an Mittelklassen 15 (wovon 2 prov.), an Lateinschulen 1 (1 prov.).

Dazu kommen noch 2 Professorsstellen für evangelischen Religionsunterricht und Hebräisch, 1 Hauptlehrstelle für Turnunterricht auf der Professoratsstufe; endlich auf der Unterstufe 2 Hauptlehrstellen für Singen und Schönschreiben, und 3 für Turnen.

IX. Von definitiven Lehrstellen waren am 1. Januar 1906 unbesetzt: 1 Oberpräzeptors- und 1 Oberreallehrersstelle an einer größeren Anstalt, 12 Oberpräzeptorsstellen an Lateinschulen (davon 7 mit geistlichem Amt verbunden); 2 Präzeptorsstellen an Lateinschulen (1 mit geistlichem Amt verbunden).

Infolge der Umwandlung der Lateinschule in Aalen in ein Realprogymnasium wurden zu den realgymnasialen Schulen übergeschrieben 2 Oberpräzeptorsstellen und 1 Präzeptorsstelle. Neu errichtet wurden 1 Rektorsstelle an einem Progymnasium und 1 Oberpräzeptorsstelle an einer Lateinschule.

In Erledigung kamen: 3 Professorsstellen (sämtliche realistisch); 11 Oberpräzeptorsstellen und 7 Oberreallehrersstellen an größeren Anstalten, 12 Oberpräzeptorsstellen an Lateinschulen; 3 Präzeptorsstellen an größeren Anstalten, 8 Präzeptorsstellen an Lateinschulen (darunter eine mit geistlichem Amt verbunden).

Besetzt wurden: 1 Rektorsstelle an einem Progymnasium; 2 Professorsstellen (beide realistisch), 12 Oberpräzeptorsstellen an größeren Anstalten (darunter 1 geistliche), dazu 8 Oberreallehrersstellen, 14 Oberpräzeptorsstellen an Lateinschulen (darunter 1 geistliche), 2 Präzeptorsstellen an größeren Anstalten; 7 Präzeptorsstellen an Lateinschulen.

Hiernach waren am 1. Januar 1907 unbesetzt: 1 realistische Professorsstelle, 1 Oberpräzeptorsstelle an einer größeren Anstalt, 9 an Lateinschulen (darunter 5 mit geistlichem Amt verbunden); 1 Präzeptorsstelle an einer größeren Anstalt, 3 Präzeptorsstellen an Lateinschulen (2 mit geistlichem Amt verbunden).

Bei diesen Besetzungen wurden 22 unständige Lehrer erstmals auf Lebenszeit angestellt, nämlich auf der Mittelstufe: 15 Humanisten und 3 Realisten, sodann 4 Kandidaten für Präzeptorsstellen; ferner traten 1 realistischer Lehrer und 2 Volksschullehrer an gymnasiale Schulen über.

Ausgeschieden sind 14 ständig angestellt gewesene Lehrer, nämlich durch Übertritt in die Behörde 1 (Realist), in den Realschuldienst 1, in den geistlichen Stand 1, durch Enthebung 2, durch Versetzung in den Ruhestand 6, durch Tod 3.

X. Auf Lebenszeit angestellt waren an gymnasialen Schulen am 1. Januar 1907:

a) an Oberklassen	122,	darunter	23	realistische,
b) „ Mittel- und Unterklassen	118,	„	11	„
c) „ Lateinschulen	98,	„	—	„
zusammen	338,	darunter	34	realistische.

Von diesen haben erstanden:

die humanistische Professoratsprüfung:		
90 an Oberklassen, 14 an Mittelklassen, 21 an Lateinschulen		125
die humanistischen Dienstprüfungen:		
5 an Mittelklassen, 10 an Lateinschulen . .		15
die frühere Präzeptoratsprüfung ohne höhere Prüfung:		
51 an Mittelklassen, 28 an Lateinschulen, 3 auf der Unterstufe		82
die realistische Professoratsprüfung . .	21	
die (frühere) Reallehrerprüfung	6	
die realistischen Dienstprüfungen . . .	6	
		33
die Lateinkollaboraturprüfung		
an Unterklassen	33	
„ Lateinschulen	31	
		64
die Realkollaboraturprüfung		
an Oberklassen	1 [1])	
„ Unterklassen	1	
		2
die theologische Dienstprüfung		
an Oberklassen	8	
„ Lateinschulen	5	
		13
die Volksschuldienstprüfungen		4
		338

[1]) Vorstand der Turnlehrerbildungsanstalt.

Die in den letzten 10 Jahren auf der Oberstufe von gymnasialen oder realgymnasialen Schulen angestellten 56 humanistischen Lehrer haben die Professoratsprüfung erstanden mit

durchschnittlich . . . . . 27,5 Jahren,
sind erstmals ständig geworden mit 31 „
auf die Oberstufe gelangt mit . . 39,7 „ .

Für die letzten 5 Jahre betragen diese Durchschnittszahlen bei 30 Lehrern

26,4 Jahre, 32,1 Jahre, 40,36 Jahre.

Für das Jahr 1906 bei 5 Lehrern

25,8 Jahre, 34,6 Jahre und 41 Jahre.

Die von 1897—1906 auf der Mittelstufe an gymnasialen und realgymnasialen Schulen angestellten vollständig akademisch gebildeten 80 humanistischen Lehrer haben die betreffende Prüfung erstanden mit

durchschnittlich . . . . . 26,2 Jahren,
sind ständig geworden mit durchschnittlich 36 „ .

Für die letzten 5 Jahre betragen die Durchschnittszahlen bei 57 Lehrern 26,3 und 36,2; im Jahre 1906 bei 18 Lehrern 26 und 34.

Die auf der Unterstufe an gymnasialen und realgymnasialen Schulen angestellten Lehrer (20 in den Jahren 1897—1906 nach Abzug der zuvor an Volksschulen ständig angestellten Lehrer) haben die Prüfung für Präzeptorsstellen erstanden mit

durchschnittlich . . . . . 26 Jahren,
sind ständig geworden mit durchschnittlich 27,5 „ .

Für die letzten 5 Jahre betragen diese Durchschnittszahlen bei 18 Lehrern 26,5 und 27,1, im Jahre 1906 bei 4 Lehrern 26 und 27 Jahre.

XI. Die erste humanistische Dienstprüfung haben im Jahre 1906 erstanden 4 Kandidaten, 3 evangelischer, 1 katholischer Konfession.

Die zweite humanistische Dienstprüfung haben erstanden 11 Kandidaten, 5 evangelischer, 6 katholischer Konfession.

Die Prüfung für Präzeptorsstellen haben erstanden 12 Kandidaten, 6 evangelischer, 6 katholischer Konfession.

XII. Die Zahl der vollständig geprüften Kandidaten für das humanistische Lehramt betrug am 1. Januar 1906:

A. Akademisch gebildete		39
11 Professoratskandidaten, 28 Kandidaten, welche die beiden Dienstprüfungen erstanden hatten.		
Davon sind abgegangen im Kalenderjahr 1906		
durch ständige Anstellung an gymnasialen Schulen (darunter 9 Professoratskandidaten)		15
an realgymnasialen Schulen		1
durch Austritt aus dem württ. Staatsdienst . . .		4
		20
Rest		19
Zugegangen sind		
durch Erstehung der zweiten Dienstprüfung .	11	
durch Rücktritt eines Professoratskandidaten in den württ. Staatsdienst	1	
		12
Somit ergibt sich als Gesamtzahl der vollständig geprüften Kandidaten . . . . . (darunter 3 Professoratskandidaten).		31
Von diesen waren am 1. Januar verwendet		
als Hilfslehrer, Vikare oder Repetenten . .	21	
als Amtsverweser oder Stellvertreter . . .	3	
zu anderweitiger Dienstleistung beurlaubt .	4	
im Militärdienst	2	
krank	1	
B. Kandidaten für Präzeptorsstellen auf 1. Januar 1906		6
Zugang durch die Prüfung		12
		18
Hiervon sind abgegangen durch ständige Anstellung		
an gymnasialen Schulen		5
„ realistischen „		2

Von den 11 übrig gebliebenen sind 10 verwendet, 1 studiert auf der Hochschule.

Statistische Nachrichten über den Stand der realgymnasialen Schulen in Württemberg auf 1. Januar 1907.

I. Übersichtstabelle über den Stand der einzelnen Schulen.

Sitz der Schule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	gegen 1. Jan. 1906	Gesamtschülerzahl 1. Jan. 1907	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	Im Umkreis wohnende	Auswärtige	Mädchen	Griechisch lernen	Bemerkungen
I. Realgymnasien																
1 Gmünd,																1
obere Abteilung	5	6	1	112	− 32	334	57	53	2	—	44	9	59	—	8	
mittl. u. unt. „	6	9	—	222	− 1		69	150	3	—	184	27	11	5	15	
2. Heilbronn,																2
obere Abteilung	5	1	2	85	+ 29	305	77	4	4	—	31	21	33	—	—	
mittl. u. unt. „	6	6	—	220	+ 28		177	27	15	1	158	52	10	—	—	
3. Stuttgart,																3
obere Abteilung	10	14	3	278	+ 8	990	233	29	11	5	214	10	54	—	—	
mittl. u. unt. „	18	22	1	712	− 1		561	102	44	5	670	20	22	—	—	
4. Ulm,																2
obere Abteilung	5	2	1	93	− 2	316	69	20	4	—	73	9	11	1	—	
mittl. u. unt. „	6	6	—	223	− 16		169	43	11	—	182	32	9	—	—	
Zus. ober. Abteilung	25	23	7	568	+ 3	1945	436	106	21	5	362	49	157	1	8	
mittl. u. unt. „	36	43	1	1377	+ 10		976	322	73	6	1194	131	52	5	15	
II. Realprogymnas.																
1. Aalen,																4
obere Abteilung	1	1	—	10	+ 10	75	4	6	—	—	6	4	—	—	—	
mittl. u. unt. „	5	3	—	65	+ 65		37	28	—	—	38	24	3	3	4	
2. Böblingen,																
obere Abteilung	2	2	—	24	− 3	163	23	1	—	—	11	5	8	—	—	
mittl. u. unt. „	5	4	1	139	+ 9		133	6	—	—	86	42	11	—	3	
3. Calw,																
obere Abteilung	2	2	—	19	+ 5	141	18	1	—	—	10	3	6	—	—	
mittl. u. unt. „	6	6	—	122	− 6		118	4	—	—	89	24	9	1	7	
4. Geislingen,																
obere Abteilung	2	2	—	24	− 2	256	24	—	—	—	16	4	4	3	—	
mittl. u. unt. „	7	6	1	232	+ 24		189	43	—	—	162	61	9	1	5	
5. Heidenheim,																4
obere Abteilung	2	1	—	8	+ 3	49	5	3	—	—	8	—	—	—	—	
mittl. u. unt. „	5	3	—	41	—		35	6	—	—	35	6	—	1	6	

Sitz der Schule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	gegen 1. Jan. 1906	Gesamtschülerzahl 1. Jan. 1907	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	Im Umkreis wohnende	Auswärtige	Mädchen	Griechisch lernen	Bemerkungen
6. Nürtingen, obere Abteilung	2	2	1	26	— 3	198	25	1	—	—	16	2	8	—	—	
mittl. u. unt. „	6	6	—	172	— 3		164	5	3	—	119	38	15	3	1	
Zus. ober. Abteilung	11	10	1	111	+ 10	882	99	12	—	—	67	18	26	3	—	
mittl. u. unt. „	34	28	2	771	+ 89		676	92	3	—	529	195	47	9	26	
Zusammenstellung Realgymnasien und Realprogymnasien																
obere Abteilung	36	33	8	679	+ 13	2827	535	118	21	5	429	67	183	4	8	
mittl. u. unt. „	70	71	3	2148	+ 99		1652	414	76	6	1723	326	99	14	41	
insgesamt .	106	104	11	2827	+112	2827	2187	532	97	11	2152	393	282	18	49	

Bemerkungen:

1. Die Schüler der Klassen Ib—Vb sind bei den Realschulen gezählt, ebenso die 5 Klassenlehrer.
2. Das Realgymnasium ist mit der Oberrealschule verbunden und hat 1 Vikar gemeinsam mit dieser Schule.
3. 2 Vikare.
4. Das Realprogymnasium ist an die 7klassige Realschule angegliedert.

Den Klassen nach verteilen sich die Schüler in folgender Weise:

	Vorklassen	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Realgymnasien:										
Zahl der Klassen .	6	6	6	6	6	6	10	5	5	5
„ „ Schüler .	236	244	232	218	238	209	249	120	116	83
Durchschnitt	39,3	40,6	38,6	36,3	39,6	34,8	24,9	24	23,2	16,6
Realprogymnasien:										
Zahl der Klassen .	4	6	6	6	6	6	6	5	—	—
„ „ Schüler .	113	158	145	145	120	90	82	29	—	—
Durchschnitt	28,2	26,3	24,1	24,1	20	15	13,6	5,8	—	—

Auf die vier Kreise des Landes verteilen sich die Schüler folgendermaßen:

	evang.	kath.	israel.	s. Konf.	im ganzen
1. Neckarkreis . . .	1204	169	74	11	1458
2. Schwarzw.-Kr. .	325	11	8	—	339
3. Jagstkreis	207	246	5	—	458
4. Donaukreis . . .	451	106	15	—	572
Zusammen:	2187	532	97	11	2827

II. Veränderungen im Bestand der realgymnasialen Schulen während des Kalenderjahrs 1906.

1. In Gmünd wurde von den 5 seitherigen Hilfslehrstellen 1 humanistische auf der Mittelstufe ständig gemacht, ebenso eine realistische, diese aber der Realschule zugewiesen; von den drei übrigen zählt eine auf der Oberstufe bei dem Realgymnasium, die beiden andern bei der Realschule.

2. In Heilbronn wurde im Herbst 1906 die Klasse VI geteilt und eine humanistische Hilfslehrstelle errichtet, ferner die Klasse IX provisorisch errichtet, so daß das Realgymnasium ausgebaut ist.

3. In Stuttgart wurde eine Klasse VI d mit einer realistischen Hilfslehrstelle errichtet.

4. In Aalen wurde die 3klassige Lateinschule zum Progymnasium (zunächst 6klassig) ausgebaut und an die 7klassige Realschule angegliedert.

5. In Geislingen wurde die Vorklasse geteilt und eine Hilfslehrstelle auf der Unterstufe errichtet.

III. Wechsel der Schüler im Kalenderjahr 1906.

A. Abgegangen sind aus realgymnasialen Schulen insgesamt 570 Schüler:

a) aus den Oberklassen:

in eine Oberklasse einer gymnasialen Schule	7
„ „ „ „ realistischen „	3
in Privatunterricht	2
ins Elternhaus	4
in eine militärische Bildungsanstalt . . .	1

zu Gewerbe und Handel		6
zur Landwirtschaft		1
zu einer anderen Beschäftigung		1
nach Erwerbung des Einjährigenzeugnisses		
zu Gewerbe und Handel	115	
zur Landwirtschaft	4	
zum mittleren Beamtendienst	43	
zu einem anderen Beruf	9	
		171
nach Erwerbung des Reifezeugnisses für Prima		15
„ „ „ Abiturientenzeugnisses .		86
davon zum Studium an einer Universität	30	
zum Studium an einer tech. Hochschule	35	
zu einem anderen Studium	8	
zum militärischen Beruf	6	
zu einem sonstigen Beruf	7	
aus dem Lande weggezogen		5
gestorben		1
zusammen		303 Schüler.

b) aus den Mittel- und Unterklassen:

in eine Oberklasse einer gymnasialen Schule	8
„ „ „ „ realistischen „	1
„ „ Mittel- oder Unterklasse einer gymnasialen Schule	35
in eine Mittel- oder Unterklasse einer realistischen Schule	82
in eine Elementarschule	1
„ „ Volksschule	28
„ „ Schullehrerbildungsanstalt	1
„ „ andere öffentliche Schule des Landes	1
„ den Privatunterricht	22
ins Elternhaus	7
in eine militärische Bildungsanstalt . . .	1
zu Gewerbe und Handel	59
zur Landwirtschaft	—
zu einer sonstigen Beschäftigung	1
aus dem Lande weggezogen	18
gestorben	2
zusammen	267 Schüler.

B. Innerhalb der realgymnasialen Schulen sind übergetreten:

aus Oberklassen in Oberklassen einer and. Anstalt	17
„ „ „ Mittelklassen „ „ „	1
„ Mittelklassen in Oberklassen derselben Anstalt	245
„ „ „ „ einer anderen „	—
„ Mittel- und Unterklassen in Mittel- und Unterklassen einer anderen Anstalt	12
zusammen	275 Schüler.

C. Eingetreten sind in die realgymnasialen Schulen 682:

a) in die Oberklassen:

aus einer Oberklasse einer gymnasialen Schule	5
„ „ „ „ realistischen „	5
„ „ Mittelklasse einer gymnasialen „	48
„ „ „ „ realistischen „	—
„ „ anderen öffentlichen Schule des Landes	1
„ dem Privatunterricht	5
„ „ Elternhaus	4
von außerhalb des Landes zugezogen . .	3
zusammen	71 Schüler,

b) in die Mittel- und Unterklassen:

aus Mittel- und Unterklassen einer gymnasialen Schule	155
aus Mittel- und Unterklassen einer reallistischen Schule	28
aus einer Elementarschule	253
„ „ Volksschule	112
„ besonderem Vorbereitungsunterricht in der Volksschule	25
„ einer anderen öffentlichen Schule des Landes	—
„ dem Privatunterricht	19
„ „ Elternhaus	2
von außerhalb des Landes zugezogen . .	17
zusammen	611 Schüler.

Somit sind neu eingetreten 682 Schüler.

Bei einem Abgang von 570 Schülern ergibt sich eine Zunahme von 112.

IV. Am Turnunterricht haben teilgenommen am 1. Jan. 1907
in Oberklassen . . . . . 604 Schüler,
und den Mittel- und Unterklassen . . . 1706 „
zusammen 2310 Schüler.

V. Im Kalenderjahr 1906 sind ausgestellt worden:
Zeugnisse für den einjährig-freiwilligen Militärdienst 307
Reifezeugnisse für Prima 15
Abiturientenzeugnisse . . . . . 86.

VI. Am 1. Januar 1907 befanden sich in den realgymnasialen Schulen:
außerordentliche Schüler 42
Mädchen 18
Schüler, deren Eltern außer Landes wohnen 47.

VII. Am 1. Januar 1907 bestanden an den realgymnasialen Schulen:
Oberklassen 36
Mittelklassen 48
Unterklassen 22

VIII. Hauptlehrstellen bestanden am 1. Januar 1907 115,
a) auf der Oberstufe 41 (8 prov.), davon humanistisch 23 (5 prov.), realistisch 18 (3 prov.);
b) auf der Mittelstufe 50 (prov. 2), davon humanistisch 37, realistisch 12 (prov. 2),
c) auf der Unterstufe 24, davon humanistisch 22 (prov. 1).

Von den 82 humanistischen Stellen waren 2 mit Kirchenstellen verbunden, dazu kommen noch eine Professorsstelle für den evangelischen Religionsunterricht, eine Hauptlehrstelle für Zeichnen auf der Mittelstufe, 1 für Singen und Schönschreiben und eine für Turnen je auf der Unterstufe.

Nicht gerechnet sind dabei 2 Vikarstellen.

IX. Von den ständigen Stellen war am 1. Januar 1906 nicht besetzt eine Hauptlehrstelle für Singen und Schönschreiben. Den Realschulen wurden diesmal zugezählt die Hauptlehrstellen an den Klassen I b—V b am Realgymnasium in Gmünd, den realgymnasialen Schulen zugewiesen die 3 Hauptlehrstellen an der früheren Lateinschule in Aalen.

Neu errichtet wurde eine humanistische Professorsstelle am Realgymnasium in Aalen und eine Oberpräzeptorsstelle am Realgymnasium in Gmünd.

In Erledigung kamen: 3 humanistische Professorsstellen, 5 Oberpräzeptorsstellen und 3 Oberreallehrersstellen.

Besetzt wurden: 4 humanistische Professorsstellen, 6 Oberpräzeptorsstellen, 3 Oberreallehrersstellen und eine Stelle auf der Unterstufe.

Somit war am 1. Januar 1907 keine Stelle erledigt.

Bei diesen Besetzungen wurden erstmals auf Lebenszeit angestellt: 1 humanistischer und 1 realistischer unständiger Lehrer; 1 auf der Unterstufe eines Gymnasiums angestellter akademisch gebildeter Lehrer gelangte auf die Mittelstufe; 6 ständig an gymnasialen Schulen angestellte Lehrer traten an realgymnasiale Schulen über, desgleichen ein Volksschullehrer.

Ausgeschieden sind durch Übertritt an gymnasiale Schulen 3, an realistische Schulen 2, durch Pensionierung 3.

X. Auf Lebenszeit waren an realgymnasialen Schulen angestellt am 1. Januar 1907:

a) an Oberklassen	33,	darunter	15	realistische,
b) „ Mittelklassen	48,	„	10	„
c) „ Unterklassen	23,	„	1	„
zusammen	104,	darunter	26	realistische.

Von diesen haben erstanden:

die humanistische Professoratsprüfung . . . (17 an Oberklassen, 8 an Mittelklassen),	25
die humanistische Dienstprüfung (an Mittelklassen)	2
die frühere Präzeptoratsprüfung . . . . . (1 an Oberklassen, 26 an Mittelklassen),	27
die realistische Professoratsprüfung . . . . (12 an Oberklassen, 3 an Mittelklassen),	15
die realistischen Dienstprüfungen . . . . . (1 an Oberklassen, 6 an Mittelklassen),	7
eine Fachprüfung für Oberklassen	2
die frühere Reallehrerprüfung (an Mittelklassen)	2
die Lateinkollaboratsprüfung . . . . . (1 an Mittelklassen, 21 an Unterklassen),	22
die Realkollaboraturprüfung (1 an Unterklassen)	1
die theologische Dienstprüfung (an Oberklassen)	1
die Zeichenlehrerprüfung (auf der Mittelstufe) .	1
die Turnlehrerprüfung (auf der Unterstufe) . .	1.

Statistische Nachrichten über den Stand der realistischen Schulen in Württemberg auf 1. Januar 1907.

I. Übersichtstabelle über den Stand der einzelnen Schulen.

Sitz der Realschule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	Gegen 1. Jan. 1906	Gesamtzahl am 1. Januar 1907	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	Im Umkreis wohnende	Auswärtige	Mädchen	Lateinisch lernen
I. Oberrealschulen															
1. Cannstatt,															
obere Abteilung	6	6	2	127	+ 8	743	116	4	7	—	82	26	19	—	23
mittl. u. unt. „	17	13	4	616	+ 48		536	61	19	—	527	79	10	—	—
2. Eßlingen,															
obere Abteilung	5	5	2	137	+ 2	585	130	6	—	1	70	19	48	—	10
mittl. u. unt. „	12	10	3	448	+ 5		397	41	8	2	315	110	23	—	—
3. Göppingen,															
obere Abteilung	4	5	1	70	+ 2	546	60	7	3	—	37	18	15	—	7
mittl. u. unt. „	12	10	2	476	+ 43		420	48	8	—	313	152	11	—	—
4. Hall,															
obere Abteilung	4	5	—	77	— 18	255	66	8	3	—	15	5	57	—	6
mittl. u. unt. „	6	6	—	178	— 19		157	9	12	—	113	28	37	—	—
5. Heilbronn,															
obere Abteilung	4	6	—	80	— 7	417	69	8	3	—	31	30	19	—	—
mittl. u. unt. „	10	8	3	337	+ 6		265	44	28	—	226	97	14	—	—
6. Ravensburg,															
obere Abteilung	5	6	1	137	— 8	391	30	107	—	—	29	20	88	—	12
mittl. u. unt. „	7	5	2	254	+ 9		67	184	3	—	152	65	37	—	—
7. Reutlingen,															
obere Abteilung	5	5	2	133	+ 24	525	117	16	—	—	60	31	42	1	—
mittl. u. unt. „	12	10	2	392	+ 9		365	27	—	—	317	49	26	—	—
8. Stuttgart,															
Fr.-Eug.-Realsch.															
obere Abteilung	7	11	2	203	+ 5	889	180	17	4	2	149	28	26	1	13
mittl. u. unt. „	18	19	2	686	+ 21		564	100	18	4	647	23	16	—	29
9. Stuttgart,															
Wilh.-Realschule.,															
obere Abteilung	6	7	2	175	+ 18	863	150	20	5	—	142	19	14	—	22
mittl. u. unt. „	18	20	—	688	+ 8		584	82	21	1	632	47	9	—	29
10. Ulm,															
obere Abteilung	4	6	—	82	— 7	410	53	27	1	1	45	10	27	—	—
mittl. u. unt. „	10	6	4	328	+ 18		212	101	15	—	272	49	7	—	—
Obere Abteilung . .	50	62	12	1221	+226	5624	971	220	26	4	660	206	355	2	93
Mittl. u. unt. Abteil.	122	107	22	4403	— 59		3567	697	132	7	3514	699	190	—	58

Sitz der Realschule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	Gegen 1. Jan. 1906	Gesamtzahl am 1. Januar 1907	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	Im Umkreis wohnende	Auswärtige	Mädchen	Lateinisch lernen
II. Realschulen mit 2 ober. Jahresklass.															
1. Aalen,															
obere Abteilung	2	2	—	31	+ 2	277	18	13	—	—	14	12	5	—	—
mittl. u. unt. „	9	6	3	246	+ 18		153	93	—	—	164	68	14	—	—
2. Biberach,															
obere Abteilung	2	2	—	25	— 4	185	12	12	1	—	22	1	2	—	—
mittl. u. unt. „	6	6	—	160	— 23		72	88	—	—	128	20	12	—	—
3. Heidenheim,															
obere Abteilung	2	3	—	20	+ 1	276	19	1	—	—	9	10	1	—	—
mittl. u. unt. „	10	6	3	256	+ 1		238	18	—	—	184	65	7	—	—
4. Ludwigsburg,															
obere Abteilung	2	2	—	29	— 21	365	27	1	1		16	11	2	—	—
mittl. u. unt. „	11	9	2	336	+ 15		304	23	8	1	254	70	12	—	—
5. Rottweil,															
obere Abteilung	2	2	—	33	— 9	169	7	26	—	—	7	—	26	—	—
mittl. u. unt. „	5	5	—	136	— 7		28	104	3	1	94	5	37	—	—
6. Tübingen,															
obere Abteilung	3	2	1	62	— 14	342	43	18	1	—	33	16	13	2	—
mittl. u. unt. „	8	6	2	280	+ 36		231	44	5	—	215	49	16	—	—
Obere Abteilung . .	13	13	1	200	+ 73	1614	126	71	3	—	101	50	49	2	—
Mittl. u. unt. Abteil.	49	38	10	1414	— 78		1026	370	16	2	1039	277	98	—	—
III. Realschulen mit 1 oberen Jahreskurs															
1. Backnang,															
obere Abteilung	1	1	—	18	+ 6	142	18	—	—	—	12	4	2	—	—
mittl. u. unt. „	5	3	2	124	— 4		120	4	—	—	90	29	5	—	—
2. Crailsheim,															
obere Abteilung	1	1	—	22	+ 4	179	19	2	1	—	10	6	6	—	—
mittl. u. unt. „	5	4	1	157	— 23		134	5	18	—	107	29	21	—	—
3. Ebingen,															
obere Abteilung	1	1	—	14	— 6	159	11	3	—	—	10	2	2	—	—
mittl. u. unt. „	5	5	—	145	+ 7		131	13	—	1	107	28	10	—	1
4. Freudenstadt,															
obere Abteilung	1	1	—	28	— 4	182	24	3	1	—	10	3	15	—	—
mittl. u. unt. „	5	5	—	154	— 9		144	8	2	—	105	24	25	9	—

Sitz der Realschule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	Gegen 1. Jan. 1906	Gesamtzahl am 1. Januar 1907	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	Im Umkreis wohnende	Auswärtige	Mädchen	Lateinisch lernen
5. Heilbronn,															
obere Abteilung	1	1	—	23	— 10	231	20	—	3	—	15	7	1	—	—
mittl. u. unt. „	6	5	1	208	+ 11		161	39	8	—	142	62	4	—	—
6. Kirchheim,															
obere Abteilung	1	1	—	26	+ 1	272	25	1	—	—	10	12	4	—	-
mittl. u. unt. „	7	6	1	246	+ 17		231	12	3	—	170	55	21	—	—
7. Mergentheim,															
obere Abteilung	1	1	—	17	+ 17	152	2	11	4	—	6	8	3	—	-
mittl. u. unt. „	5	3	2	135	— 2		41	71	23	—	50	64	21	—	—
8. Schorndorf,															
obere Abteilung	1	1	—	27	+ 4	157	27	—	—	—	18	6	3	—	-
mittl. u. unt. „	5	5	—	130	— 11		127	2	—	1	81	41	8	1	—
9. Schramberg,															
obere Abteilung	1	1	—	5	— 5	146	—	5	—	—	4	1	—	—	-
mittl. u. unt. „	5	3	2	141	+ 7		36	105	—	—	129	9	3	4	—
10. Schwenningen															
obere Abteilung	1	1	—	11	— 5	143	9	2	—	—	11	—	—	—	-
mittl. u. unt. „	5	4	1	132	— 5		124	8	—	—	130	1	1	1	-
11. Sindelfingen,															
obere Abteilung	1	1	—	16	+ 2	105	16	—	—	—	8	2	6	—	-
mittl. u. unt. „	5	4	1	89	— 6		88	1	—	—	75	7	7	—	4
12. Stuttgart, 6kl. Realschule															
obere Abteilung	1	1	—	32	+ 3	419	22	8	2	—	32	—	—	—	—
mittl. u. unt. „	10	8	2	387	+ 60		309	67	7	4	372	8	7	—	5
13. Tuttlingen,															
obere Abteilung	1	1	—	16	+ 5	189	11	5	—	—	9	2	5	—	—
mittl. u. unt. „	5	5	—	173	—		121	51	1	—	144	22	7	—	—
Obere Abteilung . .	13	13	—	255	+144	2476	204	40	11	—	155	53	47	—	—
Mittl. u. unt. Abteil.	73	60	13	2221	— 90		1767	386	62	6	1702	379	140	15	10
IV. Realschulen ohne Oberklassen															
1. Altensteig	2	1	—	25	+ 11		23	2	—	—	17	5	3	—	—
2. Alpirsbach . . .	2	2	—	29	— 7		26	3	—	—	22	6	1	7	—
3. Altshausen . . .	1	1	—	32	+ 4		1	31	—	—	22	8	2	4	—
4. Baiersbronn . .	1	1	—	20	—		20	—	—	—	15	5	4	4	—
5. Balingen	3	2	—	71	+ 4		62	9	—	—	54	16	1	16	—

Sitz der Realschule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	Gegen 1. Jan. 1906	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	Im Umkreis wohnende	Auswärtige	Mädchen	Lateinisch lernen
6. Besigheim . . .	1	—	1	14	+ 14	14	—	—	—	9	5	—	2	—
7. Bietigheim . . .	2	2	—	72	+ 4	69	3	—	—	52	16	4	—	—
8. Blaubeuren . . .	2	1	1	52	+ 7	48	4	—	—	41	10	1	6	—
9. Bopfingen	1	1	—	22	— 2	16	—	6	—	13	9	—	—	—
10. Buchau	2	1	1	46	+ 8	3	36	7	—	26	19	1	—	—
11. Buttenhausen . .	1	1	—	18	+ 3	4	—	14	—	15	2	1	6	—
12. Creglingen . . .	1	1	—	17	— 4	11	—	6	—	17	—	—	5	—
13. Dornhan	1	1	—	20	+ 7	19	1	—	—	15	5	—	3	—
14. Dornstetten . . .	1	1	—	13	— 3	13	—	—	—	11	2	—	—	—
15. Dürrm.-Mühlack.	3	2	1	78	— 2	75	3	—	—	69	8	1	19	—
16. Ehingen	3	2	1	72	+ 18	5	67	—	—	48	24	—	—	—
17. Ellwangen . . .	2	2	—	68	+ 5	13	54	1	—	55	8	5	—	—
18. Eningen	2	2	—	38	+ 3	38	—	—	—	37	—	1	5	—
19. Feuerbach . . .	5	3	2	167	+ 35	154	12	—	1	126	39	2	—	—
20. Friedrichshafen	2	2	—	68	— 1	23	45	—	—	52	15	1	—	—
21. Gaildorf	1	1	—	27	— 3	27	—	—	—	12	13	2	—	—
22. Giengen	2	2	—	58	—	56	2	—	—	55	3	—	15	—
23. Gmünd	5	3	2	135	+ 10	44	91	—	—	124	7	4	—	—
24. Heimsheim . . .	1	1	—	23	+ 10	23	—	—	—	17	5	1	5	—
25. Herrenberg . . .	3	2	1	75	+ 8	75	—	—	—	49	26	—	15	—
26. Heubach	1	1	—	26	— 4	24	2	—	—	23	3	—	7	—
27. Horb	2	2	—	53	— 1	6	28	19	—	21	28	4	—	—
28. Isny	2	2	—	47	+ 9	26	21	—	—	42	3	2	14	7
29. Knittlingen . . .	1	1	—	15	— 3	15	—	—	—	9	1	5	—	—
30. Künzelsau . . .	3	3	—	72	— 13	61	4	7	—	57	10	5	5	8
31. Langenau	1	1	—	26	+ 4	26	—	—	—	26	—	—	10	—
32. Laupheim	4	1	2	77	+ 1	6	48	23	—	64	11	2	12	—
33. Leonberg	2	1	—	37	— 3	37	—	—	—	28	5	4	11	—
34. Leutkirch	2	2	—	53	+ 7	27	25	1	—	44	5	4	8	—
35. Lorch	2	1	1	60	+ 1	59	1	—	—	52	8	—	15	—
36. Maulbronn . . .	1	1	—	15	— 4	15	—	—	—	14	1	—	7	—
37. Mengen	2	2	—	49	+ 10	3	46	—	—	28	19	2	12	—
38. Metzingen	4	3	1	102	— 3	99	3	—	—	83	17	2	—	—

Sitz der Realschule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	Gegen 1. Jan. 1906	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	Im Umkreis wohnende	Auswärtige	Mädchen	Lateinisch lernen
39. Möckmühl	2	2	—	55	+ 9	50	5	—	—	25	25	5	7	—
40. Münsingen . . .	2	2	—	46	—	44	2	—	—	32	14	—	9	—
41. Nagold	2	2	—	51	— 2	48	3	—	—	33	14	4	—	—
42. Neckarsulm . . .	2	1	—	33	+ 3	8	25	—	—	22	10	1	7	—
43. Neresheim . . .	1	1	—	24	— 2	5	19	—	—	22	—	2	9	4
44. Neuenbürg . . .	2	2	—	55	+ 13	54	1	—	—	40	15	—	7	4
45. Neuffen	1	1	—	33	—	32	—	1	—	13	20	—	6	—
46. Niederstetten . .	1	1	—	23	+ 1	19	—	4	—	20	3	—	7	—
47. Oberndorf	2	2	—	54	— 3	19	35	—	—	48	5	1	—	—
48. Rottenburg . . .	3	2	1	83	—	16	67	—	—	69	11	3	—	—
49. Saulgau	3	2	1	51	+ 3	4	47	—	—	42	7	2	—	—
50. Spaichingen . .	2	1	—	22	— 4	3	19	—	—	19	3	—	3	—
51. Sulz	1	1	—	23	+ 2	23	—	—	—	22	1	—	2	—
52. Tettnang	1	1	—	24	— 5	3	21	—	—	17	7	—	—	—
53. Trossingen . . .	2	2	—	47	+ 13	46	1	—	—	46	1	—	16	—
54. Untergröningen	1	1	—	27	+ 7	22	5	—	—	14	10	3	5	—
55. Urach	4	2	2	112	— 7	102	10	—	—	105	4	3	—	—
56. Vaihingen	2	1	1	59	+ 4	58	1	—	—	29	30	—	—	—
57. Waiblingen . . .	3	2	—	82	— 5	81	—	—	1	59	22	1	—	—
58. Waldsee	2	1	1	29	+ 4	2	27	—	—	17	12	—	—	—
59. Wangen	3	2	1	80	+ 12	17	62	1	—	65	6	9	30	—
60. Weikersheim . .	1	1	—	22	+ 6	19	—	3	—	21	1	—	8	—
61. Weil der Stadt	2	2	—	41	— 2	21	20	—	—	25	15	1	5	8
62. Weinsberg . . .	2	—	1	32	+ 32	27	1	4	—	26	4	2	5	—
63. Welzheim	1	1	—	27	+ 2	27	—	—	—	22	4	1	7	—
64. Wildbad	2	2	—	77	— 1	73	4	—	—	66	9	2	24	—
65. Winnenden . . .	2	1	1	68	+ 3	64	4	—	—	55	12	1	17	—
	129	98	23	3172	+211	2153	920	97	2	2438	632	102	384	31
V. **Bürgerschule I Stuttgart** (III—VIII)	22	23	—	875	—527	788	83	1	3	832	40	3	—	—
VI. **Bürgerschule II Stuttgart**	17	17	1	677	+677	613	61	2	1	656	20	1	—	—

Sitz der Realschule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	Gegen 1. Jan. 1906	Gesamtzahl am 1. Januar 1907	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	im Umkreis wohnende	Auswärtige	Mädchen	Lateinisch lernen
Zusammenstellung:															
Oberrealsch. u. Realschulen m. Oberkl.															
obere Abteilung .	76	88	13	1676	— 14	9714	1301	331	40	4	916	309	451	4	93
mittl. u. unt. „	244	205	45	8038	+367		6360	1453	210	15	6255	1355	428	15	68
Land-Realschulen	129	98	23	3172	+ 74	3172	2153	920	97	2	2438	632	102	384	31
Bürgerschulen . .	39	40	1	1552	+150	1552	1401	144	3	4	1488	60	4	—	—
Gesamtzahl .	488	431	82	14438	+577	14438	11215	2848	350	25	11097	2356	985	403	192

Den Klassen nach verteilen sich die Schüler wie folgt; dabei sind in den Klassen, welche von humanistischen und realistischen Schülern besucht werden, nur die letzteren eingerechnet.

	Vorklasse	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
1. Oberrealschulen										
Anzahl der Klassen	20	21	22	21	19	19	19	11	10	10
„ „ Schüler	779	832	816	747	674	555	602	237	200	182
Im Durchschnitt sind in 1 Klasse Schüler	38,9	39,6	37,1	35,5	35,4	29,1	31,6	21,5	20	18,2
2. Realschulen mit 2 Oberklassen										
Anzahl der Klassen	7	9	9	10	8	6	7	6	—	—
„ „ Schüler	251	248	272	276	213	154	144	56	—	—
Im Durchschnitt sind in 1 Klasse Schüler	35,8	27,5	30,2	27,6	26,6	25,6	20,5	9,3	—	—
3. Realschulen mit 1 Oberklasse										
Anzahl der Klassen	5	14	14	14	13	13	13	—	—	—
„ „ Schüler	179	462	491	424	379	286	255	—	—	—
Im Durchschnitt sind in 1 Klasse Schüler	35,8	33	35	30,2	29,1	22	19,6	—	—	—

An den Land-Realschulen kommen auf 1 Klasse im Durchschnitt 24,5 Schüler.

An den Bürgerschulen kommen auf 1 Klasse im Durchschnitt 39,7 Schüler.

Auf die Kreise des Landes verteilen sich die Schüler folgendermassen:

	evang.	kath.	israelit.	sonstige Konfession	im ganzen
1. Neckarkreis	6 188	744	149	21	7 102
2. Schwarzwaldkreis .	2 199	624	33	2	2 858
3. Jagstkreis	1 404	411	88	1	1 904
4. Donaukreis	1 424	1 069	80	1	2 574
zusammen	11 215	2 848	350	25	14 438

II. Veränderungen im Bestande der realistischen Schulen im Kalenderjahre 1906.

An der Oberrealschule in Cannstatt wurde eine provisorische Klasse VI c mit einer Hilfslehrstelle errichtet.

An der Oberrealschule in Göppingen wurde die Klasse V b neu errichtet und mit einem ständigen Oberreallehrer besetzt.

An der Oberrealschule in Ravensburg wurde eine Professorsstelle für den katholischen Religionsunterrieht errichtet.

An der Friedrich-Eugens-Realschule in Stuttgart wurde an der unteren Abteilung eine neue Hauptlehrstelle errichtet.

An der Wilhelms-Realschule in Stuttgart ebenso.

An der Oberrealschule in Ulm wurde die Klasse VI b aufgehoben; neu errichtet wurde eine Klasse III b.

An der Realschule in Aalen wurden 2 weitere untere Klassen errichtet, und mit 2 Hilfslehrern besetzt.

An der Realschule in Freudenstadt wurde eine Hilfslehrstelle in eine Oberreallehrersstelle umgewandelt.

An der Realschule in Ludwigsburg ebenso.

Die 4klassige Realschule in Mergentheim wurde unter Neuerrichtung der Rektorsstelle und einer Reallehrersstelle zu einer 6klassigen Realschule ausgebaut.

Die 6klassige Realschule in Stuttgart erhielt eine weitere Klasse, 2 Oberreallehrersstellen und 1 Reallehrersstelle, die Zahl der Hilfslehrer wurde um 2 vermindert.

In Besigheim wurde eine Realschule eröffnet und mit einem Hilfslehrer besetzt.

In Ehingen und Feuerbach wurden je eine neue Klasse mit einem Hilfslehrer errichtet.

Am Realgymnasium in Gmünd wurde eine weitere realgymnasiale Klasse (V b) in eine realistische umgewandelt und mit einem Oberreallehrer besetzt. Die 5 realistischen Klassen Ib—V b sind bei den Realschulen mitgezählt.

Die Realschule in Herrenberg hat nun 3 Klassen und einen weiteren Hilfslehrer.

An der vereinigten Latein- und Realschule in Laupheim wurde eine weitere realistische Klasse errichtet und ein weiterer Hilfslehrer angestellt.

An der Realschule in Saulgau ebenso.

Die Realschule in Trossingen wurde 2klassig und erhielt einen weiteren ständigen Reallehrer.

An der Realschule in Wangen wurde eine 3. Klasse errichtet und eine weitere Oberreallehrersstelle.

In Weinsberg wurde eine 2klassige Realschule eröffnet, im Unterricht teilweise mit der Lateinschule vereinigt und 1 Hilfslehrstelle zunächst auf der Unterstufe errichtet.

Von der Bürgerschule in Stuttgart wurde die Bürgerschule II losgelöst unter Neuerrichtung einer Rektorsstelle, einer Oberreallehrersstelle und 3 Reallehrersstellen.

III. Wechsel der Schüler im Kalenderjahr 1906.

A. Abgegangen sind aus den realistischen Schulen (einschließlich der Klassen III—VIII der Bürgerschulen) im ganzen 2758

und zwar:

a) aus den Oberklassen:

in eine Oberklasse einer gymnasialen Schule	2
„ „ „ „ realgymnas. „	5
ohne Erwerbung ein. Berechtigungszeugnisses	36

und zwar:		
in eine and. öffentl. Schule des Landes	2	
in eine Privatanstalt im Lande . .	1	
ins elterliche Haus	3	
zu Gewerbe und Handel	21	
zu einer anderen Beschäftigung . .	9	
nach Erwerbung des Einjährigenzeugnisses		730
und zwar zu Gewerbe und Handel .	417	
zur Landwirtschaft	21	
zum mittleren Beamtendienst . . .	223	
zum einem anderen Beruf	69	
nach Erwerbung des Reifezeugnisses für Prima		66
„ „ „ Abiturientenzeugnisses .		174
und zwar:		
zum Studium an einer Universität .	33	
zum Studium an ein. techn. Hochschule	96	
zu einem anderen Studium . . .	17	
zum militärischen Beruf	5	
zu einem sonstigen Beruf	23	
aus dem Lande weggezogen		9
gestorben		4
Zusammen		1026 Schüler,

b) aus den Mittel- und Unterklassen:

in eine Mittel- oder Unterklasse		55
und zwar einer gymnasialen Schule	27	
„ realgymnas. „	28	
in eine Elementarschule		7
„ „ Volksschule		296
„ „ Schullehrerbildungsanstalt		35
„ „ andere öffentliche Schule des Landes		9
in eine Privatanstalt od. in den Privatunterricht		85
in das elterliche Haus		90
zu Gewerbe und Handel		958
zur Landwirtschaft		29
zu einer anderen Beschäftigung		15
aus dem Lande weggezogen		125
gestorben		24
Zusammen		1732 Schüler.

B. Innerhalb der realistischen Schulen sind übergetreten:

aus Oberklassen in Oberklassen derselben Anstalt	2	
„ „ „ „ einer anderen „	96	
„ Mittelklassen in Oberklassen derselben Anstalt	830	
„ „ „ „ einer anderen „	83	
„ Mittel- und Unterklassen in Mittel- und Unterklassen einer anderen Anstalt . .	903	
Zusammen		1914 Schüler.

C. Eingetreten sind im Laufe des Kalenderjahres 1906 im ganzen 3335

a) in die Oberklassen	8	
und zwar:		
aus einer Oberklasse einer gymn. Schule	5	
„ „ „ „ realgymn. „	3	
aus einer Mittel- oder Unterklasse . . .	9	
und zwar einer gymnasialen Schule .	8	
„ realigymnas. „ .	1	
aus einer anderen öffentlichen Schule . .	9	
„ dem Privatunterricht oder einer Privatanstalt des Landes	20	
aus dem elterlichen Haus	11	
von ausserhalb des Landes hergezogen . .	42	
Zusammen		99 Schüler,

b) in die Mittel- und Unterklassen:		
aus einer gymnasialen Schule	175	
„ „ realgymnasialen Schule	82	
„ „ Elementarschule	1247	
„ „ Volksschule	981	
„ besonderem, in der Volksschule eingerichteten Vorbereitungsunterricht . . .	557	
aus einer anderen öffentl. Schule des Landes	25	
„ dem Privatunterricht oder einer Privatanstalt des Landes	50	
„ dem elterlichen Haus	11	
von außerhalb des Landes hergezogen . .	108	
Zusammen		3236 Schüler.

Somit sind neu eingetreten 3335 Schüler und ausgetreten 2758 Schüler.

Daraus ergibt sich ein Zuwachs von 557 Schülern.

IV. Am Turnunterricht haben teilgenommen am 1. Januar 1907 11015
in Oberklassen an den größeren Anstalten . 1481
in den Mittel- und Unterklassen dieser Schulen 6076
an den Real- und Bürgerschulen . . . . 3458.

In 7 Realschulen, in welchen nur im Sommer Turnunterricht erteilt wurde, turnten am 1. Juli 1907 211 Schüler.

V. Im Kalenderjahr 1906 sind an realistischen Schulen ausgestellt worden

Zeugnisse für den einjährig-freiwilligen Militärdienst 957
Reifezeugnisse für Prima 116
Abiturientenzeugnisse . . . . . 174.

VI. Am 1. Januar 1907 befanden sich in den realistischen Schulen

außerordentliche Schüler 78
Mädchen 403
Schüler, deren Eltern außer Landes wohnen . . 334.

VII. Am 1. Januar 1907 gab es in Württemberg 96 realistische Schulen und zwar:

Oberrealschulen 10
Realschulen mit 2 Oberklassen 6
„ „ 1 „ 13
„ ohne Oberklassen 65
und zwar 5klassige . . . 2
4 „ . . . 3
3 „ . . . 9
2 „ . . . 29
1 „ . . . 22
Bürgerschulen . . 2.

An diesen Schulen bestanden 488 Klassen und zwar:

Oberklassen 76, davon provisorisch . . 4
Mittelklassen 273, „ „ . . 27
Unterklassen 139, „ „ . . 22.

VIII. Am 1. Januar 1907 bestanden an den realistischen Schulen 431 Hauptlehrstellen, 82 Hilfslehrstellen und 16 Vikarstellen, zusammen 529 Stellen.

Von diesen gehören

a) der Professoratsstufe an 101 (13 provisorisch),

b) der Oberreallehrersstufe 246, nämlich:
an den mittleren Abteilungen der Schulen mit Oberklassen . . . . . 159 (19 prov.)
an den Realschulen ohne Oberklassen . . 76 (5 „)
an den Klassen VII u. VIII der Bürgerschulen 11 (0 „),

c) der Reallehrerstufe 166, nämlich
an den Schulen mit Oberklassen . . . . 93 (29 prov.)
an den Realschulen ohne Oberklassen . . 44 (15 „)
an den Klassen III—VI der Bürgerschulen . 29 (1 „).
Hierzu kommen noch 16 Vikarsstellen.

IX. Von den definitiven Lehrstellen waren am 1. Januar 1906

	Rektorate	Professorate	Oberreallehrerstellen	Reallehrerstellen
erledigt	0	0	6	1
neu errichtet wurden im Jahr 1906	2	1	8	9
in Erledigung kamen „ „ „	4	4	28	18
besetzt wurden „ „ „	6	5	41	28
erledigt waren am 1. Januar 1907	0	0	1	0

Hierbei wurden 37 Lehrer erstmals auf Lebenszeit angestellt und zwar 5 auf der Oberstufe, 27 auf der Mittelstufe und 8 auf der Unterstufe.

Durch Tod sind abgegangen 6
„ Pensionierung sind abgegangen . 8
„ Austritt . . . . . 3.

X. Am 1. Januar 1907 waren an Real- und Oberrealschulen auf Lebenszeit angestellt:

A an den Schulen mit Oberklassen:
auf der Professoratsstufe . . . . . 88 Lehrer
„ „ Oberreallehrersstufe . . . . . 139 „
„ „ Reallehrersstufe . . . . . 63 „
B an den Schulen ohne Oberklassen:
auf der Oberreallehrersstufe . . . . . 68 „
„ „ Reallehrersstufe . . . . . 28 „
Zusammen 386 Lehrer.

Hierzu kommen noch:

a) Realistische Lehrer an gymnasialen Schulen 34
und zwar an Oberklassen 23, an mittleren und unteren Klassen 11;

b) Realistische Lehrer an realgymnasialen Schulen . . . 26
und zwar an Oberklassen 15, an mittleren und unteren Klassen 11;

c) Realistische Lehrer an den Bürgerschulen 40
und zwar an den Klassen VII und VIII . . 12
„ „ „ „ „ III—VI . . . . 28.

Ferner waren angestellt am höheren Lehrerinnenseminar 2, an höheren Mädchenschulen 44 Lehrer, so daß die Gesamtzahl der am 1. Januar 1907 definitiv angestellten Lehrer 530 beträgt.

Aus der Gesamtzahl der hier angeführten Lehrer haben 218 die Professoratsprüfung oder die Dienstprüfung für das realistische Lehramt, 155 die frühere Reallehrerprüfung erstanden.

Das Lebensalter, in dem dieselben zu erstmaliger Anstellung gelangt sind, gleichviel auf welcher Stufe des Lehrdienstes, beträgt für die Lehrer mit der Professoratsprüfung oder der Dienstprüfung für das realistische Lehramt

im Durchschnitt der letzten 5 Jahre 28,2 Jahre,
„ „ des „ Jahrs 28,3 „ .

Für die auf der Oberstufe angestellten Lehrer ist das mittlere Anstellungsalter auf dieser Stufe

im Durchschnitt der letzten 5 Jahre 39,8 Jahre,
„ „ des „ Jahrs 39 „ .

XI. Im Jahr 1907 haben die I. höhere Dienstprüfung für das realistische Lehramt 32 Kandidaten bestanden und zwar

in der sprachlich-geschichtlichen Richtung 12
„ „ mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung
I. Abteilung 17
II. Abteilung 3

und die II. Dienstprüfung 18 Kandidaten und zwar

in der sprachlich-geschichtlichen Richtung 8
„ „ mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung
I. Abteilung 3
II. Abteilung 7

Ferner bestanden die Prüfung für die Reallehrersstellen 29 Kandidaten.

XII. Die Zahl der vollständig geprüften Kandidaten des realistischen Lehramts, welche am 1. Januar 1907 noch nicht auf Lebenszeit angestellt waren und welche für den Dienst an Realschulen in Betracht kommen können, beträgt 41 und zwar:

A. der realistischen Professoratsprüfung
1. sprachlich-geschichtlicher Richtung 2
2. mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung . . 1

B. der Dienstprüfung für das realistische Lehramt
1. sprachlich-geschichtlicher Richtung . . $9 + 8 = 17$
2. mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung

und zwar

I. Abteilung . . . . . $8 + 3 = 11$
II. Abteilung . . . . . $3 + 7 = 10$

Von diesen Kandidaten haben die unter A genannten die Prüfungen in den Jahren 1886, 1898 und 1900 erstanden und die unter B genannten in den Jahren 1901—1907.

Am 1. Januar 1907 waren von diesen Kandidaten 35 an höheren Schulen verwendet, und zwar 3 an humanistischen Schulen, 32 an realistischen Schulen.

Außer diesen 41 vollständig geprüften Kandidaten haben noch 37 die I. Dienstprüfung für das realistische Lehramt erstanden, und zwar 13 in der sprachlich-geschichtlichen Richtung, und 24 in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung (19 in der I. Abteilung und 5 in der II. Abteilung).

Geprüfte Kandidaten für Reallehrersstellen waren es am 1. Januar 1907 88, davon waren an realistischen Schulen angestellt 72.

Anhang.

Der Aufsicht der Ministerialabteilung untersteht ferner die militärberechtigte Gemeindelateinschule in Korntal, welche außer einer gemeinsamen Vorklasse ein 7klassiges Progymnasium und eine 6klassige Realschule mit insgesamt 16 entsprechend vorgebildeten und geprüften Lehrern in sich begreift und mit einem Internat verbunden ist.

I. Am I. Januar 1907 zählte die gemeinsame Vorklasse 17 Schüler, in den beiden Abteilungen

Ia	5	Ib	13
IIa	17	IIb	18
IIIa	15	IIIb	30
IVa	19	IVb	30
Va	20	Vb	17
VIa	9	VIb	17
VIIa	6	—	—

Humanisten 91 Schüler, Realisten 125 Schüler.
insgesamt 233 Schüler.

II. Dem Glaubensbekenntnis nach waren 229 Evangelische, 4 Katholiken, dem Wohnort nach Einheimische 35, im Umkreis wohnende 46, auswärtige 152, unter den letzteren 58, deren Eltern außer Landes wohnten.

Am Turnunterricht waren beteiligt . . 177 Schüler.
Griechisch lernten von den Humanisten . 39 „
Englisch „ „ „ „ . 10 „

III. Zeugnisse wurden ausgestellt im Kalenderjahr 1906:
über die Reife für den einjährig-freiwilligen Militärdienst
an Humanisten . 9
an Realisten . . 25
über die Reife für Prima an Humanisten . 7.

Statistische Nachrichten über den Stand der Elementarschulen in Württemberg auf 1. Januar 1907.

An den nachbenannten 17 Orten bestehen sogenannte Elementarschulen, welche Knaben in zwei bis drei Jahrgängen zum Eintritt in die höheren Schulen vorbereiten. Außerdem bestehen in Stuttgart zwei, eigens zur Vorbereitung auf die Bürgerschulen bestimmte Elementarschulen.

I. Übersichtstabelle über den Stand der einzelnen Schulen.

Sitz der Elementarschule	Klassen	Lehrstellen: Hauptlehrstellen	Lehrstellen: Hilfslehrstellen	Schüler	Gegen 1. Jan. 1906	Konfession der Schüler: Evangelische	Katholiken	Israeliten	Sonst einer Konf.	Heimat der Schüler: Einheimische	im Umkreis wohnende	Auswärtige	Bemerkungen
1. Cannstatt	6	4	2	231	− 6	191	28	12	—	213	12	6	
2. Eßlingen	6	5	1	199	+12	176	22	1	—	166	32	1	
3. Feuerbach	3	1	2	130	+ 9	127	3	—	—	103	27	—	
4. Gmünd	2	2	—	134	+ 1	39	90	5	—	133	1	—	
5. Göppingen	4	2	2	153	−23	128	20	4	1	140	12	1	
6. Heidenheim	2	1	1	84	− 4	76	8	—	—	81	3	—	
7. Heilbronn	4	5	—	158	+12	135	15	8	—	141	16	1	1
8. Kirchheim	2	1	1	95	+ 7	90	4	1	—	83	12	—	
9. Ludwigsburg	4	4	—	172	+15	149	21	2	—	139	32	1	
10. Metzingen	1	1	—	38	+15	37	1	—	—	36	2	—	
11. Nürtingen	1	1	—	33	+ 4	32	—	1	—	29	3	1	
12. Öhringen	1	1	—	25	− 4	17	2	6	—	24	—	1	
13. Reutlingen	5	3	2	190	+33	174	14	1	1	173	11	6	
14. Stuttgart:													
a) städt. Elementarschule	31	25	6	1151	+11	905	205	31	10	1131	18	2	2
b) Elementarklassen der Bürgerschule I	8	4	4	372	+83	326	45	—	1	354	18	—	3
c) Elementarklassen der Bürgerschule II	6	2	4	245		228	17	—	—	240	5	—	3
15. Tübingen	2	2	—	97	+ 6	88	8	1	—	91	6	—	
16. Ulm	5	5	—	257	+42	168	77	12	—	235	21	1	
17. Urach	1	1	—	42	−16	42	—	—	—	40	2	—	
	94	70	25	3806	+197	3128	580	85	13	3552	233	21	

Bemerkungen.

1. Eine Elementarklasse wurde für dieses Schuljahr aufgehoben und der Lehrer an der Vorklasse verwendet.

2. 1 Vikar.

3. Die seitherigen 12 Elementarklassen der Bürgerschule wurden mit den zwei neugeschaffenen Stellen auf die Bürgerschule I und II verteilt.

II. Veränderungen im Bestand der Elementarschulen während des Kalenderjahrs 1906.

An der Elementarschule in Reutlingen wurde eine Klasse mit einer Hilfslehrstelle, an der Elementarschule in Stuttgart 1 Klasse mit einer Hauptlehrstelle und an den Elementarschulen der 2 Stuttgarter Bürgerschulen zusammen 2 Klassen mit einer Hauptlehr- und einer Hilfslehrstelle errichtet.

III. Wechsel der Schüler im Kalenderjahr 1906.

Von den 3609 Schülern, welche am 1. Januar 1906 die Elementarschulen besuchten sind abgegangen

in eine gymnasiale Schule	345
„ „ realgymnasiale Schule	255
„ „ realistische Schule	1190
„ „ Elementarschule	162
„ „ Volksschule	85
„ den Privatunterricht	7
„ das elterliche Haus zurück	55
aus dem Lande weggezogen	46
gestorben	8
insgesamt	2153

Eingetreten sind 2350, und zwar:

aus einer gymnasialen Schule	1
„ „ realgymnasialan Schule	1
„ „ realistischen Schule	8
„ „ Elementarschule	157
„ „ Volksschule	376
„ dem Privatunterricht	19
„ „ Elternhaus	1743
von ausserhalb des Landes zugezogen	45

Es sind somit 197 Schüler mehr eingetreten als ausgetreten, wodurch sich auf 1. Januar 1907 die Gesamtzahl 3806 ergibt.

Diese verteilen sich auf die 4 Kreise des Landes folgendermaßen:

Neckarkreis	2658
Schwarzwaldkreis	400
Jagstkreis	243
Donaukreis	505.

IV. Hauptlehrstellen befanden sich an den Elementarschulen am 1. Januar 1907 70, Hilfslehrstellen 25 und 1 Vikarsstelle.

Am 1. Januar 1906 waren 62 von 68 Hauptlehrstellen besetzt; neu errichtet wurden 2 Hauptlehrstellen, in Erledigung kamen 10 (durch Versetzungen 2, Vorrücken an eine Fortbildungsschule 1, auf Reallehrersstellen 3, an mittlere Klassen der Bürgerschule 2, durch Versetzung in den Ruhestand 2).

Besetzt wurden 15 Stellen, wodurch 1 Mittelschullehrer (mit Reallehrerprüfung) und 8 Volksschullehrer, davon 3 mit Kollaboratur- oder Reallehrerprüfung in den Dienst der Ministerialabteilung kamen und 4 unständige Lehrer im Alter von durchschnittlich 34 Jahren und 4 Jahre nach Erstehung der Prüfung für Reallehrersstellen ständig wurden.

So waren am 1. Januar 1907 unbesetzt 3 Hauptlehrstellen.

V. Von den 67 am 1. Januar 1907 ständig angestellten Elementarlehrern haben erstanden

die Volksschuldienstprüfung (allein) . . .	21
„ frühere Kollaboraturprüfung	27
(davon 2 auch die Prüfung für Präzeptorsstellen, 1 die Prüfung für Reallehrersstellen)	
„ Prüfung für Präzeptorsstellen (allein) .	3
„ „ „ Reallehrersstellen . . .	16.

Statistische Nachrichten über den Stand des höheren Mädchenschulwesens in Württemberg auf 1. Jan. 1907.

A. Höheres Lehrerinnenseminar.

I. Zahl der Abteilungen am 1. Januar 1907 3
II. Zahl der Seminaristinnen am 1. Januar 1907 . . . 37
1. im älteren Kurs 11
2. im mittleren Kurs 12
3. im jüngeren Kurs 14
III. Zahl der außerordentlichen Schülerinnen 45
1. im älteren Kurs 12
2. im mittleren Kurs 10
3. im jüngeren Kurs 23
IV. Zahl der geprüften Schülerinnen:
Im mittleren Kurs haben an Ostern 1906 den ersten Teil der Prüfung bestanden:
1. Seminaristinnen 11
2. außerordentliche Schülerinnen 13
3. nicht im Seminar ausgebildet . . . . . —
Im oberen Kurs haben an Ostern 1906 den zweiten Teil der Prüfung bestanden:
1. Seminaristinnen 11
2. außerordentliche Schülerinnen 14
3. nicht im Seminar ausgebildet . . . . . —
V. Nach dem Bekenntnis befanden sich unter den Schülerinnen des Seminars:
1. evangelische 63
2. katholische 14
3. israelitische 2
4. von sonst einer Konfession 3
Nach der Heimat:
1. einheimische 49
2. im Umkreis wohnende 7
3. auswärtige 26
4. unter letzteren solche, deren Eltern außerhalb des Landes wohnen 2
VI. Zahl der ständig angestellten Lehrer 3
„ „ „ „ Lehrerinnen 2
Im Nebenamt waren im Seminar tätig: Lehrer 4
Lehrerinnen . . 2

B. Höhere Mädchenschulen.

I. Statistische Tabelle über den Stand der höheren Mädchenschulen am 1. Januar 1907.

	Klassen	Hauptlehrstellen: ständige Lehrer	Hauptlehrstellen: ständige Lehrerinnen	Hauptlehrstellen: unständ. Lehrer	Hauptlehrstellen: unständ. Lehrerinnen	Amtsverweser: Lehrer	Amtsverweser: Lehrerinnen	Fachlehrer: Lehrer	Fachlehrer: Lehrerinnen	Im Nebenamt: Lehrer	Im Nebenamt: Lehrerinnen	Schülerinnen	Gegen 1906	Evangelische	Katholische	Israeliten	sonstiger Konfession	Einheimische	Im Umkreis wohnende	Auswärtige	Eltern außerh. des Landes	Den Klassen IX. und X. gehören an
1. Schulen im Sinne d. Art. 1 d. Gesetzes vom 30. Dezbr. 1877 (öffentliche):																						
1. Cannstatt	10	5	4	—	2	—	—	—	2	2	1	290	+ 7	247	20	20	3	254	28	8	5	35
2. Eßlingen	10	6	1	1	1	—	—	—	1	2	1	295	+ 10	271	17	5	2	262	27	6	1	27
3. Göppingen	14	8	1	1	2	—	1	—	1	1	—	361	+ 13	315	23	23	—	326	30	5	—	25
4. Hall	8	5	3	—	—	—	—	—	1	1	—	207	— 6	180	10	16	1	181	23	8	1	9
5. Heilbronn	13	9	3	—	—	—	1	—	2	4	1	360	— 4	276	40	44	—	326	26	8	2	50
6. Korntal	8	3	2	—	2	—	1	—	—	—	4	119	+ 19	117	—	—	2	41	11	67	27	32
7. Ludwigsburg	10	5	3	—	1	—	—	—	1	1	1	249	+ 19	217	19	13	—	222	19	8	4	22
8. Reutlingen	12	7	3	—	2	—	—	—	2	2	—	398	— 20	349	43	4	2	364	28	6	3	38
9. Rottweil	3	1	1	—	1	—	—	—	2	7	1	105	+ 14	28	74	3	—	103	1	1	—	—
10. Stuttgart, König.-Kath.-Stift	20	12	11	—	2	—	—	—	5	3	—	641	+ 30	535	48	51	7	600	14	27	4	107
11. Stuttgart, König.-Olga-Stift	16	7	3	—	7	—	—	2	4	3	1	478	+ 63	394	20	60	4	461	4	13	5	37
12. Tübingen	10	4	3	2	1	—	—	1	1	3	—	309	+ 6	268	33	8	—	279	21	9	3	27
13. Ulm	10	8	3	—	2	—	—	—	5	8	—	389	+ 7	267	86	35	1	341	44	2	5	29
Zusammen	144	80	41	4	23	—	3	3	27	37	10	4201	+158	3464	433	282	22	3760	276	165	57	438
2. Schulen im Sinne d. Art. 2 d. Gesetzes vom 30. Dezbr. 1877 (private):																						
1. Biberach	3	1	1	1	—	—	—	—	—	2	2	75	+ 4	48	26	1	—	73	1	1	—	—
2. Ellwangen	2	—	—	—	2	—	—	—	—	4	—	29	+ 8	25	1	3	—	28	—	1	—	—
3. Feuerbach	8	1	—	2	3	—	—	—	—	3	1	152	+ 1	146	4	—	2	121	31	—	—	—
4. Gmünd	5	1	—	—	2	—	—	—	1	1	—	63	— 2	59	2	2	—	62	1	—	—	—
5. Ravensburg	5	1	2	—	2	—	1	—	—	4	1	106	+ 14	91	14	1	—	85	18	3	2	—
6. Stuttgart, Evang. Töchterinstitut	18	8	—	1	8	—	—	—	2	6	4	506	— 23	505	—	1	—	483	11	12	7	38
Zusammen	41	12	3	4	17	—	1	—	3	20	8	931	+ 2	874	47	8	2	852	62	17	9	38
Im ganzen in den 19 höheren Mädchenschulen	185	92	44	8	40	—	4	3	30	57	18	5132	+160	4338	480	290	24	4612	338	182	66	476

Hierunter befanden sich 163 außerordentliche Schülerinnen und 68 Knaben (Hall und Ravensburg).

II. Im Bestande der höheren Mädchenschulen sind während des Kalenderjahres 1906 nachstehende Veränderungen eingetreten:

In Cannstatt wurde eine Oberreallehrersstelle errichtet: ebenso die Stelle einer unständigen Lehrerin und einer Vikarin, ferner wurde eine Volksschullehrstelle in eine Oberreallehrersstelle und eine unständige Lehrerinnenstelle in eine ständige umgewandelt.

In Eßlingen wurde eine Volksschullehrstelle in eine Reallehrersstelle umgewandelt, eine Stelle einer unständigen Lehrerin geschaffen und die Stelle einer Arbeitslehrerin aufgehoben.

In Feuerbach wurde eine Stelle einer unständigen Lehrerin neu errichtet.

In Göppingen wurde die Stelle einer unständigen Lehrerin in eine ständige umgewandelt.

In Hall wurde die Stelle einer unständigen Lehrerin in eine ständige umgewandelt.

In Ludwigsburg wurde die Stelle einer unständigen Lehrerin in eine ständige und eine Fachlehrerinnenstelle in eine unständige Lehrinnenstelle umgewandelt.

In Reutlingen wurde eine Stelle eines Oberreallehrers neu errichtet.

In Stuttgart wurden am Königin Katharinastift je eine Fachlehrstelle in 1 Professorsstelle und 1 Oberreallehrersstelle umgewandelt, ebenso 10 unständige Lehrerinnenstelle in ständigen und 1 Fachlehrerinnenstelle in eine ständige Lehrerinnenstelle umgewandelt.

Am Königin Olgastift wurde eine Oberreallehrersstelle neu errichtet, 3 unständige Lehrerinnenstellen in ständige umgewandelt, 1 Fachlehrerinnenstelle und 2 unständige Lehrerinnenstellen geschaffen.

In Tübingen wurde eine Rektorsstelle errichtet.

III. Was den Wechsel der Schülerinnen betrifft, so sind im Kalenderjahr 1906 abgegangen:

in eine andere höhere Mädchenschule	99
„ „ humanistische Schule	16
„ „ realistische Schule	27
„ „ Elementarschule	4
„ „ Volksschule	66

in das höhere Lehrerinnenseminar in Stuttgart . .	35
„ ein Volksschullehrerinnenseminar	1
„ eine andere öffentliche Schule des Landes . .	18
„ den Privatunterricht	83
in das elterliche Haus zurückgetreten	519
zu einem Beruf übergetreten	4
aus dem Lande weggezogen	106
gestorben	6
im ganzen . . .	984.

IV. Eingetreten sind:

von einer höheren Mädchenschule	99
„ „ humanistischen Schule	6
„ „ realistischen Schule	6
„ „ Elementarschule	1
„ „ Volksschule	300
„ „ anderen öffentlichen Schule des Landes	5
aus dem Privatunterricht oder einer Privatanstalt .	55
„ „ elterlichen Hause	574
von außerhalb Landes hergezogen	18
im ganzen . . .	1144,

somit sind im vergangenen Kalenderjahr 160 Schülerinnen mehr eingetreten als ausgetreten.

Die oben aufgezählten Schulen hatten am 1. Januar 1906 zusammen 4972 Schülerinnen, am 1. Januar 1907 5132 Schülerinnen, woraus sich wieder ein Zuwachs von 560 Schülerinnen ergibt.

Am Turnunterricht nahmen am 1. Jan. 1907 teil 3785 Schülerinnen, am Handarbeitsunterricht 4501.

V. Am 1. Januar 1907 waren an höheren Mädchenschulen auf Lebenszeit angestellt:

24 Hauptlehrer auf der Professoratsstufe (inklus. der Rektoren),
21 „ „ „ Oberreallehrersstufe,
19 „ „ „ Reallehrersstufe,
25 „ , welche dem Volksschullehrerstande angehören,
37 höher geprüfte Lehrerinnen,
8 Lehrerinnen mit Volksschuldienstprüfung.

Hiervon erlangten im Jahr 1905 ihre Anstellung:

a) 2 Lehrer auf der Professoratsstufe, welche beide erstmals auf die Professoratsstufe gelangten,

b) 8 Lehrer auf der Oberreallehrersstufe, von diesen fanden 4 ihre erstmalige Anstellung als Oberreallehrersstufe,

c) 1 Lehrer auf der Reallehrersstufe, welcher die erstmalige Anstellung auf dieser Stufe erhielt,

d) 18 höher geprüfte Lehrerinnen, welche sämtliche erstmals auf Lebenszeit angestellt wurden.

e) 1 Lehrerin mit Volksschuldienstprüfung, welche erstmals auf Lebenszeit angestellt wurde.

Das durchschnittliche Lebensalter bei der erstmaligen definitiven Anstellung betrug

bei	den	unter	a)	genannten	Lehrern	37	Jahre,
„	„	„	b)	„	„	26,9	„
„	„	„	c)	„	„	34,8	„
„	„	„	d)	„	Lehrerinnen	40,5	„
„	„	„	e)	„	„	29	„

Anhang.

Das Mädchengymnasium in Stuttgart, das Schülerinnen frühestens nach zurückgelegtem 12. Lebensjahr aufnimmt und auf die Reifeprüfung zum Hochschulstudium vorbereitet und an dem 18 Lehrer und 6 Lehrerinnen im Nebenamt unterrichten, zählte am 1. Januar 1907 in 6 Klassen, welche den Klassen IV—IX (Untertertia—Oberprima) des Gymnasiums entsprechen, 62 Schülerinnen (Klasse IV 16, V 10, VI 13, VII 8, VIII 8, IX 7).

Dem Religionsbekenntnis nach waren 48 evangelisch, 3 katholisch, 9 israelitisch, 2 gehörten einer sonstigen Konfession an. Einheimische waren 52, 3 wohnten im Umkreis, 7 waren auswärtige, darunter 1, deren Eltern im Ausland wohnen. Am Turnen beteiligten sich 25, am griechischen 33.

Das Zeugnis der Reife für die Hochschule haben sich erworben im Frühjahr 1906 6 Schülerinnen, im Sommer 1 Schülerin.

Anhang.

Zusammenstellung der mit den Zeugnissen der öffentlichen höheren Schulen verbundenen Berechtigungen [1]).

I. Die Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst.

Den Gymnasien (einschließlich der niederen evangelisch-theologischen Seminarien) und den Progymnasien, den Realgymnasien und Realprogymnasien, den Oberrealschulen und den Realschulen mit 1 oder 2 Oberklassen ist nach § 90; 2 a, b und c der deutschen Wehrordnung (Reg.Bl. von 1901 S. 275, Beil. S. 68) die Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst verliehen. Mit diesem Zeugnis sind zugleich folgende Berechtigungen verbunden:

1. Eintritt in die landwirtschaftliche Hochschule zu Hohenheim in der Eigenschaft eines ordentlichen Studierenden,
   Organische Bestimmungen vom 8. November 1883 § 15 (Reg.Bl. S. 316);
2. Zulassung zu der niederen Justizdienstprüfung,
   K. Verordnung vom 31. Juli 1899 § 3 (Reg.Bl. S. 558);
3. Zulassung zur niederen Verwaltungsdienstprüfung,
   K. Verordnung vom 1. Dezember 1900 § 3 (Reg.Bl. S. 906);
4. Zulassung als Finanzgehilfe und zu der niederen Finanzdienstprüfung,
   K. Verordnung vom 16. Juli 1892 §§ 24 und 27 (Reg.Bl. S. 313/14);
5. Ausbildung für den mittleren Dienst der Verkehrsanstalten,
   K. Verordnung vom 4. November 1902 § 12 (Reg.Bl. S. 558);
6. Zulassung als Aspirant für den Militär- und Marine-Intendantursekretariatsdienst,
   Verfügung des K. Württ. Kriegsministeriums vom 15. Dezember 1903 (K. Württ. Mil.Verordn.Bl. S. 172).

Anmerkung. Die Zeugnisse über die bestandene Schlußprüfung der 6klassigen Progymnasien, Realprogymnasien und Realschulen

[1]) Soweit die im nachstehenden aufgeführten Berechtigungen von der Erfüllung weiterer Erfordernisse außer den betreffenden Schulzeugnissen abhängig sind, wird auf die diesfalls bestehenden Vorschriften verwiesen.

machen die Beibringung der vorstehend erwähnten Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst entbehrlich,

§ 90, 4 der Wehrordnung.

II. Die Zeugnisse der Reife für die Prima (Klasse VIII und IX) eines Gymnasiums, eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule.

Diese Zeugnisse machen die Beibringung der unter Abteilung I erwähnten Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst entbehrlich,

§ 90, 4 der Wehrordnung.

Sie schließen die unter Abteilung I enthaltenen Berechtigungen in sich. Mit ihnen sind ferner folgende Berechtigungen verbunden:

1. Zulassung zu der Dienstprüfung für Zeichenlehrer und Zeichenlehrerinnen,
   Min.Verf. vom 9. November 1903 § 3 (Reg.Bl. S. 513);
2. Zulassung zur pharmazeutischen Vorprüfung und Prüfung mit der Maßgabe, daß Inhaber des Zeugnisses einer Oberrealschule den Nachweis zu erbringen haben, daß sie bereits bei der Zulassung zur Apothekerlaufbahn in der lateinischen Sprache die für die Versetzung nach der Obersekunda eines Realgymnasiums notwendigen Kenntnisse besessen haben. Dieser Nachweis ist durch ein auf Grund stattgehabter Prüfung ausgestelltes Zeugnis eines Gymnasiums oder Realgymnasiums zu führen,
   Prüfungsordnung für Apotheker §§ 6 und 17 (Reg.Bl. 1904 S. 173 und 176).
3. Zulassung zu der Fähnrichsprüfung, mit Abstufung der Anforderungen in den verschiedenen Fächern für die Zöglinge der 3 Schulgattungen nach der Art ihrer Vorbildung,
   Kaiserl. Verordnung vom 18. März 1905 über die Ergänzung der Offiziere des Friedensstandes I, 9 sowie Anl. 1, S. 39—48, und württ. Einführungsordre vom 6. Mai 1905 (Württ. Mil.Verordn.Bl. S. 95);
4. Zulassung zu der Eintrittsprüfung als Kadett der Kaiserlichen Marine (Seekadetteneintrittsprüfung),[1]) hie-

[1]) Nach Erlaß des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens vom 9. November 1900 soll gemäß Kaiserlicher Verordnung für die Zöglinge der K. württ. höheren Lehranstalten, deren Schulschluß im Juli stattfindet, zum Eintritt als Seekadett, der im Frühjahr stattfindet,

bei ist in den Zeugnissen der Gymnasisten und Realgymnasisten das Prädikat „gut“ in der englischen Sprache Bedingung, während die Oberrealschüler gute Leistungen in der englischen und französischen Sprache bei der Eintrittsprüfung nachzuweisen haben,

Vorschriften über die Ergänzung des Seeoffizierkorps vom 17. April 1899 und vom 28. Juni 1902.

5. Zulassung zum Reichsbankdienst,

vgl. Bedingungen für die Aufnahme in den Dienst der Reichsbank.

Außerdem berechtigt

das Zeugnis der Reife für die Prima eines Gymnasiums oder Realgymnasiums

zur Zulassung zu der zahnärztlichen Prüfung,

Bekanntmachung des Bundesrats vom 5. Juli 1889 § 4 (Württ. Reg.Bl. von 1889 S. 291);

das Zeugnis der Reife für die Prima eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule

zur Zulassung zu der Prüfung für Feldmesser,

K. Verordnung vom 21. Oktober 1895 § 6 (Reg.Bl. S. 303); ferner sind von dem K. Ministerium des Innern vorbehältlich der Prüfung im einzelnen Fall bis auf weiteres solche Kandidaten zur Feldmesserprüfung zugelassen, die auf Grund des erfolgreichen Besuchs der Klasse VII bezw. der obersten Klasse eines Realprogymnasiums oder einer Realschule mit 2 Oberklassen und der erfolgreichen Erstehung der am Ende des Sommerhalbjahrs vorgeschriebenen Klassenprüfung durch Beschluß des Lehrerkonvents das Zeugnis der Reife für die Klasse VIII eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule erlangt haben.

Schüler, welche die VII. Klasse eines humanistischen Gymnasiums mit Erfolg besucht haben und auf Grund einer mathematischen Ergänzungsprüfung in die an der Baugewerkeschule in

---

die Beibringung der Bescheinigung des Lehrerkollegiums im April über die voraussichtliche Versetzung in die 8. Klasse gleichbedeutend sein mit der Beibringung des Reifezeugnisses für Prima, und ebenso die Beibringung der Bescheinigung des Lehrerkollegiums im April über das voraussichtliche Bestehen der Reifeprüfung für die Zöglinge der 9. Klasse gleichbedeutend mit der Vorlegung eines vollgültigen Abiturientenzeugnisses.

Kaiserl. Marineverordn.Bl. 1900 S. 47 ff.

Stuttgart eingerichtete Fachschule für Vermessungswesen aufgenommen worden sind, werden beim Zutreffen der übrigen Zulassungsbedingungen zur Feldmesserprüfung zugelassen.

Anmerkung. Schülern von Progymnasien, Realprogymnasien und Realschulen mit 2 Oberklassen, welche die Klasse VII durchlaufen haben, kann das Zeugnis der Reife für die Prima eines Gymnasiums bezw. Realgymnasiums oder einer Oberrealschule ausgestellt werden, wenn sie in einer besonderen, an ihrer Anstalt zu erstehenden Reifeprüfung mindestens die Durchschnittsnote „genügend" erreicht haben.

Ebenso haben die niederen evangelisch-theologischen Seminarien in Maulbroun und Schöntal die Berechtigung, solchen Zöglingen, welche den zweiten Jahreskurs mit Erfolg absolviert haben, diejenigen in Blaubeuren und Urach dagegen solchen, welche ein halbes Jahr dem Seminar angehört haben, Reifezeugnisse für die Prima eines Gymnasiums auszustellen,

Erlaß der K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen vom 8. April 1875 Nr. 1390.

III. Die auf Grund der Abiturientenprüfung eines Gymnasiums, eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule oder auf Grund einer derselben gleichstehenden Prüfung erworbenen Reifezeugnisse.

Den Reifezeugnissen der Gymnasien stehen gleich die Zeugnisse über die Erstehung der Aufnahmeprüfung in

das höhere evangel.-theolog. Seminar in Tübingen oder
das höhere kathol.-theolog. Seminar (Wilhelmsstift) daselbst.

Ferner ist

1. das Reifezeugnis einer württembergischen Oberrealschule oder einer als gleichstehend anerkannten außerwürttembergischen deutschen Oberrealschule, ergänzt durch ein Zeugnis über die erfolgreiche Bestehung einer an einem württembergischen Realgymnasium abgelegten Ergänzungsprüfung im Lateinischen, dem Reifezeugnis eines deutschen Realgymnasiums gleichzuachten.
2. das Reifezeugnis eines deutschen Realgymnasiums oder einer Oberrealschule der unter 1, bezeichneten Art, ergänzt durch ein Zeugnis über die erfolgreiche Bestehung einer an einem württembergischen Gymnasium abgelegten Ergänzungsprüfung im Lateinischen und Griechischen, dem Reifezeugnis eines deutschen Gymnasiums gleichzuachten.

Verf. des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens vom 14. Dezember 1903 Ziff. 1 und 2 (Reg.Bl. 1903 S. 606).

Die vorgenannten Reifezeugnisse machen die Beibringung der unter Abteilung I erwähnten Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst entbehrlich, § 90, 4 der Wehrordnung.

Sie schließen ferner die unter Abteilung I und II enthaltenen Berechtigungen in sich.

Außerdem gewähren sie folgende Berechtigungen:

1. Immatrikulation bei allen Fakultäten der Universität Tübingen,[1]) bei den beiden theologischen Fakultäten jedoch die Reifezeugnisse der Realgymnasien und der Oberrealschule nur mit Ergänzungszeugnis im Lateinischen und Griechischen.
   Vorschriften für die Studierenden an der Universität Tübingen (1905) § 3.
2. Zulassung zum Eintritt in eine der Abteilungen der K. Technischen Hochschule zu Stuttgart in der Eigenschaft eines ordentlichen Studierenden,
   Verfassung der Technischen Hochschule in Stuttgart von 1903 § 29 (Reg.Bl. S. 488);
3. Zulassung zur Aufnahme in die Kaiser Wilhelms-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen zu Berlin, das Reifezeugnis der Oberrealschule mit Ergänzungszeugnis im Lateinischen,
   Bestimmungen über die Aufnahme in die Kaiser Wilhelms-Akademie für das militärische Bildungswesen zu Berlin vom 30. März 1906 § 2. IV;
4. Zulassung zum tierärztlichen Studium,
   Erlaß des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens vom 30. September 1902 Nr. 6394 vgl. mit § 5 Ziff. 1 a der Vorschriften über die Prüfung der Tierärzte nach der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 26. Juli 1902 (Reg.Bl. S. 428);

---

[1]) Durch die Immatrikulation wird kein Anspruch auf Befreiung von anderweitigen Anforderungen an die wissenschaftliche Vorbildung, die für Prüfungen, Doktorpromotionen oder Habilitationen bestehen, erworben.

5. Zulassung zu den höheren Justizdienstprüfungen, das Reifezeugnis der Oberrealschule mit Ergänzungszeugnis im Lateinischen,
   K. Verordnung vom 7. Dezember 1903 § 7 Ziff. 3 (Reg.Bl. S. 586);
6. Zulassung zu der Staatsprüfung für den höheren Verwaltungsdienst, das Reifezeugnis der Oberrealschule mit Ergänzungszeugnis im Lateinischen,
   K. Verordnung vom 7. Dezember 1903 § 1 (Reg.Bl. S. 591);
7. Zulassung zu der Staatsprüfung für den höheren Finanzdienst, das Reifezeugnis der Oberrealschule mit Ergänzungszeugnis im Lateinischen,
   K. Verordnung vom 7. Dezember 1903 § 1 (Reg.Bl. S. 598);
8. Zulassung zu den Forstdienstprüfungen, einschließlich der Vorprüfung, das Reifezeugnis der Oberrealschule mit Ergänzungszeugnis im Lateinischen,
   K. Verordnungen vom 2. November 1895 § 10 (Reg.Bl. S. 328) und vom 23. Dezember 1905 (Reg.Bl. S. 327);
9. Zulassung zu den evangelisch-theologischen Dienstprüfungen, die Reifezeugnisse der Gymnasien, wenn sie ein Zeugnis im Hebräischen enthalten. Bei Reifezeugnissen der Realgymnasien und der Oberrealschulen ist ein Ergänzungszeugnis im Lateinischen und Griechischen, je außer dem vorgeschriebenen Zeugnis im Hebräischen erforderlich,
   Min.Verf. vom 21. Februar 1829 (Reg.Bl. S. 113 ff.) und vom 11. März 1907 (Reg.Bl. S. 132);
10. Zulassung zu einem katholischen Kirchenamt, mit den unter 9. genannten Beschränkungen,
    Gesetz vom 30. Januar 1862 Art. 3 (Reg.Bl. S. 60);
11. Zulassung zu den Rabbinatsdienstprüfungen, das Reifezeugnis des Realgymnasiums und der Oberrealschule mit Ergänzungszeugnis im Lateinischen und Griechischen,
    Min.Verf. vom 17. Oktober 1905 § 3 (Reg.Bl. S. 271);
12. Zulassung zu den Dienstprüfungen für das humanistische Lehramt (zugleich Dienstprüfungen für Hauptlehrerinnen an oberen Klassen höherer Mädchenschulen), unter den gleichen Voraussetzungen wie bei Nr. 11,
    Min.Verf. vom 21. März 1898 § 7 Abs. 2 Ziff. 3 (Reg.Bl. S. 88) und vom 28. März 1906 § 12 (Reg.Bl. S. 103);

13. Zulassung zu den Dienstprüfungen für das realistische Lehramt (zugleich Dienstprüfungen für Hauptlehrerinnen an oberen Klassen höherer Mädchenschulen), für Kandidaten und Kandidatinnen der sprachlich-geschichtlichen Richtung das Reifezeugnis einer Oberrealschule mit Ergänzungszeugnis im Lateinischen,

    Min.Verf. vom 12. September 1898 § 7 Abs. 2 Ziff. 3 (Reg.Bl. S. 182) und vom 28. März 1906 § 12 (Reg.Bl. S. 103);

14. Zulassung zu der mathematisch-naturwissenschaftlichen Vorprüfung und zu den Staatsprüfungen im Hochbau-, Bauingenieur- und Maschinen-Ingenieurfach, das Reifezeugnis eines Gymnasiums mit Ergänzungszeugnis im Englischen,

    K. Verordnungen vom 13. April 1892 § 3 Ziff. 1 (Reg.Bl. S. 150) und vom 10. Mai 1892 § 3 (Reg.Bl. S. 165);

15. Zulassung zu den Dienstprüfungen im Berg-, Hütten- und Salinenwesen,

    K. Verordnung vom . . . . . .

16. Zulassung zur Ausbildung für den höheren Dienst der Verkehrsanstalten,

    K. Verordnungen vom 4. November 1902 § 2 (Reg.Bl. S. 553) und vom 23. Dezember 1905 (Reg.Bl. S. 325) und vom 29. Dezember 1906 (Reg.Bl. 1907 S. 2);

17. Zulassung zur ärztlichen Vorprüfung und Approbationsprüfung, das Reifezeugnis der Oberrealschule ergänzt durch das Zeugnis über die Kenntnisse im Lateinischen für die Versetzung in Obersekunda eines deutschen Realgymnasiums,

    § 6 der Prüfungsordnung für Ärzte nach der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 2. Februar 1907, (Reg.Bl. S. 155);

18. Zulassung zur Prüfung für den ärztlichen Staatsdienst und für die öffentliche Aufstellung als Gerichtswundarzt,

    K. Verordnung vom 17. Juli 1876 § 2a (Reg.Bl. S. 287);

19. Zulassung zur tierärztlichen Vorprüfung und Approbationsprüfung,

    § 5 Ziff. 1a der Vorschriften über die Prüfung der Tierärzte nach der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 26. Juli 1902 (Reg.Bl. S. 428) und § 12 Ziff. 1a der Vorschriften nach der Bekanntmachung vom 13. Juli 1889 (Reg.Bl. S. 300);

20. Zulassung zur Staatsprüfung in der Tierheilkunde, Min.Verf. vom 1. Juli 1873 Ziff. 1 Abs. 2a (Reg.Bl. S. 292);
21. Zulassung zur Prüfung als Nahrungsmittelchemiker; K. Verordnung vom 21. September 1894, Anlage § 5 (Reg.Bl. S. 288);
22. Zulassung zur Ausbildung als Kolonialbeamter, vgl. Bedingungen für die Zulassung von Bewerbern zur Kolonialbeamtenlaufbahn;
23. Befreiung von der Fähnrichsprüfung, Kaiserl. Verordnung über die Ergänzung der Offiziere des Friedensstandes vom 18. März 1905 I. 8 S. 3 (vgl. Württ. Mil.Verordn.Bl. S. 95);
24. Befreiung von der Seekadetten-Eintrittsprüfung, für Abiturienten der Gymnasien und Realgymnasien, wenn in der englischen Sprache, für Abiturienten der Oberrealschulen, wenn in der englischen und der französischen Sprache je das Zeugnis „gut" erreicht ist, Vorschriften über die Ergänzung des Seeoffizierkorps vom 17. April 1899 und Kaiserl. Verordnung vom 28. Juni 1902 (Marine-Verordn.Bl. 1902 S. 211), vgl. auch oben Abt. II, 4 Fußnote;

Anmerkung. Das Reifezeugnis eines Gymnasiums oder Realgymnasiums gewährt ferner für Angehörige des Deutschen Reichs in jedem anderen deutschen Bundesstaat alle die Berechtigungen, die in diesen Staaten mit den Reifezeugnissen eines dortigen Gymnasiums oder Realgymnasiums verbunden sind, beim Realgymnasium übrigens nur insoweit, als das Reifezeugnis solche in Württemberg selbst gewährt,

K. Verordnung vom 9. September 1874 § 1 (Reg.Bl. S. 211) und Bekanntmachung des Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens vom 22. April 1889, § 1 des Übereinkommens (Reg.Bl. S. 171).

IV. Die Zeugnisse über die Erstehung der Abgangsprüfung einer vollausgebauten und staatlich anerkannten höheren Mädchenschule.

Diese Zeugnisse berechtigen zur Zulassung zu der Dienstprüfung für Zeichenlehrer und Zeichenlehrerinnen,

Min.Verf. vom 9. November 1903 § 3 (Reg.Bl. S. 514).

Übersicht

über die der K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen unterstellten Lehranstalten und ihre Lehrer und Beamten nach dem Stande vom 1. Mai 1907.

A. Die evangelisch-theologischen Seminarien.

a) Das höhere evangelisch-theologische Seminar in

Tübingen.

Inspektorat: Dr. v. Buder, Professor, Ephorus, erster Inspektor, Kr.O.2c. Kr.O.M. K.O.M.1. J.M.2. (K.71.). Dr. v. Grill, Professor, zweiter Inspektor, Kr.O.2c. J.M.2. Dr. v. Fischer, Professor, dritter Inspektor, Kr.O.2c.

Ephorus: Dr. v. Buder, Professor. 10 Repetenten. Ökonomieverwalter: Hochstetter, Kanzleirat, zugleich Ökonomieverwalter am Wilhelmsstift. Arzt: Dr. Landerer, Sanitätsrat, Oberamtswundarzt. Musiklehrer: Dr. Kauffmann, Professor, Universitätsmusikdirektor. 1 Assistent des Seminararztes. — 1 Hausmeister. 2 Unteraufseher. 3 Aufwärter. 1 Repetenten- und 9 Seminaristendiener.

b) Die vier niederen evangelisch-theologischen (Vorbereitungs-) Seminarien in

1. Blaubeuren.

Ephorus: Vayhinger, Fr.O.3a. J.M.2. Professoren: Fischer, Dr. Heege. 2 Repetenten. Ökonomieverwalter: Däuble, Kameralverwalter. Arzt: Dr. Baur, Oberamtsarzt. Musiklehrer: Weitbrecht. — 2 Diener.

2. Urach.

Ephorus: Dr. Jetter, Fr.O.3a. Professoren: Dr. Eitle, Hirzel. 2 Repetenten. Ökonomieverwalter: Sippel, Oberamtspfleger a. D., Fr.O.3b. Arzt: Dr. Pfäfflin, Oberamtsarzt. Musiklehrer: Bopp. — 2 Diener.

3. Maulbronn.

Ephorus: Paulus, Fr.O.3a. Professoren: Dr. Nestle, Eberhard (K.71.), Dr. Mettler. 2 Repetenten. Ökonomieverwalter: Volz, Kameralverwalter. Arzt: Dr. Georgii, Oberamtsarzt. Musiklehrer: Haasis. — 2 Diener.

4. Schöntal.

Ephorus: Traub. Professoren: Beckh, Dr. Nestle, Wilhelm, 2 Repetenten. Ökonomieverwalter: Laurösch, Kameralverwalter. Arzt: Dr. Junginger. Musiklehrer: ..... — 2 Diener.

B. Die Gymnasien, Progymnasien und Lateinschulen.

a) Gymnasien in

1. Cannstatt.

(10 Klassen, 4 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. Klett, Oberstudienrat, Fr.O.3a., zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Klett, Oberstudienrat, Koch, Dr. Dürr, Widmann, Schmidt, Dr. Mäule, zugleich Privatdozent an der Technischen Hochschule, Käller, Professoren.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Feucht, Reiniger, Gut, Fischhaber, Professoren; Geiger, Dinkel, Präzeptoren. Turnlehrer: Stäbler. Zeichenlehrer: Braumiller, Professor. 1 Vikar.

2. Ehingen.

(14 Klassen, 8 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. Hehle, Oberstudienrat, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Hehle, Oberstudienrat; Rief, Büöler, zugleich Konviktsvorstand, Dr. Sporer, Metzieder, Dr. Trunk, Baur Fr.O.3a., L.D.2, Stöhr, Eggler, Professoren; 3 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Bolsinger, Professor; Schumm, Dr. Schutzbach, Oberpräzeptoren ....., Präzeptor. Zeichenlehrer: Stetter. Gesanglehrer: Zoller, Musikdirektor. 2 Hilfslehrer. — 1 Diener.

3. Ellwangen.

(10 Klassen, 4 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Dreher, Fr.O.3a., zugleich Vorstand der Realschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dreher, Rektor; Schneider, Fr.O.3a., Stützle, Fr.O.3a, Miller, Dr. Malzacher, Dr. Kieser, Professoren.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Fischer, Heine, Professoren; Nastold, Dr. Schott, Oberpräzeptoren; Hohnerlein, Oberreallehrer; Kieninger, Spät, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Weegmann. 1 Vikar. — 1 Diener.

4. Esslingen.

(10 Klassen, 4 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Mayer, zugleich Vorstand der Elementarschule, Fr.O.3.a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Mayer, Rektor; Motz, L.D.1., Dr. Wagner, Renner, Dr. Eisele, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Zimmer, J.M.2. (K.71. Pr.E.K.2.), Hochstetter, Professoren; Osiander, Oberpräzeptor; Walter, Professor Fr.O.3a; Calmbach, L.D.1., Oberpräzeptor; Dipper, V.K., Krehl, V.K., Präzeptoren. Fachlehrer für Mathematik und Turnen: Schnizer, Reallehrer. Zeichenlehrer: Schwenzer, Professor. 1 Vikar.

5. Hall.

(10 Klassen, 4 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. John, Fr.O.3a. (K.71.).

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. John, Rektor. Dr. Kolb, Fr.O.3a., Dr. Fehleisen, Wetzel, Dr. Günzler, Müller, Professoren.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Keller, Veitinger, Bruckmann, Föll, Oberpräzeptoren; Weitbrecht, Schnirring, Präzeptoren. 1 realistischer Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Löffler. Turnlehrer: Klöpfer. 1 Vikar.

6. Heilbronn.

(10 Klassen, 4 obere, darunter 6 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. Dürr, zugleich Vorstand der Elementarschule, Fr.O.3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Dürr, Rektor; Lechler, zugleich Inspektor der Turnanstalt, Fr.O.3a., Hartmann (K.71.), Cramer, Wunder, Dr. Kommerell, Dr. Lang, Professoren.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Essich, Föll, Professoren; Gunser, Oberpräzeptor; Dr. Kohleiß, Professor, zugleich Vorstand des Pensionats; Drescher, Oberreallehrer; Zluhan, Mühlhäuser, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Stahl, Professor. Turnlehrer: Thumm, Oberlehrer. 1 Vikar, zugleich Repetent für das Pensionat. — 1 Diener.

Mit dem Gymnasium verbundenes Pensionat.

Vorstand: Dr. Kohleiß, Professor. 3 Repetenten, wovon 1 zugleich Vikar am Gymnasium.

7. Ludwigsburg.

(11 Klassen, 4 obere, 7 mittlere und untere.)

Rektor: Erbe, zugleich Vorstand der Elementarschule, Fr.O.3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Erbe, Rektor; Krockenberger, Raunecker, Bilfinger, Rupp, L.D.2., Dr. Wagner, Professoren.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Fischer, Hieber, Professoren; Belschner, Krumm, L.D.2. (B.J.M.), Oberpräzeptoren. Dr. Knapp, Oberreallehrer; Kussmaul, Schübelin, Präzeptoren. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Gnant, Professor. 1 Vikar.

8. Ravensburg.

(11 Klassen, 5 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. Schermann, L.D.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Schermann, Rektor; Schweizer, Fr.O.3a. (Päpstl. Ehrenkämmerer), Dr. Landwehr, Geiselhart, Bökeler, Belser, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Straub, Humm, Präzeptoratskaplan, Professoren; Dr. Niklaus, Präzeptoratskaplan, Flaig, Oberpräzeptoren; Bosch, Oehler, Oberreallehrer; Maag, ..., Präzeptoren.

9. Reutlingen.

(10 Klassen, 4 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Votteler, zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Votteler, Rektor; Dr. Sauerbeck, Strölin, Böhringer, Dr. Breining, Sturm, Professoren.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Hartmann, Fuchs, Professoren; Schiele, Hartmann, Oberpräzeptoren; Aickelin, Bröckel, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Schmidt, Professor. Turnlehrer: Held. Gesanglehrer: Schönhardt, Musikdirektor. 1 Vikar.

10. Rottweil.

(14 Klassen, 8 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Kley.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Kley, Rektor; Dr. Baltzer, Fr.O.3a., Blersch, Schmid, Zoller, Dr. Ehrenfried, Fischer, Dr. Krieg, zugleich Konviktsvorstand, Dr. Fürst, Professoren. 4 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Fischer, Geiger, Dr. Mock, Professoren; Wagner, Oberpräzeptor; Hofacker, Oberreallehrer; Reiner, Kohler, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Dursch, Oberreallehrer. 1 Diener. 1 Vikar.

11. Eberhard-Ludwigs-Gymnasium Stuttgart.

(20 Klassen, 8 obere, 12 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. Straub, Oberstudienrat, Kr.O.3. Fr.O.3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Hauptlehrer: Dr. Straub, Oberstudienrat; Straub, Fr.O.3a. (K.71.), Dr. Weihenmajer, Dr. Drück, Dr. Meyer, Süskind, Cranz, zugleich Mitglied der Zentralstelle für Gewerbe und Handel, Dr. Sakmann, Dr. Elben, Dr. Hiemer, Dürr, Dr. Hack, L.D.2., Dr. Pohlhammer, Kessler, Vorstand der Turnlehrerbildungsanstalt, Professoren. 1 Hilfslehrer. 1 Vikar.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Hauptlehrer: Schaumann, L.D.1., Kapff, Gfrörer, Dölker, Dr. Pfeiffer, Ostermayer, Glökler, Professoren, Dr. Schmid, Dr. Kretschmer, ..., Oberpräzeptoren; Eberhard, V.K., Fick, Aichele, Narr, Braun, Präzeptoren. Kißling, Oberlehrer. Bühler, Turnlehrer. 1 Vikar. — 1 Diener. 1 Dienergehilfe.

12. Karlsgymnasium Stuttgart.

(20 Klassen, 8 obere, 12 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. Egelhaaf, Oberstudienrat, zugleich Hilfslehrer an der Technischen Hochschule, sowie Mitglied der W. Kommission für Landesgeschichte und Ersatzmann für Mitglieder des Disziplinargerichts für evangelische Geistliche, Fr.O.3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Hauptlehrer: Dr. Egelhaaf, Oberstudienrat; Dr. Ludwig, Dr. Planck, K.O.M.1., Dr. Mayser, Dr. Hieber, Dr. Grotz, zugleich Inspektor der Elementarschule, Dr. Meltzer, Dr. Junker, Dr. Ziegler, Dr. Kies, Kern, Dr. Richter, Dr. Reik (B.J.M.), Professoren. 1 Hilfslehrer. 1 Vikar.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Hauptlehrer: Feucht, J.M.2., Schöttle, Kirschmer, Dr. Müller, Mohl, Weismann, Professoren; Dr. Hauser, Oberpräzeptor; Isenberg, Dr. Lörcher, Oberreallehrer; Hölder, Oberpräzeptor; Maag, V.K., Schairer, Belz, Schaich, Schuler, Präzeptoren. Reiß, Turnlehrer. 1 Vikar. — 1 Diener. 1 Dienergehilfe. 1 Heizer.

13. Tübingen.

(10 Klassen, 4 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. Knapp, zugleich Vorstand der Elementarschule, Mitglied der W. Kommission für Landesgeschichte, Fr.O.3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Knapp, Rektor; Paulus, Fr.O.3a., Dr. Knapp (K.71.), Nägele, J.M.2., Österlen, K.O.M.1. (P.R.K.M.3.), Dr. Ritter, zugleich Privatdozent an der Universität, Stahlecker, Professoren.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Wörz, Professor; Stingel, Oberpräzeptor; Dr. Hesselmeyer, Professor; Dr. Eberle, Oberpräzeptor; Waldmüller, Salzner, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Merz. Turnlehrer: Sturm, zugleich Universitätsturnlehrer. 1 Vikar.

14. Ulm.

(11 Klassen, 4 obere, 7 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. Hirzel, Oberstudienrat, zugleich Vorstand der Elementarschule, Fr.O.3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Hirzel, Oberstudienrat; Dr. Knapp, zugleich Inspektor der Turnanstalt und Mitglied der Württ. Kommission für Landesgeschichte, Fr.O.3a., Mahler, Holzer, Dr. Müller, Dr. Baumeister, Dr. Greiner, Professoren.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Böhm, L.D.2. (K.71.), Kallhardt, Dr. Kapff, Professoren; Braun, Oberpräzeptor; Wölfflen, Oberreallehrer; Mollenkopf, Pfeiffer, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Kimmich, Professor, Schmalzried. Gesanglehrer: Graf, Professor, g.M.f.K.u.W.a.B.d.Fr.O. Turnlehrer: Hörsch, Fischer. 1 Hilfslehrer. 1 Vikar.

b) Progymnasien in

1. Öhringen.

(4 Klassen, 1 obere, 3 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. Barth, zugleich Vorstand der Elementarschule, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Barth, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Goppelt, Professor; Bader, Dr. Weller, zugleich Mitglied der Württ. Kommission für Landesgeschichte, Oberpräzeptoren; Dr. Eberhardt, Oberreallehrer; Schöck, Präzeptor. — 1 Diener.

2. Riedlingen.

(6 Klassen, 1 obere, 5 mittlere und untere).

Rektor: Steinhauser.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Steinhauser, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Buz, Professor; Wiedmann, Dr. Nägele, Dr. Weißenbacher, Oberpräzeptoren; Schöb, Präzeptor. Turn- und Zeichenlehrer: Mayer. 1 Hilfslehrer.

c) Lateinschulen.

Altensteig. Vorstand: Oberpräzeptor Zimmer. Präzeptor: Treuber.

Balingen. Vorstand: Oberpräzeptor Dr. Fahrion. Präzeptor: Seiler.

Beilstein. Oberpräzeptor Völter, Professor.

Besigheim. Oberpräzeptor: v. Fischer-Weikersthal. Präzeptor: Schroter.

Biberach. Vorstand: Bruder, Rektor. Präzeptoratskapläne: Ott, Hohl, Oberpräzeptoren. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Weiß, Professor, Engelfried. Turn- und Schreiblehrer: Groß, zugleich an der Realschule. Gesanglehrer: Löhle, Buttschardt, Musikdirektoren.

Bietigheim. Oberpräzeptor: Wiest.

Blaubeuren. Vorstand: Oberpräzeptor Müller. Präzeptor: Storz.

Bönnigheim. Oberpräzeptor: Faul, Professor. Präzeptor: Kümmel.

Brackenheim. Oberpräzeptor: Weber. Präzeptor: Harr.

Buchau. Präzeptoratskaplan: Dr. Schmid, Oberpräzeptor.

Ebingen. Oberpräzeptor: Baur. Präzeptor: Notz. Zeichenlehrer: Landenberger, Oberreallehrer.

Freudenstadt. Vorstand: I. Oberpräzeptor Kübel. II. Oberpräzeptor ..... Präzeptor: Bitzer. Zeichenlehrer: Hauser, Oberreallehrer.

Friedrichshafen. Präzeptoratskapläne: Kresser, ..., Oberpräzeptoren.

Gaildorf. Oberpräzeptor: Hoffmann. Präzeptor: Gsell.

Giengen a. B. Oberpräzeptor: Elwert.

Göppingen. Vorstand: Grunsky, Rektor, J.M.2. Oberpräzeptoren: Braun, Dr. Hesler. Präzeptoren: Seyfang, Groß. Zeichenlehrer: Gmelich. Turnlehrer: Rau, Fr.O.M. K.O.M.1. 1 Hilfslehrer.

Grossbottwar. Oberpräzeptor: Kiderlen.

Güglingen. Oberpräzeptor Dr. Rupp.
Herrenberg. Vorstand: Weiß, Professor. Präzeptor: Sattler.
Hohenheim. Oberpräzeptor Zoller. Präzeptor: Klett.
Horb. Präzeptoratskapläne: Steiner, ..., Oberpräzeptoren.
Ingelfingen. Oberpräzeptor und zweiter Stadtpfarrer: ....., 1 Hilfslehrer.
Kirchberg a. d. J. Oberpräzeptor und zweiter Stadtpfarrer: Diez.
Kirchheim u. T. Vorstand: Knodel, Rektor. Oberpräzeptor: Faber, Professor. Präzeptor: Riethmüller. Zeichenlehrer: Truckenmüller, Professor.
Langenburg. Oberpräzeptor: Baitinger.
Lauffen. Oberpräzeptor: Lutz. Präzeptor: Rinn.
Laupheim. Vorstand: Schweizer, Oberreallehrer; Oberpräzeptor: Wolfangel. Präzeptor: Schiller.
Leonberg. Oberpräzeptor: Wille, L.D.2. Präzeptor: Daiber.
Leutkirch. Oberpräzeptoren: Dr. Diehl, Schiele, Präzeptoratskaplan. Zeichenlehrer: Weckemann.
Marbach. Oberpräzeptor: Kleinknecht. Präzeptor: Weber.
Markgröningen. Oberpräzeptor: Böcklen. Präzeptor: Haller.
Mengen. Präzeptoratskaplan: ....., Oberpräzeptor.
Mergentheim. Vorstand: Dr. Haug, Rektor. Oberpräzeptoren: Seuffer, Dr. Schermann, ... Präzeptor: Vogel. Zeichenlehrer: Villforth. 1 Hilfslehrer.
Munderkingen. Präzeptoratskaplan: ....., Oberpräzeptor.
Murrhardt. Oberpräzeptor: ..... Präzeptor: .....
Nagold. Vorstand: Oberpräzeptor Haller. Präzeptor: Wieland.
Neckarsulm. Präzeptoratskaplan: Zimmermann, Oberpräzeptor. Präzeptor: Haug.
Neuenstadt. Oberpräzeptor: Weidle. Präzeptor: Frohnmeyer.
Oberndorf a. N. Oberpräzeptor: Weinmann.
Pfullingen. Oberpräzeptor: Mollenkopf.
Rosenfeld. Oberpräzeptor: Menge.
Rottenburg. Vorstand: Kremmler, Rektor, zugleich Dompräbendar (P.p.E.&P.). Oberpräzeptoren: Sauter, Professor. Stumpp, Dr. Fuchs, Dompräbendar. Präzeptor: Kinzler. 2 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Reitze.
Saulgau. Präzeptoratskaplan: Dr. Kolb, Oberpräzeptor.
Scheer. Präzeptoratskaplan: Stoker, Oberpräzeptor.
Spaichingen. Oberpräzeptor: Kopp. Präzeptor: Elwert.
Sulz. Oberpräzeptor: Moser.

Tettnang. Präzeptoratskaplan: Dr. Angstenberger, Oberpräzeptor.
Tuttlingen. Oberpräzeptor: Bracher. Präzeptor: Beiswenger.
Urach. Oberpräzeptor: Widmann, Professor. Präzeptor: Dr. Leibius.
Vaihingen a. d. E. Oberpräzeptor: Kolb. Präzeptor: Reutter.
Waiblingen. Oberpräzeptor: Attinger. Präzeptor: Weinmar.
Waldsee. Präzeptoratskaplan: Haug, Professor.
Wangen. Präzeptoratskaplan: Dr. Funk, Oberpräzeptor.
Weinsberg. Oberpräzeptor: Dr. Spiro. Präzeptor: Veyhl.
Wiesensteig. Präzeptoratskaplan: . . . . ., Oberpräzeptor.
Wildberg. Oberpräzeptor: Balderer.
Winnenden. Oberpräzeptor: Dr. Ziemßen. Präzeptor: Pflomm.

C. Realgymnasien, Realprogymnasien, Reallateinschulen.

a) Realgymnasien in

1. Gmünd.

(16 Klassen, 5 obere, 6 mittlere und untere, 5 realistische.)

Rektor: Dr. Klaus, zugleich Vorstand der Elementarschule, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Klaus, Rektor; Bürklen, Dr. Seefelder, Berner, Geiger, Dr. Haizmann, Professoren. 2 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Stadler, Professor; Dr. Woltz, Oberpräzeptor; Keppler, Oberreallehrer; Dr. Haug, Präzeptoratskaplan, Maurer, Oberpräzeptoren; Dr. Löffler, Fischer, Kochendörfer, Köstlin, Oberreallehrer; Irion (K.71.), Präzeptor; Frick, Reallehrer; Hammer, Präzeptor. 1 Hilfslehrer. Turnlehrer: Wagner.

2. Heilbronn.

(11 Klassen, 5 obere zum Teil mit den Klassen der Oberrealschule kombiniert, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Diez, zugleich Rektor der Oberrealschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung (außer den bei der Oberrealschule genannten) Calmbach, Professor. 2 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Kern, Speer (K.71), Professoren; Schaber, Schlüren, Oberpräzeptoren; Hofmann, Thomas, Präzeptoren. Wolff, Turnlehrer.

3. Stuttgart.

(28 Klassen, 10 obere, 18 mittlere und untere.)

Rektor: Ehrhart, Oberstudienrat, zugleich außerordentliches Mitglied der Ministerialabteilung für die höheren Schulen, Kr.O.3. Fr.O.3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Hauptlehrer: Ehrhart, Oberstudienrat. Krug, Fr.O.3a., Dr. Konr. Miller (P.p.E.&P.P.Jub. K.2.O.h.Gr.2.), Müller, Rudolf, O.O., Lang, zugleich Hilfslehrer an der Tierärztlichen Hochschule und Privatdozent an der Technischen Hochschule, Bonhöffer, J.M.2., Rist, Zech, Lachenmaier L.D.2., Dr. Jul. Miller, Haug, Dölker, zugleich Inspektor der Turnanstalt, ..., Müller, Theodor, Professoren. 3 Hilfslehrer. 1 Vikar.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Kuhn, Hähnle, Dr. Lauer, Fauser, Fladt, Seiferheld, Memminger, Eitle, Murthum, Hüzel, Professoren; Herzog, Oberpräzeptor; Richter, Professor; Dr. Breitweg, Oberpräzeptor; Dr. Geck, Oberreallehrer; Wendel, Lindmaier, V.K., Harr, Frick, Bazlen, Boßler, Präzeptoren. Rettenmaier, Turnlehrer. Binder, Reallehrer. 1 Hilfslehrer. 1 Vikar. 1 Diener. 1 Dienergehilfe. 1 Heizer.

4. Ulm.

(11 Klassen, 5 obere, zum Teil mit den Realklassen kombiniert, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Neuffer, Oberstudienrat, zugleich Rektor der Oberrealschule, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung (außer den bei der Oberrealschule genannten): Schauffler, Dr. Kreuser, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Koch (K.71.), Oberpräzeptor; Brost, Mezger, Professoren; Leibbrand, Oberpräzeptor; Pflüger V.K., Streng, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Kimmich, Professor, Schmalzried. Gesanglehrer: Graf, Professor. Turnlehrer: Hörsch, Fischer.

b) Realprogymnasien in

1. Aalen.

(6 Klassen, 1 obere, 5 mittlere und untere.)

Rektor: Rommel.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Rommel, Rektor; Bihl, Professor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Dr. Häcker, Joas, Oberpräzeptoren; Schairer, Präzeptor. 1 Hilfslehrer.

2. Böblingen.

(7 Klassen, 2 obere, 5 mittlere und untere.)

Rektor: Schumacher.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Schumacher, Rektor; Kruck, Professor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Rühle, Professor; Dr. Dieter, Oberpräzeptor; Dr. Borst, Oberreallehrer; Bühler, Präzeptor. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Bühl.

3. Calw.

(8 Klassen, 2 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. Weizsäcker, Fr.O.3a., J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Weizsäcker, Rektor; Hory, L.D.2., Professor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Steudel, Beutter, Professoren; Wagner, Müller, Oberreallehrer; Bäuchle, Jetter, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Dinkelacker.

4. Geislingen.

(9 Klassen, 2 obere, 7 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. Thierer.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Thierer, Rektor; Dr. Groß, Professor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Brönnle, Dr. Vogt, Dr. Winternitz, Oberpräzeptoren; Banzhaf, Oberreallehrer; Haidle, Ruetz, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Ziegler, Professor. 1 Hilfslehrer.

5. Heidenheim.

(7 Klassen, 2 obere, 5 mittlere und untere.)

Rektor: Maier, Rektor der Realschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Hertlein, Professor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Dr. Fetzer, Haug, Oberpräzeptoren. Ölschläger, Präzeptor.

6. Nürtingen.

(8 Klassen, 2 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. Kommerell, zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Kommerell, Rektor; Kautter, Professor, J.M.2. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Ramsperger, Steudel, Professoren; Wieland, Oberpräzeptor; Dr. Seibold, Oberreallehrer; Ruthardt, Köhler, Präzeptoren. Zeichenlehrer: Enslin. Turnlehrer: Kocher.

D. Oberrealschulen und Realschulen.

a) Oberrealschulen.

1. Cannstatt.

(23 Klassen, 6 obere, 17 mittlere und untere.)

Rektor: Mayer, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Mayer, Rektor; Dr. Pilgrim, Schölkopf, Dr. Schmid, Silcher, Dr. Abele, Professoren. 2 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Mäulen, Kley, Professoren; Katzmaier, Oberreallehrer; Soldner, Professor; Eitel, Oberreallehrer; Wieler, Professor; Schnürle, Oestreicher, Oberreallehrer; Rau, Hoss, Hermann, Dipper, Clement, Reallehrer. 4 Hilfslehrer. 1 Vikar. Zeichenlehrer: Braumiller, Professor. Turnlehrer: Stäbler.

2. Esslingen.

(17 Klassen, 5 obere, 12 mittlere und untere.)

Rektor: Haage, Fr.O.3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Haage, Rektor; Schirmer, Eberhardt (K.71.), Schmid, Dietmann, Professoren. 2 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Mayer, Georg, Professor; Mayer, August, Oberreallehrer; Maier, Ernst, Frank, Haller, Professoren; Imendörffer, Mühlschlegel, Oberreallehrer; Gaiser, Beyerlein, Herre, Reallehrer. 3 Hilfslehrer. 1 Vikar. Zeichenlehrer: Schwenzer, Professor. Turnlehrer: Schnizer, Reallehrer.

3. Göppingen.

(16 Klassen, 4 obere, 12 mittlere und untere.)

Rektor: Hirsch, zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Hirsch, Rektor, Kleinknecht, Teufel, Daiber, Reutter, Professoren. 1 Hilfslehrer.

a) an der mittleren und unteren Abteilung: Mauthe (K.71.), Fromm, Professoren; Nuß, König, Dieterle, R.M.2., Sander, Wolbach, Oberreallehrer. Eisele, V.K., Mast, Eisenbraun, Reallehrer. 2 Hilfslehrer. 1 Vikar. Zeichenlehrer: Kolb, Gmelich. Turnlehrer: Rau.

4. Hall.

(10 Klassen, 4 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Dr. Heintzeler.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dr. Heintzeler, Rektor; Säzler, Fach, Strenger, Dr. Schweitzer, Professoren.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Fritz, Schmieg, Professoren. Kraiss, Stecher, Oberreallehrer; Mayer, Wittmann, Reallehrer. 1 Vikar. Zeichenlehrer: Löffler. Turnlehrer: Klöpfer.

5. Heilbronn.

(14 Klassen, 4 obere, 10 mittlere und untere.)

Rektor: Diez, zugleich Rektor des Realgymnasiums.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Diez, Rektor; Weber, Braun, Schaufler, Wolf, Dr. Wildermuth, Professoren.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Binder, Professor; Seybold, Oberreallehrer; Stahl, Kauffmann, Hole, Professoren; Aberle, Vöhringer, Vogt, Reallehrer. 3 Hilfslehrer. 1 Vikar. Zeichenlehrer: Eberbach. Turnlehrer: Wolff.

6. Ravensburg.

(12 Klassen, 5 obere, 7 mittlere und untere.)

Rektor: Rettinger.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Rettinger, Rektor, Andler, Riehm, Seiz, Beischer, Dr. Zorell, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Schönleber, s.ldw.M., Vetter, Haug, J.M.2, Hildenbrand, Professoren; Bosch, Oberreallehrer; Schnabel, Reallehrer. 2 Hilfslehrer. 1 Vikar.

7. Reutlingen.

(17 Klassen, 5 obere, 12 mittlere und untere.)

Rektor: Höchstetter Fr.O.3a. (K.71.).

a) Lehrer an der ober. Abteilung: Höchstetter, Rektor; Dr. Steudel, Finckh, Silcher, Kauzmann, Hähnle, Professoren. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Hezel, Bitzer, Wandel, Stübler, Bernhardt, Professoren; Vaihinger, Stöckle, Steurer, Oberreallehrer; Röhm, Gruber, Ott, Schöll, Reallehrer. 1 Vikar. Zeichenlehrer: Schmidt, Professor. Gesanglehrer: Schönhardt, Musikdirektor. Turnlehrer: Held.

8. Stuttgart.

A. Friedrich-Eugens-Realschule.

(25 Klassen, 7 obere, 18 mittlere und untere.)

Rektor: Schumann, Oberstudienrat, zugl. Lehrer für Geographie an der Techn. Hochschule, Kr.O.3. Fr.O.3a. J.M.2. (F.Ez.Off.öff.Unt.).

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Schumann, Oberstudienrat; Dr. Bretschneider, zugleich Inspektor der Turnanstalt, sowie Hilfslehrer an der Technischen Hochschule, Fr.O.3a. (K.71.), Entreß, Dr. Diez, zugleich Privatdozent an der Technischen Hochschule und Lehrer an der Akademie der bildenden Künste,

Dr. Haag, Schiele, Strobel, Dr. Ruoß, Dr. Schwend, zugleich Hilfslehrer an der Technischen Hochschule, Dr. Rayhrer, Schmidt, gr.g.M.f.K.u.W.a.B.d.Fr.O., Professoren. 2 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Somnier, Fach, Förstler, Fr.O.3b. J.M.2. (P.R.A.4.), Groh, Jauß, Ackerknecht, Keck, Schöttle, Mützel, Huberich, Professoren; Kauffmann, Schmehl, Oberreallehrer; Schnabel, VK., Schöck, Wölfflen, Bäßler, Seyerlen, Kirschmer, Reallehrer. Renz, Turnlehrer. 2 Hilfslehrer. 2 Vikare. 1 Diener.

B. Wilhelms-Realschule.

(24 Klassen, 6 obere, 18 mittlere und untere.)

Rektor: Jäger, Oberstudienrat, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Jäger, Oberstudienrat; Haag, Blum, zugleich Inspektor der Turnanstalt, Wagner, zugleich Inspektor der Elementarschule, Weng, Zech, Rettich, Professoren. 2 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Birk, Größler, Montigel, Oberreutter, Gehring, Wanner, Ensslen, Eisenmann, Ziegler, Petri, Henne, Professoren; Seitz, Renkenberger, Oberreallehrer; Haag, Professor; Walter, Griesinger, Widmann, Braun, Sattler, Höschele, Reallehrer. Turnlehrer: Mayer. 2 Vikare. 1 Diener.

9. Ulm.

(14 Klassen, 4 obere, 10 mittlere und untere.)

Rektor: Neuffer, Oberstudienrat; zugl. Rektor des Realgymnasiums.

a) Lehrer an der oberen Abteilung (zum Teil auch am Realgymnasium verwendet): Neuffer, Oberstudienrat; Sauter, Dr. Weißer, Marmein, Zeller, Lebküchner, Professoren.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Claus, Hosch, Kleinfelder, Haug, Lusser, Professoren; Griesinger, Wimmer, Reallehrer. 4 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Schmalzried. Gesanglehrer: Graf, Professor. Turnlehrer: Hörsch, Fischer. 1 Vikar.

b) Realschulen.

α) Realschulen mit zwei oberen Jahreskursen:

1. Aalen.

(11 Klassen, 2 obere, 9 mittlere und untere.)

Rektor: Rommel.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Rommel, Rektor; Grunsky, Professor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Harrer, Beurlen, Waibel, Dr. Widmann, Oberreallehrer; Weller, Würthner, Reallehrer. 3 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Zeller.

2. Biberach.

(8 Klassen, 2 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Metzger.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Metzger, Rektor; Kohler, Professor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Nisch, Professor, Klingel, Landsperger, Häberlen, Oberreallehrer; Ege, Közle, Reallehrer. Zeichenlehrer: Weiß, Professor, zugleich an der Lateinschule und an der höheren Mädchenschule, g.M.f.K.u.W. Turn- und Schreiblehrer: Groß, zugleich an der Lateinschule. Gesanglehrer: Löhle, Buttschardt, Musikdirektoren.

3. Heidenheim.

(12 Klassen, 2 obere, 10 mittlere und untere.)

Rektor: Maiter, J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Maiter, Rektor; Rommel, Professor, s.M.V.M. (K.71.).

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Gaus, g.M.f.K.u.W., Gehring, Professoren, Dietrich, Stumpp, Oberreallehrer; Leyensetter, Kienle, Reallehrer. 3 Hilfslehrer. 1 Vikar. Zeichenlehrer: Hahn.

4. Ludwigsburg.

(13 Klassen, 2 obere, 11 mittlere und untere.)

Rektor: Hörz, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Hörz, Rektor; Riecke, Professor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Fein, Bonhöffer, Professoren. Dengler, Eßlinger, Kneile, Oberreallehrer; Groß, Illg, Hieber, Sauter, Reallehrer. 2 Hilfslehrer. 1 Vikar. Zeichenlehrer: Gnant, Professor.

5. Rottweil.

(7 Klassen, 2 obere, 5 mittlere und untere.)

Rektor: Schmidt, Fr.O.3a. J.M.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Schmidt, Rektor; Schmid, Professor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Keller, Oberreallehrer; Schäfle, Grundler, Döser, Professoren; Bachteler, Reallehrer. Zeichenlehrer: Dursch, Oberreallehrer.

6. Tübingen.

(11 Klassen, 3 obere, 8 mittlere und untere.)

Rektor: Krimmel.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Krimmel, Rektor; Sauer, Professor. 1 Hilfslehrer.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Nies, Haist, Auer, Honold, Professoren. Riecker, Himmelreicher, Reallehrer. 2 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Merz. Turnlehrer: Sturm, Universitätsturnlehrer.

β) Realschulen mit einem oberen Jahreskurs.

1. Backnang.

(8 Klassen, 1 obere, 7 mittlere und untere mit Lateinabteilungen.)

Rektor: Mergenthaler.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Mergenthaler, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Scherb, Professor; Schnitzler, Dr. Wendelstein, Oberreallehrer; Widmann, Präzeptor. Talmon-Gros, Reallehrer. 2 Hilfslehrer.

2. Crailsheim.

(8 Klassen, 1 obere, 7 mittlere und untere mit Lateinabteilungen.)

Rektor: Fleischmann.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Fleischmann, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Dederer, Strauss, Klein, Oberreallehrer; Dr. Binder, Oberpräzeptor; Dölker, Präzeptor. Hofmann, Reallehrer. 1 Hilfslehrer.

3. Ebingen.

(6 Klassen, 1 obere, 5 mittlere und untere.)

Rektor: Gutscher.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Gutscher, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Schnapper, Hochstetter, Kiefner, Schuchmann, Oberreallehrer; Brändle, Reallehrer. Zeichenlehrer: Landenberger, Oberreallehrer.

4. Freudenstadt.

(6 Klassen, 1 obere, 5 mittlere und untere.)

Rektor: Haug, Fr.O.3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Haug, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Henninger, J.M.2., Weikart, Professoren, Dietterle, Dr. Zeller, Oberreallehrer; Graf, Reallehrer, J.M.3. Zeichenlehrer: Hauser, Oberreallehrer.

5. Heilbronn.

(7 Klassen, 1 obere, 6 mittlere und untere.)

Rektor: Dangel.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Dangel, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Böhringer, Seefried, Professoren; Neff, Dr. Bernecker, Oberreallehrer; Bader, Reallehrer. 1 Hilfslehrer.

6. Kirchheim u.T.

(8 Klassen, 1 obere, 7 mittlere und untere.)

Rektor: Schönig, s.M.V.M. (K.71.), zugleich Vorstand der Elementarschule.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Schönig, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Gauger, Klein, Tränkle, Reiff, Oberreallehrer; Hofmann, Deuschle, Reallehrer. Zeichenlehrer: Truckenmüller, Professor. 2 Hilfslehrer.

7. Mergentheim.

(6 Klassen, 1 obere, 5 mittlere und untere.)

Rektor: Fetscher.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Fetscher, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Müller, Kämmerer, Oberreallehrer. Albrecht, Reallehrer. 2 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Villforth.

8. Schorndorf.

(8 Klassen, 1 obere, 7 mittlere und untere mit Lateinabteilungen.)

Rektor: Grözinger.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Grözinger, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Binz, Oberreallehrer; Dr. Riecke, Oberpräzeptor; Burkhardtsmaier, Müller, Dr. Hoffmann, Oberreallehrer. Großmann, Präzeptor, R.M.2., Bosch, Reallehrer. Zeichenlehrer: Schlipf.

9. Schramberg.

(8 Klassen, 1 obere, 7 mittlere und untere mit Lateinabteilungen.)

Rektor: Reiner, Fr.O.3b.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Reiner, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Knobloch, Oberpräzeptor; Oberkampf, Würthner, Oberreallehrer; Schmierer, Reallehrer. Zeichenlehrer Merz, Professor. 2 Hilfslehrer.

10. Schwenningen.

(6 Klassen, 1 obere, 5 mittlere und untere.)

Rektor: Müller.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Müller, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Breunlin, Klenk, Bosch, Oberreallehrer. Eggler, Reallehrer. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Wöhr.

11. Sindelfingen.

(6 Klassen, 1 obere, 5 mittlere und untere.)

Rektor: Kälber, L.D.2.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Kälber, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Fries, Schittenhelm, Kaiser, Oberreallehrer; Fauser, Reallehrer. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Reuff.

12. Stuttgart.

(11 Klassen, 1 obere, 10 mittlere und untere.)

Rektor: Huwald, zugleich Vorstand der Elementarschule, Fr.O.3a.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Huwald, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Holl, Professor; Herter, Oberreallehrer. Baumeister, Professor. Liomin, Kröner, Oberreallehrer. Walz, Kibler, Dambach, Eitle, Reallehrer. 2 Hilfslehrer.

13. Tuttlingen.

(6 Klassen, 1 obere, 5 mittlere und untere.)

Rektor: Müller.

a) Lehrer an der oberen Abteilung: Müller, Rektor.

b) Lehrer an der mittleren und unteren Abteilung: Schwenk, Henninger, Horsch, Dr. Geiger, Oberreallehrer; Hauser, Reallehrer. Zeichenlehrer: Gansmüller.

γ) Realschulen ohne Oberklassen.

Alpirsbach. Oberreallehrer: Dr. Fener, Reallehrer: Müller.

Altensteig. Vorstand: Zimmer, Oberpräzeptor. Oberreallehrer: . . . . . Reallehrer: Roll.

Altshausen. Oberreallehrer: Schik.

Baiersbronn. Oberreallehrer: Speer.

Balingen. Vorstand: Dr. Fahrion, Oberpräzeptor. Oberreallehrer: Schwenk; Reallehrer: Höh.

Besigheim. Oberreallehrer: . . . . . 1 Hilfslehrer.

Bietigheim. Oberreallehrer: Votteler, Reallehrer: Schleyerbach.

Blaubeuren. Vorstand: Müller, Oberpräzeptor. Oberreallehrer: Pfisterer. 1 Hilfslehrer.

Bopfingen. Oberreallehrer: Dr. Schick.

Buchau. Oberreallehrer: Erlewein. 1 Hilfslehrer.

Buttenhausen. Bernheimersche Realschule. Oberreallehrer: Schmid.

Creglingen. Oberreallehrer: Fichtel.

Dornhan. Oberreallehrer: Rinck.

Dornstetten. Oberreallehrer: Dobler.

Dürrmenz-Mühlacker. Oberreallehrer: Dr. Reiff. Reallehrer: Knöller. 1 Hilfslehrer.

Ehingen. Oberreallehrer: Dr. Schad. Reallehrer: Müller. 1 Hilfslehrer.

Ellwangen. Vorstand: Dreher, Rektor des Gymnasiums. Oberreallehrer: Schweitzer, Professor. Reallehrer: Eisenhardt. Zeichenlehrer: Weegmann.

Eningen. Oberreallehrer: Glemser, Reallehrer: Vischer.

Feuerbach. Vorstand: Wilhelm, Professor, zugleich Vorstand der Elementarschule. Oberreallehrer Kaz. Reallehrer: Fischer. 3 Hilfslehrer.

Friedrichshafen. Oberreallehrer: Dr. Diez. Reallehrer: Frey.

Gaildorf. Oberreallehrer: Mohr.

Giengen. Oberreallehrer: Dieterlen, Professor. Reallehrer: Heinle.

Heimsheim. Oberreallehrer: Schwarz.

Herrenberg. Vorstand: Weiß, Professor; Oberreallehrer: Rall. 1 Hilfslehrer.

Heubach. Oberreallehrer: Mackh.

Horb. Oberreallehrer: Ehinger. Reallehrer: Nothhelfer.

Isny. Oberreallehrer: Dietterle. Reallehrer: Mundle.

Knittlingen. Oberreallehrer: . . . . .

Künzelsau. Vorstand: Oberreallehrer . . . . . Oberreallehrer: Schmid. Reallehrer: Gramlich. Zeichenlehrer: Weirich.

Langenau. Oberreallehrer: Enk.

Laupheim. Vorstand: Oberreallehrer: Schweizer. 2 Hilfslehrer.

Leonberg. Oberreallehrer: Buck.

Leutkirch. Oberreallehrer: Palm. Reallehrer: Schmolz. Zeichenlehrer: Weckemann.

Lorch. Oberreallehrer: Schmid. 1 Hilfslehrer.

Marbach. Oberreallehrer: . . . . . 1 Hilfslehrer.
Maulbronn. Oberreallehrer: Köbele.
Mengen. Oberreallehrer: Sigerist. Reallehrer: Bertsch.
Metzingen. Vorstand: Professor Maier, zugleich Vorstand der Elementarschule. Oberreallehrer: Eberhardt. Reallehrer: . . ., 1 Hilfslehrer.
Möckmühl. Oberreallehrer: Braun. Reallehrer: Maier.
Münsingen. Oberreallehrer: Hauff. Reallehrer: Kuom.
Nagold. Vorstand: Haller, Oberpräzeptor. Oberreallehrer: Hauser. Reallehrer Bodamer.
Neckarsulm. Oberreallehrer: Käser.
Neresheim. Oberreallehrer: Sorg.
Neuenbürg. Oberreallehrer: Hahn. Reallehrer: Widmaier.
Neuffen. Oberreallehrer: Bruder, Professor.
Niederstetten. Oberreallehrer: Gruner.
Oberndorf. Oberreallehrer: . . . . . Reallehrer: König.
Rottenburg. Vorstand: Kremmler, Dompräbendar und Rektor der Lateinschule. Oberreallehrer: Thuma. Reallehrer: Wachter. 1 Hilfslehrer. Zeichenlehrer: Reitze.
Saulgau. Oberreallehrer: . . . . . Reallehrer: Mannhart. 1 Hilfslehr.
Spaichingen. Oberreallehrer: Strauß.
Sulz. Oberreallehrer: Rall.
Tettnang. Oberreallehrer: Gnant, Professor.
Trossingen. Oberreallehrer: Rees. Reallehrer: Stettner.
Untergröningen. Oberreallehrer: Mauz.
Urach. Oberreallehrer: Weiß. Reallehrer: Widmann. 2 Hilfslehrer.
Vaihingen a. d. E. Oberreallehrer: Beutel. 1 Hilfslehrer.
Vaihingen a. d. F. Oberreallehrer: . . . . . Reallehrer: Pflomm.
Waiblingen. Oberreallehrer: Bauder, Professor. Reallehrer: Rohr.
Waldsee. Oberreallehrer: Bok. 1 Hilfslehrer.
Wangen. Vorstand: Bolter, Professor. Oberreallehrer: Dr. Färber. Reallehrer: Welte.
Weikersheim. Oberreallehrer: Burkhardt.
Weil der Stadt. Oberreallehrer: Weiß. Reallehrer: Schink.
Weinsberg. Oberreallehrer: . . . . . 1 Hilfslehrer.
Welzheim. Oberreallehrer: Harschar.
Wildbad. Oberreallehrer: Dr. Pfeffer. Reallehrer: Häußler.
Winnenden. Oberreallehrer: Kürner. 1 Hilfslehrer.

E. Bürgerschulen in Stuttgart.

Bürgerschule I. (I u. II . . III/VIII 22.)

(30 Klassen, worunter 3 provisorisch.)

Rektor: Hils, Fr.O.3.a.

Hauptlehrer: a) an Klasse VII und VIII: Hils, Rektor, Broß, Henzler, Professoren. Glökler, Kugel, Frieß, Oberreallehrer;
b) an Klasse V und VI: Schäfer I, V.K., Wolpert, Schumm, Weinmar, Heß, Dilger, Bauer, Illenberger, Reallehrer.
c) an Klasse III und IV: Rumpel, Oberlehrer, Kr.O.M.; Lauxmann, Oberlehrer, Clauß, Illg, Schlenker, Schneider, Schäfer II, Riethmüller, Sauter.
d) an Klasse I und II: Strecker, Merz, Klett, Hemberger.
4 Hilfslehrer. 1 Vikar.

Bürgerschule II. (I u. II . . III/VIII 17.)

23 Klassen worunter 5 provisorisch.

Rektor: Heinz.

Hauptlehrer: a) an Klasse VII und VIII: Heinz, Rektor, Traub, Pfeifle, Groß, Professoren; Pahl, Schmid, Oberreallehrer;
b) an Klasse V und VI: Birkhold, Gösele, Stark, Reiff, Wolfarth, Reallehrer;
c) an Klasse III und IV: Rehm, Frieß, Bachmann, Bihler, Held, Schwarz, Friedrich.
d) an Klasse I und II: Maisch, Knöll.
5 Hilfslehrer. 1 Vikar.

F. Elementarschulen,

welche für die humanistischen und realistischen Lehranstalten vorbereiten

1. Cannstatt (6 Klassen).

Vorstand: Dr. Klett, Oberstudienrat, Rektor des Gymnasiums. Lehrer: Schlenker, Oberlehrer; Klotz, Reuß, Doster, Gienger, Elementarlehrer. 1 Hilfslehrer.

2. Esslingen (6 Klassen).

Vorstand: Mayer, Rektor des Gymnasiums. Lehrer: Klotz, Schairer, Oberlehrer; Bauer, Kaller, Layer, Elementarlehrer. 1 Hilfslehrer.

3. Feuerbach (3 Klassen).

Vorstand: Professor Wilhelm, Vorstand der Realschule. Lehrer: . . . . ., Elementarlehrer. 2 Hilfslehrer.

4. Gmünd (2 Klassen).

Vorstand: Dr. Klaus, Rektor des Realgymnasiums. Lehrer: Müller, Baur.

5. Göppingen (4 Klassen).

Vorstand: Hirsch, Rektor der Oberrealschule. Lehrer: Wißmann, Pfäffle, K.O.M.2., Oberlehrer. 2 Hilfslehrer.

6. Heidenheim (2 Klassen).

Lehrer: Löffler, Oberlehrer. 1 Hilfslehrer.

7. Heilbronn (5 Klassen).

Vorstand: Dr. Dürr, Rektor des Gymnasiums. Lehrer: Tott, Wagner, Elser, Oberlehrer; Knodel, Brucklacher, Elementarlehrer.

8. Kirchheim (2 Klassen).

Vorstand: Schönig, Rektor der Realschule. Lehrer: Rühle, Elementarlehrer. 1 Hilfslehrer.

9. Ludwigsburg (4 Klassen).

Vorstand: Erbe, Rektor des Gymnasiums. Lehrer: Löbich, Kr.O.M., Oberlehrer; Seibold, Schmid, Brenner, Elementarlehrer.

10. Metzingen (1 Klasse).

Vorstand: Professor Maier, Vorstand der Realschule. Lehrer: Kümmich, Elementarlehrer.

11. Nürtingen (1 Klasse).

Vorstand: Dr. Kommerell, Rektor des Realprogymnasiums. Lehrer: Klaiß, Oberlehrer.

12. Öhringen (1 Klasse).

Vorstand: Dr. Barth, Rektor des Progymnasiums. Lehrer: Griesinger.

13. Reutlingen (4 Klassen).

Vorstand: Votteler, Rektor des Gymnasiums. Lehrer: Walter, Vogt, Herrmann, Elementarlehrer. 2 Hilfslehrer.

14. Stuttgart (31 Klassen, worunter 6 provisorisch).

Vorstand: Huwald, Professor. Inspektoren: Wagner, Dr. Grotz. Professoren. Lehrer: Böhringer, Kr.O.M. Feucht, Kr.O.M.

Weidler, Scheu, Gommel, Braun, Schick, Oberlehrer; Seybold, Wolf, Schwegelbaur, Hanselmann, Sieder, Vollmer, Luz, Boger, Kehle, Schwarz, Ziegler, Eberbach, Hieber, Schmitter, Finkh, Straub, Henschen, Kirn, Binder, Elementarlehrer. 6 Hilfslehrer. 1 Vikar. — 1 Diener.

15. Tübingen (2 Klassen).

Vorstand: Dr. Knapp, Rektor des Gymnasiums. Lehrer: Hettler, Wößner, Elementarlehrer.

16. Ulm (5 Klassen).

Vorstand: Oberstudienrat Dr. Hirzel, Rektor des Gymnasiums. Lehrer: Mühlhäuser, Kr.O.M., Witte, Schuon, Vötsch, Oberlehrer; Enz, Elementarlehrer.

17. Urach (1 Klasse).

Lehrer: Armbruster, Oberlehrer, Kr.O.M.

G. Höhere Mädchenlehranstalten.

A. Das höhere Lehrerinnenseminar zu Stuttgart.

Rektor: Heintzeler, Oberstudienrat, Rektor des Königin Katharinastifts (s. u.). Hauptlehrer: Dr. Krimmel, Finckh, Dr. Bopp, Professoren. Lehrerinnen und Erzieherinnen: Steinmayer, K.O.M.1., Mayer. Hilfslehrer: Conz, Professor (s. Königin Katharinastift), Dr. med. Fetzer, Professor, Mangold, kath. Stadtpfarrer. Turnlehrerin: Fetzer (s. Königin Katharinastift). 1 Diener (s. Königin Katharinastift).

B. Die höheren Mädchenschulen.

a) Die öffentlichen höheren Mädchenschulen

(im Sinne des Art. 1 des Gesetzes vom 30. Dezember 1877).

1. Cannstatt.

Rektor: Frohnmeyer.

Hauptlehrer in den oberen Klassen: Frohnmeyer, Rektor (s. o.); Endriß, Professor; sonstige Hauptlehrer: Dr. Weisenböhler, Dr. Wendel, Wagner, Oberreallehrer; Nerz, Oberlehrer.

Lehrerinnen: Tafel, Mayer; Weißmann, Beyerle, Gaub; Zeichenlehrerin: Kern; Turn- und Arbeitslehrerin: Ostberg. Hermann, Vikarin.

2. Esslingen.

Rektor: Frey.

Hauptlehrer an den oberen Klassen: Frey, Rektor; sonstige Hauptlehrer: Pfleiderer, Oberreallehrer, Reusch, Bäuchlen, Riecke, Böhringer, Reallehrer. Fachlehrer: Finckh, Stadtpfarrer. Zeichenlehrer: Kaiser.

Lehrerinnen: Pfaff, Späth, ..., Arbeitslehrerinnen: Haug, 1 Hilfslehrer.

3. Göppingen.

Rektor: Kazenwadel.

Hauptlehrer an den oberen Klassen: Kazenwadel, Rektor; sonstige Hauptlehrer: Dürr, Professor, Marchthaler, Lorenz, Rau, Bürkle, Schmid, Reallehrer; Heber, Oberlehrer. 3 Hilfslehrer.

Lehrerinnen: Kicherer, Kelber, Held. Arbeitslehrerin: Schmid.

4. Hall.

Rektor: Dr. Knieser.

Hauptlehrer an den oberen Klassen: Dr. Knieser, Rektor; sonstige Hauptlehrer: Krockenberger, Oberreallehrer; Hees, Bandtel, Gokenbach, Oberlehrer.

Lehrerinnen: Schwarz, Losch, Reinhardt. Arbeitslehrerin: Hager.

5. Heilbronn.

Rektor: Desselberger, Fr.O.3a. J.M.2. (K.71.).

Hauptlehrer an den oberen Klassen: Desselberger, Rektor; Rath, Professor; sonstige Hauptlehrer: Burr, Professor, Dr. Kochendörfer, Reichstatt, Wanner, Oberreallehrer; Herrmann, Reallehrer; Klenk, Deines, Oberlehrer; Sitzler, Zeichenlehrer; Stärk, kath. Dekan.

Lehrerinnen: Durst, Deck, Hörner, Korn, Arbeitslehrerinnen: Braun, Mann.

6. Korntal.

Rektor: Decker, Fr.O.3a. J.M.2.

Hauptlehrer an den oberen Klassen: Decker, Rektor; sonstige Hauptlehrer: Weinmar, Oberreallehrer; Krauß, Oberlehrer, Kr.O.M.

Lehrinnen: Strölin, Schmid, Rößler, ...

7. Ludwigsburg.

Rektor: Seeger.

Hauptlehrer an den oberen Klassen: Seeger, Rektor; Weinmann, Professor; sonstige Hauptlehrer: Bezler, Hohenstatt, Reallehrer; Beitter, Oberlehrer.

Lehrerinnen: Bechter, Förstner, Christiane, Förstner, Friederike, Haug. Zeichenlehrerin: Paret. Arbeitslehrerin: Bühler.

8. Reutlingen.

Rektor: Dr. Haußer.

Hauptlehrer an den oberen Klassen: Dr. Haußer, Rektor; Hohenacker, Dr. Maurer, Röcker, Oberreallehrer; Kiefner, Strohecker, Reallehrer; Weinhardt, Oberlehrer.

Lehrerinnen: Berini, Krais, Klein, Hartmann, Ehrhardt. Arbeitslehrerin: Hummel; Zeichenlehrerin: Reischle.

9. Rottweil.

Vorstand: Dehn, Oberreallehrer.

Lehrerinnen: Malzacher, Lausemann.

10. Königin Katharinenstift Stuttgart.

Rektor: Heintzeler, Oberstudienrat, zugleich Rektor des höheren Lehrerinnenseminars, Kr.O.3. Fr.O.3.a. (P.R.A.O.4.).

Hauptlehrer an den oberen Klassen: Heintzeler, Oberstudienrat; Bräuhäuser, (K.71.), Dr. Dinkelacker, Roth, Banderet F.O.3.a., Dr. Mann, Professoren; sonstige Hauptlehrer: Conz, Fr.O.3a., Professor; Müller, Fr.O.3b. J.M.2., Dr. Rumm, Knöll, Oberreallehrer; Zierer, Oberlehrer. Kimmerle, Sing- und Turnlehrer.

Lehrerinnen: Leclair, K.O.M.1., Wessinger, K.O.M.1., Ebner, Müller, Fleischmann, Holzer, S., Merkle, K.O.M.1., Bornand, Heller, Vollmer, Scheuffele. Fachlehrerin: Scheerer, Tanzlehrerin, K.O.M.1., Fetzer, Turnlehrerin, K.O.M.1., Arbeitslehrerinnen: Weegmann, K.O.M.1., Holzer, M., Brodbeck, Würich. Vikarin: Metzger.

11. Königin Olgastift Stuttgart.

Rektor: Dr. Kapff, Fr.O.3a.

Hauptlehrer an den oberen Klassen: Dr. Kapff, Rektor; Werner, Dr. Weller, Stricker, Professoren; sonstige Hauptlehrer:

Besson, Professor, Fr.O.3a.; Rabe, Hohbach, Oberreallehrer; Schmid, Oberlehrer; Fachlehrer: Bühl, Gärtner, Dr. Fauser, Dr. Grotz, Seifriz.

Lehrerinnen: Schön, Agnes, K.O.M.1., Kraiß, Schön, Amanda, Sailer, Fohmann, Geck, Riecke, Krimmel, Liesching, Schilling; Arbeitslehrerinnen: Färber, K.O.M.1., Schöllhammer; Scheerer, Tanzlehrerin (s. o); Steiner, Turnlehrerin. Vikarin: Missenharter.

12. Tübingen.

Rektor: Dr. Stahlecker.

Hauptlehrer: Dr. Stahlecker, Brösamlen, Schwarz, Reallehrer; Schwarzenhölzer, Oberlehrer. 1 Hilfslehrer.

Lehrerinnen: Reinhardt, Berta, Tritschler, Desselberger, Wolff, Zeichenlehrerin: Reinhardt; Turn- und Arbeitslehrerin: Schneider.

13. Ulm.

Rektor: Dr. Magirus.

Hauptlehrer an den oberen Klassen: Dr. Magirus, Rektor; Berg, Professor; sonstige Hauptlehrer: Dr. Frick, Oberreallehrer; Schwarz, Reallehrer; Dußler, Kraushaar, Streicher, Oberlehrer; Walter, Hauptlehrer; Fachlehrer: Magg, kath. Dekan, Rödelsheimer, israel. Lehrer.

Lehrerinnen: A. Krauß, Moser, Borel, Pfeiffer, Gabriel, Healy, Paparella. Arbeitslehrerinnen: M. Krauß, Mayer, Schreiber.

b) Privatanstalten

(im Sinne des Art. 2 des obengenannten Gesetzes).

1. Biberach.

Vorstand: Maurer, Oberreallehrer.

Hauptlehrer: Maurer, Oberreallehrer. 1 Hilfslehrer.

Lehrerin: Baumann. Arbeitslehrerin: Werner.

Zeichenlehrer: Weiß, Professor (s. o.)

2. Ellwangen.

Vorstand: Dr. Malzacher, Professor am Gymnasium daselbst, zugleich Fachlehrer.

Lehrerinnen: Haas, Renz.

3. Feuerbach.

Vorstand: Geiger, Reallehrer.
Hauptlehrer: Geiger. 2 Hilfslehrer.
Lehrerinnen: Zipperlen, Vötter, Haas.

4. Gmünd.

Vorstand: Stadtpfarrer: Lamparter,
gleich Fachlehrer.
Hauptlehrer: Kiesel, Oberlehrer.
Lehrerinnen: Pfann, Bürklen.

5. Ravensburg.

Vorstand: Ganzenmüller, Oberreallehrer.
Hauptlehrer: Ganzenmüller.
Lehrerinnen: Frisch, Einsiedel, Wink, Reber, Haug.

6. Stuttgart.

Evangelisches Töchterinstitut.

Vorstand: Dietrich, Rektor.
Hauptlehrer: Dietrich, Rektor; Müller, Professor; Götz, Reallehrer; Felder, Kr.O.M., Liebendörfer, Kammerer, K.O.M.1., Mezger, Kramer, Oberlehrer. 1 Hilfslehrer.
Lehrerinnen: Blech, Brügel, Ritter, Kober, Lotter, Bienz. Vikarin: Dietrich. Arbeitslehrerinnen: Strölin, ... Turnlehrerin: Roser.

H. Die Turnlehrerbildungsanstalt in Stuttgart.

Vorstand und Hauptlehrer: Keßler, Professor, zugleich Hauptlehrer für das Turnen am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart, K.O.M.1. (I.K.3b.). Ärztlicher Hilfslehrer: Dr. med. Fetzer, Professor. Kassier: v. Fischer-Weikersthal, Kanzleirat. Hausmeister: Gehringer, K.V.M.D.A.g.1.

Ordnung der technischen Inspektionen

der ein- und zweiklassigen Latein- und Realschulen Württembergs für Georgii 1907/1910.

Ort der Lehranstalt	Lehranstalt[1]	Technischer Inspektor			Zahl der Klassen
		Name	Titel	Wohnort	
Alpirsbach . . .	R	Haug	Rektor	Freudenstadt	2
Altshausen . . .	R	Dr. Weisser	Professor	Ulm	1
Baiersbronn . . .	R	Haug	Rektor	Freudenstadt	1
Beilstein	L	Lechler	Professor	Heilbronn	1
Besigheim . . .	L	Lechler	„	„	2
Bietigheim . . .	L	Dr. Drück	„	Stuttgart	2
Bietigheim . . .	R	Mayer	Rektor	Cannstatt	2
Bönnigheim . . .	L	Dr. Dürr	„	Heilbronn	2
Bopfingen . . .	R	Maiter	„	Heidenheim	1
Brackenheim . .	L	Dr. Dürr	„	Heilbronn	2
Buchau	L	Dr. Knapp	Professor	Ulm	2
Buchau	R	Dr. Weisser	„	„	2
Buttenhausen . .	R	Dr. Junker	„	Stuttgart	1
Creglingen . . .	R	Fach	„	Hall	1
Dornhan	R	Krimmel	Rektor	Tübingen	1
Dornstetten . . .	R	Haug	„	Freudenstadt	1
Dürrm.-Mühlacker	R	Mayer	„	Cannstatt	3
Ebingen	L	Votteler	„	Reutlingen	2
Ehingen	R	Neuffer	O.-Studienrat	Ulm	2
Eningen	R	Höchstetter	Rektor	Reutlingen	2
Friedrichshafen .	L	Dr. Schermann	„	Ravensburg	2
Friedrichshafen .	R	Rettinger	„	„	2
Gaildorf	L	Dr. John	„	Hall	2
Gaildorf	R	Jäger	O.-Studienrat	Stuttgart	1
Giengen	L	Dr. Heege	Professor	Blaubeuren	2
Giengen	R	Maiter	Rektor	Heidenheim	2
Großbottwar . .	L	Mayer	„	Eßlingen	1
Güglingen . . .	L	Dr. Dürr	„	Heilbronn	1
Heimsheim . . .	R	Strobel	Professor	Stuttgart	1
Heubach	R	Rommel	Rektor	Aalen	1
Hohenheim . . .	L	Dr. Planck	Professor	Stuttgart	2
Horb	L	Dr. Krieg	„	Rottweil	2
Horb	R	Krimmel	Rektor	Tübingen	2
Ingelfingen . . .	L	Dr. John	„	Hall	1
Isny	R	Neuffer	O.-Studienrat	Ulm	2
Kirchberg . . .	L	Dr. John	Rektor	Hall	1
Knittlingen . . .	R	Bonhöffer	Professor	Stuttgart	1
Langenau . . .	R	Sauter	„	Ulm	1
Langenburg . . .	L	Dr. John	Rektor	Hall	1
Lauffen	L	Lechler	Professor	Heilbronn	2
Leonberg	L	Dr. Grotz	„	Stuttgart	2

[1]) L = Lateinschule, R = Realschule.

Ort der Lehranstalt	Lehranstalt	Technischer Inspektor			Zahl der Klassen
		Name	Titel	Wohnort	
Leonberg	R	Dr. Bretschneider	Professor	Stuttgart	2
Leutkirch	L	Dr. Landwehr	„	Ravensburg	2
Leutkirch	R	Neuffer	O.-Studienrat	Ulm	2
Lorch	R	Haage	Rektor	Eßlingen	2
Marbach	L	Dr. Planck	Professor	Stuttgart	2
Markgröningen	L	Dr. Klett	O.-Studienrat	Cannstatt	2
Maulbronn	R	Bonhöffer	Professor	Stuttgart	1
Mengen	L	Rief	„	Ehingen	2
Mengen	R	Sauter	„	Ulm	2
Möckmühl	R	Diez	Rektor	Heilbronn	2
Münsingen	R	Jäger	O.-Studienrat	Stuttgart	2
Munderkingen	L	Rief	Professor	Ehingen	1
Murrhardt	L	Mayer	Rektor	Eßlingen	2
Neckarsulm	L	Raunecker	Professor	Ludwigsburg	2
Neckarsulm	R	Diez	Rektor	Hall	2
Neresheim	R	Maiter	„	Heidenheim	1
Neuenbürg	R	Blum	Professor	Stuttgart	2
Neuenstadt	L	Raunecker	„	Ludwigsburg	2
Neuffen	R	Höchstetter	Rektor	Reutlingen	1
Niederstetten	R	Dr. Heintzeler	„	Hall	1
Oberndorf	L	Kley	„	Rottweil	2
Oberndorf	R	Schmidt	„	„	2
Pfullingen	L	Strölin	Professor	Reutlingen	1
Rosenfeld	L	Dr. Knapp	Rektor	Tübingen	1
Saulgau	L	Dr. Schermann	„	Ravensburg	2
Saulgau	R	Sauter	Professor	Ulm	2
Scheer	L	Rief	„	Ehingen	1
Spaichingen	L	Kley	Rektor	Rottweil	2
Spaichingen	R	Schmidt	„	„	2
Sulz	L	Dr. Knapp	„	Tübingen	1
Sulz	R	Krimmel	„	„	1
Tettnang	L	Dr. Landwehr	Professor	Ravensburg	1
Tettnang	R	Rettinger	Rektor	Ravensburg	1
Trossingen	R	Schmidt	„	Rottweil	1
Tuttlingen	L	Kley	„	„	2
Untergröningen	R	Jäger	O.-Studienrat	Stuttgart	1
Urach	L	Strölin	Professor	Reutlingen	2
Urach	R	Jäger	O.-Studienrat	Stuttgart	4
Vaihingen a. E.	L	Dr. Drück	Professor	„	2
Vaihingen a. E.	R	Mayer	Rektor	Cannstatt	2
Vaihingen a. F.	R	Weng	Professor	Stuttgart	2
Waiblingen	L	Dr. Klett	O.-Studienrat	Cannstatt	2
Waiblingen	R	Schumann	„	Stuttgart	3
Waldsee	L	Geiselhart	Professor	Ravensburg	2
Waldsee	R	Andler	„	„	2
Wangen	L	Geiselhart	„	„	1
Weikersheim	R	Dr. Heintzeler	Rektor	Hall	1
Weil der Stadt	R	Strobel	Professor	Stuttgart	2

Ort der Lehranstalt	Lehranstalt	Technischer Inspektor			Zahl der Klassen
		Name	Titel	Wohnort	
Weinsberg . . .	L	Cramer	Professor	Heilbronn	2
Welzheim . . .	R	Haage	Rektor	Esslingen	1
Wiesensteig . . .	L	Dr. Knapp	Professor	Ulm	1
Wildbad	R	Blum	„	Stuttgart	2
Wildberg	L	Dr. Egelhaaf	O.-Studienrat	„	1
Winnenden . . .	L	Dr. Klett	„	Cannstatt	2
Winnenden . . .	R	Schumann	„	Stuttgart	2

Alphabetisches Namenverzeichnis

der technischen Inspektoren der ein- und zweiklassigen Latein- und Realschulen für Georgii 1907/1910.

Inspektor	Lehranstalt[1])	Ort der Lehranstalt
Andler, Professor an der Oberrealschule in Ravensburg.	R	Waldsee.
Blum, Professor an der Wilhelms-Realschule in Stuttgart.	R	Neuenbürg, Wildbad.
Bonhöffer, Professor am Realgymnasium in Stuttgart.	R	Knittlingen, Maulbronn.
Dr. Bretschneider, Professor an der Friedrich-Eugens-Realschule Stuttgart.	R	Leonberg.
Cramer, Professor am Gymnasium in Heilbronn.	L	Weinsberg.
Diez, Rektor an der Oberrealschule in Heilbronn.	R	Möckmühl, Neckarsulm.
Dr. Drück, Professor am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart.	L	Bietigheim, Vaihingen a. E.
Dr. Dürr, Rektor am Gymnasium in Heilbronn.	L	Bönnigheim, Brackenheim, Güglingen.
Dr. Egelhaaf, Oberstudienrat, Rektor am Karlsgymnasium in Stuttgart.	L	Wildberg.
Fach, Professor an der Oberrealschule in Hall.	R	Creglingen.
Geiselhart, Professor am Gymnasium in Ravensburg.	L	Waldsee, Wangen.
Dr. Grotz, Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart.	L	Leonberg.

[1]) L = Lateinschulen, R = Realschulen.

Inspektor	Lehranstalt	Ort der Lehranstalt
Haage, Rektor an der Oberrealschule in Eßlingen.	R	Lorch, Welzheim.
Haug, Rektor an der Realschule in Freudenstadt.	R	Alpirsbach, Baiersbronn, Dornstetten.
Dr. Heege, Professor am Seminar in Blaubeuren.	L	Giengen.
Dr. Heintzeler, Rektor an der Oberrealschule in Hall.	R	Niederstetten, Weikersheim.
Höchstetter, Rektor an der Oberrealschule in Reutlingen.	R	Eningen, Neuffen.
Jäger, Oberstudienrat, Rektor an der Wilhelms-Realschule in Stuttgart.	R	Gaildorf, Münsingen, Untergröningen, Urach.
Dr. John, Rektor am Gymnasium in Hall.	L	Gaildorf, Ingelfingen, Kirchberg, Langenburg.
Dr. Junker, Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart.	R	Buttenhausen.
Dr. Klett, Oberstudienrat, Rektor am Gymnasium in Cannstatt.	L	Markgröningen, Waiblingen, Winnenden.
Kley, Rektor am Gymnasium in Rottweil.	L	Oberndorf, Spaichingen, Tuttlingen.
Dr. Knapp, Rektor am Gymnasium in Tübingen.	L	Rosenfeld, Sulz.
Dr. Knapp, Professor am Gymnasium in Ulm.	L	Buchau, Wiesensteig.
Dr. Krieg, Professor am Gymnasium in Rottweil.	L	Horb.
Krimmel, Rektor an der Realschule in Tübingen.	R	Dornhan, Horb, Sulz.
Dr. Landwehr, Professor am Gymnasium in Ravensburg.	L	Leutkirch, Tettnang.
Lechler, Professor am Gymnasium in Heilbronn.	L	Beilstein, Besigheim, Lauffen.
Maiter, Rektor an der Realschule in Heidenheim.	R	Bopfingen, Giengen, Neresheim.
Mayer, Rektor an der Oberrealschule in Cannstatt.	R	Bietigheim, Dürrmenz-Mühlacker, Vaihingen a. E.
Mayer, Rektor am Gymnasium in Eßlingen.	L	Großbottwar, Murrhardt.
Neuffer, Oberstudienrat, Rektor an der Oberrealschule in Ulm.	R	Ehingen, Isny, Leutkirch.
Dr. Planck, Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart.	L	Hohenheim, Marbach.
Raunecker, Professor am Gymnasium in Ludwigsburg.	L	Neckarsulm, Neuenstadt.
Rettinger, Rektor an der Oberrealschule in Ravensburg.	R	Friedrichshafen, Tettnang.
Rief, Professor am Gymnasium in Ehingen.	L	Mengen, Munderkingen, Scheer.
Rommel, Rektor an der Realschule in Aalen.	R	Heubach.
Sauter, Professor am Realgymnasium in Ulm.	R	Langenau, Mengen, Saulgau.
Dr. Schermann, Rektor am Gymnasium in Ravensburg.	L	Friedrichshafen, Saulgau.

Inspektor	Lehranstalt	Ort der Lehranstalt
Schiele, Professor an der Friedrich-Eugens-Realschule in Stuttgart.	R	Heimsheim, Knittlingen, Maulbronn, Weil der Stadt.
Schmidt, Rektor an der Realschule in Rottweil.	R	Oberndorf, Spaichingen, Trossingen.
Schumann, Oberstudienrat, Rektor an der Friedrich-Eugens-Realschule in Stuttgart.	R	Waiblingen, Winnenden.
Strobel, Professor an der Friedrich-Eugens-Realschule in Stuttgart.	R	Heimsheim, Weil der Stadt.
Strölin, Professor am Gymnasium in Reutlingen.	L	Pfullingen, Urach.
Votteler, Rektor am Gymnasium in Reutlingen.	L	Ebingen.
Dr. Weisser, Professor an der Oberrealschule in Ulm.	R	Altshausen, Buchau.
Weng, Professor an der Wilhelmsrealschule in Stuttgart.	R	Vaihingen a. F.

Ortsregister der höheren Lehranstalten.

Aalen	Dürrmenz-Mühlacker	Horb	Munderkingen	Schwenningen
Alpirsbach	Ebingen	Ingelfingen	Murrhardt	Sindelfingen
Altensteig	Ehingen	Isny	Nagold	Spaichingen
Altshausen	Ellwangen	Kirchberg	Neckarsulm	Stuttgart
Backnang	Eningen	Kirchheim u. T.	Neresheim	Sulz
Baiersbronn	Eßlingen	Knittlingen	Neuenbürg	Tettnang
Balingen	Feuerbach	Korntal	Neuenstadt	Trossingen
Beilstein	Freudenstadt	Künzelsau	Neuffen	Tübingen
Besigheim	Friedrichshaf.	Langenau	Niederstetten	Tuttlingen
Biberach	Gaildorf	Langenburg	Nürtingen	Ulm
Bietigheim	Geislingen	Lauffen	Oberndorf	Untergröning.
Blaubeuren	Giengen	Laupheim	Öhringen	Urach
Böblingen	Gmünd	Leonberg	Pfullingen	Vaihingen a. E.
Bönnigheim	Göppingen	Leutkirch	Ravensburg	Vaihingen a. F.
Bopfingen	Großbottwar	Lorch	Reutlingen	Waiblingen
Brackenheim	Güglingen	Ludwigsburg	Riedlingen	Waldsee
Buchau	Hall	Marbach	Rosenfeld	Wangen
Buttenhausen.	Heidenheim	Markgröningen	Rottenburg	Weikersheim
Calw	Heilbronn	Maulbronn	Rottweil	Weil der Stadt
Cannstatt	Heimsheim	Mengen	Saulgau	Weinsberg
Crailsheim	Herrenberg	Mergentheim	Scheer	Welzheim
Creglingen	Heubach	Metzingen	Schöntal	Wiesensteig
Dornhan	Hohenheim	Möckmühl	Schorndorf	Wildbad
Dornstetten		Münsingen	Schramberg	Wildberg
				Winnenden

Bekanntmachung

betreffend die Abänderung der Prüfungsordnung für Ärzte.

Auszug aus dem Zentralblatt für das Deutsche Reich Nr. 7 vom 15. Februar 1907, Seite 35.

Auf Grund des § 29 der Gewerbeordnung hat der Bundesrat beschlossen:

I. Die §§ 6, 7 und 23 der Prüfungsordnung für Ärzte vom 28. Mai 1901 werden wie folgt abgeändert:

§ 6.

Der Meldung ist beizufügen das Zeugnis der Reife von einem deutschen Gymnasium, einem deutschen Realgymnasium oder einer deutschen Oberrealschule.

Das Zeugnis der Reife von einem Gymnasium, einem Realgymnasium oder einer Oberrealschule außerhalb des Deutschen Reichs darf nur ausnahmsweise als genügend erachtet werden (§ 65.)

Inhaber des Reifezeugnisses einer Oberrealschule haben nachzuweisen, daß sie in der lateinischen Sprache die Kenntnisse besitzen, welche für die Versetzung in der Obersekunda eines deutschen Realgymnasiums gefordert werden. Sind diese Kenntnisse erworben an einer deutschen Oberrealschule mit wahlfreiem Lateinunterricht, so genügt das Zeugnis des Anstaltsleiters über die erfolgreiche Teilnahme an diesem Unterricht, andernfalls ist der Nachweis durch ein auf Grund einer Prüfung ausgestelltes Zeugnis des Leiters eines deutschen Realgymnasiums zu erbringen.

§ 7.

Der Meldung ist der Nachweis beizufügen, daß der Studierende nach Erlangung des Reifezeugnisses (§ 6 Abs. 1 und 2) mindestens fünf Halbjahre dem medizinischen Studium an Universitäten des Deutschen Reiches obgelegen hat; die Zulassung darf indessen schon innerhalb der letzten 6 Wochen des fünften Studienhalbjahres erfolgen.

Auf diese fünf Halbjahre ist die Zeit des Militärdienstes, sofern der Studierende während dieser Zeit an einer Universität immatrikuliert war, und die Ableistung am Universitätsort erfolgte, bis zur Dauer eines halben Jahres anzurechnen.

Ausnahmsweise darf die Studienzeit, welche

1. nach Erlangung des Reifezeugnisses (§ 6 Abs. 1 und 2) einem dem medizinischen verwandten Universitätsstudium gewidmet,
2. an einer ausländischen Universität zurückgelegt ist,

teilweise oder ganz angerechnet werden (§ 65).

§ 23.

Der Meldung ist der durch Universitätsabgangszeugnisse zu erbringende Nachweis beizufügen, daß der Kandidat nach Erlangung des Reifezeugnisses (§ 6 Abs. 1 und 2) einschließlich der für die ärztliche Vorprüfung nachgewiesenen medizinischen Studienzeit mindestens zehn Halbjahre dem medizinischen Studium an Universitäten des Deutschen Reiches obgelegen hat. Auf diese Zeit ist die Zeit des Militärdienstes, sofern der Studierende während dieser Zeit an einer Universität immatrikuliert war und die Ableistung am Universitätsort erfolgte, bis zur Dauer eines halben Jahres anzurechnen.

Die Bestimmung des § 7 Abs. 3 findet entsprechende Anwendung.

II. Diese Vorschriften treten am 1. März 1907 in Kraft.

Berlin, den 12. Februar 1907.

Der Reichskanzler.
In Vertretung: Graf von Posadowsky.

Da obige Bekanntmachung auch für unsere württembergischen Oberrealschulen zweifellos von großem Interesse ist, so möchte ich nicht versäumen, sie auf diesem Wege zur Kenntnis aller Kollegen zu bringen — mit dem Ausdruck der Befriedigung darüber, daß eine in den letzten Jahren viel umstrittene Angelegenheit nun die auch von uns wiederholt erbetene Lösung gefunden hat, und mit dem Ausdruck herzlichen Dankes gegenüber allen denen, die dazu beigetragen haben, den Oberrealschulen diesen Beweis von Vertrauen und Wohlwollen zu geben.

Cannstatt, im April 1907.

Rektor Mayer,
Vorstand des Vereins real. Lehrer Württembergs.

Literarischer Bericht.

Germanische Mythologie von Dr. Eugen Mogk, gebunden 80 Pfennig, Sammlung Göschen Nr. 15. Leipzig, Göschen, 1906.

Der hauptsächlich durch seine Bearbeitung des gleichen Stoffes im „Grundriß der germanischen Philologie" bekannte Verfasser bietet hier ein gediegenes Werkchen, das an die Stelle desjenigen von Kauffmann tritt. Der Inhalt ist in folgende Abschnitte eingeteilt: Grundzüge des germanischen Wesens und Untergang des Heidentums; die verschiedenen Schichten altgermanischer Religion (= eine ganz kurze aber wertvolle religionsgeschichtliche Übersicht); Naturverehrung und -Beseelung, dämonische Wesen; Seelenglaube, Toten- und Ahnenkult; Aufenthaltsorte der Seelen; die altgermanischen Götter- und Göttinnen; die Mythen vom Anfang, von der Einrichtung und vom Ende der Welt (diese Abschnitte bilden eine lehrreiche Einführung in den Inhalt der Edda); Kultus der Germanen (Zauber, Weissagung und Los, Priester, Opfer und Gebet, Tempel und Götterbild). — Durch streng wissenschaftliche Behandlung zeichnet sich das Büchlein vorteilhaft vor ähnlichen Unternehmungen aus. Die Darstellung ist vielleicht manchmal zu knapp ausgefallen, z. B. bedurfte S. 61 die „Nordendorfer Spange" einer Erklärung. Leser des Tacitus vermissen eine Besprechung von Twisto, Mannus und seinen Söhnen, und der Germania 42 „Alcis" genannten Gottheiten; S. 108 ist „fremitus equorum" unrichtig mit „Stampfen" übersetzt; den Namen: Irmin, mit allem, was dazu gehört, finde ich nicht, ebensowenig den Phol und die Sinthgunt des Merseburger Spruches, und den „Doner dutigo". S. 103 wird jeder Zusammenhang zwischen Runenschrift und dem Germania 10 geschilderten Losorakel abgelehnt: das scheint mir angesichts des Wortes Buchstabe u. ähnl. zuweit zu gehen.

Ulm. Schauffler.

Ankündigungen.

Im Verlag von **Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart** ist soeben erschienen und durch alle Sortimentsbuchhandlungen zu beziehen:

Griechisches Uebungsbuch für Sekunda zur Einübung der Syntax

von Dr. Th. Drück,

Professor am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Stuttgart.

Dritte vollständig umgearbeitete Auflage. Gr. 8°., gebunden Mk. 2.—.

Maßgebend für die Neubearbeitung waren die Bestimmungen des Lehrplans für die humanistischen Gymnasien Württembergs vom 16. Juni 1906.

Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Beste Touristenkarte!

KARTE

des

württemb. Schwarzwaldvereins.

Erste Serie:

I. Baden-Baden-Herrenalb. III. Freudenstadt-Oppenau.
II. Pforzheim-Wildbad-Calw. IV. Wildberg-Horb-Dornstetten.
V. Alpirsbach-Schramberg-Hausach.

Jedes Blatt aufgezogen in Taschenformat M. 1.50, unaufgezogen M. 1.—.

Sprech- und Atmungs-Unterricht

für

Hals- und Stimmleidende

oder solche, deren Beruf Schonung des Kehlkopfs und Stärkung der Stimme verlangt, nach bewährter, in 14 Tagen zu erlernenden Methode. Ärztliche Referenzen und Referenzen von solchen, die dadurch wieder berufsfähig wurden, stehen zu Diensten.

Frl. Müller-Poths,
Stuttgart, Furtbachstraße 8 b III.

Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Oberdeutsches Flurnamenbuch.

Von **Dr. M. R. Buck.**

Ein alphabetisch geordneter Handweiser für Freunde deutscher Sprach- u. Kulturgeschichte, namentlich auch für gebildete Forst- und Landwirte.

XII u. 316 S. 8°. Preis ℳ 4.50.

Im Verlag von **W. Kohlhammer** in **Stuttgart** erschien:

Verfassungsurkunde für das Königreich Württemberg

vom 25. September 1819, in der heutigen Fassung, **mit Erläuterungen.** 2. Auflage, herausgegeben von **W. Bazille,** Amtmann. 553 S. Taschenformat. Preis broschiert 3 Mk. 40 Pfg., gebunden 4 Mk.

(Enthält auch die Geschäftsordnungen der beiden Kammern, das Landtagswahlrecht und weitere staatsrechtliche Beilagen.)

Verzeichnis der Wohltätigkeitsanstalten und Vereine im Königreich Württemberg. Bearbeitet von der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins. Preis 50 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die XVII. Landesversammlung des württembergischen Gymnasiallehrervereins am 4. Mai 1907.

Der Begrüßungsabend (im Saal der Bauhütte), der bereits die badischen und hessischen Gäste (Professor Dr. Armbruster-Karlsruhe, Professor Dr. Burger-Freiburg, Professor Dr. Beck-Mainz, Oberlehrer Krauß-Worms) in unserer Mitte sah, war diesmal zahlreicher besucht. Ohne Zweifel hat dazu auch der Umstand beigetragen, daß der Bibliothekarverein seine Versammlung unmittelbar vorher ebenda abgehalten hatte, was sich auch für künftig empfehlen dürfte. Unter der Leitung von Hilfslehrer Bausenhardt-Tübingen entwickelte sich bald ein heiteres Leben: prosaische und poetische Darbietungen („Des Sängers Fluch"; freie Nachdichtung im Dialekt) wechselten miteinander. Vor allem aber war es die Musik, die den Abend verschönerte; neben den trefflichen Leistungen eines Quartetts waren es die Kollegen Dr. Schermann-Mergentheim und Dr. Isenberg-Stuttgart, die durch ihre Einzelvorträge es verstanden, die Gesellschaft noch lange nach Mitternacht beisammenzuhalten. Für den schönen Verlauf des Abends sei allen Mitwirkenden der herzliche Dank der Kollegen ausgesprochen. Möge der Besuch des Begrüßungsabends immer mehr jedem einzelnen eine angenehme Pflicht werden!

Die Landesversammlung am Samstag wurde um 10¼ Uhr vom Vorstand, Oberstudienrat Rektor Dr. Klett-Cannstatt, eröffnet. Mit herzlichen Worten der Freude begrüßte er die zahlreich erschienenen Gäste: Minister des Kirchen- und Schulwesens Exz. v. Fleischhauer; von der Ministerialabteilung: Direktor Dr. v. Ableiter, die Oberkonsistorialräte Binz und Dr. Merz; die Oberstudienräte Hauber, Ehrhart, Dr. Herzog; von den Nachbarvereinen Professor Dr. Becker-Mainz, Professor Dr. Armbruster-Karlsruhe, Professor Dr. Burger-Freiburg, sowie Rektor Dr. v. Orterer aus München, Mitglied des bayrischen Gymnasiallehrervereins; von der Landesuniversität die Professoren Dr. Busch, Dr. Götz, Dr. Gundermann, Dr. Herzog. Dagegen war zu allgemeinem Bedauern unser regelmäßigster Gast, Geh. Hofrat Professor Dr. Uhlig-Heidelberg, diesmal ferngehalten. Weiterhin teilte der Vorsitzende mit, daß er im Namen des Vereins den beiden Senioren altphilologischer Wissenschaft, den Professoren Dr. v. Herzog und

Dr. v. Schwabe, die Glückwünsche des Vereins zu ihrem goldenen Doktorjubiläum dargebracht habe. Nachdem die Versammlung sodann das Andenken der im Berichtsjahr verstorbenen Mitglieder (Rektor a. D. Gaißer, Oberpräzeptor Lauer-Hall, Professor a. D. Dr. Nast, Professor Rieber-Ludwigsburg, Oberpräzeptor Schlenker-Cannstatt) in der üblichen Weise geehrt hatte, wurde in die Tagesordnung eingetreten.

I. Der Vortragende, Dr. Gößler-Stuttgart, will sein Thema „Die kretisch-mykenische Kultur und ihr Verhältnis zu Homer" vorzugsweise vom archäologischen Standpunkt aus behandeln, aber nicht mehr im Sinn eines Winkelmann oder Brunn, sondern, wie Michaelis in seinem neuesten Buch, im Sinn einer Gesamtwissenschaft aller rein historisch zu betrachtenden Bodendenkmäler. Für die Erkenntnis griechischer Frühzeit steht zwischen den realen, archäologisch-ethnographischen, und den sekundären, sprachgeschichtlichen Quellen mitten inne als ganz hervorragende Quelle das Homerische Epos. Noch viel umstritten sind hier die Fragen nach Realität, Entstehungszeit und Entstehungsweise; aber als die Hauptfrage erscheint jetzt nicht mehr die Gewinnung der ursprünglichen Textgestalt oder die sprachliche und kulturgeschichtliche Kritik, sondern die Ergründung des Problems von Wahrheit und Dichtung. Vor die Frage, wieviel für die Ilias aus dem Westen, für die Odyssee aus dem Osten gebracht ist, tritt jetzt die andere Frage, wieviel von dem Inhalt der beiden Gedichte einer irgendwo und irgendwann vorhanden gewesenen Wirklichkeit entspricht. Der viel belächelte Kinderglaube Schliemanns, des unzünftigen Mannes, der zuerst in Dichters Lande gegangen, er kommt jetzt wieder zu Ehren. Hat er auch nicht das gefunden, was er gesucht, sind auch seine Ergebnisse in wesentlichen Punkten nachträglich richtig gestellt worden durch die Entdeckung der sechsten Schicht, des homerischen Trojas, so ist doch durch ihn erst das ganze Jahrtausend griechischer Frühzeit wieder zum Leben erweckt worden, das sich in den homerischen Kämpfen wiederspiegelt; um so klarer rückt jetzt die homerische Kultur ins zweite Jahrtausend hinauf. Um das Homerproblem aus seiner Isoliertheit herauszureißen, ist aber ein Überblick über die griechische Ur- und Frühgeschichte nötig. Auszugehen ist dabei von den Funden geometrischer Kultur (ganz primitive Terrakotten) unter dem Heraion, dem ältesten Tempel in Olympia, der auffallende Ähnlichkeit mit dem griechischen Haus der Urzeit zeigt.

Durch Parallelfunde auf Leukas wird das vordorische, achäische Alter dieser geometrischen Keramik erwiesen, die im westlichen Griechenland sich gegenüber der von Kreta gekommenen mykenischen Kultur behauptet hatte. Die mykenische Kultur läßt sich jetzt durch die Entdeckungen in Kreta fixieren, ihre Verbreitung und ihr Verhältnis zum Osten und Westen lassen sich erkennen durch neuere Funde in Nordgriechenland, Kleinasien, Ägypten, Sizilien, Spanien. Ihr Kennzeichen ist ein in fröhlichem Naturalismus zwischen orientalischer Gebundenheit und griechischer Freiheit die Mitte haltender Stil. Entstanden ist sie auf der Insel Kreta aus Anregungen der uralten karischen Kultur unter orientalischem Einfluß; ihr Niedergang fällt ins letzte Viertel des zweiten Jahrtausend. Voraus geht ihr dort die ägäische oder Inselkultur, die sich in der zweiten Schicht Schliemanns findet; sie ist bereits über die erste Steinzeit hinausgegangen, aber noch keine reine Metallkultur. Ethnologische Einheit darf man für sie nicht verlangen, aber gemeinsam ist ihr das sogenannte alteuropäische Dekorationssystem, das, sicher aus dem Norden in den Osten und Süden gebracht, hier individuell ausgestaltet wurde (bis zu Spirale und Mäander). Wie übrigens bei der ägäischen Kultur in der zweiten trojanischen Schicht zu scheiden ist zwischen dem Eigentum eines Urvolks und eines aus dem Norden zugewanderten, so ist auf Kreta zwischen der neolithischen Schicht und der mykenischen Kultur eine neue, nicht früh-, sondern vormykenische Schicht einzufügen, nach dem Fundort als Kamareskultur bezeichnet, besser wohl altkretische Kultur zu nennen. Im Vordergrund steht hier die Palastarchitektur, die zu einer eingehenden Auseinandersetzung mit Noacks Schrift „Homerische Paläste" Anlaß gibt, sowie zur Besprechung der Unterschiede zwischen altkretischen, kretisch-mykenischen, mykenisch-argolischen und homerischen Palästen. Das Ergebnis dieser Auseinandersetzung ist: Die Anfänge des Epos gehen zurück in die mykenische Zeit; es ist festzuhalten an einer Parallelisierung des mykenischen und homerischen Hauses; die homerischen Gedichte müssen entstanden sein an den festländischen Sitzen der mykenischen Kultur. Nach Kleinasien ist das Epos allerdings gebracht worden, aber nur, um dort überliefert und zeitgemäß verändert zu werden. Die Ilias bewahrt die Erinnerung an die großen nach Osten gehenden Völkerströmungen, aus der Zeit, da die griechischen Mykeneer die auch diesseits des ägäischen Meeres sitzende kleinasiatische Urbevölkerung über das

Meer hinübertrieben. Eine genaue Stellung in dem kulturgeschichtlichen Gesamtbilde können wir Homer nicht anweisen, solange wir nicht wissen, wieviel von dem Heldengesang auf historischen Voraussetzungen ruht. Keinenfalls spiegelt er nur die mykenische Blütezeit wieder; er bildet nicht den Beginn, sondern den Höhepunkt des griechischen Altertums in engerem Sinn, dem hinwiederum die glänzende Renaissance des 17. Jahrhunderts zu danken ist. So konnte Plato sagen, ὡς τὴν Ἑλλάδα οὕτω πεπαίδευκε ὁ ποιητής; so übt noch heute Homer einen erzieherischen Einfluß auf unser ganzes geschichtliches und künstlerisches Denken.

Nachdem der Vorsitzende dem Redner für seinen außerordentlich anziehenden und fesselnden Vortrag den Dank der Versammlung ausgesprochen, folgte die Neuwahl zweier Ausschußmitglieder an Stelle von Rektor Steinhauser und Oberpräzeptor Föll. Gewählt wurden Professor Bolsinger-Ehingen und Oberpräzeptor Zoller-Hohenheim.

II. Professor Dr. Ludwig-Stuttgart behandelte die „Bürgerkunde im Gymnasialunterricht". Den allgemeinen Teil hatte der Redner schon in der vorjährigen Versammlung behandelt; als seine Aufgabe bezeichnete er nun, im einzelnen den Nachweis zu führen, daß und wie es möglich sei, im Gymnasium ohne eine besondere Unterrichtsstunde für dieses Fach auszukommen. Falls aber je seine Vorschläge die Lektüre zu sehr belasten und eine eigene Stunde sich nötig erweisen sollte, so erklärte er sich mit Oberpräzeptor Dr. Schott (im Korrespond.-Blatt) dahin einverstanden, daß dann die Mathematik die Kosten tragen solle. Auf diese einleitenden Bemerkungen folgte noch eine kleine Nachlese über die inzwischen erschienene Literatur, aus der besonders hervorgehoben wurde das in 5. Auflage (bei Bonz-Stuttgart) erschienene „Lesebuch für Fortbildungsschulen". An zahlreichen Beispielen aus den Klassikern (Cicero, Horaz, Tacitus) wurde sodann gezeigt, wie sich in der altsprachlichen Lektüre für eine Reihe der wichtigsten politischen Begriffe Anknüpfungen finden und Parallelen ziehen lassen, z. B. Familie, Nation, Gemeinde, Staat, Königtum (Unterschied zwischen absoluter und konstitutioneller Monarchie), Kaisertum, Volksvertretung, Beamte, Rechte und Pflichten der Bürger. Die Zahl der sich aufdrängenden Vergleichungen ist so groß, daß auch hier in der Beschränkung erst der Meister sich zeigt. Zum Schluß faßte der Redner seine Ansicht dahin zusammen: Eine eingehendere Behandlung der Bürgerkunde auf dem Gymnasium ist

zu wünschen, aber nicht in besonderen Stunden, auch nicht in systematischem Vortrag, vielmehr anzuschließen an den Gymnasialunterricht, 1. in mehr zusammenhängender Darstellung an das Fach der Geschichte und Geographie, 2. in mehr gelegentlichen Parallelen an die nach ihrem Inhalt mehr auszuschöpfenden Schriftsteller der Griechen und besonders der Römer. Gewisse Partien von Platos Staat und Cicero de re publica wären in den Kreis der Schulschriftsteller aufzunehmen. Zu hüten hat sich der Lehrer vor zu tiefem Eindringen ins Detail, vor Parteipolitik, vor erzwungenen Vergleichungen. Wenn der Redner schließlich seine Wünsche zusammendrängte in die Worte: „keinen Gymnasialunterricht in der Bürgerkunde, aber Bürgerkunde im Gymnasialunterricht", so hat der reiche Beifall, den der überaus anregende Vortrag fand, ihm jedenfalls bewiesen, daß die große Mehrzahl der Kollegen damit übereinstimmt.

III. Der von Professor Fauser-Stuttgart erstattete Kassenbericht weist 860,70 Mk. Einnahmen und 849,54 Mk. Ausgaben auf, so daß ein Kassenbestand von 11,16 Mk. vorhanden ist gegenüber einem Fehlbetrag von 87 Mk. im Vorjahr. Unter den einzelnen Ausgaben ist hervorzuheben, daß an den Gesamtverband 190 Mk. abgeführt wurden; der Beitrag für Davos mit 50 Mk. wurde wieder verwilligt. Die Rechnung war geprüft von Professor Lachenmaier, somit wurde dem Kassier Entlastung erteilt.

IV. Geschäftsbericht des Vorsitzenden. Zur Erledigung seiner Geschäfte hielt der Ausschuß drei Sitzungen (6. Oktober, 5. Dezember, 13. April), außerdem die zur Abfassung der Denkschrift eingesetzte Kommission unter Vorsitz von Rektor Mayer-Cannstatt zwei Sitzungen (17. und 22. Dezember). Zu erwähnen ist im einzelnen: **1.** Ein Erlaß, wonach künftig die einjährige Militärdienstzeit in das Dienstalter eingerechnet werden soll (SWD. 1906, 381). **2.** Der vorjährigen Bitte um Gewährung einer gleichmäßigen Entschädigung bei Klassenausflügen hat die Behörde entsprochen durch die Festsetzung, daß neben Ersatz der Reisekosten als Entschädigung für den ganzen Tag 5 Mk., für den halben 2,50 Mk. gewährt werden soll, und zwar, wo es möglich, aus der Rektoratskasse; andernfalls müssen die Gemeindeverwaltungen um Verwilligung angegangen werden. **3.** Unerledigt ist noch die Bitte um Gleichstellung der humanistischen Abiturienten mit denen des Realgymnasiums und der Oberrealschule betreffend die Zulassung zu den technischen

Studien und Prüfungen (vgl. Korrespond.-Blatt 1906, 252). Der Grund dafür mag wohl der sein, daß es sich hier um Feststellung einer neuen Studien- und Prüfungsordnung für die technischen Fächer handelt. **4.** Weniger leicht ist einzusehen, warum der Bitte um Verleihung eines entsprechenden Titels an die unständigen Lehrer (Korrespond.-Blatt 1906; 251, SWD. 1906, 426) bis jetzt nicht entsprochen werden konnte. Der Mißstimmung, die diese Verzögerung in den Kreisen der jüngeren Lehrer hervorgerufen hat, gab Oberpräzeptor Dr. Binder-Crailsheim beredten Ausdruck, und einstimmig angenommen wurde der Antrag Cramer, der Ausschuß möge der Behörde noch einmal als einmütigen Wunsch des ganzen Standes die Bitte vortragen, daß den jüngeren Lehrern nach der ersten Prüfung der Titel Referendar, nach der zweiten der Titel Assessor verliehen werde. **5.** Der Erlaß vom 28. Juni v. J. betreffend die Verpflichtung der Lehrer zur Leitung der neueingeführten monatlichen Klassenausmärsche (vgl. SWD. 1906, 356 ff. und 496) hat den Ausschuß veranlaßt, in einer Eingabe die Bedenken dagegen darzulegen mit der Bitte, der Einrichtung den Charakter der Freiwilligkeit zu lassen. Leider ist diese Eingabe abschlägig beschieden worden, und der Ausschuß muß damit seine Tätigkeit in dieser Frage als abgeschlossen betrachten. **6.** Die früher beschlossene Denkschrift betreffend die Wünsche des Standes ist fertiggestellt und den einzelnen Mitgliedern zugegangen. In einer Audienz beim Herrn Minister am 22. Oktober v. J. haben überdies die Vorstände der beiden Vereine diese Wünsche auch persönlich vertreten. Daß daneben noch eine Sonderaktion der Lehrer an Mittelklassen erfolgte zur sofortigen Verbesserung ihrer Lage, geschah mit Wissen und Zustimmung des Ausschusses. Mit Beziehung auf einen andern Fall dagegen muß es der Ausschuß als sehr unerwünscht bezeichnen, wenn einzelne Gruppen (Gauversammlungen) sich durch vorzeitige Veröffentlichung ihrer Beschlüsse festlegen in Fragen, bei denen die Entscheidung nur vom Gesamtverein getroffen werden kann. **7.** Verhandlungen mit andern Beamtenvereinen. Der Beitritt zu einer Eingabe des Beamtenverbandes (nicht akademisch gebildeter Mitglieder) wurde abgelehnt, dagegen einstimmig angenommen der Ausschußantrag, dem Verband von Vereinen akademisch gebildeter Beamten beizutreten, dessen Satzungen unter Mitwirkung unseres Ausschusses aufgestellt wurden, und der bis jetzt die akademisch gebildeten Bau-, Finanz-, Post-,

Eisenbahn- und Forstbeamten umfaßt. 8. Der Beitrag für die Südwestdeutschen Schulblätter muß von 1908 an von 3 Mk. auf 3,50 Mk. hinaufgesetzt werden, da die Herstellungskosten höher geworden sind.

V. Dr. Weller-Öhringen erstattet Bericht über den Plan einer Bearbeitung der Geschichte des humanistischen Unterrichtswesens in Württemberg. Finanziell ist das Unternehmen gesichert durch das Entgegenkommen des Ministeriums und der Kommission für württembergische Landesgeschichte. Auf die in den SWD. 1906, 517 erlassene Aufforderung haben ihre Mitarbeit bis jetzt zugesagt: Belschner-Ludwigsburg, Diehl-Leutkirch, Eitle-Urach, Greiner-Ulm, Klaus-Gmünd, Kolb-Hall, Lang-Heilbronn, Mayer-Eßlingen, Planck-Stuttgart, Raunecker-Ludwigsburg, Schermann-Mergentheim, Schott-Ellwangen, Stahlecker-Tübingen, Wagner-Ludwigsburg, Weller-Öhringen; weitere Meldungen sind erwünscht. Diese Geschichte des humanistischen Schulwesens soll ein streng wissenschaftliches, aber zugleich lesbares Werk von mehreren Bänden werden, auch eine kürzere Geschichte der Einzelschulen enthalten und sich in drei Hauptabschnitte gliedern: a) bis zur großen Kirchenordnung, b) von 1559—1805, c) das 19. Jahrhundert; für die beiden ersten Abschnitte sollen auch die humanistischen Anstalten Neuwürttembergs beigezogen werden. Der Antrag des Berichterstatters lautet: der Gymnasialverein beschließt die Bearbeitung einer Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg, unter der Voraussetzung, daß die Kommission für württembergische Landesgeschichte die Herausgabe übernimmt; er wählt zur energischen Verfolgung der Angelegenheit eine Kommission von drei Mitgliedern. In der sich anschließenden Erörterung will Nestle-Maulbronn den Plan erweitert sehen zu einer Geschichte des höheren Schulwesens überhaupt, da es, gerade gegenwärtig, unmöglich sei, das realistische Schulwesen auszuschließen. Außerdem erklärt er eine Bibliographie der württembergischen Schulliteratur als eine unabweisliche Voraussetzung und zugleich als einen wesentlichen Bestandteil des Werkes; möglich werde eine solche Bibliographie durch Zusammenwirken der Mitarbeiter und der Bibliothekare. Diesen sehr beachtenswerten Anregungen gegenüber weisen Rektor Dr. Knapp-Tübingen und Oberpräzeptor Dr. Schott-Ellwangen auf die Verzögerung hin, die dem ganzen Unternehmen daraus erwachsen würde; die Biblio-

graphie könne ebensogut nachgeholt werden wie bei der Pestalozziliteratur. Schließlich wird der Antrag des Berichterstatters einstimmig angenommen; in die geschäftsführende Kommission werden berufen: Weller, Stahlecker, Klaus und die Nestleschen Vorschläge dieser Kommission zu weiterer Erwägung überwiesen.

VI. Die Frage der Verschmelzung der beiden akademisch gebildeten Lehrervereine Württembergs, naheliegend schon beim Hinblick auf die Verhältnisse in den Nachbarstaaten, ist durch den Verbandstag in Eisenach vollends auf die Tagesordnung gekommen. Wenn auch nicht zu verkennen ist, daß bei der Vereinigung unsere Versammlungen etwas von dem Reiz der Intimität verlieren, so empfiehlt sich nach der Ansicht des Vorsitzenden die Vereinigung doch aus praktischen Gründen. Je mehr Schulen gemischten Systems entstehen, desto mehr muß gegenseitiges Verständnis und Vertrauen gefördert und das Trennende zurückgestellt werden. Der Ausschuß stellt daher den Antrag:

> Die Landesversammlung spricht ihre Bereitwilligkeit aus, in Verhandlungen über eine Verschmelzung beider Vereine einzutreten, und beauftragt ihren Ausschuß, die Einwilligung des andern Vereins vorausgesetzt, der nächsten Landesversammlung ins einzelne gehende Vorschläge über die Bedingungen der Vereinigung zu machen.

Dieser Antrag wurde nach kurzer Erörterung einstimmig angenommen. Da im realistischen Verein ein gleicher Antrag zur Annahme gelangte, so ist kaum daran zu zweifeln, daß die Verhandlungen bei der beiderseitigen Bereitwilligkeit zu einem befriedigenden Ergebnis führen werden, und daß die nächste Landesversammlung die endgültige Verschmelzung zu beschließen haben wird.

Mit dieser wichtigen Abstimmung, die der diesjährigen Tagung eine erhöhte Bedeutung verlieh, war die Tagesordnung erschöpft, und nachdem noch zwei Begrüßungstelegramme (von Professor Dr. v. Schwabe-Tübingen und den Mannheimer Kollegen) zur Verlesung gelangt waren, schloß der Vorsitzende gegen zwei Uhr die Versammlung mit herzlichen Worten des Dankes.

Heilbronn. Cramer.

Höhere Lehrerinnenprüfung 1907.

1. Teil (Kurs 1905/08).

Evangelische Religion.

1. Das Wesen der lyrischen Poesie des Alten Testaments und ihre Vertreter.

2. Konstantin der Große und das Christentum.

Katholische Religion.

1. Was lehrt die göttliche Offenbarung über die Schöpfung der Welt und welches sind ihre Gegensätze?

2. Das vatikanische Konzil und die Entstehung der Gemeinschaft der „Altkatholiken".

Deutsche Sprachlehre.

1. Welches sind die Reibelaute im Deutschen, wie kommen sie zustande, und in welche Gruppen kann man sie einteilen?

2. Welches sind die Kennzeichen der starken Biegung des Hauptworts? Bei welchen Geschlechtern kommt sie vor? Beispiele!

3. Haushälterische Sparsamkeit und Erwerbsamkeit sind die einzigen Mittel, uns und die Unsrigen vor Mangel, Not und Elend zu schützen, weil die Vorsehung, welche am besten wußte, wie höchst schädlich ein ganz untätiger und sorgenloser Zustand für den Menschen wäre, die Ausübung dieser Tugend zu einer notwendigen Bedingung unserer Unterhaltung gemacht hat.

Hievon ist ein Satzbild zu entwerfen und von jedem Nebensatz anzugeben, welcher Art er dem Inhalt und der Form nach angehört.

Mathematik.

1. In einer Gesellschaft werden 70 Mk. gesammelt, wobei jedes Mitglied gleich viel gibt. Wären fünf Personen mehr in der Gesellschaft gewesen und hätte jede 50 Pfg. mehr gegeben, so wären 100 Mk. zusammen gekommen. Wieviel Personen waren in der Gesellschaft?

2. Von der Erbschaft eines Kindes, die zu 4 % auf Zinseszinsen angelegt war, wird 19mal am Ende jedes Jahres eine gewisse Summe entnommen. Dadurch wurde die Erbschaft von 15 000 Mk. auf 5 521 Mk. zurückgeführt. Wie groß war die jährlich abgehobene Summe?

3. Über einer gegebenen Strecke $a = 3{,}6$ cm soll ein reguläres Zehneck konstruiert und sein Inhalt berechnet werden.

4. Von einem Punkt P aus gehen unter dem Winkel $\alpha = 25^0\,24'$ zwei geradlinige Straßen. Auf der ersten steht ein Baum A, $PA = d = 823$ m von P entfernt. Auf der zweiten Straße fährt von P ab ein Radfahrer mit einer Sekundengeschwindigkeit von $c = 9{,}8$ m. Wann ist er dem Baum am nächsten, und wieviel ist er dann von ihm entfernt?

5. Wie groß ist die Kante eines regulären Oktaeders aus Messing vom spezifischen Gewicht 8,7, das 1,5 kg wiegt?

6. Es soll der Teil der heißen Zone zwischen Äquator und nördlichem Wendekreis berechnet werden. Umfang des Großkreises der kugelförmig gedachten Erde = 40 000 km.

Naturgeschichte.

1. Einteilung der monokotylen Pflanzen; spezielle Schilderung einiger der wichtigsten Palmenarten.

2. Was versteht man unter Generationswechsel? Es soll ein Beispiel aus dem Tierreich und eines aus dem Pflanzenreich kurz angegeben werden.

3. Was versteht man unter Verkohlungsprozeß? Die wichtigsten Kohlenarten und ihre Verbreitung in Deutschland.

Naturlehre.

1. An einem zylinderförmigen Holzstück von 24 dm Länge und 1,2 dm Durchmesser wird am einen Ende eine Halbkugel aus Blei befestigt von demselben Durchmesser. Wie tief sinkt das Ganze in Wasser ein, wenn das spezifische Gewicht des Holzes 0,7, das des Bleis 11,4 ist?

2. Zu 20 l Wasser von 55^0 bringt man 6 kg einer Mischung aus Eis und Wasser von 0^0; wieviel Eis und wieviel Wasser enthält diese Mischung, wenn die Endtemperatur 25^0 beträgt?

3. Die wichtigsten Systeme der elektrischen Lampen.

4. Bestimme durch Zeichnung und Rechnung den Gang eines Lichtstrahls beim Übertritt von Luft in Wasser unter dem Einfallswinkel $\alpha = 45^0$; Berechnungsexponent $n = 4/3$. Was bedeutet diese Zahl?

5. Wieviel Schwefelsäure und wieviel Zink braucht man, um einen kugelförmigen Ballon von 4,8 dm Durchmesser mit Wasserstoff zu füllen?

Geographie.

1. Die asiatische Türkei mit Ausschluß von Arabien.
2. Die deutsche Ostseeküste.
3. Stellung der Erdachse gegen die Erdbahn und die sich daraus ergebenden Beleuchtungs- und Erwärmungsverhältnisse der Erde.

2. Teil (Kurs 1904/07).

Aufsatz.

Erleichtert oder erschwert die moderne Kultur das Leben?

Französische Komposition.

Das Innere unseres Planeten ist in Unruhe. Wir erleben eine Periode starker vulkanischer Tätigkeit. Seit dem furchtbaren Ausbruch des Mont Pelée auf der Insel Martinique ist eine ganze Reihe mehr oder weniger heftiger Vulkanausbrüche und Erdbeben zu verzeichnen, die sich teilweise zu Katastrophen gestalteten. Ob und in welcher Weise zwischen den eruptiven Vorgängen im fernen Osten und im fernen Westen wie in Europa ein ursächlicher Zusammenhang besteht, das ist eine Frage, deren Beantwortung der Wissenschaft überlassen bleiben muß. Die Gelehrten werden darüber kaum bald einig werden. Das zeitliche Zusammentreffen des Vesuvausbruchs mit dem Erdbeben in Kalifornien ist jedenfalls bemerkenswert.

Die Bilder von dem Vesuvausbruch, so furchtbar sie auch waren, verblassen neben dem, was wir jetzt von jenseits des Ozeans vernehmen. Wenn Kraterschlünde Feuer speien und glühende Lavaströme über die Gegend ergießen, wenn der Himmel sich verfinstert und unter Donner und Blitz der Aschenregen niedergeht, so ist das bei aller Furchtbarkeit zugleich ein imposantes, majestätisches Schauspiel (um diesen Ausdruck zu gebrauchen); wenn aber mächtige Zuckungen der Erde plötzlich die Häuser mit den ahnungslosen Bewohnern durcheinanderwerfen wie Pappschachteln, so fühlt man nur das Grauen und nichts anderes.

Englische Komposition.

Der Tod Nelsons wurde in England als etwas empfunden, das noch über ein Landesunglück hinausging; manche schraken bei der

Todesnachricht zusammen und erbleichten, als hätten sie den Verlust eines teuren Freundes erfahren. Ein Gegenstand unserer Bewunderung und Liebe, unseres Stolzes und unserer Hoffnungen war uns plötzlich genommen; und es schien, als hätten wir erst damals erfahren, wie tief wir ihn liebten und verehrten. Was das Vaterland mit seinem großen Seehelden, dem größten unserer eigenen und aller früheren Zeiten, verloren hatte, wurde kaum in Rechnung gezogen. Denn so vollkommen hatte er seine Rolle zu Ende gespielt, daß der Seekrieg nach der Schlacht bei Trafalgar als beendigt betrachtet wurde. Die Flotten des Feindes waren nicht bloß geschlagen, sondern vernichtet; neue mußten gebaut und ein neues Geschlecht von Seeleuten zu ihrer Bemannung herangezogen werden, ehe die Möglichkeit eines feindlichen Einfalls in unser Land wieder in Betracht gezogen werden konnte. Also nicht auf Grund selbstsüchtiger Gedanken über unsern Verlust trauerten wir um ihn; die Landestrauer war höherer Art. Das englische Volk war darüber bekümmert, daß Leichenfeierlichkeiten und öffentliche Denkmäler alles war, was es jetzt dem widmen konnte, den König, Parlament und Nation mit gleicher Freude geehrt hätten, und bei dessen Heimkehr frohes Glockengeläute in jedem Dorf erschallt wäre.

Weltgeschichte.

Die Gesamtlage Europas und die Verhältnisse in den einzelnen europäischen Hauptstaaten beim Antritt des neuen Jahrhunderts 1. Januar 1701.

Gesundheitslehre.

1. Beschreibung des Gehörorgans.
2. Schulhygiene: Darstellung der physiologisch begründeten Forderungen.

Pädagogik.

1. Das Erziehungs- und Unterrichtswesen des Jesuitenordens.
2. Familie und Familienleben in ihrer pädagogischen Bedeutung.

Methodik.

Welche Zwecke verfolgt der Geschichtsunterricht, und wie ist er zu betreiben?

Jahresbericht des Württembergischen Vereins für neuere Sprachen über das Jahr 1905/06.

Erstattet vom Schriftführer, Professor Dr. Mann.

Der Württembergische Verein für neuere Sprachen hielt im abgelaufenen Vereinsjahr vier Hauptversammlungen in Plochingen und drei Versammlungen in Stuttgart.

Auf der ersten Versammlung in Plochingen, am 22. Oktober, wurden Professor Dr. Sakmann-Stuttgart als Vorstand und Professor Silcher-Reutlingen als Kassier wiedergewählt; an Stelle des nach dreijähriger Amtsführung zurücktretenden Professors Dr. Rayhrer-Stuttgart wurde Dr. Mann-Stuttgart zum Schriftführer gewählt.

Den zweiten Punkt der Tagesordnung bildete die Mitteilung von der Gründung eines „Bureau international de renseignement à l'usage des professeurs de langues modernes" und Aufforderung zur Teilnahme daran. Dann hielt Professor Dr. Franz-Tübingen einen Vortrag über das Thema: „Wie hat Shakespeare gesprochen?" Der Redner führte aus, daß man sich meist nicht genügend bewußt sei, wie veraltet Shakespeares Sprache ist, und besprach dann die Methoden der Erforschung seiner Aussprache. Ein sonst sehr wertvolles Hilfsmittel, der Reim, versagt hier: in den Dramen tritt er überhaupt stark zurück; mit der Zeit verzichtet der Dichter vollständig darauf, Winters Tale enthält keinen Reim mehr. Aber auch in den Gedichten ist er nicht zuverlässig, weil er nicht immer rein ist. Manche Reime erscheinen allerdings nur vom heutigen Standpunkt als unrein, aber es finden sich auch ganz zweifellose Konsonantenreime wie shudder: adder, oder Assonanzen wie replenish, blemish. Immerhin gibt das Metrum Auskunft über Betonung und Silbenzahl. Wertvoll ist dagegen die Schreibung, die noch vielfach individuell ist. Allerdings gibt es schon eine Masse traditioneller Schreibungen, aber man kann nur von einer Tendenz, nicht von einer Norm sprechen, es kommen daneben auch phonetische Schreibungen vor und gerade die Schwankungen geben Aufschluß über den Lautwert der Zeichen. Nun haben wir aber leider von Shakespeare keine Handschriften. Die „Quarto"-ausgaben sind meist, wenn nicht alle, Raubdrucke nach Stenogrammen, die Folioausgabe von 1623 wurde von Shakespeares Freunden besorgt, „as he conceived them", also wohl nach seinem Manuskript. Aber das damalige Druckver-

fahren gab keine Sicherheit für Reinheit des Textes, die Drucker waren gewalttätig und handhabten die Orthographie willkürlich, die Autoren lasen keine Korrektur. Bei all dem müssen wir uns schließlich mit der Beantwortung der Frage begnügen: „Wie hat man zu Shakespeares Zeit gesprochen?“ Dazu bieten, freilich auch mit Kritik zu benützende Hilfsmittel die Grammatiker und Orthoepisten des 16. und 17. Jahrhunderts, hauptsächlich Alexander Gill mit seiner Logonomia Anglica vom Jahr 1621. Doch ist Shakespeares Aussprache jedenfalls moderner und volkstümlicher, als die des Direktors der St. Paulsschule, der Neuerungen bekämpft und sich durch Latein und Schriftbild beeinflussen läßt. — Der Redner hatte gedruckte Proben der Schreibung der Urausgaben mit phonetischer Umschrift verteilt und trug zum Schluß einige Stücke in volkstümlicher Aussprache der Elisabethzeit und in der konservativeren Gelehrtensprache unter großem Beifall vor.

Auf der Stuttgarter Versammlung vom 28. November sprach Professor Dr. Freiherr von Westenholz-Stuttgart: über „Reynolds und Gainsborough“. Nachdem er einen Überblick über die vorausgehende Entwicklung gegeben, stellte der Redner die Charakterbilder der beiden Meister des 18. Jahrhunderts einander gegenüber. Reynolds hat reiche Anregungen gegeben durch seine sehr zahlreichen Werke, wie durch sein Wort. Er war Präsident der Royal Academy von ihrer Gründung an bis zu seinem im Jahr 1792 erfolgten Tod und hat als solcher eine Reihe offizieller Reden gehalten, in denen alles bis ins kleinste durchdacht und wohlgeordnet ist, wie in seinen Gemälden. Er ist überzeugt, daß Genie Fleiß ist, daß gewissenhaftes Studium allem andern vorangehen muß. Er selbst widmete ein solches Studium namentlich den Meistern der italienischen Renaissance. Gainsborough dagegen lief allezeit lieber hinter, als in die Schule. Wenn wir uns Sir Joshua würdevoll in Talar und Barett des Akademiepräsidenten vorstellen, so denken wir uns Gainsborough hemdärmelig, in lässiger Haltung auf irgend einem Musikinstrument klimpernd. Auch in ihrer Kunst sind beide Männer recht verschieden: Reynolds ist der kräftigere, er liebt warme satte Farbgebung, Gainsborough hat etwas Weichliches, er bevorzugt zarte, sanfte Töne. Er repräsentiert das Rokoko, jener mehr das Barock. Charakteristisch sind z. B. die Porträts der Schauspielerin Mrs. Sarah Siddons, die R. als tragische Muse darstellt, G. in einfacher lichtblauer Straßentoilette.

Doch will keiner von beiden eigentlicher Porträtist sein; R.

sieht das höchste Ziel seiner Kunst im Historienbild, G. in feinstimmigen Landschaftsbildern.

Die folgende Hauptversammlung am 11. Februar 1906 in Plochingen brachte einen Vortrag von Prof. Dr. Bohnenberger-Tübingen über: „Die Einheitsaussprache des Deutschen und die Schule.“ Die neudeutsche Schriftsprache hat sich von ihrer sächsisch-meissenischen Heimat aus auf schriftlichem Weg ausgebreitet. Erst allmählich entstand das Bedürfnis, diese Sprache auch im mündlichen Gebrauch zu verwenden. Indem nun die Schriftzeichen unter Anlehnung an die Laute der heimischen Mundart verschieden gedeutet wurden, entstand das, was der Redner als „Umgangssprache“ bezeichnete. Sie war also landschaftlich verschieden, aber das verschlug wenig, solang auch bei Anlässen feierlicher Rede, wo sie an Stelle der Mundart trat, Redner und Hörer demselben Dialektgebiet angehörten. An einer Stelle machte sich das Bedürfnis nach einer gewissen Regelung geltend: bei den Bühnen, deren Truppen häufig wanderten und sich aus Angehörigen verschiedener Mundarten zusammensetzten. Daher wurden an einzelnen Bühnen Vorschriften über die Aussprache des Deutschen erlassen, z. B. von Goethe für die Weimarer Bühne. Im Lauf des vorigen Jahrhundert strebten diese einzelnen Vorschriften mehr und mehr völliger Übereinstimmung zu, die am Ende desselben erreicht wurde durch die Festsetzungen einer Kommission bestehend aus Vertretern der bedeutendsten Bühnen und hervorragenden Sprachforschern. Die Ergebnisse sind niedergelegt in dem Buch von Siebs. Auch in andern Kreisen ist das Bedürfnis nach einer einheitlichen Aussprache gewachsen mit der Zunahme des Verkehrs der einzelnen deutschen Landschaften unter sich und mit dem Ausland; sie ist wünschenswert als letzter Ausbau der Einheitsbewegung auf sprachlichem Gebiet. Der Redner besprach nun Punkt für Punkt die wichtigsten Abweichungen der einzelnen Umgangssprachen voneinander. Unter Berücksichtigung des Grundsatzes möglichst engen Anschlusses an die schon bestehende Einheit und möglichster Einfachheit und Eindeutigkeit, ferner unter Abwägung der tatsächlichen Verbreitung der Laute in den einzelnen Mundarten und Umgangssprachen, sowie sprachästhetischer und internationaler Gesichtspunkte gelangte der Vortragende zu dem Resultat, daß wir in der Tat, wenn wir eine wirkliche Einheit erreichen wollen, die Vorschläge der Kommission als billig und praktisch anerkennen müssen. Im zweiten Teil des Vortrags und in der sich anschließen-

den sehr lebhaften Erörterung wurde dann die Frage besprochen, wie sich die Schule dazu zu stellen habe; erstens ob und bei welcher Gelegenheit sie eine Belehrung über die Einheitssprache zu geben und zweitens ob und in welchem Maß sie dieselbe praktisch anzuwenden habe. In der ersten Frage stimmten alle Diskussionsredner dem Vortragenden bei: die Notwendigkeit einer Belehrung wurde an drastischen Beispielen nachgewiesen. Über den zweiten Punkt gingen die Ansichten auseinander: einerseits wurde das Bedürfnis bezweifelt und die „berechtigte Eigentümlichkeit" verteidigt, andere gingen über den Vorschlag des Redners, freiwillige Versuche bei Vortragsübungen in höheren Klassen aufmunternd und bessernd zu unterstützen, hinaus, indem sie eine Einführung der Einheitssprache in den Elementarklassen gleich beim Schreibleseunterricht befürworteten, weil sie dort leichter zu erlernen und von praktischem Nutzen für den Unterricht in der Rechtschreibung und später für die Fremdsprache sei. Natürlich hätte das eine gründliche phonetische Schulung auch der Elementarlehrer zur Voraussetzung.

Am 3. April fand eine Versammlung in Stuttgart statt, auf der Oberreallehrer Pfleiderer-Eßlingen „Über den heutigen Stand der Hamletfrage" berichtete. Das Stück ist viel umstritten und jeder Erklärer liest etwas anderes daraus heraus. Das scheint G. Rümelins Urteil zu bestätigen, daß das Stück als Kunstwerk verfehlt sei. Dem widerspreche, so meinte der Vortragende, schon die große Wirkung, die es auf den Zuschauer stets ausübe, obgleich manches dunkel bleibe. Wir müssen zwei Arten des Verstehens unterscheiden, den intuitiven Gefühlseindruck und das kritische Verstehen. Um zu letzterem zu gelangen, müsse man jede einzelne Linie des Kunstwerks, das der Redner mit einer Rembrandtschen Radierung verglich, viel sorgfältiger verfolgen, als es die frühere Kritik getan habe, wie an einigen Beispielen scharfsinnig nachgewiesen wurde. Die neueren Erklärer scheinen sich mehr und mehr von verschiedenen Seiten her dem Ziel zu nähern, eine allgemein gültige Deutung im Grundriß aufzustellen, die individueller Auffassung im einzelnen Spielraum läßt. Danach erscheint Hamlet als eine edle, offene Natur. Er stellt sich nicht wahnsinnig, ist es im Grund auch nicht, sondern nur aufs tiefste erschüttert durch die Enthüllung des Gräßlichen. Die schwierigste Frage, woher die Hemmung in der Ausführung des Rachewerks rühre, ist freilich wohl noch nicht spruchreif, doch steht zu hoffen, daß die fort-

schreitende Einzeluntersuchung bald Licht schaffen werde. Eine lebhafte Erörterung, in der auch Rümelins Standpunkt gegen den Redner verteidigt wurde, schloß sich an den im übrigen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag an.

„Ein sprachendidaktisches Gedankenexperiment" führte Dr. Widman-Stuttgart am 13. Mai in Plochingen vor: „Die ersten Stunden Latein bei vorausgehendem Französisch." Er legte darin einen bis ins einzelne gehenden Entwurf eines neuen Verfahrens dar, das ein nach der Sprachenbegabung ausgelesenes Schülermaterial voraussetzt und auf möglichst rasches Verständnis zusammenhängender lateinischer Texte abzielt. Dabei wird nach einer kurzen Einleitung über lateinische Sprache und römische Geschichte, über die Beziehungen der Römer zu den Germanen und ihre Bedeutung für die moderne Kulturentwicklung, die schon eine hübsche Summe von lateinischen Wörtern und Begriffen an die Hand gibt, mit der Lektüre von Caesars Bellum Gallicum begonnen. Komposition und systematische Grammatik sollen noch mehr beschränkt werden als in den Reformschulen, dafür soll mehr Interesse für den Inhalt erweckt und das Erraten mit Hilfe der aus dem Französischen bekannten romanischen Wurzeln und des Zusammenhangs gewissermaßen zum System erhoben werden. — In der Erörterung wurde die Berechtigung der analytischen Methode für das Lateinische im allgemeinen anerkannt, jedoch die Notwendigkeit von besonderen, auf bestimmte Grammatikabschnitte zugerichteten Übungsstücken für den Anfangsunterricht unter Hinweis auf mannigfache Erfahrung in der Praxis entschieden betont.

Auf der folgenden Hauptversammlung, Plochingen, 17. Juni, berichtete der Vorstand Professor Dr. Sakmann über die Verhandlungen des während der Pfingstwoche 1906 zu München abgehaltenen 12. Deutschen Neuphilologentages, an dem er als Vertreter des Vereins teilgenommen hatte. Voraus ging ein Vortrag von Professor Dr. Pfau-Tübingen. Die Schilderung eines imaginären „Voyage à Paris dans la seconde moitié du 17e siècle" diente als Rahmen eines äußerst anschaulichen und lebensvollen Kulturbildes aus dem Frankreich des großen Königs. Eine Reise war damals ein Ereignis, das mit mannigfachen Strapazen und selbst Gefahren verknüpft war. Zwar der große Herr der mit stattlichem Gefolge unter militärischer Bedeckung reiste, hatte wenig zu fürchten, aber der kleine Mann fiel oft räuberischem Gesindel zur Beute, um so mehr, als das Recht, Waffen zu tragen, nur dem Adel zustand.

Manch biederer Duval trennte da wohl das du von seinem Namen ab, um sich den Anschein eines „homme de qualité“ zu geben. Es lohnte sich auch, wenn es gelang: für die Benützung von Wasserstraßen und Fähren erhob der Grundherr Zoll, nun aber war Adel und Geistlichkeit überall steuerfrei. Gelang der Schmuggel nicht, so wurde das Gepäck beschlagnahmt. Dazu waren die Straßen zum Teil in mangelhaftestem Zustand. Nur die großen Verkehrsadern, die nach dem Herzen Frankreichs, Paris, führten, waren staatlich, die Verbindungswege blieben der Sorgfalt, beziehungsweise Sorglosigkeit der Gemeinden überlassen. Kein Wunder, daß das Hauptverkehrsmittel, le carrosse public nur langsam vorwärts kam, durchschnittlich nur etwa 2,2 km in der Stunde. Die Reisegesellschaft, die sich in einem solchen achtsitzigen schwerfälligen Kasten zusammenfand, ihre Unterhaltung, ihre Interessen, ihr Tageslauf auf der Fahrt und in der hôtellerie wurden nun in launiger Weise gezeichnet, so daß man nur bedauerte, vor den Toren von Paris von ihr Abschied nehmen zu müssen.

Für die letzte Versammlung des Vereinsjahrs wurde von dem freundlichen Anerbieten von Professor Christaller von der Kunstgewerbeschule Stuttgart, einen Vortrag über: „Die internationale Weltsprache Esperanto“ zu halten, Gebrauch gemacht in Erwägung, daß der Lehrer der neueren Sprachen, auch wenn ihm von vornherein der Gedanke nicht sympathisch ist, an dieser wichtigen Frage nicht vorübergehen dürfe. Der Redner, ein begeisterter Anhänger internationaler Verständigung, berichtete, wie der russische Arzt Dr. Zamenhof sich das Ziel setzte, zur Verwirklichung des schönen Gedankens von der Einheit und Brüderlichkeit der Menschheit beizutragen durch Schaffung eines allen zugänglichen geistigen Verkehrsmittels, einer künstlichen Sprache, welche die Nationalsprachen keineswegs verdrängen, sondern als Hilfsmittel für internationalen Gedankenaustausch neben sie treten soll. Dann führte er aus, daß die Esperantosprache die für den Erfolg notwendigen Voraussetzungen erfülle: sie sei leicht zu lernen, leicht zu sprechen und zu schreiben, da ihre Regeln ohne Ausnahme sind und sie mit 17 Flexionsendungen und einer Reihe von Ableitungssuffixen auskommt, welche an die, den wichtigsten Kultursprachen entnommenen Wortstämme angehängt werden. Sie sei ferner wohlklingend, klar und auf alle Gebiete des Geisteslebens anwendbar, wie Übersetzungen von Leibniz, Shakespeare, Goethe, neben praktischen Erfahrungen im Geschäftsverkehr beweisen. — Der Vorstand, Professor Dr. Sak-

mann, sprach dem Redner den Dank der Versammlung aus, glaubte im übrigen, die deutschen Philologen gegen den vom Redner in seiner Einleitung angedeuteten Vorwurf der Rückständigkeit in Schutz nehmen zu sollen. Sie sind die berufenen Pfleger der gewachsenen, bodenständigen Sprachen und ihrer Früchte und so geht es ihnen einer künstlichen Sprache gegenüber wie dem Weinbauern, dem die, einem modernen Geschmack vielleicht zusagenden Kunstprodukte nicht recht munden wollen.

Zur Mondbewegung.

Von Professor Richard Blum.

Veranlaßt durch mehrfache Verwechslungen möchte ich zunächst feststellen, daß ich bei den verschiedenen in letzter Zeit unter ähnlichem Namen erschienenen kleineren Abhandlungen über das obige Thema nicht mitgewirkt habe, sowie daß es selbstverständlich ein Druckfehler ist, wenn aus meinem Programm für die Wilhelmsrealschule vom Jahre 1902 „zitiert“ wurde, bei Trochoidalen müsse der beschreibende Punkt innerhalb des rollenden Kreises liegen.

Wenn ich mich zu der Sache selbst kurz äußern darf, so möchte ich vor allem betonen, daß der Versuch, durch rein mathematische Betrachtungen zu entscheiden, wohin bei der (stets nur relativ zur Erde aufgefaßten) Mondbewegung die Drehachse verlegt werden müsse, ein aussichtsloser ist, denn es ist vom mathematischen Standpunkt aus vollständig einerlei, wo diese Achse angenommen wird, durch den Erdmittelpunkt, durch den Mondmittelpunkt, am Mondrande oder sonst irgendwo. Nimmt man nämlich an einer ganz beliebigen Stelle des Weltalls eine Achse senkrecht zur Ebene der Mondbahn, läßt deren Fußpunkt in dieser Ebene einen Kreis um den Erdmittelpunkt beschreiben und zugleich mit stets derselben Winkelgeschwindigkeit und in demselben Sinne den Mond sich um diese Achse drehen, so ist der Effekt in allen Fällen derselbe: der Mond durchläuft stets dieselbe kreisförmige Bahn um die Erde herum und wendet dieser stets genau dieselbe Seite zu.

Nun wäre es offenbar vom physikalischen Standpunkt aus ein Unding, die Drehachse an eine ganz beliebige Stelle des Weltalls zu

verlegen oder tangentiell an die Mondoberfläche, zu welchem Resultat man bei fehlerfreier Durchführung der Betrachtung auf S. 61 des Korrespondenzblattes gelangen würde. Die Annahme einer Drehachse durch den Erdmittelpunkt hätte den Vorteil der Einfachheit für sich, da dann die fortschreitende Bewegung dieser Achse wegfiele und die ganze Bewegung sich auf eine Rotation des Mondes reduzieren würde.

Für die bisher allgemein übliche Erklärungsweise, nämlich die Drehachse durch den Schwerpunkt des Mondes gehen zu lassen, spricht vor allem die Analogie mit allen übrigen Bestandteilen unseres Sonnensystems und dann der Umstand, daß in Wirklichkeit die Dinge eben nicht ganz so liegen, wie sie in den verschiedenen Artikeln „der Einfachheit halber" angenommen sind. Wie bekannt, treten nämlich bald am linken, bald am rechten Rande einzelne Gebiete der Mondoberfläche hervor, die zu anderen Zeiten unsichtbar sind, und diese Librationserscheinungen finden ihre einfachste Erklärung durch die Annahme, daß der Schwerpunkt des Mondes auf einer allerdings wenig exzentrischen Ellipse fortschreitet, wobei aber doch die Geschwindigkeit dieser Translation nach dem zweiten Keplerschen Gesetz kleinen Schwankungen unterworfen ist, während andererseits die Rotation des Mondes um eine durch seinen Schwerpunkt gehende Achse mit diesem Keplerschen Gesetz lediglich nichts zu tun hat und sich daher wegen des Beharrungsvermögens mit gleichmäßiger Geschwindigkeit vollzieht, ebenso wie unsere Taschenuhren gleich schnell gehen, ob wir selbst stille stehen oder uns langsam oder schnell vorwärtsbewegen.

Daß die Geschwindigkeit dieser gleichmäßigen Rotation und die durchschnittliche Winkelgeschwindigkeit beim Durchlaufen der Mondbahn sich genau decken, kann natürlich kein Zufall sein und wird einerseits durch eine exzentrische Lage des Mondschwerpunkts erklärt, andererseits durch Meeresströmungen, wie sie auf unserer Erde die Ebbe- und Fluterscheinungen hervorrufen, und welche seinerzeit vor dem Erkalten des Mondes durch ihre Reibung gegenüber der festen Mondmasse eine schnellere Rotation verzögern und eine langsamere beschleunigen mußten, so lange, bis diese Reibung schließlich auf ein Minimum zurückgeführt wurde, dadurch, daß nur noch zwei im allgemeinen feststehende Flutberge entstanden, der eine auf der der Erde zugewandten, der andere auf der abgewandten Seite; unser Mond befindet sich schon lange in dem Grenzzustande, welchem alle Planeten und Monde zustreben. Einzelne

Herren Kollegen werden sich gewiß daran erinnern, daß gerade diese letzteren Verhältnisse in einer etwa 1890 an der Friedrich-Eugens-Realschule gehaltenen Königsrede durch Herrn Oberstudienrat von Weigle in sehr interessanter Weise weiter ausgeführt wurden.

Über den Gebrauch der Präposition a (ab) bei Horaz.

Von Professor Dr. Ludwig in Stuttgart.

I. **Die Form.** Die Präposition **a** oder **ab** kommt bei Horaz zusammen 85mal, die Form abs niemals vor; die Form **a** findet sich 23mal, und zwar vor Konsonanten (jedoch in den Oden nur 2mal; 3mal vor te: s.[1]) 1, 2, 69; 2, 3, 320; 2, 5, 52; 2mal vor me: s. 1, 6, 88; e. 2, 2, 13; 2mal vor volgo: s. 1, 6, 18; 2, 1, 71). Die Form **ab** wird 62mal angetroffen, darunter 52mal vor einem Vokal (4 ab omni, 2 ab Ilio, 2 ab illis, 2 ab imo, 2 ab Inacho, 2 ab inguine, 2 ab ipso, 2 ab ortu, 2 ab ovo), 4mal vor **h** (2 ab his: s. 1, 2, 11; 1, 5, 55; ab Hesperio c. 4, 15, 16; ab hoste e. 1, 10, 37); einmal von **d**: c. 3, 16, 22; 2mal vor **j** (beidemal vor Iove: c. 1, 28, 29; e. 1, 12, 3); 2mal vor **l**: c. 3, 17, 1; ep. 17, 24; einmal vor **s**: c. 3, 5, 43.

II. **Die Stellung.** a) Häufig ist die Voranstellung:

1. Vor ein darauffolgendes Adjektiv und Substantiv, z. B. c. 2, 3, 3 ab insolenti laetitia;

2. Vor einem Substantiv und davon abhängigen Genetiv findet es sich in ep. 5, 23 ab ore canis und a. p. 146 ab interitu Meleagri.

b) Häufig ist auch die Zwischenstellung, und zwar:

1. Zwischen Adjektiv und Substantiv: intimo ab angulo c. 1, 9, 22; aequo ab Iove c. 1, 28, 29; prisco ab Inacho c. 2, 3, 21; Hispana ab ora c. 3, 14, 3; nocturnis ab adulteris c. 3, 16, 4; vetusto ab Lamo c. 3, 17, 1; aquosa ab Ida c. 3, 20, 16; hac ab orno c. 3, 27, 58; cremato ab Ilio c. 4, 4, 53; dulci a domo c. 4, 5, 12; domita ab Africa c. 4, 8, 18; superbo ab inguine ep. 8, 19; usto ab Ilio ep. 10, 13; surgente a sole s. 1, 4, 29; gemino ab ovo a. p. 147.

2. Zwischen den Genetiv und das Substantiv, von dem er abhängt: solis ab ortu c. 3, 27, 12; matris ab ubere c. 4, 4, 14;

[1]) c. = Oden, ep. = Epoden, s. = Satiren, e. = Episteln, a. p. = ars poëtica.

Livi scriptoris ab aevo e. 2, 1, 62; equitis ab aure e. 2, 1, 187; lucis ab ortu e. 2, 2, 185.

3. Zwischen Substantiv und Adjektiv, bezw. Pronomen: Hesperia ab ultima c. 1, 36, 4; auctore ab illo c. 3, 17, 5; equo ab indomito s. 2, 2, 10; vitio ab omni a. p. 384.

III. **Der metrische Gebrauch.** a wird lang, ab wird kurz gebraucht, auch dreimal so vor h: ăb his s. 1, 2, 11; s. 1, 5, 55; ăb hoste e. 1, 10, 37. Durch Position lang erscheint ab in folgenden Stellen: āb Iove c. 1, 28, 29; e. 1, 12, 3; āb labore ep. 17, 24; āb Lamo c. 3, 17, 1.

IV. **Die Bedeutung.** A. örtlich.

a) Abhängig von Verben:

1. Abhängig von Verben der Trennung (= ἀπό, ἐκ) und zwar von Verben, die selbst mit einer Präposition, die eine Trennung bezeichnen, zusammengesetzt sind.

α) In eigentlicher Bedeutung:

c. 1, 28, 29 tibi defluat aequo ab Iove; c. 3, 3, 47 liquor secernit Europen ab Afro; c. 3, 5, 43 fertur parvos natos ab se removisse; c. 3, 27, 2 ab agro rava decurrens lupa Lanuvino; c. 4, 5, 12 Notus dulci distinet a domo; c. 4, 8, 31 Tyndaridae ab infimis eripiunt aequoribus rates; s. 1, 4, 37 a furno redeuntis; s. 2, 1, 71 ubi se a volgo in secreta remorant; s. 2, 3, 36 a Fabricio ponte reverti; s. 2, 5, 52 tabulas a te removere memento; s. 2, 5, 83 canis a corio numquam absterrebitur; e. 1, 7, 47 Philippus ab officiis dum redit; e. 1, 10, 37 victor discessit ab hoste; a. p. 384 vitio remotus ab omni.

β) In übertragener Bedeutung:

c. 3, 19, 1 quantum distet ab Inacho; ep. 17, 24 ab labore reclinat otium; s. 1, 4, 111 a meretricis amore cum deterreret; s. 1, 6, 18 nos a volgo longe longeque remotos; s. 2, 2, 53 sordidus a tenui victu distabit; s. 2, 3, 320 haec a te non multum abludit imago.

Hierzu kann auch gezogen werden die übertragene, durch ein Verbum simplex ausgedrückte Trennungsbedeutung in c. 3, 16, 4 Danaen excubiae munierant ab adulteris; s. 1, 6, 83 servavit ab omni non solum facto verum obprobrio quoque turpi; e. 2, 1, 127 torquet ab obscenis sermonibus aurem.

2. Abhängig von Verben der Bewegung:

c. 1, 21, 14 hic pestem a populo in Persas aget; c. 1, 37, 16 redegit Caesar ab Italia volantem remis adurgens; c. 3, 14, 4

Caesar Hispana repetit penatis victor ab ora; c. 3, 20, 16 aquosa raptus ab Ida; c. 3, 27, 12 oscinem corvum prece suscitabo solis ab ortu; c. 4, 4, 53 gens quae cremato ab Ilio sacra pertulit Ausonias ad urbes; c. 4, 15, 16 imperi porrecta maiestas ad ortus solis ab Hesperio cubili; ep. 5, 23 ossa ab ore rapta ieiunae canis; ep. 8, 19 quod ut superbo provoces ab inguine; ep. 10, 13 Pallas vertit iram ab Ilio in impiam Aiacis ratem; s. 1, 1, 68 Tantalus a labris sitiens fugientia captat flumina; s. 1, 8, 5 obscenoque ruber porrectus ab inguine palus; s. 2, 3, 5 ab ipsis Saturnalibus huc fugisti; s. 2, 6, 50 frigidus a rostris manat per compita rumor; e. 2, 1, 187 equitis quoque iam migravit ab aure voluptas ad oculos; a. p. 127 (persona) servetur ad imum, qualis ab incepto processerit.

3. Abhängig von Verben des Herstammens, Herleitens, Anfangens u. ä.:

c. 2, 3, 21 prisco natus ab Inacho; c. 3, 17, 5 auctore ab illo ducit originem; c. 4, 4, 59 ab ipso ducit opes animumque ferro; c. 4, 8, 18 eius qui domita nomen ab Africa lucratus rediit; s. 1, 5, 55 ab his maioribus orti ad pugnam venere; s. 2, 1, 66 qui duxit ab oppressa meritum Karthagine nomen; s. 2, 5, 63 ab alto demissum genus Aenea; a. p. 146, 147 nec reditum Diomedis ab interitu Meleagri, nec gemino bellum Troianum orditur ab ovo.

4. Abhängig von Verben des Forderns, Empfangens (Überkommens, Hörens):

c. 3, 16, 22 ab dis plura feret; s. 1, 2, 69 numquid ego a te prognatum deposco consule cunnum? s. 2, 8, 32 ab ipso audieris melius; e. 2, 2, 13 non temere a me quivis feret idem.

5. Abhängig von passiven Verben (= ὑπό, παρά):

c. 3, 17, 11 demissa tempestas ab Euro; s. 1, 2, 11 laudatur ab his, culpatur ab illis; s. 1, 4, 117 traditum ab antiquis morem servare; s. 1, 5, 92 qui locus a forti Diomede est conditus olim; s. 1, 6, 88 laus illi debetur a me; s. 1, 7, 22 ridetur ab omni conventu; s. 2, 3, 69 scribe decem a Nerio (ergänze danda); e. 1, 1, 103 curatoris egere a praetore dati; e. 1, 12, 3 non est ut copia maior ab Iove donari possit tibi.

b) Abhängig von Adjektiven und adjektivisch angewandten Partizipien:

c. 1, 36, 4 Hesperia sospes ab ultima; c. 1, 37, 13 vix una sospes navis ab ignibus; c. 2, 3, 3 mentem ab insolenti temperatam laetitia; c. 3, 4, 17 ut tuto ab atris corpore viperis dormirem; c. 3, 17, 1 Aeli vetusto nobilis ab Lamo; c. 3, 27, 58 potes hac

ab orno pendulum laedere collum; s. 1, 4, 129 ex hoc ego sanus ab illis; s. 2, 1, 42 tutus ab infestis latronibus; s. 2, 2, 10 equove lassus ab indomito (= müde herkommend vom); s. 2, 3, 193 Aiax, heros ab Achille secundus; s. 2, 6, 117 cavusque tutus ab insidiis.

c) Unabhängig:

c. 1, 9, 22 latentis proditor intumo gratus puellae risus ab angulo; c. 2, 16, 27 nihil est ab omni parte beatum; c. 4, 4, 14 caprea fulvae matris ab ubere (= frisch vom Euter weg, s. s. 2, 2, 10); s. 1, 4, 29 surgente a sole ad eum quo vespertina tepet regio; s. 2, 3, 308 ab imo ad summum totus moduli bipedalis; e. 1, 1, 54 haec Ianus summus ab imo prodocet; e. 2, 2, 4 talos a vertice pulcher ad imos.

B. von der Zeit (unabhängig):

s. 1, 3, 6 si collibuisset, ab ovo usque ad mala citaret; s. 1, 4, 97 me convictore usus amicoque a puero est; s. 1, 6, 94 a certis annis aevum remeare peractum; e. 2, 1, 62 ad nostrum tempus Livi scriptoris ab aevo; e. 2, 2, 185 ad umbram lucis ab ortu.

„Württembergs Lehranstalten und Lehrer"

sollen, voraussichtlich noch zu Ende dieses Jahres, in neuer Auflage erscheinen. Der Herausgeber bittet daher, ihm etwaige Berichtigungen und Wünsche möglichst bald zugehen zu lassen.

Heilbronn. Cramer.

Amtliche Bekanntmachungen.

Die Schulvorstände werden auf die neue Auflage des Bilderatlasses zu Cäsars Gallischem Krieg von Professor Dr. Öhler (Leipzig, Schmidt & Günther 1907, 4 Mk.), der sich zur Anschaffung für Bibliotheken, Schülerbibliotheken, Lehrmittelsammlungen und Schulpreise eignet, aufmerksam gemacht.

Stuttgart, den 2. Mai 1907.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
Ableiter.

* * *

Im Verlag von B. G. Teubner ist von Professor Dr. Karl Kräpelin ein „Leitfaden für den biologischen Unterricht in den oberen Klassen der höheren Schulen“ (Preis 4 Mk.) erschienen.

Der Verfasser hat darin in Anlehnung an die Vorschläge der Unterrichtskommission der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte versucht, diejenigen biologischen Tatsachen in übersichtlich geordneter Form zusammenzustellen, welche bei der Behandlung der Biologie in den Oberklassen höherer Schulen in erster Linie Berücksichtigung verdienen. Nach Auswahl und Anordnung des Stoffes ist dieser Leitfaden auf einen während fünf Semester mit je zwei Wochenstunden erteilten biologischen Unterricht berechnet. Er bildet aber auch für diejenigen Lehrer, welche mit einem weniger umfangreichen biologischen Unterricht an oberen Klassen höherer Schulen betraut sind, ein sehr schätzenswertes und brauchbares Hilfsmittel zur Ausgestaltung dieses Unterrichts, und es werden deshalb die Schulvorstände und die betreffenden Lehrer auf diesen Leitfaden aufmerksam gemacht.

Stuttgart, den 16. Mai 1907.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
In Vertretung: Binz.

Literarischer Bericht.

Carl Steinweg, **Corneille, Kompositionsstudien zum Cid, Horace, Cinna, Polyeucte.** Ein Beitrag zur Geschichte des französischen Dramas. Halle, Niemeyer, 1905.

Zwei Methoden sind es vornehmlich, nach denen Kunstwerke beurteilt zu werden pflegen. Entweder legt der Kritiker den Maßstab künstlerischer oder anderer Grundsätze und Theorien an sie an und verzichtet damit auf eindringende und gerechte Beurteilung. Oder er sucht, streng objektiv das Tatsächliche festzustellen; dann gerät er in die Gefahr, Schlechtes und Gutes, Bedeutendes und Geringfügiges mit derselben Liebe und Breite zu behandeln. Der Verfasser vorliegenden Buchs will einen dritten Weg gehen, den der immanenten Kritik. Wenn er untersucht, wie das Dichtwerk im Geist des Schöpfers entstanden ist, so will er dies nicht von irgend welchen Theorien geleitet tun, andererseits will er nicht bloß historisch konstatieren, sondern er möchte aus einer objektiven Analyse in der Weise ein Werturteil gewinnen, daß er untersucht, einmal wie weit es dem Dichter gelungen ist, die Zwecke, die er selbst in seinem Kunstwerk sich setzte, zu

verwirklichen, und dann wie weit er die im Stoff liegenden Möglichkeiten übersah, wie er aus ihnen auszuwählen und wie er die Ergebnisse seiner Wahl widerspruchsfrei zu verbinden verstand. Freilich, so sehr der Verfasser im ganzen dieser Methode schöner Objektivität treu bleibt, weicht er doch gelegentlich und in ganzen Abschnitten wieder von ihr ab und nimmt einen ganz bestimmten, durch die Namen Shakespeare, Menzel, Lenbach angedeuteten ästhetischen Standpunkt ein oder geht von gewissen theoretischen Ansichten über den Bau des Dramas aus. So stellt er über das erlaubte Verhältnis von Begebenheit und lyrischem oder philosophischem Gehalt zur Handlung, über figürliche und andere Technik teilweise Forderungen auf, die aus der inneren Ökonomie der Stücke Corneilles heraus schwerlich zu begründen sind. Auch in der Analyse der Charaktere holt er öfters die Gesichtspunkte der Beurteilung von außerhalb des Stücks' oder sogar seiner Zeit. Methodisch am einheitlichsten und klarsten gefaßt sind zweifellos diejenigen Abschnitte, die von der Komposition im engeren Sinn, vom technischen Aufbau der Dramen handeln. Hier gelangt Steinweg durch eine ebenso scharfsinnige wie sorgfältige Analyse der Charaktere, der Handlung und der Reden der Personen zu einer Reihe von neuen und überraschenden Ergebnissen. Was schon früheren auffiel, der symmetrische, durchdachte Bau der Dramen Corneilles stellt sich in Steinwegs Ausführungen als ein bis ins kleinste und einzelnste ausgetüfteltes, wie mit Zirkel und Lineal eingeteiltes und bemessenes System heraus, so sehr, daß den Akten, Szenen, Monologen, ja den kleinsten Abschnitten des Dialogs ganz bestimmte zahlenmäßig fixierbare Schemate zugrunde liegen. Sehr interessant und neu ist auch der Nachweis, daß diese konstruktive Methode im Cid angedeutet, in dem kurz auf diesen folgenden Horace ihren Höhepunkt erreicht, in Cinna und Polyeucte aber wieder zurücktritt. Leider bricht der Verfasser bei Polyeucte ab. Es wäre nicht nur für diese Frage, sondern auch für eine prinzipielle Erörterung des Begriffs Kunstwerk in seiner Anwendung auf Corneille von Interesse gewesen, wenn eines der schwächeren Alterswerke Corneilles als Gegenstück zu den vier Meisterdramen derselben fruchtbaren Forschungsmethode unterworfen worden wäre.

Eine angenehme Abwechslung in den notgedrungen etwas trockenen Untersuchungen über Corneilles Technik bilden die Ausblicke, die da und dort auf das Kunstideal des 17. Jahrhunderts, als dessen Vertreter Corneille erscheint, eröffnet werden. Steinweg fand, wie er im Vorwort sagt, den Weg zu Corneille durch die Beschäftigung mit Kompositionsfragen hauptsächlich aus dem Gebiete der bildenden Kunst; so dürfen wir wohl in diesen zerstreuten Beobachtungen Ergebnisse dieser vergleichenden Studien erkennen. Es ist lebhaft zu wünschen, daß er über diese Dinge ausführlicher berichten würde, denn gerade die Beziehungen zwischen Literatur und Kunst sind bis jetzt äußerst

selten und ganz in großen Zügen behandelt worden. Die Einzelurteile sind durchweg zweifelhaft begründet. So ist die gewöhnliche Nebeneinanderstellung Corneille-Poussin gewiß nur in beschränktem Sinne wahr, richtiger wird es sein, wie Steinweg andeutet, an Michelangelo zu denken, noch eher aber an Bernini, Giulio Romano und andere Meister des italienischen Barocks. Die allgemeine Ähnlichkeit zwischen dichterischem und künstlerischem Stil derselben Periode liegt ja auf der Hand, aber es wäre verdienstvoll, einmal im einzelnen die ähnlichen Züge nachzuweisen. Denn je allgemeiner die Vergleichungsurteile gefaßt werden, um so weniger zwingend beweisen sie einen psychologischen Zusammenhang. So vermögen auch des Verfassers Vergleiche Corneillescher Dramenstruktur mit Erscheinungen der Architektur deshalb nicht zu überzeugen, weil sie sich nur an das Allgemeine des numerischen Schematismus halten, der in ähnlicher Weise bei Gebilden ganz verschiedener psychologischer Bedingtheit sich wiederholt.

Der Verfasser dachte bei Abfassung seines Werks auch an die Schule. In der Tat wäre es im höchsten Grade wünschenswert, daß Lehrer, die Corneille zu geben haben, sich in seinem Buche die reichlich gebotene Belehrung und Anregung holten. Da keinerlei historische Kenntnisse vorausgesetzt sind, kann seine Methode direkt in den Schulunterricht übergeführt werden. Der Gefahr der Verflachung gegenüber, die von der Konversationsmethode einerseits und dem Realienkultus andererseits unserem höheren Schulwesen droht, ist ein Hilfsmittel wie das Steinwegsche Buch, das in klassischer Weise die logische Analyse lehrt und zeigt, hochwillkommen. Ob freilich in der Schule ein ganzes Stück Corneilles gelesen werden soll, ob ferner Horace sich zur Schullektüre am besten eignet, das erscheint mehr als zweifelhaft. Für die Wahl eines Schultextes dürfen Vorzüge künstlerischer Komposition nicht allein entscheiden, die erste Frage ist vielmehr: Welches Stück vermag die Jugend am meisten zu interessieren und welches entspricht am besten jugendlicher Denkweise? Auf diese Fragen wird die Antwort zweifellos lauten: Der Cid. Übrigens wird nicht auch für die Erwachsenen Corneille stets der Dichter des Cid bleiben? Jedenfalls aber bleibt es ein dauerndes Verdienst Steinwegs, zuerst eine wirklich erschöpfende und allseitige Analyse des Corneilleschen Dramas nach seiner technischen Seite geliefert zu haben. Mögen ähnliche Untersuchungen über die Größeren, Molière, Racine, bald folgen.

Stuttgart. Schwend.

Immermanns Werke, herausgegeben von Harry Mayne. Fünf Bände (jeder 2 Mk.). Leipzig u. Wien, Bibliographisches Institut.

Immermanns Werke herauszugeben ist keine so einfache Sache. Schwierigkeiten macht schon die Auswahl. Welche Werke des

fruchtbaren, vielseitigen Magdeburger Dichters kommen für weitere Kreise heute überhaupt noch in Betracht? Maync hat sich entschieden für Münchhausen (Band I und II), die Epigonen (III f.), Merlin, eine Auswahl der Gedichte (Bd. IV), Tulifäntchen, Andreas Hofer und die Memorabilien (Bd. V). Von den elf Dramen sind also nur zwei aufgenommen, der dunkle Merlin, den Geibel, stark übertreibend, „den zweiten Faust" genannt hat, und Andreas Hofer, den Platen so bitter verhöhnte, ohne ihn überhaupt gelesen zu haben. Man wird diese Beschränkung kaum tadeln wollen; denn wenn die übrigen Dramen auch einzelne wirksame Szenen enthalten, so fehlt ihnen doch der eigentliche dramatische Nerv. Wohl aber kann man bedauern, daß das Bruchstück „Tristan und Isolde" nicht aufgenommen wurde, ein Werk, das nicht nur eine an Immermann sonst nicht gewohnte Formkunst zeigt, sondern auch mehr Verbreitung gewann als die meisten übrigen Werke. — Schwieriger noch als die Auswahl war die Textgestaltung, weil die unmittelbaren handschriftlichen Druckvorlagen fast ganz fehlen. Maync hat, wie er uns in der Vorrede sagt, „das Scherersche Prinzip der wechselseitigen Erhaltung anzuwenden gesucht", und man muß ihm den Ruhm lassen, daß er geleistet hat, was angesichts so ungenügender Quellen überhaupt geleistet werden kann. Jedenfalls sind die beiden Immermann-Ausgaben, die bisher allein in Betracht kamen die Boxbergersche und die Kochsche, durch ihn weit überholt. — Das Allerschwierigste aber ist bei Immermann die Erklärung. Denn nicht nur sein satirischer Hauptroman, Münchhausen, sondern auch die „Epigonen" sind das, was wir „Schlüsselroman" nennen. Als solche enthalten sie eine derartige Menge von Anspielungen auf Persönlichkeiten und Vorgänge jener Zeit, daß der Leser auf Schritt und Tritt einen Führer braucht. In dem Kommentar, den Maync gibt, liegt die wissenschaftliche Bedeutung dieser Ausgabe. Zur Verfügung stand ihm dabei der literarische Nachlaß Immermanns, der im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar 15 Kästen füllt. Nicht weniger als fünf Jahre hat Maync an der Bewältigung dieses Stoffes gearbeitet. Selbstverständlich sind nicht alle Ergebnisse seiner Forschung in dieser Ausgabe niedergelegt. Wir dürfen also voraussichtlich noch weitere Immermann-Studien aus der Feder dieses hervorragenden Literarhistorikers erwarten. Vorerst aber wollen wir uns freuen, daß nun auch der Schöpfer des „Hofschulzen" seinen Platz in der Klassikergalerie des „Bibliographischen Instituts" gefunden hat. Denn wer in diese Gesellschaft aufgenommen ist, der ist wohl geborgen.

Stuttgart. Grotz.

Dr. J. Schuster und Dr. J. B. Holzammer, **Handbuch zur Biblischen Geschichte.** Für den Unterricht in Kirche und

Schule, sowie zur Selbstbelehrung. Sechste, völlig neu bearbeitete Auflage. Zweiter (Schluß-) Band: Das neue Testament. Bearbeitet von Dr. Jakob Schäfer, Professor der Theol. am bisch. Priesterseminar zu Mainz. Mit Approb. des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Mit 101 Bildern und drei Karten. XX. 788 S. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1906.

Nicht bloß ein liberaler, sondern jeder Protestant wird in prinzipiellen Fragen mit diesem Handbuch vielfach nicht einverstanden sein, umgekehrt wird aber auch jeder in Einzelheiten sehr viel aus ihm lernen können. Namentlich Geschichtliches über die heiligen Orte und Einrichtungen in Palästina, die vielfach durch gute Bilder, besonders nach Bonfilsschen Photographien erläutert sind. Der heiligen Grabeskirche und ihrer Geschichte sind z. B. 30 Seiten gewidmet; man vergleiche aber auch die Abschnitte Heiligtümer zu Ehren der heiligen Anna in Nazareth, in Bethlehem, Cönaculum, Gethsemane, Kreuzweg, Kreuzigung, heiliger Rock, Himmelfahrt, vollends am Schluß die Übersicht über das heutige Jerusalem und die kirchlichen Einrichtungen und Anstalten daselbst. Auch manchen nützlichen Wink für die Darbietung des religiösen Inhalts des Neuen Testaments, speziell der evangelischen Geschichte, kann man insbesondere der in den Anmerkungen angeführten Literatur entnehmen. Von den beiden Abschnitten, in die das Buch zerfällt, „das Evangelium Jesu Christi“ und „die Kirche Jesu Christi in den Tagen der Apostel“, ist der erste unverhältnismäßig ausführlicher als der zweite, 528 Paragraphen auf 572 Seiten gegen 238 auf 200 Seiten. Namentlich bei den Briefen ist die Inhaltsübersicht sehr kurz. Der Verfasser hält sich streng an die kirchliche Tradition, so daß er auch bei der Vulgata beim offiziellen Text bleibt und nicht nach ihrem richtigen Text fragt, durch den z. B. die S. 284 besprochene Verschiedenheit vom griech. Text in Joh. 8,25 wegfällt. Und etwas mehr hätte er der geschichtlichen Wahrheit gerecht werden können, als S. 298 in dem Satz: „Die Protestanten fügen dem Vaterunser bei: Denn dein ist das Reich etc. Diese Worte sind jedoch nur eine Lobeserhebung Gottes, die in griechischen gottesdienstlichen Büchern beigefügt wurde und von da auch in einige Handschriften des Matthäus-Evangeliums überging.“ Daß weitaus die meisten neutestamentlichen Handschriften diese Doxologie haben und kein gottesdienstliches Buch zu nennen ist, in der sie genau in dieser Form sich findet, ist doch eine Tatsache, die unbefangen zugegeben werden kann. Aber ähnlich ist diese Doxologie in Brugiers deutscher Literaturgeschichte aus dem gotischen Vaterunser weggelassen, ohne daß die Weglassung durch Punkte angedeutet würde. Auch hier sind S. 296 Sätze in Anführungszeichen, die nicht wörtlich so lauten, dabei der

Druckfehler „Zärtlichkeit“ statt „Zeitlichkeit“. S. 729 liest man wieder, die Briefe an Timotheus und Titus habe man „seit den ältesten Zeiten unter dem gemeinsamen Namen Pastoralbriefe zusammengefaßt.“ Dabei ist in einer Anmerkung § 37 von Zahns Einleitung zitiert, und doch hat dieser in § 36 (3. Aufl. 441) gezeigt, daß der Name zuerst bei P. Anton 1753 und 55 auftaucht, und auch der neueste protestantische Kommentar über die Pastoralbriefe hat keinen älteren Beleg dafür gefunden. Was über die syrische Übersetzung gesagt ist, bedarf gründlicher Änderung, und so noch manches andere. Aber hier ist nicht Raum zu weiteren Einzelheiten.

Maulbronn. Eb. Nestle.

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben mit über 1800 Abbildungen, vollständig in 70 Lieferungen à 50 Pfg. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Das anhaltende Interesse, das seitens der Schüler und Schulbehörden der Pflege der Kunst in ihren verschiedenen Formen entgegengebracht wird, macht die gegenwärtig im Erscheinen begriffene „Lieferungsausgabe“ der Klassiker der Kunst zu einem besonders zeitgemäßen Unternehmen. Die „Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben“ unterscheiden sich von ähnlichen Sammlungen dadurch, daß in jedem Bande die sämtlichen Werke eines Meisters in geschlossener Reihe vorgeführt werden, ohne daß ein begleitender Text sich dazwischen drängt. Die nötigen kunstgeschichtlichen Bemerkungen werden in der Form einer verhältnismäßig knappen biographischen Einleitung und eines im einzelnen erläuternden Anhangs dargeboten. Die Lieferungsausgabe soll genau denselben Inhalt und dieselbe Ausstattung erhalten, wie die Bandausgabe; die erste Serie bringt Raffael, Rembrandt, Tizian, Dürer, Rubens. Wir zweifeln nicht daran, daß das Werk auch in der Schule, sei es für sich, sei es als Vorbereitung und Ergänzung der Besichtigungen unserer Kunstsammlungen, gute Dienste leisten wird und empfehlen es daher der Beachtung sämtlicher Herrn Kollegen.

Stuttgart. Jaeger.

Herzogs lateinische Übungsbücher, herausgegeben von Professor Dr. Planck und Professor Kirschmer am Karlsgymnasium in Stuttgart. Band III. Für die dritte Lateinklasse. 5. Aufl. Bamberg und Stuttgart, C. C. Buchner, 1907.

Nachdem nunmehr die durch den neuen Lehrplan vom 9. Mai 1906 nötig gewordene Neuauflage des für die dritte Lateinklasse bestimmten lateinischen Übungsbuchs der Herzogschen Sammlung vorliegt, stellen wir zunächst mit Genugtuung fest, daß die bewährten Grundsätze, die

diese Übungsbücher zu einem so brauchbaren Hilfsmittel im lateinischen Unterricht machen, auch bei dieser Auflage obgewaltet haben. Wir finden überall eine praktische, übersichtliche Anordnung des Lernstoffs. Die zahlreichen neu aufgenommenen Sätze, die in einzelnen Stücken recht erheblich sind und gelegentlich eine Vermehrung der seitherigen Übungssätze um 30—50 Prozent darstellen, sind ebenso wie die neuaufgenommenen zusammenhängenden Stücke geschickt gewählt und bieten, insbesondere auch den Lateinschulen, Stoff genug für die dort oft notwendige Selbstbeschäftigung der Schüler. Die Ausscheidung des ganzen früheren Expositionsstoffes halte ich ebenfalls für einen glücklichen Griff. Bei der durch die neuen Bestimmungen notwendig gewordenen Beschränkung der Kongruenzlehre und der Nominalsyntax, sowie den großen Abstrichen, die sich die Kasuslehre gefallen lassen mußte, erscheint es als ein willkommener, wenn auch nicht ganz hinreichender Ersatz, daß jetzt wenigstens wieder die Lektüre von Lhomonds Viri illustres in ihre alten Rechte eintreten kann, die seither durch den umfangreichen Expositionsstoff von Herzog III., wenigstens an den kleineren Schulen, wohl vielfach erheblich geschmälert waren. Nicht ganz die Ansicht der Herrn Verfasser teile ich bezüglich ihrer ganz einschneidenden Abstriche an der Kasuslehre. Eben im Interesse einer erfolgreichen Lektüre des Lhomond ist es gelegen, daß z. B. die Regeln über den Genetivus pretii, die Regeln über interest und refert und einige andere, die keine besondere weitere Belastung der Schüler darstellen und auch dem Verständnis der Schüler dieser Altersstufe durchaus nicht fernliegen, in späteren Auflagen wieder Aufnahme finden. Namentlich bezüglich der Kasuslehre habe ich schwere Bedenken, ob ein mittlerer Schüler in seiner Grammatik je heimisch wird, wenn ihm immer nur Bruchstücke aus den betreffenden Paragraphen geboten werden, während der Rest für weitere Jahrgänge zurückgestellt wird. Von diesem Standpunkt aus möchte ich für später eine etwas ausführlichere Berücksichtigung der Kasuslehre für die dritte Lateinklasse und, wenn immer noch weiter gestrichen werden muß, eine Beschränkung der Moduslehre für diese Altersstufe befürworten[1]). — Sehr praktisch ist in der neuen Auflage der Anhang angelegt, in dem wir die Regel über die Consecutio temporum und die Übersetzung des Pronomens der dritten Person schön und faßlich dargestellt und an zahlreichen Beispielen erläutert finden. Der Umfang der neuen fünften Auflage, die das entbehrlich gewordene lateinisch-deutsche Wörterbuch, das in der seitherigen Auflage 23 Seiten einnahm, nicht mehr enthält, ist gegenüber der 4. Auflage unwesent-

[1]) Anm. der Redaktion: Die erwähnten Abstriche sind im vollem Einverständnis mit dem Begründer der ganzen Sammlung, Herrn Oberstudienrat Dr. Herzog, gemacht worden.

lich verringert. Gewiß wird jeder der Herrn Kollegen, der den lateinischen Übungsstoff der dritten Lateinklasse zu erledigen hat, an dem schön und übersichtlich angeordneten und nach bewährten pädagogischen Grundsätzen durchgeführten Übungsbuche seine Freude haben und den Herrn Verfassern für ihre große und verdienstvolle Mühewaltung Dank wissen.

Kirchheim. Knodel.

Narcissus Liebert, Dr. P., weil. Professor und Rektor am K. Lyzeum und Gymnasium St. Stephan in Augsburg, **Lateinische Stilübungen.** Mit dem Bildnis des Verfassers. 208 S. 2 Mk. 80 Pfg. Augsburg, Verlag der Kranzfelderschen Buchhandlung, 1905.

Ein treffliches Buch, hervorragend durch seine vornehme Ausstattung, wie durch seinen fein ausgewählten Inhalt. Die Stoffe berühren sich teilweise mit antiken Gedankenkreisen, teils sind sie ganz modern gehalten und bieten dann recht ausgiebige Gelegenheit zur Erprobung stilistischer Gewandtheit. Das Stück S. 32 Hannibal ist zum Teil auch in Teuffels Stilübungen enthalten (2. Aufl. S. 24). Wie interessant ist es da, Teuffelsches und Liebertsches Latein zu vergleichen! Ebenso das Latein Lieberts mit demjenigen Heerwagens, denn von der Abhandlung K. Roths „über den Anstand" findet sich der Abschnitt „Es ist etwas Großes und Schönes um die Wissenschaft des Schicklichen" usw. sowohl in Lieberts Stilübungen als auch in Heerwagens deutschen Lesestücken (Nürnberg 1876). Das Stück Nr. XXVII ist Teuffels römischer Literaturgeschichte entnommen.

Die neben dem deutschen Text stehende lateinische Übersetzung ist gewandt und treffend, wie die Teuffelsche und Heerwagensche frei von ciceronianischer Weitschweifigkeit und Engherzigkeit, häufig an Tacitus oder Horaz erinnernd. So schwebt wohl das Horazische et amore senescit habendi (ep. 1, 7, 85) vor, wenn Teuffel sowohl, als Liebert bei jener Stelle aus dem Abschnitt über Hannibal: den Karthagern hieß er habsüchtig; — ein Feldherr — mußte wohl suchen zu haben, ganz richtig das absolute habere verwenden. In welch ausgiebigerer Weise übrigens Horaz bei der Übersetzung hätte beigezogen werden können, das zeigt deutlich das aus Hebel genommene Stück S. 52: Das Glück des Weisen. Man vergleiche: der aus den Händen des Glücks nicht mehr verlangt — qui fortunam non plus flagitat; dazu vgl. Hor. c. 2, 18, 12 nihil supra deos lacesso; — kann er sich auch nicht in Seide und Purpur hüllen non serica nec purpurea veste utitur, Hor. c. 2, 18, 8 Laconicas purpuras trahunt, c. 2, 16, 27 te bis Afro murice tinctae vestiunt lanae,

c. 3, 1, 42 purpurarum sidere clarior usus, epod. 8, 15 inter Sericos pulvillos iacere; — keine Marmorsäulen tragen sein Dach non marmoreis columnis tectum sustinetur, Hor. c. 2, 18, 3 non trabes Hymettiae premunt columnas etc.; aber es schützt ihn gegen die Stürme des Himmels, cf. Hor. c. 3, 30, 3 imber edax, Aquilo impotens, sat. 1, 3, 14 quae defendere frigus queat; ihm genügt der Name eines treuen Familienvaters c. 2, 18, 9 at fides — est; drängen sich zu seiner Bekanntschaft cf. Hor. c. 2, 18, 11 pauperemque dives me petit; das wahre und sichere Glück des Lebens ep. 1, 6, 1 prope res est una solaque quae possit facere et servare beatum; liegt nicht außer uns, sondern in uns ep. 1, 11, 30 quod petis hic est, est Ulubris, animus si te non deficit aequus; nicht in den Goldkisten: hierbei kann man außer nummos in arca (sat. 1, 1, 67) denken an Cic. fam. 9, 18 olla; eine Brust voll ungezähmter brennender Leidenschaft c. 2, 16, 9 miseri tumultus mentis; ein zur Freude gestimmtes Herz c. 2, 16, 25 laetus in praesens animus; er hat eine Million gehäuft c. 2, 3, 19 exstructae in altum divitiae (angewandt ist zwar hier aus ep. 1, 6, 34 das gut passende mille talenta rotundentur); er ist aus dem Staube auf den Thron gestiegen cf. c. 2, 3, 23 infima de gente, c. 1, 4, 13 pauperum tabernae, c. 3, 1, 22 humiles domos, 2, 18, 6 regiam occupavi und c. 3, 30, 12 ex humili potens; sich auf das beschränken, was die Natur gewährt c. 3, 1, 25 desiderare quod satis est, s. 1, 1, 50 intra naturae fines vivere, ep. 1, 10, 12 naturae convenienter vivere, s. 2, 3, 178 quod natura coercet; die Gipfel schwanken in der kraftbewegten Luft: neben Zephyris agitata (genommen aus c. 3, 1, 24) kann man denken an c. 2, 10, 9 ventis agitatur pinus; ihm flüstert die vertrauliche Quelle ep. 1, 10, 21 trepidat cum murmure rivus; c. 2, 3, 11 lympha fugax laborat trepidare; den Reichen quälen die Sorgen c. 2, 16, 12 curae laqueata circum tecta volantes; den Ehrsüchtigen quält der Neid s. 1, 4, 26 misera ambitione laborat, s. 1, 6, 52 prava ambitione, 129 misera ambitio gravisque, s. 2, 7, 94 subiectat acris stimulos; mit leichtem Sinn wacht er auf s. 2, 2, 81 vegetus praescripta ad munia surgit.

Für „Schwarm von Dienern“ (S. 52 ingens familia) hat Tac. ann. 3, 53 familiarum numerus et nationes; für „wohin er kam“ (S. 34 primo quoque adventu) qua incederet und quacumque incederet (Livius bezeichnenderweise quacunque incessit); für „freigebig mit fremdem Gute“ (S. 172 largus ex alieno): Germ. 31 prodigus alieni; für „ohne militärische Erfahrung“ (S. 184 expers prudentiae rei militaris): ann. 2, 52 bellorum expers.

Manchmal sind kleinere Ausdrücke in der Übersetzung weggelassen worden, so S. 30 Z. 5 v. u. „wo sie schlummert“; S. 80 Z. 5 v. u. „die lockenden“; S. 133 Z. 9 v. o. „in der edlen (Seele)“; S. 144 Z. 13 v. o. „Siebengestirn“.

Statt sondern (S. 72, Z. 14 v. u.) lies und; statt Freuden (S. 84 Z. 16 v. u.) Freunden; statt maior (S. 177 Z. 17 v. o.)

maiori; statt intelligitur (S. 181 Z. 10 v. u.) intellegitur; ibid. statt beneficientia (Z. 4 v. u.) beneficentia; statt setzten (S. 196 Z. 10 v. o.) setzte.

Stuttgart. H. Ludwig.

Drück, Prof. Dr., **Griechisches Übungsbuch für Sekunda zur Einübung der Syntax.** Dritte vollständig umgearbeitete Auflage. Stuttgart, Bonz & Co., 1907.

Nach der Neuordnung des Unterrichts im Griechischen soll an Klasse VI die Syntax und zwar „wesentlich durch Exposition" eingeübt werden. Da ist es denn sehr zu begrüßen, daß Professor Dr. Drück sich der Aufgabe unterzogen hat, sein im Unterricht wohl erprobtes Übungsbuch den neu geschaffenen Verhältnissen anzupassen. In der eben erschienenen, vollständig umgearbeiteten dritten Auflage desselben ist ihm dies aufs beste gelungen. Nicht nur bietet das Buch eine Fülle des Stoffs, sondern die Beispiele sind auch aufs passendste ausgewählt und beschränken sich meist auf die schon gelernten Regeln, greifen somit so gut wie gar nicht in noch unbekannte, erst später zu behandelnde Gebiete der Grammatik über. Dabei konnte auch der Wortvorrat des künftigen amtlichen Vokabulars für IV und V in vollstem Maße schon berücksichtigt werden. Für die Anordnung des Stoffs war die „kurzgefaßte griechische Grammatik von Kägi" maßgebend. All diese Vorzüge machen das Buch für den Unterricht viel geeigneter als die Schmidschen Vorübungen, die für den jetzigen Betrieb nicht mehr genügen. Sehr anzuerkennen ist, daß die größte Zahl der Beispiele Xenophon und Homer, den in der Klasse gelesenen Autoren, entnommen sind, wodurch z. B. die Homerlektüre nur gewinnen kann. Zu beiden sind die Stellen angegeben, so daß man jederzeit den weiteren Zusammenhang zur Erklärung beiziehen kann. Außerdem ist eine Fülle von Anekdoten und Sentenzen, die der Verfasser mit Fleiß und Geschick gesammelt hat, durch das Ganze zerstreut, so daß auch der Inhalt an Reichhaltigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Da aber der Erlaß lautet, daß „mündliche und auch kürzere schriftliche Übungen in Komposition nicht ausgeschlossen sein sollen", so hat der Verfasser auch dem Rechnung getragen, indem er teils aus Grunskys Übungsbuch II (für die Kasuslehre, die jetzt auch in Klasse VI zu behandeln ist), teils aus seinem eigenen eine Auswahl als Kompositionsstoff zur Verfügung stellte. Mag hier auch vielleicht manchem auf den ersten Blick des Guten zuviel gespendet scheinen, so ist ja jedem die Freiheit gelassen „nach seiner Fasson" seine Schüler damit zu beglücken und sich als Eklektiker zu bewähren. Jedenfalls gilt auch für diesen Teil, daß er zwar dem andern nicht gleichzuachten, doch

gut und nützlich zu lesen sei. Somit verdient der Verfasser für seine höchst willkommene Gabe den aufrichtigen Dank aller Beteiligten. Druck und Ausstattung des Buchs sind vorzüglich.

Stuttgart. Dürr.

Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen. Herausgegeben von A. Matthias. Dritter Band. Erster Teil. Deutsche Stilistik von Dr. Richard M. Meyer, Professor an der Universität Berlin. XI und 237 S. Geheftet 5 Mk., gebunden 6 Mk. München, Beck 1906.

Auf Einleitung und Allgemeines folgen die Worte, Wortverbindung, Satzarten, Satzverbindung, äußere und innere Hilfen, Arten der Prosa, umgestaltende Faktoren; Anhang, Rhetorik. Der übersichtlichen Gliederung des weitschichtigen Stoffes entspricht der Reichtum der führenden Motive und die Fülle der beigebrachten Materialien. Wie sich von dem Verfasser erwarten läßt, ist in der geschickten Auswahl der Beispiele die Bezugnahme auf die Literatur, deutsche und außerdeutsche, eine besonders vielseitige und interessante, eine wahre Blütenlese der Weltliteratur. Wie im ganzen, so im einzelnen eine genetische Anordnung der Punkte, dialektische Sorgfalt in der Behandlung, diese Stilistik selbst ein Muster des Stils. Die Arbeit, welche in § 6 übersichtlich und kurz, sonst aber überall reichlich auf die Vorarbeit verweist, ist derart gleichmäßig, daß sich nicht leicht einer Partie ein Vorzug vor anderen zugestehen läßt. In der Bestimmung der Grundsätze und Regeln der Stilistik, dieser „Philosophie der Syntax", berührt die sichere und maßvolle Haltung, welche allen Extremen abhold ist und jeder Doktrin entgegen das Recht des Lebens und der Gegenwart befürwortet, besonders sympathisch. Sehr lehrreich sind u. a. die Ausführungen über den zutreffenden Ausdruck, le mot propre, in welchem Stück es gerade für den Deutschen noch so viel zu tun gibt, dann aber auch über die kahle „Richtigkeit" ohne Anschauung, ohne Sinnlichkeit, wogegen sich neuerdings eine dankenswerte Opposition erhoben, namentlich von Hildebrand, Schröder, Wustmann, Nietzsche. Erhalten wir in den vorderen Abschnitten eher praktische Winke, so ist besonders das XIII. Kapitel vorwiegend theoretisch, eine geistvolle Analyse der verschiedenen Prosaarten, wovon manches in die Poetik einschlägt, so das über Märchen, Novelle, Roman Gesagte, und dem Lehrer der Literatur hochwillkommen ist, um so mehr, als hier durchaus über die Schablone hinausgegangen wird (z. B.: „die Novelle erzählt ein Abenteuer, der Roman eine Entwicklung"). So interessant übrigens diese „poetischen" Abschnitte sind, so erinnern wir hier uns doch gern des Unterschiedes, den Goldscheider gemacht wissen will, nicht zwischen

Poesie und Prosa, sondern zwischen künstlerischer und wissenschaftlicher Darstellung. Demnach würden eine Reihe von Paragraphen aus dem XIII. Kapitel ausscheiden müssen; sie gehören nicht in die Stilistik, sondern eben in die Poetik, die freilich darin zusammenkommen, daß sich, wie das Dichten, so auch der Stil nicht durch eine bloße Technik aneignen läßt.

Deutsche Verslehre von Dr. Franz Saran, ao. Professor an der Universität Halle. (Dritter Band. Dritter Teil.) XV und 355 S. Geh. 7 Mk., geb. 8 Mk. 1907.

Die Eduard Sievers gewidmete Darstellung holt weit aus. Dem Teil C „Zur Geschichte der deutschen Verskunst" sind vorangestellt A „die Schallform der prosaischen Rede", B „die Schallform der metrischen Rede". Das Vorwort empfiehlt für das eingehendere Studium (S. XII): „Man nehme zu diesem Zwecke . . zuerst den Teil C vor und schlage zum Verständnis möglichst oft Teil A und B nach." Aus A kommt hierbei besonders in Betracht die exakte Unterscheidung zwischen dem Akzent als der „reinen Schwere" und der Quantität, der „reinen Silbendauer", endlich deren „Zusammenfassung": „die Silben, welche . . . nach Schwere und Dauer abgestuft sind, müssen noch zu Gruppen verbunden werden, wenn der Eindruck der „Gliederung" entstehen soll. Und zwar muß diese Zusammenfassung gleichzeitig eine Anordnung sein", ohne jedoch als solche im reinen Akzent bemerkt werden zu dürfen; „sie ist ihrer Gefühlswirkung nach indifferent." Der Akzent seinerseits hat mit Logik und Bedeutungsinhalt nichts zu tun, sondern ist im Deutschen lediglich „der Ausdruck der Wichtigkeit", der „relativen Selbständigkeit"; entsprechend den „Graden der Wichtigkeit" die „Grade der Schwere". Sprachakzent und Metrum (aus B) müssen sich in allem Wesentlichen decken. „Ein Widerspruch zwischen beiden darf unter keinen Umständen gefühlt werden; er ist auch bei wirklich guten Versen nie vorhanden." Für die ganze Behandlung der metrischen Rede kommt namentlich in Frage der Wink: „Man gewöhne sich daran, Verse mit dem Ohre aufzufassen, sie rein nach dem Klang, ohne den Umweg übers Papier, zu analysieren." Im geschichtlichen Teil folgen sich die altgermanische und die altdeutsche Verskunst, dann die mittelhochdeutsche Verskunst, deren Ideal aus Frankreich stammt mit dem alternierenden Prinzip. Endlich die Ablösung der Alternationstechnik durch die neuzeitliche Verskunst seit Opitz mit seiner „Poeterey" und ihrem „Sieg der akzentuierenden Technik". Übrigens sei O. der Begründer der neueren Dichtung und ihrer Technik geworden noch mehr „durch das Vorbild seiner teutschen Poemata vom Jahr 1625". Auf dem Wege über Klopstock erreichen die Formen unter Goethe und Schiller „den Gipfel der Kunst". Von aller Folgezeit und ihren Revolutionen gelte,

daß sich im ganzen das klassische Versideal immer wieder durchringe, wie in Grillparzer und Mörike. Als sehr zweckmäßig erscheint, daß Saran es vermeidet, „die alten Ausdrücke umzuprägen“. Er „braucht sie vielmehr nur in ihrer ursprünglichen Bedeutung, die jedesmal in ihrem historischen Überblick festgestellt wird“. Seinem neuen Standpunkt entspricht eine neue Terminologie, die einige Schwierigkeiten macht; doch ist ein Schlüssel (S. XII) beigegeben. S. verweist auf Paul und Minor, beklagt aber die Seltenheit brauchbarer Einzeluntersuchungen, unter der vorläufig der systematische Darsteller leide. Die Lücken in der wissenschaftlichen Pflege der Disziplin — fügen wir bei — finden ihr Widerspiel in ihrer stiefmütterlichen Behandlung in der Schule, vollends seit Ausschaltung der Poetik aus dem deutschen Unterricht. Beim Blick auf Sarans Arbeit und seine Verwertung des früheren möchte man wohl wünschen, daß die Lehrer des Deutschen diesem Werk und der Sache überhaupt ihre volle Aufmerksamkeit schenkten, und daß für unsere Gymnasialjugend neben ihrem Bemühen um die antike Metrik etwas mehr zu Gunsten des deutschen Verses, seiner Kunst und seiner Geschichte abfiele.

Ulm. Baumeister.

E. Hesselmeyer, Dr. phil., **Deutsch-griechisches Schulwörterbuch.** 415 S. 8°. 6 Mk. Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz, 1907.

Für die gesamte Anlage und Ausstattung des deutsch-griechischen Wörterbuches von Hesselmeyer war der Gedanke ausschlaggebend, ein für den Übersetzungsbetrieb der Schule möglichst einfaches und zweckmäßiges Hilfsmittel zu schaffen. Dementsprechend ist der Umfang des Buches mäßig (etwa die Hälfte der größeren deutsch-griechischen Wörterbücher), die Anordnung einfach und übersichtlich, das Format handlich und gefällig und die Ausstattung in Druck und Papier vorzüglich; Abkürzungen sind selbst in den gangbarsten Formen möglichst vermieden; die Eigennamen sind in einem besonderen Verzeichnisse anhangsweise beigefügt; ein dem Stichwort beigegebener Stern soll ein Fingerzeig sein, daß bei dem betreffenden Wort eine Unregelmäßigkeit in der Formenlehre vorliegt; auch sonst hat sich der Verfasser bemüht, dem Schüler durch Angabe zahlreicher einschlägiger Redensarten, synonymer Unterscheidungen und syntaktischer Konstruktionen hilfreiche Hand zu bieten. Dies alles verdient rückhaltlose Anerkennung. Die Bearbeitung im einzelnen weist viel Gutes und Originelles auf, das den erfahrenen und belesenen Schulmann verrät, dabei aber auch manches, was den Eindruck des Willkürlichen oder Flüchtigen macht. Wenn es einmal galt, „die Hunderte von Wörtern, die im Übersetzungsbetrieb gar nicht vorkommen“ (Vorwort), auszuscheiden, so hätte wohl auch der Alkoholiker (S. 6) und Trunkenbold (S. 313),

der Beutelschneider (S. 41) und Taschendieb (S. 308), der Bänkelsänger (S. 21) und Puppenspieler (S. 259) aus der Schule verwiesen werden können. Die Freiheit in der Auswahl der griechischen Wörter und Redensarten scheint mir für den vorliegenden Zweck zu weit zu gehen: wir begegnen da und dort dichterischen oder sehr späten Wörtern. Manchmal steht ein ungewöhnliches Wort allein an einer Stelle, wo noch andere geläufigere zur Verfügung gestanden wären. Die Fassung der syntaktischen Angaben ist nicht immer glücklich zu nennen (vgl. aufhören παύεσθαι mit Part. oder Inf. (S. 14), es ist bekannt δῆλός εἰμι mit Inf. oder Part. (S. 29), bevor πρίν mit Indik. oder Inf. u. a.). Doch würde es zu weit führen, auf einzelnes näher einzugehen. Es steht zu erwarten, daß das Buch trotz des Unsterns, der über seinem Erscheinen waltete — es wurde nämlich eben in dem Zeitpunkte ausgegeben, wo eine Verfügung für die württembergischen Gelehrtenschulen den Gebrauch des deutsch-griechischen Wörterbuches bei den schriftlichen Prüfungen für künftig untersagte — wegen seiner eingangs erwähnten Vorzüge bei der Gymnasialjugend seine Freunde finden wird.

Riedlingen. Steinhauser.

Philippson, **Das Mittelmeergebiet, seine geographische und kulturelle Eigenart.** Mit 9 Figuren im Text, 13 Ansichten und 10 Karten. Leipzig, Teubner, 1904.

Das vorliegende, aus einer Reihe von Ferienvorlesungen hervorgegangene Buch hat für die weitesten Kreise Interesse. Dem Geographen von Fach bietet es eine bequeme und übersichtliche Zusammenfassung des über den besprochenen Erdraum vorhandenen wissenschaftlichen Materials. Dem gebildeten Leser aber, soweit er nicht Fachmann ist, gewährt es einmal in formaler Beziehung einen gewissen Einblick in die Methode und den Geist der modernen geographischen Forschung, in das Bestreben der letzteren die menschlichen Erscheinungen mit der Natur ihres Schauplatzes ursächlich zu verknüpfen, dabei aber immer auf dem festen Boden der Erfahrung und der naturwissenschaftlichen Erkenntnis zu fußen, in welcher Beziehung sich der Verfasser Richthofens Epoche machendes Werk „China“ zum Vorbild genommen hat. In sachlicher Hinsicht aber wird der Leser dank der schönen leichtverständlichen Darstellung ein klares, charakteristisches, seine bisherigen Vorstellungen ergänzendes Bild von einem Gebiet gewinnen, mit dem er sich sicher in der einen oder anderen Weise schon von Jugend auf beschäftigt hat, zugleich aber auch von den örtlichen Ursachen und Einflüssen, welche bei der materiellen und geistigen Entwicklung der Wiege der europäischen Kultur zusammengewirkt haben. Der Verfasser gliedert seinen Stoff in folgende Hauptabschnitte: Welt-

lage, Übersicht der einzelnen Teile des Mittelmeergebiets, das Mittelmeer, die Küsten, das Klima, Gewässer, Oberflächenformen und Boden, Pflanzenwelt, Landtiere, der Mensch.

Für den Unterricht können dem Buch manche wertvolle Winke und Gesichtspunkte entnommen werden; wir empfehlen es daher ganz besonders den Schulbibliotheken sowohl humanistischer wie realistischer Richtung zur Anschaffung.

Stuttgart. Jaeger.

Neu erschienene Bücher.

☛ **Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen literarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig in einem der nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.**

Ohlert, Die Umformungen für fremdsprachlichen Unterricht. Französisch. I. Teil. Die Lautgesetze als Grundlage des Unterrichts im französischen Verb. Hannover, Berlin W 35, Carl Meyer (Gust. Prior).

Klee-Schultz, Lehrbuch der Geschichte für die Mittelklassen von Gymnasien und Realgymnasien und für Realschulen. Dresden, L. Ehlermann.

Tonger, Lebensfreude. Sprüche und Gedichte. Köln, P. J. Tonger.

Die Stimme, Zentralblatt für Stimm- und Tonbildung, Gesangunterricht und Stimmhygiene. Herausgegeben von Flatau-Gast-Gusinde. Berlin SW, Trowitsch u. Sohn.

Dubislav-Boek, Französisches Übungsbuch. Ausgabe C. Für die Klassen 3, 2, 1 der Realschulen, sowie für Untertertia, Obertertia, Untersekunda der Oberrealschulen und Reformschulen. Berlin. Weidmann.

Falkenberg, Ziele und Wege für den Neusprachlichen Unterricht. Cöthen, Otto Schulze.

(Fortsetzung siehe S. 8 des Umschlags.)

Ankündigungen.

Wir erlauben uns schon heute darauf aufmerksam zu machen dass von

Bacmeister, Biblische Geschichte

zum Gebrauch für evangelische Schulen

vor Beginn des neuen Schuljahrs eine neue, die achte, Auflage in neuer Bearbeitung und neuer Rechtschreibung erscheinen wird.

Stuttgart, im Mai 1907. **Adolf Bonz & Comp.**

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Weinschenk, Dr. Ernst, Professor der Petrographie an der Universität München, **Petrographisches Vademekum.** Ein Hilfsbuch für Geologen. Mit einer Tafel und 98 Abbildungen. Schmal-8° (VIII u. 208). Geb. in Leinwand Mk. 3.—.

Das Buch ist aus dem Bedürfnis entstanden, im makroskopischen Praktikum und auf geologischen Exkursionen ein Hilfsmittel an der Hand zu haben, mit welchem man die so schwer zugängliche Gesteinswelt für den Bedarf des Augenblicks einigermassen übersehen kann.

Sprech- und Atmungs-Unterricht
für
Hals- und Stimmleidende
oder solche, deren Beruf Schonung des Kehlkopfs und Stärkung der Stimme verlangt, nach bewährter, in 14 Tagen zu erlernenden Methode. Ärztliche Referenzen und Referenzen von solchen, die dadurch wieder berufsfähig wurden, stehen zu Diensten.
Frl. Müller-Poths,
Stuttgart, Furtbachstraße 8 b III.

Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.

Oberdeutsches Flurnamenbuch.
Von **Dr. M. R. Buck.**
Ein alphabetisch geordneter Handweiser für Freunde deutscher Sprach- u. Kulturgeschichte, namentlich auch für gebildete Forst- und Landwirte.
XII u. 316 S. 8°. Preis ℳ 4.50.

Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart. — Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Beste Touristenkarte!
KARTE
des
württemb. Schwarzwaldvereins.
Erste Serie:
I. Baden-Baden-Herrenalb.
II. Pforzheim-Wildbad-Calw.
III. Freudenstadt-Oppenau.
IV. Wildberg-Horb-Dornstetten.
V. Alpirsbach-Schramberg-Hausach.
Jedes Blatt aufgezogen in Taschenformat M. 1.50, unaufgezogen M. 1.—.

Prüfung für Präzeptors- und Reallehrersstellen 1907.

Religion.

Biblische Geschichte.

Die Persönlichkeit Salomos nach ihren Licht- und Schattenseiten.

Sprucherklärung.

In welchem Zusammenhang steht und was bedeutet das Wort: „Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche; anders die Schläuche zerreißen und der Most wird verschüttet und die Schläuche kommen um."

Geographie von Palästina.

Der Jordan.

Pädagogik.

1. Der Neuhumanismus soll in einigen (mindestens zwei) seiner Hauptvertreter charakterisiert werden.

2. Der Satz „das Deutsche soll den Mittelpunkt des Unterrichts bilden" in seiner Geltung und Bedeutung für die höheren Knabenschulen der Gegenwart.

Deutscher Aufsatz.

Worin besteht der Wert fremdsprachlicher Kenntnisse?

Deutsche Grammatik.

1. Wie werden die Eigenschaftswörter dekliniert und in welchen Fällen erscheinen sie ohne Flexionsendung?

2. Folgende Sätze zu verbessern:

a) Ich vermute, daß der sich beigelegte Titel „Naturarzt" darauf berechnet ist, dem Publikum glauben zu machen, es mit einem studierten approbierten Arzt zu tun zu haben.

b) Unsere Schreibhefte sind aus nur bestem holzfreiem Papier.

c) Die Begräbniskasse der städtischen Feuerwehr hält nächsten Sonntag einen solennen Familienabend ab.

d) Zuruhesetzungshalber verkaufe meine gut rentierende Schlosserei mit sehr guter Kundschaft.

e) Unerwartet, in schaffensfroher Tätigkeit auf einer Studienreise begriffen, hat ein Herzschlag dem Leben des gefeierten Künstlers ein Ziel gesetzt.

f) Am Grabe des so beliebten Lehrers sang ein aus den Oberklassen in der Eile der Ferien aufgeraffter Männerchor.

g) Eine höhere Beamtenfrau sucht für ihr Kind ein anständiges Dienstmädchen, das erst 1½ Jahre alt ist.

h) Nach Satzarten, Satzgliedern und Wortarten zu zerlegen und in einem Satzbild darzustellen: Man hört häufig sagen, wer sein Gemüt zu Gott erheben wolle, täte weit besser, wenn er sich entschlöße, Stunden der Muße in der freien Natur zuzubringen, als wenn er in finsteren Gebäuden einen Unbekannten über Religion reden hörte.

Lateinische Komposition.

Als Napoleon III. zur Befestigung seines Thrones im Jahr 1870 zum Kampf gegen Preußen rüstete, zweifelte er und seine Generale nicht im geringsten daran, daß die süddeutschen Staaten mit Gleichmut abwarten würden, wie der Gang des Krieges sich gestalten werde, um dann entweder neutral zu bleiben oder auf die französische Seite überzugehen; in keinem Fall sei zu fürchten, daß sie sich an Preußen anschließen werden. Er dachte eben bloß an die alte Zwietracht der deutschen Stämme, die es einst den französischen Königen ermöglicht hatte, ein Stück des deutschen Reiches um das andere an sich zu reißen, statt vielmehr daran zu denken, wie einträchtig zur Zeit der Befreiungskriege alle deutschen Stämme zur Abschüttlung des ihnen von Napoleon I. auferlegten Joches sich erhoben hatten. Allerdings waren auch die Preußen anfangs nicht sicher, wie weit sie sich auf die Hilfe von uns Süddeutschen verlassen dürfen. Als aber der Kronprinz von Preußen im Monat Juli in unserer Hauptstadt erschien, wo der französische Gesandte erst am Tage vorher abgereist war, wurde er von der Bürgerschaft mit einer Begeisterung aufgenommen, die zeigte, daß die Schwaben in der Liebe zu dem gemeinsamen Vaterland sich von niemand beschämen lassen.

Lateinische Exposition.

P. Valerio consuli, ut sunt mutabiles vulgi animi, ex favore non invidia modo, sed suspicio cum atroci crimine orta. Regnum eum affectare fama ferebat, quia nec collegam subrogaverat (nachwählen lassen) in locum Bruti et aedificabat in summa Velia; ibi

alto atque munito loco arcem inexpugnabilem fore. Haec dicta vulgo creditaque cum indignitate angerent consulis animum, vocato ad concilium populo submissis fascibus in contionem escendit. Gratum id multitudini spectaculum fuit, submissa sibi esse imperii insignia confessionemque factam populi quam consulis maiestatem vimque maiorem esse. Ibi audire iussis consul laudare fortunam collegae, quod liberata patria, in summo honore, pro re publica dimicans, gloria necdum se vertente in invidiam mortem occubuisset; se superstitem gloriae suae ad crimen atque invidiam superesse. „Non obstabunt, inquit, P. Valeri aedes libertati vestrae, Quirites; deferam non in planum modo aedes, sed colli etiam subiciam; in Velia aedificent, quibus melius quam P. Valerio creditur libertas.“ Delata confestim materia omnis infra Veliam et domus in infimo clivo aedificata.

Französische Komposition.

Um die Erinnerung an den Aufenthalt Goethes in Straßburg neu zu beleben, hat ihm die alte Rheinstadt vor einigen Jahren ein Denkmal errichten lassen. In der Tat hat unser großer Dichter die schönsten Jahre seiner Jugend in Straßburg verbracht. Er langte daselbst am 2. April 1770 an und stieg sogleich im Gasthof zum Geist ab. Dieser Schild hatte ihn verführen müssen. Und wie der in Rom aussteigende Reisende vor allem die Appische Straße (la Voie Appienne) aufsucht, so galt sein erster Besuch dem Münster (übers.: war für das M.).

Goethe war damals zwanzig Jahre alt, und niemals war vielleicht ein schönerer Jüngling durch die Tore der Stadt geschritten. Lange schon ehe er berühmt geworden, wurde er mit Apollo verglichen; wenn er ein Speisehaus betrat, ließen die Gäste Messer und Gabeln fallen, um ihn anzusehen. Seine Gesichtszüge glichen denen der schönsten Vorbilder griechischer Kunst. Er hatte eine hohe und breite Stirn, unter der zwei große braune Augen von seltener Schönheit funkelten, eine leicht gebogene Nase und einen ausdrucksvollen Mund. Der Kopf ruhte auf einem schönen, muskulösen Hals. Ohne in Wirklichkeit groß zu sein, hatte er doch das Aussehen eines großgewachsenen Mannes, weil seine Haltung Achtung gebietend war. Er zeichnete sich in allen Leibesübungen aus, und doch machte ihn seine kräftige, aber sehr empfindliche Körperbeschaffenheit fast wie einen Barometer von atmosphärischen Einflüssen abhängig (abhängig machen = unterwerfen).

Französisches Diktat.

Quelques lecteurs, dit Racine dans la préface d'un de ses drames, pourront s'étonner qu'on ait osé mettre sur la scène une histoire si récente; mais je n'ai rien vu dans les règles du poème dramatique qui dût me détourner de mon entreprise. A la vérité, je ne conseillerai pas à un auteur de prendre pour sujet d'une tragédie une action aussi moderne que celle-ci, si elle s'était passée dans le pays où il veut faire représenter sa tragédie; ni de mettre des héros sur le théâtre qui auraient été connus de la plupart des spectateurs. Les personnages tragiques doivent être regardés d'un autre oeil que nous ne regardons d'ordinaire les personnages que nous avons vus de si près. On peut dire que le respect que l'on a pour les héros augmente à mesure qu'ils s'éloignent de nous. L'éloignement des pays répare en quelque sorte la trop grande proximité des temps; car le peuple ne met guère de différence entre ce qui est, si j'ose ainsi parler, à mille ans de lui, et ce qui en est à mille lieues.

Französische Exposition.

Palerme est une ville où l'on voudrait séjourner longuement, sans but, pour s'y laisser vivre. Elle est couchée ou bord de la plus belle mer qu'on puisse rêver, comme encadrée dans un paysage féerique. Le mont Pellegrino et le mont Catalfano la ferment avec une grâce incomparable: leurs lignes se ressemblent et se répondent. A leurs pieds, verdoie et s'épanouit le jardin qu'est „la conque[1]) d'or"; tandis que dans le fond se dressent d'autres montagnes, celles des premiers plans, boisées encore, couronées de villes, d'églises et de châteaux, les autres nues, le plus souvent d'un bleu profond, d'un bleu qui harmonise avec le bleu intense de la mer et prend aux heures du couchant des tons somptueux, pourpre, cuivre, fauve. La ville elle-même, sans être auguste comme Rome ni illustre comme Florence, est belle et curieuse. Deux grandes rues la coupent en croix; du carrefour où elles se rencontrent, leurs extrémités semblent plonger dans la mer d'un côté, et des trois autres rejoindre les montagnes. Ces rues sont très fréquentées, bien que moins bruyantes que celles de beaucoup de villes italiennes, — les Siciliens ayant une gravité et une modération d'allures qui les différencient nettement de leurs voisins de Naples. (Rod.)

[1]) Muschel.

Englische Komposition.

Vor 300 Jahren war das Reisen in England eine ziemlich schwierige Sache. Noch in der Zeit Cromwells brauchte man zwei Tage, um mit der Post von London nach Oxford zu reisen. Erst im Frühling 1669 versuchte man es mit einer kühnen Neuerung. Es wurde angekündigt, daß die „fliegende Kutsche" die ganze Reise zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang vollenden würde. Der Versuch gelang, und man rühmte, daß diese Kutschen allen andern Beförderungsmitteln (vehicle) der Welt weit überlegen seien. Aber andere beklagten sich darüber, daß viele Wirtshäuser, wo man einst gehalten habe, verlassen werden; daß die neuen Wagen im Sommer zu heiß, im Winter zu kalt seien; daß sie zuweilen so früh abgehen, daß es unmöglich sei, das Frühstück einzunehmen; man empfahl [das Verbot], daß kein Wagen öfter als einmal in der Woche abgehen dürfe. Manche zogen es vor, zu Pferde zu reisen; welche Art der Beförderung aber man auch wählte, man lief Gefahr angehalten und geplündert zu werden. Der Wegelagerer (highway man) zu Pferde war damals auf jeder Landstraße zu finden. Die Gelehrten von Cambridge zitterten, wenn sie sich dem Wald von Epping näherten, sogar am hellen Tage; den Seeleuten, die eben erst im Hafen von Chatham bezahlt worden waren, stahlen die Räuber die Börse bei Falstaffs berühmtem Wirtshaus, und die öffentlichen Gewalten scheinen oft in Verlegenheit gewesen zu sein, wie sie sich mit diesen Leuten abfinden (to deal with) sollten.

Englisches Diktat.

J saw from the beach, when the morning was shining,
A bark o'er the waters move gloriously on;
J came when the sun o'er that beach was declining,
The bark was still there, but the waters were gone.

And such is the fate of our life's early promise,
So passing the spring-tide of joy we have known;
Each wave that we danced on at morning, ebbs from us,
And leaves us, at eve, on the bleak shore alone.

Ne'er tell me of glories serenely adorning
The close of our day, the calm eve of our night: —
Give me back, give me back the wild freshness of Morning,
Her clouds and her tears are worth Evening's best light.

Oh, who would not welcome that moment's returning.
When passion first waked a new life through his frame,
And his soul — like the wood that grows precions in burning —
Gave out all its sweets to love's exquisite flame!
(Th. Moore.)

Englische Exposition.

Treasures hidden in books.

Granting that we had both the will and the sense to choose our friends well, how few of us have the power! Or, at least, how limited, for most, is the sphere of choice! Nearly all our associations are determined by chance or necessity; and restricted within a narrow circle. We may, by good fortune, obtain a glimpse of a great poet, and hear the sound of his voice; or put a question to a man of science, and be answered good-humouredly. We may intrude ten minutes' talk on a cabinet minister, answered probably with words worse than silence, being deceptive; or snatch, once or twice in our lives, the privilige of throwing a bouquet in the path of a princess, or arresting the kind glance of a queen. And yet these momentary chances we covet; and spend our years, and passions, and powers, in pursuit of little more than these; while, meantime, there is a society continually open to us, of people who will talk to us as long as we like, whatever our rank or occupation. And this society, because it is so numerous and gentle, and can be kept waiting round us all day long, in those plainly furnished and narrow ante-rooms, our book-case shelves, we make no account of that company, — perhaps never listen to a word they would say, all day long!

Keine Varianten! (Ruskin.)

Geschichte.

1. Die Unterwerfung Griechenlands durch Philipp von Makedonien.

2. Die Reformversuche der Gracchen.

3. Welches waren die territorialen Bestimmungen des westfälischen Friedens und wie finden sie durch den Gang des Krieges ihre Erklärung?

4. Deutschland unter dem Einfluß der Metternichschen Politik.

Nr. 1 und 2 stehen zur Wahl des Kandidaten, Nr. 3 und 4 sind beide zu beantworten.

Geographie.

1. Was versteht man unter geographischer Breite und Länge? Wie lassen sich beide Größen für irgend einen Punkt des Festlandes oder des Meeres bestimmen?

2. Die oberrheinische Tiefebene und ihre Randgebirge: Topographie, wirtschaftliche Verhältnisse, Siedelungen, Verkehrslinien.

3. Welche wichtigen, von Norden kommenden Verkehrslinien enden an den Küsten des Mittelmeeres auf französischem, italienischem und österreichisch-ungarischem Boden?

Arithmetik.

1. $\dfrac{0{,}625 \cdot 5{,}66\cdots}{7{,}166\cdots} : \dfrac{17\frac{19}{28}\left\{3\frac{4}{5}+5\frac{7}{9}+6\frac{8}{11}\right\} - 66{,}89393\cdots : 0{,}2727\cdots}{23\frac{7}{11}\cdot 8\frac{9}{25} - 14{,}733\cdots : 2{,}9142857142857\cdots}$

2. Um wieviel Prozente sind gegen früher die Preise der Bauplätze gestiegen, wenn an derselben Stelle, wo früher ein Bauplatz von 0,16 Morgen 3712 Gulden kostete, heute ein solcher von 5,8 ar mit 59500 Mk. bezahlt wird? (1 Morgen = 384 Quadratruten, 1 Rute = 10 Fuß, 1 Fuß = 0,29 m; 7 Gulden = 12 Mk.) Mit Kettensatz zu lösen.

3. Man hat zwei verschiedene Legierungen aus denselben Metallen Kupfer, Zink und Zinn, und zwar von der ersten 324 kg, von der zweiten 252 kg. In jener sind die drei Metalle im Gewichtsverhältnis 5 : 8 : 11 gemischt. Werden beide Legierungen zusammengeschmolzen, so erhält man eine neue Legierung mit dem Mischungsverhältnis 6 : 11 : 15. In welchem Verhältnis sind die Metalle in der zweiten Legierung enthalten?

4) Ein Wirt kauft ein Quantum Wein um 3760 Mk. und verkauft 1560 l mehr als die Hälfte desselben mit einem Gewinn von 25 %, den Rest zu einem solchen Preis, daß er dadurch im ganzen 35 % gewinnt. Hätte er alles zum Preise des Restes verkauft, so hätte er 75 % gewonnen. Wieviel Liter waren es?

5. Jemand legt ein Drittel seines Vermögens in 3 %igen Staatspapieren zum Kurs von 97½, $^8/_{15}$ desselben in Industrieaktien, die bei einem Kurs von 234 15 % jährliche Dividende gewähren, und den Rest in al pari stehenden 5 %igen Pfandbriefen an. Zu wieviel Prozent verzinst sich sein Vermögen?

6. An einer Mauer arbeiten drei Arbeiter 24 Tage lang. Der erste der Arbeiter würde die ganze Arbeit allein in 60 Tagen, der

zweite in 90 Tagen zustande bringen. Welche Zeit braucht der dritte allein zur Fertigstellung der Mauer?

7. Zwei Kapitalien betragen zusammen 7400 Mk. Das eine ist zu 4 %, das andere zu 5 % auf Zinsen angelegt. Letzteres trägt jährlich 10 Mk. Zins mehr als das erstere. Wie groß sind beide Kapitalien?

8. Von Stuttgart nach Karlsruhe fährt morgens 7 Uhr 10 Minuten ein Radfahrer ab und macht je 1 km in $4^1/_2$ Minuten. Um 10 Uhr 20 Minuten geht auf derselben Straße ein Automobil von Stuttgart ab mit einer durchschnittlichen Geschwindigkeit von $1^1/_5$ km pro Minute. Wenn letzteres in Karlsruhe ankommt, hat der Radfahrer noch 36 km zurückzulegen. Wie weit ist es auf dieser Straße von Stuttgart nach Karlsruhe?

Verlangt: übersichtliche, rein arithmetische Lösungen.

Algebra.

1. x, y und z zu bestimmen aus den Gleichungen

$$\begin{aligned} \frac{2}{x} - \frac{3}{y} + \frac{4}{z} &= 2{,}9 \\ \frac{5}{x} - \frac{6}{y} - \frac{7}{z} &= -10{,}4 \\ -\frac{8}{x} + \frac{9}{y} + \frac{10}{z} &= 14{,}9 \end{aligned}$$

2. In dem Ausdruck $(\sqrt{3} - \sqrt{2})\ \sqrt[3]{9\sqrt{3} + 11\sqrt{2}}$ soll der Klammerfaktor vor der Kubikwurzel unter dieselbe und sodann der Radikant in die einfachste Form gebracht werden.

3. Aus den Orten A und B gehen sich zwei Boten entgegen. Der zweite, von B ausgehende Bote macht in der Stunde $1^3/_4$ km weniger als der erste und marschiert deshalb um 6 Stunden früher ab als er. Nachdem der zweite 14 Stunden gegangen ist, trifft er den ersten und geht sodann noch zwei Stunden weiter, um in einem noch 35 km von A entfernten Orte Nachtquartier zu machen. Wie weit ist A von B entfernt und wieviel Kilometer legt jeder in der Stunde zurück?

Geometrie.

1. Wenn man den Halbmesser eines Kreises stetig proportioniert, d. h. nach dem goldenen Schnitt teilt, so läßt sich sein größerer Abschnitt genau zehnmal als Sehne im Kreis herumlegen. Dies ist ausführlich zu beweisen.

2. In einen gegebenen Kreis ein Rechteck mit gegebenem Umfang u einzuzeichnen.

3. Gegeben zwei beliebige Geraden G und G', sowie ein beliebiger Punkt P. Auf der G soll nun ein Punkt X so gefunden werden, daß sein Abstand von P doppelt so groß ist als sein Abstand von der Geraden G'.

(Bei 2 und 3 verlangt: Konstruktion und Beweis.)

Geometrisches Zeichnen.

2 Kreise zu zeichnen, die 3 gegebene Kreise berühren.

Konstruktion: Zeichne $\triangle K_1K_2K_3$ aus den Seiten $K_1K_2 = 125$ mm, $K_2K_3 = 90$ mm und $K_3K_1 = 165$ mm. Beschreibe um K_2 mit Halbmesser $r_2 = 65$ mm einen Kreis, der K_2K_1 in A und K_2K_3 in B schneidet; beschreibe um K_1 mit Halbmesser K_1A und um K_3 mit Halbmesser K_3B die Kreise. Die Gerade AB schneidet die verlängerte K_1K_3 in C. Beschreibe über K_2C als Durchmesser den Kreis, der Kreis K_2 in Y_2 nnd Z_2 schneidet. Ziehe Halbmesser K_1S_1 parallel Halbmesser K_2Y_2 und sodann S_1Y_2, die Kreis K_1 in Y_1 schneidet. K_1Y_1 und K_2Y_2 schneiden sich (verlängert) in X_1. Ziehe X_1K_3, die Kreis K_3 in Y_3 schneidet. Beschreibe um X_1 mit Halbmesser X_1Y_1 den Kreis, so wird dieser die 3 gegebenen Kreise in Y_1, Y_2 und Y_3 berühren. Ziehe ferner Halbmesser K_1T_1 parallel Halbmesser K_2Z_2. Die Gerade Z_2T_1 schneidet Kreis K_1 in Z_1. Z_1K_1 und Z_2K_2 schneiden sich verlängert in X_2. Die Gerade X_2K_3 schneidet verlängert Kreis K_3 in Z_3. Beschreibe um X_2 mit Halbmesser X_2Z_1 den Kreis, so wird dieser die 3 gegebenen Kreise in Z_1, Z_2 und Z_3 berühren.

Tuschzeichnung. Die 3 gegebenen Kreise K_1, K_2 und K_3 fein schwarz. Die 2 gesuchten Kreise X_1 und X_2 stärker schwarz oder blau. Die Zentralen K_1K_2, K_2K_3, K_1K_3C; X_1K_1, X_1K_2, X_1K_3; $X_2K_1Z_1$, $X_2K_2Z_2$ und $X_2K_3Z_3$ fein rot gestrichelt. Die Geraden ABC, $S_1Y_1Y_2$, $Z_1T_1Z_2$ rot Strichpunkt. Die Geraden K_2C; K_1S_1 und K_1T_1 rot punktiert.

Kreis über K_2C wird an den 4 Punkten K_2, C, Y_2 und Z_2 durch 4 fein rot ausgezogene Bögen markiert.

Naturgeschichte.

I. Zoologie.

1. Die Gewebearten des Tierkörpers und ihre wesentlichen Funktionen.

2. Die Insektenordnung der Käfer mit Angabe des Allgemeinen über Körpergliederung und inneren Bau, sowie Aufzählung der wichtigsten Familien.

II. Botanik.

1. Bau und Funktion des Leitungssystems (Gefäßbündelsystems) der höheren Pflanzen.

2. Die Familie der Nachtschattengewächse.

„Der Syntax."

Von Prof. Dr. Eb. Nestle-Maulbronn.

In der in amtlichem Auftrag 1753 von G. F. Steinweeg in Stuttgart herausgegebenen „Erleichterten Biblisch-Hebräischen Grammatik" heißt es in der Vorrede, die bisher gebrauchte lateinische des W. Schickard sei „ohne einen genugsamen und zulänglichen Syntax" geschrieben worden; es sei deshalb von seiten eines Hochfürstl. Würtembergischen Consistorii für gut angesehen und beliebet worden, eine gantz neue hebräische Grammatik 1. in deutscher Sprache, 2. in erotematischer Lehrart durch Frag und Antwort, 3. nach der nicht nur bekanntesten, sondern auch natürlichsten viertheiligen Eintheilung der Grammatiken überhaupt, folglich 4. insonderheit auch mit einem ausführlicheren und zum Wortverstand des Alttestamentlichen Grundtextes hinlänglichen Syntax, gleich denen Würtembergischen lateinisch- und griechischen Grammatiken schreiben zu lassen."

Dem entsprechend heißt es sofort unter Ziffer 2:

„Wie viel hat die hebräische Grammatik Theile?"

„Ebenfalls vier, wie die lateinische und griechische. Dann auch in der hebräischen Sprachlehre gibt es I. Buchstaben, II. aus Buchstaben, Sylben, III. aus Sylben, Wörter, IV. aus Wörtern, Constructionen; folglich I. eine Orthographie, II. eine Prosodie, III. eine Etymologie, IV. einen Syntax."

Außer diesem Sprachgebrauch ist in der Vorrede folgender Abschnitt für die deutsche Sprache lehrreich und darum der Mitteilung wert:

„In Ansehung der Sprache, worinnen diese neue Grammatik geschrieben werden sollte, hat man zwar billich die deutsche als eine unseren Lehrlingen bekanntere und leichtere Sprache erwehlt

und der lateinischen vorgezogen, damit sie nicht wiederum obscurum per aeque obscurum lernen müssen; besonders da nicht nur der oben gerühmte vormahlige Verfasser unserer bißherigen lateinisch geschriebenen hebräischen Grammatik selbst auch ein kleineres grammatikalisches Werklein unter der Auffschrift eines Hebräischen Trichters in deutscher Sprache verfertiget, und in der Vorrede zu demselben sich folgender massen hierüber erkläret, wann man meyne, man müsse alle andere Sprachen, mithin auch die hebräische, nothwenndig durch die lateinische lernen, so seye es eben so viel, als wann man meynte, es müste jedermann, der nach Jerusalem wallfarten wollte, nothwendig zuvor nach Rom ziehen, und könnte keinen andern und nähern Weg von seiner Heimat aus nehmen; sondern da auch unsere heutige Deutschen eben so wohl als andere Völcker, Franzosen, Engelländer etc. die Künsten und Wissenschafften in ihrer Muttersprache zu lehren und vorzutragen gelernet. Inzwischen hat man doch auch neben der deutschen Sprache die gemeine und auch in trivio bekannte grammatikalische Kunstwörter aus der lateinischen beybehalten, und sonst überhaupt mehr auf die in einem Schul- und Lehrbuch höchstnöthige Kürtze und Deutlichkeit, als auf die in anderen, besonders rednerischen und dichterischen Schrifften erforderliche Reinigkeit und Zierlichkeit der Sprache und Schreibart gesehen, mithin kein Bedencken getragen, bisweilen, wiewohl gesparsam und nicht allzuhäufig, auch ein anderes lateinisches Wort mit einfließen zu lassen, wenn man sich dadurch entweder kürtzer oder deutlicher oder beedes zugleich hat ausdrucken können; wiewohl es übrigens ein leichtes, wenigstens etwas mögliches, gewesen wäre, nach dem Exempel dererjenigen, welche die lateinische Kunstwörter anderer Künsten und Wissenschafften, besonders der Weltweisheit, in das Deutsche gebracht haben, auch die grammatikalische Kunstwörter zu verdeutschen, und z. E. an statt Nominativus, Genitivus etc. „Nenn-Fall, Zeug-Fall etc. mit einigen Neueren zu sagen; wodurch man aber ohne Zweifel denen Lehrlingen, besonders Anfängern mehr dunkel als deutlich worden wäre.“

Nachschrift: Vorstehendes sandte ich, um Aufschluß zu erhalten, an den Schriftleiter der Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins; er schrieb mir, er habe sich bei verschiedenen Männern um eine Antwort umgetan, aber von keinem auch nur eine Vermutung über dieses merkwürdige Syntax als Maskulinum zu hören bekommen. Ihm selbst sei es noch nie begegnet, oder wenigstens nicht in Erinne-

rung geblieben. „Aber der männliche Gebrauch scheint doch weiter verbreitet gewesen zu sein; z. B. Campe in seinem Verdeutschungswörterbuche kennt nur ihn (S. 634).“ Da bei dem übermäßigen Vorrat von Stoff für seine Zeitschrift der Abdruck zu lang anstehen würde, erbat ich mir die Kleinigkeit zurück und erbitte für sie ein Plätzchen in unserem Korrespondenzblatt, um an dieser Kleinigkeit zu zeigen, wie viel Einzelheiten für eine Geschichte unseres Unterrichtswesens zu erledigen sind.

Saxum silex und Verwandtes aus dem Gebiet der Sakralaltertümer.

Von Professor Dr. Hesselmeyer in Tübingen.

I.

Im altrömischen Ritus spielt beim foedus ferire d. h. beim Abschluß von Verträgen oder bei der feierlichen Beschwörung von Bündnissen das sakramentale Tieropfer mit seinem mystischen Charakter noch eine gewisse Rolle. Das zur Verwendung kommende Tier ist hierbei gewöhnlich ein Ferkel[1]), zu dessen Tötung sagen wir zunächst ein Stein verwendet wurde, gewöhnlich als silex oder auch iterierend als lapis silex, mitunter noch näherhin in alliterierende Iterierung als saxum silex bezeichnet. Die neueren Erklärer der betreffenden Klassikerstellen und die Lexikographen begnügen sich damit, im Einklang mit dem äußeren Wortlaut der Überlieferung unter diesem heiligen Stein sich einen gewöhnlichen, unbearbeiteten, rohen Feld- oder Kieselstein von entsprechender Größe und Handlichkeit vorzustellen. Mag ja sein, daß dies in der späteren, der historischen Zeit so war, da die Klassiker selbst es nicht mehr anders zu wissen scheinen. Das ursprüngliche aber wird es wohl kaum gewesen sein. Das sakramentale Tieropfer ist nämlich auch für die Italiker wie für die Semiten nicht bloß älter als ihre Eisenzeit, es ist noch älter als ihre Bronzezeit gewesen; es stammt weither aus ihrer Steinzeit. Die Bezeichnung saxum silex ist hierfür ein deutlicher Fingerzeig. Denn saxum silex (vgl. exercitus tiro equus victor) stimmt mit unserem ahd. sahs in seiner ursprünglichen Bedeutung überein und ist das sogenannte Feuersteinmesser[2])

[1]) Foedus cum feritur porcus occiditur, Varro de re rust. II 4; 9.

[2]) Nach Sophus Müller (Kopenhagen), Urgeschichte Europas, Grundzüge einer prähistorischen Archäologie (Straßburg) 1905

d. h. jenes Steinartefakt ohne Heft, wie wir es allenthalben in Museen und Sammlungen noch heute in hübscher Anzahl und in allen möglichen Formen und Größen beisammen sehen. Auch unser deutsches „Messer", der mezi-sahs oder „Speisestein", geht auf ein solches Steinartefakt zurück, dessen man sich in der Steinzeit zum Zerlegen namentlich der Fleischspeisen bediente.

Doch ehe wir weiter gehen, ist es wegen des inneren Zusammenhanges des Ganzen nötig, noch einige Bemerkungen allgemeinerer

S. 19 ff. hat man Steinbeile in bloß zugeschlagener (d. i. roh bearbeiteter) Form u. a. auch in Apulien wie in Norditalien gefunden. Sie sind Repräsentanten der älteren Steinzeit, die mit dem Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. abschließen soll. Ihr folgt die jüngere Steinzeit, die mit der älteren Bronzezeit noch lange parallel läuft (namentlich blieben steinerne Pfeilspitzen noch sehr lange neben der voll entwickelten Metalltechnik beliebt), und die mit dem Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. endigt. In diesen Zeitraum also gehört unser saxum silex als geschliffenes Artefakt mit glatten Seiten und ebener Schneide, das das ältere, nur zugeschlagene, eigentlich noch wie ein Stein aussehende Beil vollkommen verdrängt. Mit diesem Zeitraum beginnt überhaupt erst die Zivilisation. Nun ist es aber eigentümlich, daß, obwohl in Italien der Feuerstein reichlich vorkommt, und diese Gesteinsart zu andern Werkzeugen und Waffen reichlich verwendet wurde, kein einziges geschliffenes Artefakt aus Feuerstein vorliegt, ebensowenig wie aus Spanien, Griechenland und den weiten Gebieten des östlichen Mitteleuropas. So hat man z. B. bei Butmir in Bosnien ca. 6000 Steinbeile und Steinmeißel gesammelt, aber keines dieser saxa ist aus Feuerstein, trotzdem derselbe auch in der dortigen Gegend zugänglich ist und tatsächlich zu anderen Artefakten benutzt wurde. Alle diese geschliffenen Steinartefakte, die man südlich der Alpen und so auch in Italien gefunden hat, sind aus harten Steinarten, die in Innerasien allgemein vorkommen, wie vor allem Nephrit, Jadeit und Chloromelanit. Auch die stilisierte Ornamentik dieser Artefakte weist auf den Orient als auf ihr Ursprungsland hin, von wo sie im Weg des Handels nach Europa gekommen sein müssen. Dagegen hat man in Italien Messer und Sägen und Pfeilspitzen aus Obsidian (hat bis zu 77 Proz. Kieselsäure und ist natürlicher Glasstein) gefunden, der sich hierzu ganz vortrefflich eignete und daselbst (wenigstens auf den vulkanischen Inseln an der Westküste Italiens und Siziliens), sowie außerdem auch auf einigen Inseln des Ägäischen Meeres heimisch ist. Es wäre somit silex, sofern saxum Opfermesser ist, Obsidian (Feuerstein oder Kieselstein ist eben allgemein für die harte Gesteinsart gebraucht), und wofern saxum ein Hammer oder Meißel gewesen sein sollte, wäre es Nephrit, Diabas das ist Grünstein oder Jadeit.

Natur vorauszuschicken. Was zunächst die Tieropfer bei den Semiten betrifft, so sind dieselben deshalb besonders instruktiv, weil wir — überhaupt ein Merkmal des Orients — im semitischen Volksleben und somit auch im Opferdienst der semitischen Völker eine viel konstantere Tradition, ein noch weit mehr patriarchalisches Festhalten am uralten Überlieferten beobachten können, als dies bei den fortgeschritteneren Rassen des Okzidents der Fall ist. Hier ist alles im Fluß, dort alles noch wie „zu Abrahams Zeiten". Nur wenig hat der Islam da zu ändern vermocht. Und so ist denn der semitische Opferdienst geeignet, auf manche noch wenig erhellte Seiten auch der römischen Sakralaltertümer ein Licht zu werfen und zu ihrem besseren Verständnis beizutragen. In diesem Sinne sind die folgenden Ausführungen unternommen und zu verstehen. Sie stützen sich hauptsächlich auf die Forschungsergebnisse von Robertson Smith „Die Religion der Semiten" (1899)[1]), sowie auf diejenigen von J. Wellhausen „Reste arabischen Heidentums" (1897).

II.

In den ältesten Zeiten waren alle Tieropfer sakramental. Es wurde den Göttern kein Tier geopfert, das nicht zu heilig war, um ohne religiösen Zweck geschlachtet und gegessen zu werden. Dies hat freilich zur Voraussetzung eine Zeit, wo das Essen von Fleisch allgemein gebräuchlich war. Jedoch gab es auch außergewöhnliche Opfer, bei denen das Opfer in Tieren bestand, deren Fleisch zu genießen als verboten galt, also im Fleisch von unreinen Tieren. Dies hängt damit zusammen, daß mit der Vorstellung der Unreinheit die der Heiligkeit enge verbunden ist. Unreine Dinge sind nämlich ebenso machtvoll wie heilige Dinge. Beide haben das gemeinsam, daß ihrem Gebrauch und ihrer Berührung durch den Menschen bestimmte Einschränkungen auferlegt sind. Werden diese Einschränkungen mißachtet, so hat dies übernatürliche Gefahren zur Folge. Heilige Dinge stehen dem Menschen nicht zu, weil sie den Göttern gehören, unreine Dinge hat er zu vermeiden, weil sie den Göttern verhaßt sind. Beides, das positive wie das negative Verhalten, macht, wie das Wesen des Begriffes von „sacer", so auch das Doppelwesen des „Tabu" aus. Tabu ist bald positiv Ehrfurcht vor den Göttern, bald negativ Furcht

[1]) In der Übersetzung von Stübe und mit einem Vorwort von E. Kautzsch. Vgl. insbesondere S. 220 ff., 239 ff.

vor einer unbekannten, feindlichen, dämonischen Macht. Das einemal ein „noli me tangere", das anderemal ein „hoc tu Romane caveto". So erklären sich auch z. B. in der levitischen Gesetzgebung die Vorschriften über Reinheit und Unreinheit, die nichts anderes sein können als Überreste primitiver, deisidaimonischer Anschauungen; denn an sich haben derartige Regeln mit dem Geist der fortgeschrittenen hebräischen Religion nichts gemein. Deisidaimonie und Tabu verhalten sich wie Ursache und Wirkung. Der Aberglaube, daß es keine Lebenslage gibt, in der sich der Mensch, sei er nun Hellene oder Polynesier, Italiker oder Araber, nicht von geheimnisvollen Mächten umgeben fühlt, legt ihm das Gefühl von der Notwendigkeit eines vorsichtigen Verhaltens, der Enthaltung oder der Beschränkung nahe. So ist z. B. bei allen Völkern das Weib während der Menstruation Tabu. Denn eine große Anzahl übernatürlicher Mächte tritt mit dem Weib in diesem Zustand in Verbindung. Die Unreinerklärung[1]) des Weibes hängt in diesem Fall nicht mit der Ehrfurcht vor den Göttern zusammen, sondern mit der Furcht vor übernatürlichen Einwirkungen, die von dem menstruierenden Weib ausgehen könnten. Es hat sich deshalb zu isolieren. Zugleich aber gilt das Menstruationsblut als eines der stärksten Zaubermittel. Ein mit derartigem Blut befleckter Lumpen wendet bei den Arabern den bösen Blick ab und wird deshalb gerne den Kindern als Amulett umgehängt. Plinius aber gibt noch für seine Zeit der Anschauung Ausdruck, daß nihil facile reperiatur mulierum profluvio magis mirificum (N. H. VII, 64). Ein Beispiel für positives Tabu, diesem Beispiel von negativem Tabu entgegengestellt, ist z. B. die Tatsache, daß ein Syrer, der eine Taube, den heiligsten Vogel, berührte, für einen Tag Tabu, also ein sakrosankter Gegenstand war. Hier entspricht das Tabu dem Gefühl nicht der Furcht, sondern dem der Ehrfurcht vor den Göttern.

In diesen Zusammenhang nun gehören auch die mystischen Tieropfer d. h. die Opfer von solchen Tieren, deren Fleisch man gewöhnlich nicht aß, wie z. B. bei den Semiten das Schweine-, Hunde-, Fisch-, Mäuse- und Taubenopfer. Obwohl unrein und den Hebräern nachmals ein Greuel, war bei ihren Blutsverwandten, den Syrern, das Schwein heilig. Es war der Astarte (Aphrodite) geweiht, und jährlich einmal am 2. April opferte man ihr z. B. auf Cypern wilde Eber. Die Harranier opferten jährlich einmal ein Schwein und aßen im Zusammenhang mit dieser Kulthandlung ein-

[1]) Man könnte ebensogut sagen die Heiligerklärung.

mal im Jahr Schweinefleisch. Den Harraniern war ferner der Hund heilig[1]), dem sie Opfergaben darbrachten, während Darius I. nach Justin (19, 1; 10)[2]) eine Gesandtschaft an die Karthager schickte, um ihnen das Essen von Hundefleisch und die Menschenopfer zu verbieten. Beides kann nur in Verbindung mit einer Opferhandlung geschehen sein. Weder Smith noch Justin sprechen sich darüber aus, wieso denn Darius den Karthagern ein solches Verbot nahelegen konnte? Ich vermute deshalb, weil er als Mazdajasnier sich nur dann mit den Puniern verbinden konnte, wenn dieselben über die Dauer dieses Bündnisses sich des Fleisches jenes Tieres, nämlich des Hundes, enthielten, das bei den Persern den guten Göttern heilig war. (Vgl. Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. I (1884) S. 533.) Es scheint das karthagische Hundeopfer ein Dämonenopfer gewesen zu sein. Auf jeden Fall befürchteten die Perser Unsegen für sich, wenn ihre Bundesgenossen Fleisch von Tieren aßen, die ihren Lichtgöttern und ihrem Obersten, Ahuramazda, heilig waren. Doch was den Ariern rein war, war den Semiten unrein und umgekehrt. In beiden Fällen aber Tabu. Noch heute werden nach Robertson Smith (S. 222[450]) in muslimischen Ländern Hunde mit einer seltsamen Mischung von Ehrfurcht und Verachtung angesehen. Sie sind unrein, und doch gilt es als frommes Werk, sie zu füttern und zu tränken, und ihre Tötung verursacht lebhafte Empörung.

Den Syrern waren ferner die Fische heilig. Wer heilige Fische ißt, der wird zur Strafe von Geschwüren befallen. Nur die Priester der Atargatis essen Fische. Es sind dies die Fische, die täglich gekocht und auf dem Tisch der Göttin dieser dargebracht werden. Dadurch findet eine mystische Vereinigung mit der Göttin statt. Auf assyrischen Zylindern trifft man auch Abbildungen, wie der Betende selber, als Fisch maskiert, einen auf dem Altar liegenden Fisch anbetet.

---

[1]) Eine der Gottheiten von Karrhä ist der „Herr mit den Hunden", und Tacitus erwähnt Ann. XII, 13 für die dortige Gegend als einheimischen Gott, den Herkules. In Athen aber wurde der phönizische Herakles im Hundshof oder Kynosarges verehrt.

[2]) Bei Robertson Smith ist irrtümlich 18, 1; 10 zitiert: Die Stelle lautet: legati a Dareo Persarum rege Carthaginem venerunt adferentes edictum, quo Poeni humanas hostias immolare et canina vesci prohibebantur .... petentes simul auxilia adversus Graeciam .... Carthagines auxilia negantes .... ceteris .... cupide paruere.

Im höchsten Grad unrein aber gilt im Leviticus neben dem Schwein die Maus. Die Maus ist in hohem Grad dämonischer Natur wie alles sonstige kleine vierbeinige Getier und Ungeziefer, dem die dämonische Fähigkeit innewohnte, die Unreinheit auf alles, was es berührte, zu übertragen, aber, fügen wir von uns aus hinzu, auch mitfortzunehmen, wenn es geopfert wurde, ähnlich dem Sündenbock, der alles Unreine mit sich forträgt. So finden wir die Mäuse bei Hesekiel 8, 10. 11 als Gegenstand religiöser Verehrung erwähnt (nämlich ihre Bilder „an der Wand gemacht" und davor „siebzig Männer aus den Ältesten, jeder mit Räucherwerk"). Von den Harraniern aber wird berichtet, daß sie Feldmäuse opferten, und von den Beduinen, daß sie Feldratten essen. Tauben endlich wurden von den Semiten weder gegessen noch verletzt. Denn die Tauben besaßen bei den Semiten eine ganz besondere Heiligkeit und wurden nicht einmal geopfert. Wenn dies bei den Römern der Venus, d. h. der Astarte vom Eryx zu Ehren trotzdem geschah, so haben wir hierfür wenigstens einen Vorgang bei den Hebräern, und es ist damit der Fall eines ganz außergewöhnlichen mystischen Opfers gegeben, ähnlich wie an der Stelle bei Juvenal (VI 459 ff.), wo abergläubische Weiber in Rom von einem semitischen Haruspex verlangen, er solle das Opfer einer Taube, eines Hühnchens, eines Hundes oder sogar eines Kindes ausführen.

III.

Die für ein mystisches Opfer geeigneten Tiere sind also solche, die als menschliche Nahrung für gewöhnlich verboten sind. Es gab aber noch einige andere Tiere, die zu essen zwar nicht strenge verboten war, die aber im Ansehen einer gewissen natürlichen Heiligkeit standen und dann einen besonderen Wert gewannen, wann sie als Opfer dargebracht wurden. Beim Tieropfer ist zu beachten, daß das Blut des Tieres als der Träger seines Lebens gilt. Durch das Essen des Fleisches und insbesondere durch das Trinken des Blutes eines anderen lebenden Wesens nimmt der Mensch die Natur oder das Leben desselben in sich auf, und da das Opfertier die Gottheit, der es heilig ist, wenn nicht enthält, so doch ersetzt, so wird durch das Opfer ein inniger Rapport zwischen der Gottheit und dem Opfernden bewirkt und hergestellt. Der Schlachtende zwar wurde trotzdem pro forma als Mörder angesehen oder die Schuld durch ein förmliches Verfahren zuletzt auf das Messer als das corpus delicti übertragen. Die Beteiligung am Essen des Opfer-

fleisches aber ward zur öffentlichen Pflicht gemacht. Davon, daß das Opfertier auch Surrogat für ein Menschenopfer war, soll hier nicht weiter geredet werden. Wo dieses Surrogat noch nicht besteht, herrscht Kannibalentum. Dagegen darf an die Sitte der Blutbrüderschaft erinnert werden. Das Schlachtopfer stellt eine mystische Blutbrüderschaft zwischen Gottheit und Menschheit her, wobei statt des Menschenbluts das Blut des Opfertiers figuriert, ebenso wie auch beim Abschluß einer Blutbrüderschaft unter Menschen mit der Zeit das Blut von Opfertieren, die an einem Heiligtum geschlachtet werden müssen, als Ersatz zur Anwendung kam. In diesem Fall besteht der religiöse Brauch darin, daß alle an dem Bündnisschluß Beteiligten ihre Hände[1]) in das Blut tauchen müssen[2]), das, wie dies noch heute z. B. in einigen Gegenden Arabiens vorkommt, gleichzeitig auf den heiligen Stein, der die Gottheit repräsentiert, gebracht oder an seinem Fuß ausgegossen wird. Das Fleisch aber wird verzehrt. Die Gottheit wird so Zeuge und Teilnehmer des heiligen Bundes. Deshalb heißt auch im Arabischen einen Bund schließen „einen Bund schneiden", gerade wie im Griechischen „ὅρκια τέμνειν" und im Lateinischen „foedus ferire". Im Verlauf der Zeit haben die Araber Ersatzmittel für das Blut angewendet z. B. verdickten Fruchtsaft (oder Bodensatz zerlassener Butter), Parfums, Wasser aus heiligen Quellen. Zu diesen Fruchtsäften gehört u. a. auch Bohnensaft (cfr. Pythagoräer, gens Fabia)[3]); denn die Bohne enthält Blut: κύαμος κύει αἷμα.

Herodot kennt in seinen ägyptisch-persischen Geschichten noch eine der primitivsten Formen der Abschließung einer Blutbrüderschaft, wie sie in Arabien zur Zeit des Perserkönigs Kambyses bestand. Er erzählt (III, 8): „Kambyses sandte Boten zum Beduinenscheich, um ihn um sicheren Durchzug zu bitten; seine Bitte ward gewährt, und sie gelobten einander getreulichen Vertrag. Solchen Treubund halten die Araber heilig wie nur irgend ein Volk und schließen ihn auf folgende Art.

---

[1]) Die ältere Form war, daß sie das Blut tranken oder das Fleisch im Blut verzehrten.

[2]) Daher die orientalische Redensart „seine Hand mit einem eintauchen" = gemeinschaftliche Sache mit ihm machen.

[3]) Die Pythagoräer enthalten sich des Fleischgenusses und deshalb folgerichtig auch der Bohnen, eben weil letztere gleichfalls Blut enthalten. — Die gens Fabia dagegen ist zurückzuführen auf eine Blutbrüderschaft, die bei der Bundeszeremonie statt des Blutes Bohnensaft verwendete.

Wollen sich zwei Treue geloben, so tritt ein dritter Mann zwischen sie in ihre Mitte und macht mit einem scharfen Stein[1]) an der Innenseite ihrer Hände am Daumen entlang einen Schnitt in die Haut, darauf zieht er je einen Faden aus ihren Mänteln und bestreicht mit dem Blut sieben Steine". — Diese sieben Steine repräsentieren eine Siebenzahl von Göttern, die durch das Beschmieren der Steine zu Teilnehmern des Bundes gemacht worden sind. Allein man wird Herodots Erzählung noch dahin zu ergänzen haben, daß nicht bloß die Steine mit dem Blut beschmiert wurden, sondern daß das Blut, wenn auch nur tropfenweise, gegenseitig getrunken wurde. Jedenfalls muß dies die Urform des Rituals gewesen sein. Erst die nächste Form war die des Fadendurchziehens und Steinebeschmierens. Heute noch heißen in Arabien die „Verbündeten" wörtlich die „Geritzten" (mihâš). Der oben berührte Ausdruck „einen Bund schneiden" läßt sich übrigens für die Hebräer auch noch anders erklären. Das Opfertier oder Opferfleisch wurde nämlich in 2 Teile zerschnitten (an einer Stelle im Exodus (24) wird auch das Blut in 2 Teile geteilt) und dann von beiden Parteien gemeinschaftlich gegessen. Als dies nicht mehr üblich war, stellten sich die Parteien (vgl. Exod. 15, 10) zwischen die beiderseitigen Portionen oder gingen, wie es Jerem. 34, 18 heißt, zwischen ihnen hindurch. Durch diese symbolische Handlung nahmen sie wie früher durch das Essen teil an dem mystischen Leben des Opfertiers. Nach Herodot also war Menschenblut bei den Arabern das Blut des Bundes, in der späteren, uns aus der arabischen Literatur überlieferten Zeit vertritt dann Tierblut die Stelle des menschlichen Bluts. Dies ist dadurch ermöglicht, daß das Opfertier selber, sofern es ein Haustier war, dem heiligen Kreis des Stammes angehört und somit sein Blut denselben Zweck erfüllte wie Menschenblut. War es aber kein Haustier, so war es das Blut eines der Gottheit sowieso heiligen Tieres. Jedoch tritt noch in vielen Fällen an Stelle des gegenseitig verwendeten Tierblutes auch das eigene Blut der Opferer. Bekannt ist das diesbezügliche Verhalten der Baalspriester oder das der Flagellanten im christlichen Mittelalter. Das eigene Blut, zum Opfer dargebracht, soll den Darbringer und seine Gebete dem Gotte empfehlen. Der Flagellanten gedenkt Robertson Smith nicht, wohl aber unter Berufung auf Lucian „de dea Syria" (50) der syrischen Galli, die sich bei den Festen ihrer Gottheit zu Mabbug Einschnitte in die

[1]) NB. Schon längst kannte man zu dieser Zeit das Eisen.

Arme beibrachten oder sich gegenseitig den Rücken blutig schlagen ließen. Heißt bei den Hebräern und Arabern einen Bund schließen, einen Bund schneiden, so bei den Aramäern „anflehen" wörtlich „sich schneiden". Dieses Vergießen des eigenen Blutes wie des fremden Blutes ist ein Vergießen von Blut, ohne daß dabei das Leben selbst ganz genommen wird, wie es beim rohen Menschenopfer der Fall ist. Es ist also gleichfalls ein Ersatz des Menschenopfers. Ein Blutbund mit Hilfe von Menschenblut wird selbst noch mit den Toten abgeschlossen. Das über dem Grab dargebrachte Blut soll ein Unterpfand sein der über das Grab hinaus dauernden Liebe und Verbundenheit. Wenn den Hebräern im Levitikus und im Deutoronomium den Trauernden verboten werden muß, sich zu Ehren des Abgestorbenen zu ritzen oder zu stechen, so muß dies vorher üblich gewesen sein, und tatsächlich bestand dieser heidnische Brauch bei den Israeliten und Juden bis zum Beginn des Exils. Sich das Gesicht zum Zeichen der Trauer und nicht etwa von körperlichem oder seelischem Schmerz zu zerkratzen, ist eine Sitte, die den Arabern mit Griechen und anderen Völkern gemeinsam ist. Heutzutage besteht noch bei den Australnegern von Neusüdwales die Sitte, sich über dem offenen Grab mit dem Bumerang gegenseitig die Köpfe blutig zu schlagen und das herabrollende Blut auf den Leichnam träufeln zu lassen. Andere Australneger haben eine noch ursprünglichere Form: sie schneiden dem vorher gedörrten Leichnam ein Stück Fleisch heraus und verteilen es an Freunde und Verwandte des Verstorbenen zum Essen. Der Genuß solchen Opferfleisches stellt nicht nur ein dauerndes Bündnis mit dem Toten her, sondern erzeugt auch durch eine mystische Einwirkung des Abgestorbenen bei den Überlebenden Kraft und Mut.

In diesen Zusammenhang würde auch das weitverbreitete Haaropfer gehören, das an Stelle des Blutes einen anderen Bestandteil des organischen Lebens setzt, eben das Haar, dessen man sich durch Rasieren des Kopfes oder durch Abschneiden von Büscheln oder Locken entledigt und sich durch Opferung desselben der Gottheit weiht[1]) (pars pro toto). Jedoch ein Eingehen auf die Einzelheiten dieses Brauches würde hier zu weit führen. Es sei bloß darauf hingewiesen, daß wir z. B. sehen, wie in Griechenland der Jüngling dieses Haaropfer darbringt, wenn er ins Mannesalter eintritt und damit als junger Krieger in die volle religiöse und poli-

[1]) Vgl. auch Theseus und Simson; das Naziräat und die Tonsur.

tische Gemeinschaft der Gemeinde aufgenommen wird. Jetzt erst bekommt er vollen Anteil an den Rechten und Pflichten der gemeinsamen Religion, dieses integrierenden Bestandteils des staatlichen Verbands, in dem er lebt, und innerhalb dessen er bisher manches tun durfte, ohne sich zu vergehen, was den vollberechtigten Stammesgenossen aufs strengste verboten war. An diesem wichtigen Wendepunkt seines Lebens also wird dem griechischen Epheben ebenso wie dem arabischen oder syrischen das Haar seines Kindesalters abgeschnitten und an der Kultstätte des Gottes seines Volkes niedergelegt und geopfert. Dies ist aber schon eine humanere Form der Zulassung zu der religiösen und sozialen Stellung des Mannes. Die Urform war in Sparta die Geißelung am Altar der Artemis Orthia (Smith schreibt Arthia), bei den Semiten die Beschneidung. Als jedoch im letzteren Fall der Ritus seine ursprüngliche Bedeutung verlor, bestand auch nicht mehr die Notwendigkeit, ihn bis zur Erreichung der vollen Mannbarkeit zu verschieben, und so erfolgte er in historischer Zeit bei den Juden am achten Tag nach der Geburt, bei den Muhammedanern wenigstens, noch ehe die Pubertät wirklich eingetreten ist. Als Jünglingsweihe findet sich die Beschneidung noch heutzutage bei barbarischen Stämmen Afrikas, Amerikas und Australiens mit Einschluß von Ozeanien.

Um jedoch auf das Tieropfer zurückzukommen, so wäre zu erwähnen, daß von allen semitischen, hierher gehörigen Opfern die der heidnischen Araber den rohesten und primitivsten Charakter haben. In der ältesten Form wird das zum Opfer bestimmte Kamel (Ersatz eines Menschen) auf einem rohen Altar von aufgeschichteten Feldsteinen festgebunden. Dreimal geht die Horde in feierlichem Singsang um den Altar. Noch ehe die letzten Worte des Gesanges verklingen, wird dem Kamel die erste Wunde beigebracht und in größter Hast trinken alle von dem warmen Blutstrahl, der hervorspritzt, zugleich aber stürzen sie sich mit ihren Schwertern auf das Blutopfer und zerhauen den noch zuckenden Tierleib in Stücke, die sie dann roh und in wilder Gier verschlingen. Zwischen dem Aufgehen des Morgensterns und seinem Erbleichen vor der aufgehenden Sonne muß das ganze Kamel „mit Haut und Haar", d. h. mitsamt den Knochen, dem Blut, den Eingeweiden, dem Fleisch verschlungen sein, verschlungen sein also, ehe sein Leben aus dem noch warmen Fleisch und Blut ganz entwichen ist. Denn nur so wird das noch lebendige Blut an die Gottheit dargebracht, nur so Fleisch und Blut noch lebend von den Verehrern aufgenommen.

Der Höhepunkt des Rituals ist das Vergießen des Blutes, und dieser Höhepunkt wird erreicht durch die feierliche Umkreisung des Altars. Später tritt an die Stelle der Balgerei um das Fleisch seine ruhige Verteilung, auch wird das Fleisch nicht mehr roh, sondern als Braten gegessen. Aber noch im Levitikus (7, 27) muß das Essen des Blutes oder der blutigen Fleischstücke verboten und mit der Strafe der Exkommunikation bedroht werden als ein heidnischer Akt, durch den die Gemeinschaft mit den heidnischen Göttern hergestellt werden wolle. Deshalb darf auch das Passahlamm nicht roh gegessen werden. Das Gegenteil bildete den überwundenen Standpunkt[1]). Das Blut selbst wurde nicht mehr aufgefangen und getrunken, sondern in einer Grube am Altar (jetzt Brandopferaltar) gesammelt und der Höhepunkt des Rituals wird nunmehr dann erreicht, wenn das geschächtete Opfer fällt und sein Blut in die Grube abfließt bezw. vom Priester teilweise auf die Spitze des heiligen Steins, der in diesem Fall die Gottheit darstellt, gebracht oder auf die Verehrer gesprengt wird (Exodus 24, 8). Letzteres geschieht später nur noch bei der jüdischen Priesterweihe und bei der Reinigung eines Aussätzigen: beim Priester, um ein besonderes Band zwischen dem Gott und seinem Diener auf die stärkste Weise zum Ausdruck zu bringen; beim Aussätzigen, um ihn wieder so recht deutlich in die religiöse Gemeinschaft mit Gott und der Gemeinde aufzunehmen, von der der Unglückliche in aller Form Rechtens ausgeschlossen gewesen war. (Schluß folgt.)

Karl Moors Vorbilder und Nachläufer.

Von Oberreallehrer Dr. Frick, Ulm.

Schubart hatte im ersten Stück des Schwäbischen Magazins 1775 eine Skizze Zur Geschichte des menschlichen Herzens veröffentlicht: „Ein Edelmann hatte zween Söhne von sehr ungleichem Charakter". Sie war Fielding entlehnt, der Verfasser aber hatte damit beweisen wollen, „daß es auch teutsche Blefil und teutsche Jones gebe". Diese Erzählung und Fieldings Roman selbst,

[1]) Nur in unverstandenen Resten, in einem Schwanzfortsatz sozusagen, hat sich dieser überwundene Standpunkt zähe und unbewußt forterhalten: 1. das Passahlamm muß in aller Eile gegessen werden, 2. bis zum Morgen darf kein Stück mehr übrig sein.

zusammen mit dem Berichte Vertots, den Schiller in Cosmus von Medici behandelt hatte, gab die Grundlage zu dem Verhältnis seiner Brüder Karl und Franz.

Das Motiv vom Hasse der ungleichen Brüder ist sehr alt; es findet sich in der jüdischen wie griechischen Sage. Als das Verhältnis in die Literatur überging, kam die Liebe zu demselben Weibe hinzu. Calderon, Shakspere, Racine, Chapman, Fielding, Cumberland haben dies Motiv behandelt[1]). Voltaire hat 4 Paare von feindlichen Brüdern; Klinger 12. Denn den Stürmern und Drängern lag dieses Thema gut; drei unter den auf Schröders Hamburgisches Preisausschreiben vom 24. Februar 1775 eingelaufenen Dramen behandeln den Brudermord.

Die Legende vom milden Abel und trotzigen Kain drängte fast von selbst auf eine Verbindung mit der Parabel vom verlorenen Sohn. Voltaire hatte sie im Enfant prodigue 1736 vollzogen. Landau (Zeitschr. f. vgl. Lit. Gesch. N. F. 2 1889) sieht darin eine Quelle zu Schillers Räubern. Der erste Entwurf zu den Räubern hatte auch den Titel Der verlorene Sohn[2]) gehabt.

Das ursprüngliche Verhältnis der beiden Brüder hatte sich in der dichterischen Behandlung dieser Legende manche Änderung gefallen lassen müssen. Das Märchen vom besten Jüngsten spielte herein: der ältere Bruder war zu einem hochfahrenden, selbstgerechten, heuchlerischen Burschen (in der Reformationszeit zum Vertreter des Katholizismus) geworden, den jüngeren hatte man gut, brav und edel, nur eben etwas leidenschaftlich und jugendlich schnell geschildert; oder er wurde als verbummelter Student dargestellt.

Aber keiner von all diesen war Räuber geworden. Shakspere dagegen hatte in seinen Two Gentlemen of Verona zwei Freunde geschildert: Proteus verrät seinen Busenfreund Valentin um Silvias willen: Valentin vom Hofe verbannt wird Räuberhauptmann. In As you like it hatte sich der von seinem Bruder vertriebene Herzog nach der Art Robin Hoods in die Wälder zurückgezogen. Auch Shakspere erklärt hier der ungesunden, verdorbenen Gesellschaft, der Unnatur der Welt, den Krieg. Der Gegensatz in den Charakteren des Herzogs und Friedrichs ist dem der Schillerschen

[1]) Calderons De una causa dos efctos; Shaksperes Hamlet; Racines Britannicus; Chapmans Revenge for honour; Fieldings Tom Jones; Cumberlands Brothers.

[2]) Diese Legende dürfte die dramatisch am häufigsten behandelte sein, vom frühesten Mittelalter bis in die neue Zeit.

Brüder nicht unähnlich. In King Henry IV tritt Falstaff und seine Bande auf, die an Spiegelberg und seine Spitzbuben erinnern. Schiller waren alle diese Dramen wohl bekannt.

Diderot hatte Geßner eine Erzählung Les deux amis de Bourbonne geschenkt; Geßner hatte sie übersetzt und in seinen Idyllen veröffentlicht (Salomon Gessners Schriften, 3. Band, Reutlingen 1775): Felix und Olivier sind zwei Vettern und, was mehr ist, ein Freundespaar wie Orestes und Pylades. Nie gibt es Streit zwischen ihnen; der eine hilft dem andern. Olivier rettet den Felix aus dem Wasser; dafür fängt Felix in der Schlacht einen Olivier geltenden Säbelhieb mit dem eigenen Kopfe auf. Sie sind unzertrennlich. Da verlieben sich beide in das gleiche Mädchen. „Nicht die geringste Eifersucht war zwischen ihnen: der erste, der die Leidenschaft seines Freundes gewahr ward, entfernte sich: es war Felix. Olivier heiratete; und Felix, des Lebens überdrüssig, ohne zu wissen warum, stürzte sich in allerlei gefährliche Gewerbe, und ward zuletzt ein Schleichhändler". Er wird mit den Waffen in der Hand ergriffen und zum Tode verurteilt. Olivier rettet ihn auf dem Wege zum Richtplatz mit Gewalt, büßt aber seine Aufopferung mit dem Tode. Felix flieht in die Wälder, in die Hütte eines Kohlenbrenners. Mit diesem wird er bei einem nächtlichen Gange von einem zwanzig Mann starken Haufen der Marechaussee umringt. Der Kohlenbrenner fällt, Felix aber schlägt sie alle in die Flucht. Endlich wird er durch Verwendung eines Edelmanns begnadigt und tritt als Wildmeister in dessen Dienste. Der Eifer für seinen Herrn, dessen Partei er mit der seinem Charakter eigenen Leidenschaftlichkeit vertritt, bringt ihn von neuem ins Gefängnis. Es gelingt ihm zu fliehen und er geht nach Preußen unter die Soldaten, von wo er immer noch die beiden Witwen unterstützte.

Diderots Absicht war zu zeigen, daß Hoheit der Seele und erhabene Eigenschaften allen Ständen und allen Ländern zukommen. Er hat diesen seinen Zweck, Felix und Olivier entgegen der landläufigen Auffassung als edle und große Charaktere zu schildern, die nur deshalb in Dunkelheit gestorben seien, weil es ihren Tugenden am rechten Schauplatz gefehlt habe, noch mehr hervorgehoben durch die lieblose Beurteilung der beiden Freunde als Straßenräuber, die sie im Briefe des Herrn Papin, Doktors der Gottesgelehrtheit und Seelenhirten, finden.

Goethe sagt in Dichtung und Wahrheit III, 11 von Diderot: „Seine Naturkinder jedoch, die er mit großer rednerischer Kunst

hervorzuheben und zu adeln wußte, behagten uns gar sehr, seine wackern Wilddiebe und Schleichhändler entzückten uns, und dieses Gesindel hat in der Folge auf dem deutschen Parnaß nur allzusehr gewuchert. So war er es denn auch, der wie Rousseau von dem geselligen Leben einen Eckelbegriff verbreitete, eine stille Einleitung zu jenen ungeheuren Weltveränderungen, in welchen alles Bestehende unterzugehen schien[1])." Im speziellen aber mag man den Einfluß dieser Erzählung auf Schiller, der sie sicherlich gekannt hat, in dem Kampfe sehen, den Karl, wie Felix, gegen eine zwanzigfache Übermacht besteht, und hauptsächlich in der Freundschaft und der manigfachen Betätigung dieser Freundschaft, die Moor mit Roller und nach dessen Tod mit Schweizer verbindet.

Schiller hat als Vorbilder seines Karl zwei selbst genannt:

„Hat dir, sagt Moor zu Kosinsky, dein Hofmeister die Geschichte des Robin in die Hände gespielt, die deine kindische Phantasie erhitzte und dich mit der tollen Sucht zum großen Mann ansteckte?"

Wie die Räuber ein Vorspiel zur französischen Revolution sind, so sind auch die Robin Hood Dichtungen aus einer allgemeinen Volksstimmung der Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnißen entstanden. Was für die Räuber Rousseau gewesen ist, das war für sie Langland und Robert Manning; und weder Karls noch Robins Räubertum darf man aus persönlichen, äußeren Verhältnissen ableiten.

Wie es ein ganz ungeschickter Versuch der späteren Balladenschreiber ist, die Flucht des englischen Volkshelden in die Wälder ungeordnetem ausschweifendem Leben, Schuldenlast u. a. zuzuschreiben, so ist auch Karl kein verbummelter Student. Er ist des Vaters Erstgeborener und Liebling, ein toller Bursche mit feurigem Geist, offenem Blick und weitem Herzen, „der grosse, herrliche Karl", wie ihn Amalia nennt. Ein stolzer Unabhängigkeitssinn eignet ihm, ein selbstbewußtes, oft grenzenloses Pochen auf die Kraft, die er in sich fühlt. Er hasst das Gesetz, nicht weil er es fürchtet, sondern weil es eng ist und für alle gleich, weil es die freie Entfaltung der Persönlichkeit hindert, zum Schneckengange verdirbt, was Adlerflug geworden wäre. Mit solchen Ideen nun wird er hineingestellt in eine kleinliche Welt des Polizeistaates, der Bureaukratie und der oberflächlichen, heuchlerischen Orthodoxie. Gegen sie kämpfte er, genau wie Robin Hood. Bittere Feindschaft mit einem Priester — in

[1]) Schillers Verbrecher aus Infamie steht, auch stilistisch, ganz unter Diderots Einfluß.

andern Balladen Rachedurst wegen der Ermordung seines Vaters — haben diesen zum outlaw gemacht. Auch für Karl ist solch ein Anlaß da. Schon in Leipzig hat ihn sein Temperament in Konflikt mit der Behörde und auf eine schiefe Ebene gebracht. Ein wilder Studentenstreich folgte dem andern. Franz hat jedenfalls nicht stark übertrieben. Nun da er herausmöchte aus diesem Leben, da er innerlich schon ein anderer geworden ist und sich bereits zu Hause sieht, im Schatten der väterlichen Haine, in den Armen seiner Geliebten, da wird er erbarmungslos vom rettenden Ufer zurükgestoßen, hinaus wieder in das wildtosende Meer des Lebens. Die Rückkehr nach Hause hätte sein abwärts gleitendes Schicksal zum Stillstand bringen können, nun da ihm dieser Halt geraubt ist, rollt es eben weiter. Er klagt aber nicht den Vater oder den Bruder an, die ihn verstoßen haben, sondern in seiner emphatischen Art das Gefühl, das jene verletzt haben, die Blutliebe, die zur Verräterin und Megäre geworden sei, und sein Hassesausbruch richtet sich gegen die ganze falsche heuchlerische Krokodilbrut der Menschheit. So wirft er die Pflichten gegen sie weg, rollt das Gesetz unter seine Füße und schwört sich, tatendurstig und nach Freiheit lechzend, zum Hauptmann seiner Freunde.

Im einzelnen zeigen sich viel gleiche Züge: so ihr Hass gegen schlechte Beamte und hauptsächlich die Geistlichkeit, ihre Hilfsbereitschaft aber überall da, wo es not tut, wo der Arme und Schwache unter ungerechtem Drucke leidet; Robin baut mit der Hälfte des den französischen Seeräubern abgenommenen Geldes ein Armenhaus, Karl gibt ein Drittel des Raubes den Waisenkindern und läßt — sonderbar genug, für einen Stürmer und Dränger! — arme Jungen von Hoffnung damit studieren. Verkleidet sich Robin als alten Mann, um John zu retten, so besucht Moor seinen Roller in Kapuzinertracht[1]). Beide treten uns inmitten ihrer Truppe entgegen; wir lernen die einzelnen Mitglieder in ihrem Charakter und in ihrem Verhältnis zum Hauptmann kennen. Robin hat auch einen Busenfreund wie Karl, Gestalten wie Schufterle und Spiegelberg aber fehlen dem englischen Kreise. Es zeigt sich in den Räubern eben die höhere individualisierende Kunst des Kunstdichters. Viel eher als auf Rousseaus Naturschwärmerei geht Karls Vorliebe für

[1]) Das sind freilich Züge, die der Räuberromantik angehören; aber man darf nicht vergessen, daß — wenigstens für die deutsche Literatur — diese Räuberromantik im wesentlichen auf Schillers Räuber zurückgeht, vorher kaum vorhanden war.

den Aufenthalt in Wald und Feld auf die Robin Hood Balladen zurück, in denen der Natursinn des englischen Volkes in ganz großartiger Weise sich offenbart.

Im Grunde aber ist Robin doch ein ganz anderer als Karl, und es muß einen wundern, daß Karl der Bekanntschaft mit der Geschichte Robins solch starke Wirkung zuschreibt. Eben das Große, das Heldenhafte, das die Jugend besticht, fehlt ihm. Er ist kein Ritter nach der Art derer aus König Artus Tafelrunde, sondern, trotzdem in ihm mythologische und historische Elemente zusammenfließen, ein einfacher, natürlicher und derber Volksheld, stark, kühn und tatenlustig, aber gutmütig und nicht immer mit Lorbeeren aus seinen Abenteuern zurückkehrend. Er ist nicht revolutionär, sondern konservativ, und kämpft gegen das Bestehende, weil er am Alten hängt, während Karl die Gesellschaft erneuern will. Ist dieser der anerkannte Herr und Gebieter in seiner Truppe, so ruht das Verhältnis Robins zu seinen Genossen auf demokratischer Grundlage: er ist der erste unter gleichen. So steht Robin im ganzen der schlichten Mannesgestalt Götzens viel näher als dem phantastisch-heroischen- und idyllisch-sentimentalen Banditenhäuptling Moor. Robin ist gegen Karl ein Raufbold und Strauchdieb; Karl sehen wir nie in der Ausübung seines Gewerbes. Woher aber hat er sein Pferd? woher den Beutel Gold, den er Daniel schenkt? Deshalb ist die Gestalt Robins viel wahrer und echter, viel realistischer gezeichnet als die Karls und der bescheidene, humorvolle Robin steht uns näher als der feurige, hoheitsvolle Karl, dem Schiller so viel Züge der Größe gab und ein so ungeheures Selbstbewußtsein, daß er sagt, zwei Männer wie er würden den Weltenbau erschüttern, daß er sich selbst „den Großen" nennt[1]).

„Der Große" heißt auch Roque Guinard. In seiner Selbstkritik weist Schiller auf ihn hin: „Räuber Moor ist nicht Dieb, aber Mörder; nicht Schurke, aber Ungeheuer. Wofern ich nicht irre, dankt dieser seltene Mensch seine Grundlage dem Plutarch und Cervantes (jedermann kennt den ehrwürdigen Roque aus dem Don Quichotte), die durch den eigenen Geist des Dichters nach Shakspear-

[1]) Man darf wohl annehmen, daß Schiller die Geschichte Robin Hoods nur unvollkommen gekannt und nur von den Abenteuern dieses Outlaws gewußt hat, in denen er sich — wie etwa im Kampfe mit den 15 Förstern — von übermenschlicher Stärke oder wie dem Ritter und der Witwe gegenüber als edeln Menschenfreund bewies.

ischer Manier in einem neuen, wahren und harmonischen Charakter unter sich amalgamiert sind".

Minor (Schiller I S. 321) dürfte in seiner geistreichen Parallele zwischen den Räubern und dem Don Quichotte etwas zu weit gegangen sein. Des Paters Erstaunen mag wohl auf das des Sancho Pansa zurückgehen; aber Roque dürfte sicherlich mit seinen Leuten den Versuch nicht machen, den Karl in der Szene mit dem Pater wagt. Karls Stellung unter seinen Genossen ist unerschütterlich; Roque aber fühlt sich nicht sicher unter ihnen und kann nur durch drakonische Strenge und eine peinliche Gerechtigkeit sich halten. Die spanische Truppe erinnert eher an die Spiegelbergs: „Bursche, sag ich dir, wo als einer dem andern die Knöpfe von den Hosen stiehlt und mit geladener Flinte neben ihm sicher ist". Schiller beabsichtigt hier eine Kontrastwirkung zu der Manneszucht unter Karl und die ganze Figur Spiegelbergs, in der Minor nach dem Vorbilde des Sancho Pansa einen Gegenfüßler Karls, eine Parodie auf die Großmannssucht des Hauptmanns sieht, dürfte gerade den gegenteiligen Zweck haben: Karl über den Banditenhäuptling gewöhnlichen Schlages emporzuheben, indem er ihm in Spiegelberg einen solchen als Rivalen gegenüberstellt. Gewiß ist Spiegelberg ein Charakter, der sein Vorbild in einer dem jungen Schiller verhaßten Person der Karlsschule hat.

Obgleich Roque aus persönlichen Gründen, durch ungeheuren Rachedurst zum Bandolero gemacht wurde, so hat er doch nichts Feuriges, nichts Leidenschaftliches. Zwar ist sein Name weithin bekannt: wie Kosinsky zu Karl, so kommt zu ihm die beleidigte Dame. Aber seine Gestalt, — die erste überdies, die auch äußerlich beschrieben wird: kräftig, hochgewachsen, bräunliche Gesichtsfarbe, strenge entschlossene Miene, 34 Jahre alt — sinkt neben der Größe Karls, des Weltverbesserers, zu der eines armseligen Buschkleppers zusammen. Er erinnert in vielem an Robin Hood. Wie dieser, ist er mehr einfacher Strauchdieb. Er schickt seine Leute aus nach den Reisenden, die dann vor ihn geführt werden. Er macht gerne einen Scherz mit ihnen und jagt ihnen große Furcht ein. Dann bittet er sie höflich ihm etwas Geld zu leihen und läßt sie mit dem Reste weiterziehen; armen Pilgern gibt er noch etwas mit auf den Weg. Er entschuldigt sich höflich bei den Beraubten: es gehe eben nicht anders; seine mißliche Lage zwinge ihn dazu. Er ist mitleidig und gutmütig, und hofft, Gott werde ihm schon einmal einen Weg aus dem Labyrinthe seiner Verirrungen zeigen.

Über dem ganzen Bilde, das uns die Meisterhand des Cervantes zeichnet, schwebt ein freundlicher Humor, der dem ehrenwerten Roque Guinard einen Platz abseits anweist von den leidenschaftlichen und rachgierigen Banditen, wie die Spanier sie in ihren Komödien zu zeichnen lieben. Denn Spanien ist das gelobte Land der Räuberromantik. In keiner andern Literatur hat der Räuber eine so vielseitige und liebreiche Behandlung gefunden wie in der spanischen [1]). Lyrik, Epos und Drama beschäftigen sich mit ihm, und jede nur denkbare Räuberart hat ihren Vertreter gefunden. Da ist der Land- und Seeräuber, der fromme und abergläubische, der barmherzige und mitleidsvolle, der biedere und ehrenwerte, der edle und ritterliche, der verliebte und leidenschaftliche, der ruhige und gesetzte, die Räuberin so gut wie der Räuber. Im Epos trifft man ihn seltener, die Romanzen aber (romances vulgares de valentias, guapezas y desafueros) [2]) besingen die Banditen und Schmuggler und ihre kühnen, gegen die verhassten Beamten gerichteten Taten mit Vorliebe. Auch in den Legenden spielt der Räuber seine Rolle, und auf ihnen und diesen Romanzen beruhen diese Räuberdramen, von denen einige zum bedeutendsten gehören, was die Bühnendichtung der Spanier hervorgebracht hat. Bald ist es ein schlimmer Dämon, der einen ehrlichen Mann ins Unglück und in die Berge treibt, wie in El ninno diablo von Guevara, in El esclavo del demonio von Antonio Mira de Amescua, oder in dem großartigen, ergreifenden Schauspiele des Gabriel Tellez (?) El condenado por desconfiado; oder ist es Angst vor der Strafe, Liebeskummer, Menschenhass, die Pflicht der Blutrache, was am Räuberleben schuld ist. Verratene Liebe stößt die Hermanas bandoleras von Lope, die Bandolera de Flandes von Baltasar und die Corsaria catalana des Juan de Matos Fragoso ins Banditenleben; die Pflicht der Blutrache macht den Tejedor de Segovia zum Räuber, seine Menschenfreundlichkeit bringt den Luis Perez el Gallego von Calderon in Konflikt mit den Gesetzen, deren Strenge er sich durch die Flucht entzieht, während zwei andere Dramen dieses Dichters Las tres justicias en una und La devozion de la cruz den Höhepunkt der gesamten spanischen Räuberdramatik bezeichnen und mit ihren philosophischen und religiösen Problemen schon den nahen Verfall ankünden.

[1]) Vgl. meine Dissertation: Hernani als Typus. Kap. III. Der Typus in der spanischen Literatur, Tübingen 1903.

[2]) Nach Duran: Romancero general II 1854, S. 359—389.

Die Verwandtschaft zwischen Karl und den spanischen Räubern ist, hauptsächlich von romanischen Kritikern, schon oft bemerkt worden. Wie Alarcon und Schiller geistesverwandte Naturen sind, so bieten der Tejedor de Segovia und Karl überraschende Ähnlichkeitszüge dar. Beide werden durch menschliche Niederträchtigkeit und Falschheit ihres Vaters beraubt und zum Krieg gegen diese Gesellschaft getrieben. Beide stellen sich an die Spitze ihrer Kameraden und gehen mit ihnen ins Gebirge und in die Wälder. Beide sind die anerkannten Häupter: die Banditen wählen Fernando einstimmig zum Anführer und überlassen ihm alle Entscheidung, Karls Freunde gestehen, daß sie ohne ihn nichts vermögen. Beide sind weit entfernt vom gemeinen Mörder und Dieb. Sie helfen den Schwachen: wie Karl den Pater vor der Wut und Grausamkeit Rollers und Schweizers, die ihn „wie einen Kegel aufsetzen, zu Brei zusammenreiben" wollen, in Schutz nimmt, so hindert Fernando den Camacho, dem alguacil, der ähnliche Ansichten über Fernando wie der Pater über Karl Moor äußert, das Ohrläppchen abzuschneiden. Franz vereinigt zwei Charaktere dieser Comedia in sich: der alte Marques strebt nach der Macht und Stellung der Ramirez, wie Franz nach dem Recht der Erstgeburt, und der Graf ist lüstern nach Theodora, wie Franz nach Amalia.

Fast noch auffallender ist die Verwandtschaft zwischen Fernando und Kosinsky: beide sind das Opfer fürstlicher Tyrannei und Wollust; beide werden dadurch von ihren Geliebten getrennt und ins Gefängnis geworfen, beide vermögen sich nicht Recht zu verschaffen und stoßen deshalb zu Räubern. Man kann auch noch Camacho mit Schweizer und Chichon mit Spiegelberg vergleichen. Moron (Ensayo hist. filos. sobre el antiguo teatro esp. in Revista de España y del estranjero VII, 380) nennt diese Übereinstimmung eine „desagradable semejanza." Dem gegenüber darf man wohl die Kraftworte Kleins zitieren (Gesch. des Dramas XI, S. 103), wenn er von Karl Moor, dem deutschen Reichsgrafen, spricht, „der in den böhmischen Wäldern haust mit dem Glanze eines Waldbrandes, und als Räuber und Mordbrenner hantiert mit dem Schwert von Sanheribs Engel der Vernichtung, grauenvoll erhaben, eine Naturkatastrophe, ein schreckenvoller Rächer seines ungeheuren Verbrecherlebens an sich selbst, wie ein in den Abgrund seines eigenen, von Verheerungsrasereien zerrissenen Inneren zusammenstürzender Krater" und Fernando bezeichnet „als einen Geschäftsreisenden, der in Privatrache macht und das Räuberhandwerk als Musterreiter selbsteigenen Fabrikats betreibt", seine Bande

aber „als eine auf Befriedigung von Privatrachegefühlen gegründete Räuberaktiengesellschaft". So überschätzt auch Duran (Romancero general I 1854 S. 390) den spanischen Einfluß, wenn er als Folge der spanischen Räuberdichtung das Aufkommen der Überzeugung bezeichnet, daß die Gesellschaft für solche Auswüchse verantwortlich sei und fortfährt: pero al fin hemos dado motivo á que el famoso Schiller pusiese en escena y enalteciese los desafueros de un bandido, colocandole en situaciones que le justifican sus atropellos. Duran vergißt Rousseau.

Damas Hinard, einer der drei Übersetzer des in Frankreich sehr beliebten Calderonschen Novellendramas Luis Perez el Gallego, sagt, mit Schillers Räubern verglichen erscheine uns das spanische „ce qu'il y a de plus moral, de plus social, et tout à la fois de plus gai, de plus amusant et de plus aimable". Die gesellschaftlichen Zustände Spaniens, wie sie in den spanischen Räuberdramen uns geschildert werden und wie sie die caballeros fort in die Berge treiben, als da sind: Duell, Mord, Verführung, Blutschande, Lüge, Hochverrat, Aberglaube, Tyrannei, sind viel verderbter und verrotteter als die, welche den Karl Moor gebaren: wenn sich nun für Spanien bloß Wichte wie Perez, aber keine Moor gefunden haben, so ist das weder auf Rechnung von Sittlichkeit noch von Liebenswürdigkeit zu schreiben, sondern ist nur ein Zeichen davon, daß die ganze Gesellschaft mit im Sumpfe steckte. Sklavennaturen brüten keinen Moor aus. Latour, ein zweiter Übersetzer, beginnt seinen Vergleich mit: „Ne venez donc pas nous parler des brigands de Schiller! (s. Günthner: Calderons Dramen II, 210). Auch Schmidt nennt Perez „weit achtungswerter" als Karl Moor. Was aber einen Räuber „achtungswert" macht, das sind nicht seine edlen Taten, die der Dichter in beliebiger Anzahl mit den Verbrechen wechseln lassen kann, sondern das ist die Veranlassung zum Banditenleben, das Ziel und vor allem das Ende. In allen diesen Punkten aber ist Karl edler, selbstloser, sittlicher als die spanischen Räuber, die gewöhnlich einem nach unseren Anschauungen unsinnigen Ehrenkodex folgen und zuletzt wieder mackellos in die Gesellschaft zurückkehren. Das hat ein neuerer spanischer Dichter, D. Carlos Cuello y Pacheco (geb. 1855) wohl gefühlt, wenn er einen Roque Guinard unter dem Einfluß Schillers gedichtet, seinen spanischen Banditen durch Karl Moors Blut etwas angefrischt hat[1]).

[1]) Ein italienischer Professor Imbriani stellt in einem Artikel der

In Deutschland hat der Räuber vor Schiller keine eigentliche Geschichte. Der früheste dürfte Meier Helmbrecht sein, der, ein Bauernsohn aus Oberbayern, zu stolz ist den väterlichen Pflug zu führen und Raubritter wird. Schiller hat das mittelhochdeutsche Gedicht nicht gekannt. Karl hat auch nichts mit Helmbrecht gemein, der durch den Glanz des Räuberlebens bestochen wird und dessen Natur ganz auf den äußeren Schein angelegt ist. Er ist eine lebenswahre Gestalt und diese erste deutsche Novelle entwirft ein ergreifendes Bild vom Schicksal dieses verirrten Burschen. Neuerdings hat Ege diesen Stoff unter ziemlich genauem Anschluß an das mittelhochdeutsche Gedicht in einem ganz vorzüglichen fünfaktigen Schauspiele dramatisiert.

Auch in den deutschen Volksliedern kommt der Räuber zu seinem Recht; nur darf man dabei an keinen Vergleich mit den spanischen Romanzen oder englischen Balladen denken. Sie schildern zumeist nur das Ende der Bösewichte. Hierher gehören die Lieder über die Piraten Stortebecker und Godeke Michel, zwei Edelleute, über Klein Henselin u. a. An die spanischen Dämonsdramen erinnert die reizende Legende vom Raubritter und seinem Kämmerer (s. v. d. Hagen, Gesamtabenteuer III S. 561).

Den Vergleich mit Simplizissimus hat Minor[1]) angestellt.

Vor allem aber darf das Trauerspiel von dem Neapolitanischen Hauptrebellen Masaniello von Chr. Weise 1682 herbeigezogen werden[2]):

Der Fischer Thomas Agnello, Masaniello genannt, ist ein edler Weltverbesserer, der sich die Befreiung der berühmten Stadt Neapolis von dem unerträglichen Joche der Dienstbarkeit, in welcher der

---

„Nuova Antologia" (XVII S. 217) die Behauptung auf, die tragicomedia boschereccia Andreinis Lelio bandito sei der „prototipo dei Briganti dello Schiller e superiore in molti punti ulla copia fattane dal giovane tedesco". Da eine Vergleichung der beiden Dichtungen die absolute Haltlosigkeit dieser Behauptung, die Imbriani nicht einmal beweist, zeigt, so verdient er die geharnischte Zurückweisung, die ihm O. Hartwig (Im neuen Reich 1871 2 S. 699) zu teil werden läßt.

[1]) Quellenstudien zur Geschichte des 18. Jahrh. in Zeitschr. f. deutsche Phil. XX. Er vergleicht die Worte Karls „Verdammen den Sadducäer, der nicht fleißig genug in die Kirche kommt", mit Simpliz. IV, 17.

[2]) Die historische Grundlage ist der Aufstand des Thomas Aniello 1647. Vgl. auch Aubers Stumme von Portici.

Adel das niedere Volk hielt, zum Ziele gesetzt hatte. Wie Weise im Vorwort sagt, war „Neapolis mit unerträglichen Zollen dergestalt beschwehret, daß endlich der gemeine Pöfel, dem das Brot zu theuer ward, unter solcher Last zu seuffzen anfing". Masaniello stellte sich nun an die Spitze des gemeinen Volkes, das zum Teil durch Banditen vertreten ist. Weise nennt den Helden „einen schlechten obskuren Menschen", aber im Stücke selbst gibt er ihm Züge von wirklicher Größe. Königstreu, an der Verfassung festhaltend, kämpft er nur gegen die Mißherrschaft des Adels an: „Gott gebe unserem König langes Leben und beschere uns wohlfeile Zeit, aber das böse Regiment hole einander". Nicht aus freien Stücken, sondern auf die Bitten des Volkes nahm er die Verteidigung ihrer Sache; „gleichwohl aber so wil ich dieses geringe Fischerkleid zum Zeugen anruffen, daß ich nicht einen Heller von dem gemeinen Gute zu meinem Nutzen anzuwenden gedenke". Wenn die Freiheit verbrieft sei, wolle er auf alle Rechte verzichten und wieder einfacher Fischer werden. Er verbietet Raub und Plünderung der in Brand gesteckten Adels- und Amtshäuser; er vergleicht sich mit Petrus, der „Rom aus der Geistlichen Dienstbarkeit gerissen hat", er faßt sein Amt als einen „Göttlichen Beruf" auf. Es ist die Selbstlosigkeit, das Ziel und die Überhebung Karls. Auch die Sprache ist ganz im Stile der Räuber: „Blut sauffen"; „Bluthunde, die sich am Mark der gewöhnlichen Leute sättigen", „die den Kalck zu ihrem Pallaste mit fremden Tränen einweichen"; „Höllisches Feuer, wohin sie diese Bluthunde schicken wollen".

Ein Geist wilden Hasses und Aufruhrs durchzieht das Stück. Vor dem Palaste des Vice-Roy ruft der Bandit Bravo: „Man reiße den Plunder über den Hauffen: aus diesem verdammten Hause sind doch die meisten Bubenstücke als aus einem schädlichen Wespen-Neste heraus-geflogen". Der Bandit Piccone ruft, als das Schloß in Trümmern liegt: „Ha, das heißt den Anfang zur Neapolitanischen Freiheit gemacht! so müssen diejenigen gezüchtet werden, welche den verfluchten Werckzeug ihrer Lust durch armer Leute Schweiß und Blut erkauffen wollen".

Sie haben ihren Standesstolz und ihre Berufsehre, diese Räuber. Antimo sagt: „Es ist doch ein lustiges Leben umb einen Banditen. Er fürchtet sich zwar vor etlichen Leuten; doch die ganze Welt muß im Gegenteil ihm mit Furcht oder doch mit Respecte begegnen". Corragio: „Aber ich will hoffen, daß wir in unserer Compagnie lauter treue Leute haben." Bizarro: „Wir sind ehrliche Kerlen".

Auch ein Verräter Spiegelberg findet sich: der Bandit Perrone, Masaniellos Oberster, der sich mit 500 Banditen auf des Adels Seite stellt und in der Kirche einen Anschlag auf Masaniello macht, der allerdings mißlingt und Perrone auf die Folter bringt. Masaniello aber verfällt in Raserei, er bekommt den Größenwahn, das Volk wendet sich von ihm ab und er fällt unter den Kugeln der Adeligen. Auch im Fiesco mag man noch seinen Einfluß erkennen.

(Forsetzung folgt.)

Mitteilung.

Wiederholt ergangene Anfragen wegen Neuherausgabe der „Sammlung der wichtigsten Bestimmungen“ etc. möchte ich an dieser Stelle dahin beantworten, daß eine solche in nächster Zeit noch nicht erfolgen kann. Wie ich gehört habe, steht eine teilweise Neuordnung der Bestimmungen über die Abiturientenprüfungen bevor, und der Entwurf eines Lehrplans für die humanistischen Gymnasien wird wohl auch seine Regelung finden, ebenso der für die Realanstalten. Ehe dieses abgeschlossen ist, kann an eine Neuauflage nicht gedacht werden, da sonst binnen Kurzem ein Teil der Sammlung veraltet und damit diese selbst entwertet wäre.

Hall. H. Fehleisen.

Amtliche Bekanntmachungen.

Im Verlag von Strecker und Schröder, Stuttgart, ist von Reallehrer August Reiff an der Bürgerschule II in Stuttgart das Buch „Ernste und heitere Erzählungen für den deutschen Aufsatz“ erschienen. Die Lehrer, welche in den unteren Klassen deutschen Unterricht erteilen, werden auf dasselbe aufmerksam gemacht.

Stuttgart, den 4. Juli 1907.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
Ableiter.

* * *

In der J. B. Metzlerschen Buchhandlung in Stuttgart, Augustenstraße 42, ist das Württembergische Bürgerhandbuch in 24. neu durchgesehener Auflage (Preis 70 Pfg.) erschienen.

Auf dieses, eine gedrängte Übersicht über die ganze Staatsverwaltung enthaltende, gemeinverständliche Werkchen werden die Lehrer aufmerksam gemacht.

Stuttgart, den 4. Juli 1907.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
Ableiter.

Denjenigen Lehrern, welche die vom 23. bis 28. September l. J. in Basel stattfindende Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu besuchen wünschen, wird auf ihre Gesuche der erforderliche Urlaub, soweit es die Verhältnisse der Anstalten gestatten, erteilt werden.

Stuttgart, den 6. Juli 1907.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
Ableiter.

Literarischer Bericht.

Ludwig, H., **Schülerpräparation zu Sophocles Oedipus rex** 60 Pfg. Leipzig, Teubner, 1907.

Diese Präparation ist im ganzen wie die bewährten früheren zu Antigone und Philoctetes angelegt. Die Einleitung über Inhalt und zugrunde liegende Sage, die Übersicht über die Metra am Schluß, die in der Form von Überschriften der einzelnen Teile gegebenen Andeutungen über die Ökonomie des Stücks sind zweckmäßige Erleichterungen; die kurzen Angaben über den Inhalt der Chorlieder erscheinen überflüssig, darüber sollen die Primaner sich nur selbst besinnen. Die Heranziehung verwandter Ausdrucksweisen oder Gedanken aus Horaz setzt voraus, daß die betreffenden Stücke schon gelesen sind, bleibt aber dann doch wohl besser der mündlichen Erörterung in der Schule vorbehalten; sind jene noch nicht gelesen, so wird der Schüler, selbst unter Beihilfe des Lehrers, mit den Zitaten meist nichts anzufangen wissen.

Cannstatt. Dürr.

Junker, **Höhere Analysis.** Erster Teil, Differentialrechnung, 3. Aufl. Zweiter Teil, Integralrechnung. Sammlung Göschen, Band 87 und 88. — Hierzu: Repetitorium und Aufgabensammlung zur Differentialrechnung und zur Integralrechnung, je 2. Aufl. Sammlung Göschen, Band 146 und 147.

Die vorliegenden Bändchen der Göschenschen Sammlung, die in ihrem mathematisch-naturwissenschaftlichen Teile überhaupt mehrere schätzenswerte Beiträge württembergischer Kollegen aufzuweisen hat, eignen sich vortrefflich zur ersten Einführung in die höhere Analysis. Die Erklärungen, Definitionen und Entwicklungen sind hinreichend scharf, dabei aber möglichst einfach gehalten, klar und auch für den Anfänger leicht verständlich; die zur Verdeutlichung so viel beitragende

graphische Darstellung ist ausgiebig und zweckmäßig verwendet. Auch die Auswahl der Beispiele, die durchweg einfacherer Art und vom Anfänger leicht zu bewältigen, dabei aber instruktiv und ansprechend sind, verrät den Takt des erfahrenen Schulmanns.

Dem Umfang des behandelten Stoffs nach geht das Buch, besonders in der Integralrechnung, etwas über die Grenzen hinaus, die bei unseren gegenwärtigen Schulverhältnissen in den neunten Klassen unserer Oberrealschulen eingehalten werden müssen, insofern auch noch die Anwendung der Integralrechnung auf die Statik, ferner Doppelintegrale und die gewöhnlichen Differentialgleichungen hereingezogen werden. Im übrigen aber kann jedem Schüler sowohl der Leitfaden als die Aufgabensammlung zur Repetition und Ergänzung des beim Unterricht behandelten Stoffs bestens empfohlen werden.

Eine Kleinigkeit: Ließe sich nicht auch die § 51 der Differentialrechnung ohne Beweis angeführte Lagrangesche Form des Restglieds ohne viele Umstände ableiten, wenn § 33 auch die allgemeine Form des Mittelwertsatzes aufgestellt würde?

Stuttgart. Jaeger.

Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen herausgegeben von Georg Wissowa. Zehnter Halbband: Donatio-Ephoroi. 2864 Sp. 15 Mk. Stuttgart, J. B. Metzlersche Buchhandlung, 1905.

Mit dem zehnten Halbband ist die neue Bearbeitung von Paulys Real-Enzyklopädie bis zum Artikel Ephoroi vorgeschritten. Über die Gründlichkeit und Vollständigkeit, womit in dem Werk über den Bestand des Wissens der Gegenwart von den griechisch-römischen „Altertümern“ (nebst Geschichte und Geographie) und über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung und der sie beschäftigenden Probleme berichtet wird, ist kein Wort zu verlieren; und der neue Halbband schließt sich in dieser Beziehung, sowohl was die Zahl der behandelten Gegenstände als was die Behandlung selbst betrifft, seinen Vorgängern ebenbürtig an. Er bietet unter der Fülle von Artikeln viele, die den Wert und die Bedeutung kleinerer oder größerer wissenschaftlicher Monographien haben; es seien beispielsweise genannt Drachme (von Hultsch), Drakon (von J. Miller), Duoviri (von Liebenam), ἐκκλησία (von Brandis), Elegie (von Crusius), Ennius (von Skutsch); daß dabei die Verfasser den wissenschaftlichen Streitfragen gegenüber, die in der Gegenwart verhandelt werden, sich nicht lediglich referierend verhalten, sondern in sachlich gehaltener Auseinandersetzung mit anderen Anschauungen ihren eigenen Standpunkt geltend machen, ist nicht nur ihr gutes Recht, sondern auch, bei Licht betrachtet, ein objektiveres

Verfahren, als eine Berichterstattung wäre, die sich formell des eigenen Urteils enthielte und doch in dem Was und Wie ihrer Berichte sich dem Einfluß der eigenen wissenschaftlichen Überzeugung nicht entziehen könnte. Freilich mit einem Übelstand muß diese Vollständigkeit und Zuverlässigkeit der gebotenen Belehrung erkauft werden: es ist die Langsamkeit, womit das Werk fortschreitet, und die Überschreitung des dafür in Aussicht genommenen Umfangs: die zehn Jahre, die einst für die Vollendung des Werkes in Aussicht genommen waren, reichten noch nicht ganz aus für die Fertigstellung des fünften Bandes, und da dieser nur bis Ephoroi geht, ist wohl auch nicht damit zu rechnen, daß das ganze Werk mit zehn Vollbänden abgeschlossen vorliegen werde. Man mag das bedauern, aber man wird es begreifen als eine Folge, die sich aus dem Programm des Werks mit einer fast unvermeidlichen Notwendigkeit ergab. — Zu dem vorliegenden Halbband mögen zwei Kleinigkeiten angemerkt werden, die einzigen Anstöße, die ich bei Prüfung einer Reihe von Artikeln gefunden habe: in dem Artikel „Elis 1) die Landschaft“ [als 2) schließt sich „die Stadt“ an] ist irrtümlich der erste Abschnitt, der die Geographie behandelt, mit I bezeichnet statt mit A, wie es die Übereinstimmung mit dem folgenden (B Geschichte, I Vorgeschichte etc., C Verfassung) fordern würde; und Spalte 2537, zweiter Absatz Z. 3 muß es „Verkäufer“ statt „Käufer“ heißen.

Cannstatt. Th. Klett.

Albers, Dr. J. K., **Festpostille und Festchronik.** Aufsätze und Vorträge über Ursprung, Entwicklung und Bedeutung aller Feste, Feier- und Heiligentage nebst Erklärungen der damit verbundenen Sagen, Sitten und Gebräuche. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. VIII. 368 S. 6 Mk., fein geb. 7 Mk. 50 Pfg. Stuttgart, Karl Ulshöfer, 1907.

Die erste Auflage dieses Werks ist unter dem Titel Populäre Festpostille 1891 in Metz in der Deutschen Buchhandlung erschienen. Möge niemand durch das erste Wort des Titels auf den Glauben kommen, daß es sich um ein Predigtbuch handle. Es ist zwar auch als Erbauungsbuch gedacht, noch mehr aber als kulturhistorisches Lesebuch. Von seiner Reichhaltigkeit zeugen die 30 Spalten Register. Entstanden ist es aus Aufsätzen für das Feuilleton verschiedener Tagesblätter und man kann seinen Spuren da und dort begegnen. In der Hauptsache sind seine Mitteilungen zuverlässig, und darum kann es wohl empfohlen werden; aber einzelne Irrtümer laufen mitunter, und die neuesten Forschungen sind nicht immer berücksichtigt. Ein seltsamer Irrtum ist z. B. daß der Oster- oder Quartodezimanerstreit „von

den vierzig Fasttagen" so genannt worden sei, oder S. 263 in der Einleitung über den Peter-Paulstag: „Der 19. (Druckfehler für 29.) Juni ist neben dem 26. Juni der einzige Tag des ganzen Jahres, der zwei Heiligen zugleich gewidmet ist", während der Verfasser doch selbst den 1. Mai Philippus und Jakobus kennt, allerdings aber den 28. Okt. S. 276 „Simon Juda" nennt. Nach S. 211 soll Himmelfahrt in Elvira 305 auf Grund der „achten apostol. Konstitution" festgesetzt worden sein. Von württ. Bräuchen wird genannt die Weiberzech in Ochsenbach, die letzte Palmeselprozession in Gmünd 1802, das Scheibenschlagen in der Nähe von Ulm, ein Lichterfest daselbst am Lambertustag, Barbaratäler, Christophstäler. Auch Kaisersgeburtstag ist vertreten mit einem Vortrag zur Geschichte der Kaiserwürde, in dem es heißt: „am Morgen des 18. Januar (1871) verkündigte des neuen deutschen Reiches Kanzler durch Verlesung einer feierlichen Proklamation von der großen Terrasse des Schlosses zu Versailles das neue deutsche Kaisertum." War dies so? Ein anderer Aufsatz behandelt den Ursprung der deutschen Kaiserhymne, ein weiterer das Johannisfest der Freimaurer und dergl. So ist viel in dem Band vereinigt, was man sonst nicht leicht beisammen hat.

Maulbronn. Eb. Nestle.

E. Fraas, Die Entwicklung der Erde und ihrer Bewohner mit Schichtenprofilen, Leitfossilien und landschaftlichen Rekonstruktionen. Stuttgart, 1906.

Dem letzten Band des neuen Lesebuchs ist ein Abschnitt geologischen Inhalts eingefügt, der wohl geeignet ist, die Phantasie des Knaben mächtig anzuregen. Aber der Eindruck wird sich rasch verflüchtigen, wenn er nicht durch bestimmte Vorstellungen befruchtet wird. Die Landschaftsbilder mit der entsprechenden Tier- und Pflanzenwelt sollen der Phantasie zu Hilfe kommen und da sie für jede Periode sorgfältig auf Grund des heutigen Standes der geologischen Forschung angefertigt sind, so stellen sie mit den Profilen und Leitfossilien ein Lehrmittel dar, dessen sich auch die Lehrer an Oberklassen gern bedienen werden. In den 7 Wandtafeln ist ungefähr das zusammengedrängt, was der Abiturient von dem gewaltigen Lehrstoff wissen sollte. Dazu kommt noch die heimatliche Geologie, bei welcher aber noch so gute Beschreibungen oder Abbildungen das Studium der Natur nicht zu ersetzen vermögen.

Der den Wandtafeln beigegebenen Beschreibung sind verkleinerte Nachbildungen der einzelnen Tafeln beigedruckt; wären diese etwas größer, etwa im doppelten Maßstab ausgeführt, so könnten sie dem Schüler zur Repetition empfohlen werden. Ammonites margaritatus (Montf.) ist im Profil S. 38 wohl aus Versehen als A. amaltheus (Quenst.)

bezeichnet. Sonst sind womöglich die Quenstedtschen Namen beibehalten, was ebenso wie die Erklärung der Namen vielen willkommen sein wird. Der Vorwurf des Verfassers, daß die Geologie im Lehrplan unserer Schulen stiefmütterlich behandelt werde, erscheint im Vergleich mit den übrigen naturgeschichtlichen Fächern, wenigstens für Württemberg, kaum gerechtfertigt; seiner berechtigten Forderung, daß eine tüchtige Grundlage in der Schule gelegt werden sollte, könnte durch einen wöchentlich zweistündigen Unterricht eines vollen Jahres genügt werden.

Stuttgart. F. Haag.

Neu erschienene Bücher.

☞ **Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen literarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig in einem der nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.**

Müller, Lateinische Schulgrammatik. Ausgabe C, bearbeitet von H. Fritzsche. Leipzig, B. G. Teubner.

Apelt, Der deutsche Aufsatz in der Prima des Gymnasiums. Ibid.

Bahr, Das Reich Gottes im Alten und Neuen Testament. 2. Teil. Ibid.

Siebert, Kirchengeschichte und Bibelkunde. 3. Teil. Ibid.

—, Bibelkunde für höhere Schulen. Ibid.

Köster, Gottfried Keller. Sieben Vorlesungen. Ibid.

(Fortsetzung siehe S. 3 des Umschlags.)

Ankündigungen.

Soeben erschien die

Sechste, durchgesehene Auflage:

Übungsstoff zum deutschen Sprach- und Rechtschreibunterricht

für die Unterklassen höherer Lehranstalten

bearbeitet von **W. Fick** und **J. Bitzer.**

126 Seiten. — Preis gebunden 1 ℳ 20 ₰.

Dieser **„Uebungsstoff"** beginnt mit einer gründlichen Wiederholung der Aufgabe des 2. Schuljahrs und geht dann über zum Lehrziel des 3. und 4. Schuljahrs — der Vorklasse und der 1. fremdsprachigen Klasse —, für die er den nötigen grammatischen und orthographischen Stoff enthält.

Es freut uns, feststellen zu können, daß das Buch immer mehr Eingang in unseren württ. Schulen findet. **Dasselbe ist durch jede Buchhandlung, auch zur Einsicht, zu beziehen.** Wo es sich um Einführung handelt, ist der Verlag auf direktes Verlangen gerne zur Abgabe eines Prüfungs-Exemplars für den betr. Herrn Lehrer erbötig.

W. Kohlhammer, Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Cornelii Nepotis Vitae. Für den Schulgebrauch eingerichtet von Dr. Michael Gitlbauer. Mit einem Wörterverzeichnis wesentlich erweitert von Dr. Kuno Fecht. Fünfte Auflage. 12° (XIV u. 244). Mk. 1.25; geb. in Leinwand Mk. 1.60.

Hamann, E. M., Abriß der Geschichte der deutschen Literatur. Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten und zur Selbstbelehrung. Fünfte, vollständig neu bearbeitete Auflage. (15.—20. Tausend.) gr. 8° (X u. 320) Mk. 2.70; geb. in Leinwand Mk. 3.40.

Die hier wohl zum erstenmal in einem Unterrichtsbuch gebotene ausführliche Darstellung der zweiten Vollblüte der deutschen Dichtung und der neueren Dichtung hat schon früher Beifall gefunden; nun ist auch die Darstellung der mittelalterlichen Literatur ergänzt worden. Das Buch zeichnet sich durch Knappheit der Darstellung bei aller Reichhaltigkeit, Fluß der Sprache und Übersichtlichkeit der Stoffanordnung aus.

Kraß, Dr. Martin, und Dr. Hermann Landois, Lehrbuch für den Unterricht in der Naturbeschreibung. Für Gymnasien, Realgymnasien und andere höhere Lehranstalten bearbeitet. Drei Teile. gr. 8°.

2. Teil: **Lehrbuch für den Unterricht in der Botanik.** Mit vier Farbentafeln und 325 Textbildern. Siebte, unter besonderer Berücksichtigung der Biologie verbesserte Auflage. (XIV u. 326) Mk. 3.60; geb. in Halbleder Mk. 4.20.

Neben textlicher Verbesserung durch weitergehende Berücksichtigung der biologischen Erscheinungen der Pflanzenwelt weist diese neue Auflage erstmals vier naturgetreue Farbentafeln auf, die Lehrern und Schülern willkommen sein werden.

Wetzel, Dr. Martin, weil. Direktor des Kgl. Gymnasiums an Marzellen zu Cöln, **Griechisches Lesebuch mit deutschen Übungsstücken für Unter- und Ober-Tertia.** Sechste, verbesserte Auflage, bearbeitet von Professor Joseph Weskamp. gr. 8°. (XIV u. 226) Mk. 2.40; geb. in Halbleder Mk. 3.—.

Der Herausgeber hat das Werk unter Wahrung seiner Eigenart und seiner anerkannten Vorzüge zu einem noch brauchbareren Hilfsmittel für den griechischen Unterricht in den beiden Tertien auszugestalten gesucht. Im einzelnen wurde namentlich deswegen geändert, um dem Lernenden die Bahn zum Ziele noch weiter zu kürzen und zu ebnen.

Vollständige

Verzeichnisse unseres Verlags

übersenden wir auf Wunsch gern franko.

Stuttgart. **W. Kohlhammer,**
Verlagsbuchhandlung.

Evangelisches Landexamen 1907.

Religion.

I. Katechismus.

Wie lautet die fünfte Bitte des Vater Unsers und deren Erklärung?

II. Biblische Geschichte.

Was erfahren wir aus dem Alten Testament über die Jugend Samuels und seine Wirksamkeit bis zur Einsetzung des Königtums? (Diese einschließend).

III. Sprucherklärung.

Wo stehen und was bedeuten die Worte Jesu: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel?

Deutscher Aufsatz.

Inwiefern erschweren die Gewässer (Bäche, Flüsse, Meere) den Verkehr der Menschen und Völker, inwiefern erleichtern sie ihn?

Lateinische Komposition.

Wenn jemand in seinem Leben mit Ungemach aller Art zu kämpfen hatte, so war es gewiß der Dichter, dessen Gedächtnisfeier wir vor einigen Monaten begangen haben, nämlich Paul Gerhardt. Geboren im Jahr 1607, hat er als Knabe die Anfänge des blutigen Krieges erlebt, der wohl mehr Elend über unser Vaterland gebracht hat als irgend ein anderer. Trotz der eifrigsten Studien wurde Gerhardt über 40 Jahre alt, bis es ihm gelang, in einer kleinen Stadt bei Berlin eine Anstellung als Pfarrer (mit sacra procurare) zu erhalten. Aber gerade die Gewissenhaftigkeit seiner Amtsführung brachte ihn in die peinlichste Lage. Der große Kurfürst (princeps elector), einsichtig wie er war, erkannte die einzige Möglichkeit für die Evangelischen, sich in ihrem Ansehen zu behaupten, darin, daß Lutheraner und Calvinisten sich an ein friedliches Zusammenleben gewöhnen, statt wie bisher wegen gewisser Meinungsverschiedenheiten einander auf jede Weise entgegenzuarbeiten. Deshalb verbot er allen Geistlichen bei Strafe der Entlassung jede gegenseitige Verunglimpfung. Allein der gewissenhafte Gerhardt ließ sich lieber den Abschied geben (alquem

missum facere) als daß er seiner Überzeugung untreu geworden wäre. Darbend irrte er jetzt eine Zeit lang mit den Seinigen umher; seine Frau tröstete er in ihrer Verzweiflung mit den Worten: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen". (Or. obl.!) Daraus entstand dann jenes herrliche Lied, das ihr jedenfalls alle auswendig gelernt habt.

Lateinische Exposition.

Aus dem dritten Samniterkrieg.

Antequam consules in Etruriam pervenirent, Senones Galli multitudine ingenti ad Clusium venerunt, legionem Romanam castraque oppugnaturi. Scipio loco adiuvandam paucitatem suorum militum ratus in collem, qui inter urbem et castra erat, aciem erexit. Sed ut in re subita parum explorato itinere ad iugum perrexit, quod hostes ceperant parte alia adgressi. Ita caesa ab tergo legio atque in medio, cum hostis undique urgeret, circumventa. Deletam quoque ibi legionem ita, ut nuntius non superesset, quidam auctores sunt, nec ante ad consules, qui iam haud procul a Clusio aberant, famam eius cladis perlatam, quam in conspectu fuere Gallorum equites pectoribus equorum suspensa gestantes capita et lanceis infixa ovantesque moris sui carmine. Sunt qui Umbros fuisse non Gallos tradant, nec tantum cladis acceptum, et militibus suis cum L. Manlio Torquato legato circumventis Scipionem propraetorem subsidium e castris tulisse. Similius vero est a Gallo hoste quam Umbro eam cladem acceptam, quod cum saepe alias tum eo anno Gallici tumultus praecipuus terror civitatem tenuit.

Griechische Komposition.

Aemilius (*Αἰμίλιος*) hatte (Plusq.) eine Volksversammlung berufen und sprach da folgendes: Mitbürger! Ich habe (Pf.) geboten, daß (Inf.) ihr heute hier versammelt (Pf.) sein sollt, damit (*ἵνα* mit Conj. Aor.) ich euch einiges ans Herz lege, da (Part.) ich im Begriffe bin, aus der Stadt nach Makedonien (*ἡ Μακεδονία*) abzuziehen. Ihr habt (Pf.) mich zum Konsul gewählt und mir aufgetragen den Krieg gegen Perseus (*Περσεύς*) zu übernehmen (Inf. Aor.) und dessen Übermut zu züchtigen. Ich glaube, daß mir eine schwere Aufgabe übertragen (Pf.) ist, und werde mich anstrengen, um (*ὅπως* mit Ind. fut.) eure Hoffnungen zu erfüllen. Ihr aber schenket (*μὴ* mit Conj. Aor.) nicht leichtfertig Gerüchten, die von dorther hier werden verbreitet werden, Glauben, sondern nehmet (Imp. Aor.) nur

das an, was von mir selbst gemeldet werden wird. Mir aber Ermahnungen zu geben (Inf. Aor.) steht niemand zu, als demjenigen, der (ὅστις ἄν mit Conj. Aor.) selbst am Krieg teilnimmt, Gefahren auf sich nimmt und an Ort und Stelle den Feind kennen lernt. Wer (ὅστις ἄν mit Conj. Aor.) also von euch etwas für den Staat Nützliches zu wissen meint (Aor.), bleibe (μὴ mit Conj. Aor.) nicht zurück, sondern ziehe (Imp. Aor.) mit mir und gebe (Aor.) mir Rat. Wer aber die Muße der Stadt dem Krieg vorzieht (Aor.), hüte (Aor.) sich, mich jetzt, als (ὥσπες mit Part.) wisse er alles besser, zu belehren (Inf. Aor.), was ich tun soll, und unterlasse (Aor.) später das Schelten über das, was ich getan habe.

Französische Komposition.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, regierte von 1713 bis 1740. Da sein Charakter schroff (= hart) war, litten seine Untertanen sehr unter (= von) seiner Strenge. Eines Tages hatte er bemerkt, daß ein Jude (juif) vor ihm floh; er lief schnell hinter ihm (her) und nachdem er ihn eingeholt hatte, schrie er ihn an (Dativ): Warum seid ihr geflohen? Weil wir uns vor Eurer Majestät fürchten, lautete die Antwort. Da wurde der König zornig, erhob seinen Stock (la canne), ohne den er niemals ausging, und schlug [auf] den Unglücklichen [los], indem er schrie: Nicht fürchten, lieben sollt ihr mich! — Ein andermal war es ein Tanzmeister (maître de danse), der vor dem gefürchteten Monarchen die Flucht ergriffen hatte. Dieser ruft ihn durch einen Pagen zurück und läßt ihn auf der Straße tanzen, was die Vorübergehenden sehr belustigte. Nichts haßte er so sehr wie den Müßiggang und oft fragte er die Leute, denen er begegnete, wohin sie gehen und was sie tun (Imparf.). Obwohl er selbst der beste Soldat war und den Ehrgeiz hatte, die längsten Leute aus (Gen.) allen Ländern in seiner Garde zu vereinigen, gestattete er nicht, daß die Bürger, statt ihrem Handwerk nachzugehen (faire), militärischen Übungen anwohnten (Subj.), die der König in der Umgebung von Berlin veranstaltet hatte.

Mathematik.

1. $$\frac{3{,}9375 \cdot 1\frac{19}{35} - 0{,}16 : 800 + 6{,}6452}{1050 : 0{,}84 - 2496 \cdot 0{,}011 \cdot \cdot - 921\frac{2}{3} : 0{,}79\,(54) \cdot \cdot \cdot \cdot}$$

2. A mischt 57,6 kg rohen Kaffee zu 1 Mk. 95 Pfg. mit einer anderen Sorte zu 2 Mk. 8 Pfg. je das Kilogramm. Das Rösten verursacht einen Gewichtsverlust von $16^2/_3$ % und kostet 5 Pfg. für je 3 kg der gerösteten Mischung. Wenn nun A von dieser Mischung das kg zu 2 Mk. 61 Pfg. verkauft und dabei 8 % seiner Auslagen gewinnt, wieviel Kilogramm von der besseren Sorte hat er genommen?

3. Zwischen den Einwohnerzahlen von vier Städtchen A, B, C, D bestanden früher folgende Verhältnisse: $A : B = 11 : 12$; $A : C = 12 : 13$; $A : D = 13 : 14$. Nun stieg die Einwohnerzahl von A um $4^1/_6$ %, die von B um 35 Personen, die von D fiel um $4^1/_6$ %, die von C um 24 Personen, während die Gesamteinwohnerzahl der vier Städtchen sich gleich blieb. Welches sind die früheren und jetzigen Einwohnerzahlen?

4. Zeichne das gleichschenklige $\triangle$ ABC aus dem Winkel an der Spitze $= \alpha$ und der Basis $= a$. Errichte auf BC in C das Lot; halbiere $\sphericalangle$ ABC; die Halbierungslinie schneidet das Lot in D; fälle AE $\perp$ BC; AE schneidet BD in F. Ziehe durch D die Parallele zu AB, welche AC in H und BC in G schneidet, ziehe CF, GF und FH. Beweise, daß

1. $BG = GD$, 2. $FC = FD$, 3. GF $\perp$ BD, 4. FH $\parallel$ BC.

Katholisches Landexamen 1907.

Deutscher Aufsatz.

Freud und Leid des Reisens.

Lateinische Komposition.

Trotz der Niederlage seines Heeres bei Bedriakum hätte Kaiser Otho keinen Grund gehabt, sofort alles verloren zu geben. Denn noch standen ihm unversehrte Truppen zur Verfügung, die er für alle Fälle bei sich zurückbehalten hatte, und andere waren aus Mösien im Anmarsch begriffen. Auch die Geschlagenen waren keineswegs so entmutigt, daß sie nicht, um die Scharte auszuwetzen, selbst ohne alle Unterstützung zu jedem kühnen Unternehmen bereit gewesen wären; ohne ihn zu Worte kommen zu lassen, hießen sie ihn guten Muts sein und erboten sich, das Äußerste für ihn zu tragen und zu wagen. So besteht kein Zweifel, daß er wohl den Krieg hätte erneuern können. Aber so wenig ehrenvoll sein bis-

heriges Leben gewesen war, zeigte Otho jetzt eine Hochherzigkeit, die man kaum von ihm hätte erwarten sollen. Er faßte den Entschluß zu sterben, nicht als ob er seinen Kriegern mißtraut hätte, sondern weil er es nicht über sich gewinnen konnte, aus Herrschsucht noch einmal das Leben so vieler tapferer Männer aufs Spiel zu setzen. So gebot er denn den Seinen, ihn zu verlassen, um den Zorn des Siegers nicht zu reizen. „Freudig scheide ich vom Leben, sagte er, in dem Gedanken, daß ihr für mich gestorben sein würdet. Aber lebet und sucht mein Vorhaben nicht zu hindern!“

Lateinische Exposition.

Nach der Schlacht an der Allia wurde das Kapitol sieben Monate lang von den Galliern belagert. Schließlich sahen sich die Römer durch Hunger genötigt, den Abzug der Feinde durch Gold zu erkaufen. Aber nach der römischen Sage kam es nicht so weit.

Dii hominesque prohibuere redemptos vivere Romanos. Nam forte quadam, priusquam infanda merces perficeretur, nondum omni auro appenso dictator intervenit auferrique aurum de medio et Gallos submoveri iubet. Cum illi renitentes pactos dicerent sese, negat eam pactionem ratam esse, quae, postquam ipse dictator creatus esset, iniussu suo ab inferioris iuris magistratu facta esset, denuntiatque Gallis, ut se ad proelium expediant. Suos in acervum conicere sarcinas et arma aptare ferroque, non auro reciperare patriam iubet in conspectu habentes fana deūm et coniuges et liberos et solum patriae deforme belli malis. Instruit deinde aciem, ut loci natura patiebatur, in semirutae solo urbis et omnia, quae arte belli secunda suis eligi praeparare poterant, providit. Galli nova re trepidi arma capiunt iraque magis quam consilio in Romanos incurrunt. Jam verterat fortuna, iam deorum opes humanaque consilia rem Romanam adiuvabant. Igitur primo concursu haud maiore negotio fusi Galli sunt, quam ad Alliam vicerant.

Liv. V. 49.

Griechische Komposition.

Alkibiades, von dem (= den) wir wissen, daß er den Athenern geraten hatte, den Zug nach Sizilien zu unternehmen, floh aus Furcht, er möchte (*μὴ* mit opt. aor.) verurteilt werden, zu den Lakedämoniern und bestimmte sie, die Syrakusaner mit Heer und Flotte unter Führung des Gylippus (*Γύλιππος*) zu unterstützen. Aber obschon er den Lakedämoniern viele gute Ratschläge gab, entging auch er schließlich ihrem Verdachte nicht. Deshalb ge-

nötigt die Stadt zu verlassen, rettete er sich nach Asien und knüpfte mit den Führern der athenischen Flotte, die bei Samos vor Anker lag, Unterhandlungen an. Die Athener nun erlaubten ihm heimzukehren und, da sie am (Dat.) Tag seiner Heimkehr ein großes Fest feierten, sah man nicht bloß seine Freunde, sondern auch sonst viele Bürger im Hafen stehen (Partizip), die alle den langjährigen Liebling (Relativsatz) des Volkes begrüßen wollten. Darauf zum (Nom. ohne Artikel) Feldherrn gewählt segelte er aus, um die Lakedämonier aus ganz Asien zu verdrängen, aber da in seiner Abwesenheit die Flotte infolge der Unbesonnenheit seines Unterfeldherrn eine Niederlage erlitt, wandte sich der Unwille seiner Mitbürger abermals gegen ihn. Daher wählte er freiwillige Verbannung und zog sich auf seine Landgüter zurück, auch hier stets bemüht, seinem unglücklichen Vaterland mit Rat und Tat beizustehen.

Französische Komposition.

Die Bäcker von Lyon wünschten, daß das Brot teurer würde. Sie gingen zum Präfekten (le préfet) und baten ihn, daß er ihnen erlaubte (Subj. Impf.), den Preis des Brotes zu erhöhen (= erheben). Sie erklärten die Gründe dafür (= davon) und gingen weg, indem sie eine Börse [zurück] ließen, die 200 (Worte) Louisd'or enthielt. Nach wenigen Tagen kehrten sie zurück und baten den Präfekten, ihnen eine Antwort zu geben. Dieser sagte: Meine Herrn, ich darf nicht (= es ist nicht nötig, daß ich) den Armen der Stadt schaden, um Ihnen nützlich zu sein. Ich habe Ihr Geld unter die Kranken verteilt, und ich bin überzeugt, daß ich genau getan habe, was Sie wollten. Da Sie aber so viel Geld geben können, sieht jedermann, daß die Mehrzahl von Ihnen schon genug Vermögen besitzt. Ich verbiete also, daß Sie das Brot teurer verkaufen (Subj.); geben Sie uns lieber noch andere Beweise Ihrer Nächstenliebe! Obgleich die Bäcker ihre Handlung bereuten, hat [doch] keiner sich laut über die Antwort beklagt. Denn wer hätte seine Gedanken gestehen wollen?

(Imperfekt, wo im Lateinischen dieses Tempus stehen müßte.)

Mathematik.

1. $$\frac{\left(7\frac{1}{6}+2{,}65-3{,}2666\cdots\right)\cdot 1\frac{7}{13}-2\frac{6}{7}:6\frac{4}{21}}{\left(3\frac{1}{3}-1\frac{3}{17}\right):\left(0{,}5+3\frac{12}{17}\right)}$$

2. Ein Familienvater will mit seiner Frau und den drei älteren Kindern einen Tagesausflug machen. Er rechnet aus, daß er, wenn er die 4. Klasse statt der 3. Klasse benützt, um dasselbe Geld auch noch die zwei jüngsten Kinder, die noch zu halben Preisen fahren dürfen, mitnehmen und nach einem 10 km weiter weg gelegenen Orte, als er zuerst beabsichtigte, fahren kann. Wie weit wollte er zuerst 3. Klasse fahren? Der Fahrpreis beträgt für 1 km 3. Klasse 3 Pfg., 4. Klasse 2 Pfg.

3. Ein Privatmann will sich um den fünften Teil seines Vermögens ein Haus bauen und von dem zu $4^1/_4$ % angelegten Reste leben. Nun kommt ihn das Anwesen um $^1/_6$ höher zu stehen, als er gerechnet hatte, dafür gelingt es ihm, das ihm bleibende Kapital durchschnittlich zu $4^1/_2$ % anzulegen, und so stellt sich sein Jahreseinkommen noch um 150 Mk. höher als er ursprünglich gerechnet hatte. Wie groß war sein Vermögen?

4. Konstruiere Rechteck ABCD aus der Seite BC = 8 cm und der Diagonale BD = 9 cm. Bestimme die Mitte E von AD und die Mitte F von BC; ziehe EC, DF und AF. EC schneidet BD in G, DF in H, AF schneidet BD in J. Beweise daß:

1. DG = GJ = JB,
2. EG = $^1/_2$ GC,
3. GH = $^1/_6$ EC.

Saxum silex und Verwandtes aus dem Gebiet der Sakralaltertümer.

Von Professor Dr. Hesselmeyer in Tübingen.

(Schluß.)

IV.

So ist also jedenfalls bei sämtlichen Semiten — und man muß dies wohl auch für die anderen Mittelmeervölker gelten lassen — die Grundidee des Opfers nicht die des Tributes an Gott, sondern die der Gemeinschaft mit Gott, hervorgerufen durch die gemeinsame Teilnahme an dem lebenden Fleisch und Blut eines heiligen Opfertiers. Hierbei bleibt trotz aller Wandlungen das Blut so recht eigentlich Träger und Vermittler dieser Gemeinschaft. Das Blut ist und bleibt res sacramenti, während der Genuß des Fleisches allmählich profaniert wird. Man kann das Opferfleisch schließlich auf der Fleischbank käuflich erstehen und ißt es nicht mehr als Opfer-

mahl. So auch schon die Christen im 1. Korinthierbrief (Kap. 8; 4. 7. 10). Das Fleischessen wird ein Luxus und entbehrt des sakramentalen Charakters, höchstens daß kein Mahl vollständig ist, an dem die Götter nicht teilnehmen. Im häuslichen Tischgebet klingt diese Anschauung noch durch, woraus aber noch gar nichts gegen seine Berechtigung gefolgert werden kann, sowenig wie gegen jede andere vergeistigte Form der Religion. Der Opferkultus, den wir in der historischen Zeit bei Römern und Griechen antreffen, bewegt sich zwar im großen und ganzen schon vollständig im Rahmen der sekundären Form des Opfers, die das Opfer als Opfergabe, als Tribut an den Gott, als den Herrn des Landes, auffaßt. Allein die blutigen Opfer sind damit in ihrem Wesenskern eben doch nicht erklärt. Und so kommt es auch, warum uns z. B. die Darstellung des römischen Opferkultus bei Wissowa „Religion und Kultus der Römer" (München 1902) trotz der gründlichsten und ausgiebigsten Verzeichnung und Beiziehung des Quellenmaterials unbefriedigt läßt. Sobald es sich um ein piaculum durch ein blutiges Tieropfer handelt, sei's als Privat-, sei's als Staatsopfer, versagt diese Auffassung der Opfergabe. Auch die Opfermahlzeiten, an denen als Stellvertreter des Staates die Magistrate und der ganze Senat teilzunehmen haben auf Grund des ius epulandi publice, gehen in dieser Erklärung des Opfers als Tribut nicht restlos auf. Vielmehr müssen wir feststellen, daß beide Auffassungen des Opfers, das der physischen Gemeinschaft mit dem Gott und das des Tributes an den Gott, auch in historischer Zeit nebeneinander hergehen. Und ein solches blutiges Tieropfer ist es nun auch, das beim foedus ferire in Gestalt eines Schwein- oder Ferkelopfers dargebracht wird, und das uns im folgenden näher beschäftigen soll.

Als typisch für diese Zeremonie galt auch Livius (I, 24; 4 ff.) der Vorgang bei dem Bündnisabschluß zwischen Römern und Albanern unmittelbar vor dem Ordal, das die Horatier und Kuriatier auszufechten hatten; denn, sagt er, nullius vetustior foederis memoria est. Folgendermaßen spielte sich dieser Vorgang ab. „Der Fetialis[1]) hat den König Tullus also gefragt: König, befiehlst du

[1]) Fetialis wohl auch mit ferire in Zusammenhang zu bringen. Das Fetialenkollegium bestand aus 20 Köpfen. Für den einzelnen Fall amtieren bloß 2 bis 4, ihr Sprecher ist der pater patratus. Sie schließen Bündnisse ab, erklären den Krieg, fordern oder leisten Sühne. Marquardt-Wissowa III², S. 416 ff.

mir, cum patre patrato populi Albani foedus ferire? Als der König dies bejahte, hat der Fetialis gesagt: sagmina[1]) te posco; worauf der König: pura[2]) tollito. Alsdann hat der Fetialis von der Burg das Nötige herbeigeschafft und hierauf den König also gefragt: König, machst du mich und meine Begleiter zu Königsboten des römischen Volks der Quiriten? Hat der König geantwortet: ja, und es soll dies ohne einen Hintergedanken von meiner oder von seiten des römischen Volks der Quiriten geschehen, alsdann führen die beiden Fetialen, von denen einer pater patratus war, ihren Auftrag aus. Dabei hatte der pater patratus namentlich folgende Formel zu sprechen: Audi, Jupiter; audi pater patrate populi Albani; audi tu, popule Albane; ut illa palam prima postrema ex illis tabulis cerave recitata sunt sine dolo malo, utique ea hic hodie rectissime intellecta sunt, illis legibus populus Romanus prior non deficiet. Si prior defexit publico consilio dolo malo, tu illo die Jupiter populum Romanum sic ferito, ut ego hunc porcum hic hodie feriam tantoque magis ferito, quanto magis potes pollesque.

Sobald er diese beteuernde feierliche Formel gesprochen hatte, porcum saxo silice percussit.

Und wie Livius stets römische Einrichtungen und Gebräuche auch auf Nichtrömer überträgt, um das, was er erzählen will, seinen römischen Lesern recht deutlich und vertraut zu machen, etwa wie die Maler der Renaissance die Szenen der heiligen Geschichte in den Trachten und Örtlichkeiten ihrer Zeit und ihres Volkes darstellen, so läßt Livius (XXI, 45) auch den Hannibal in der Rolle eines solchen altlateinischen Fetialen auftreten und zur Beteuerung eines gegebenen, feierlichen Versprechens statt des Bel den Jupiter anrufen[3]) — eaque ut rata scirent fore agnum laeva manu, dextera silicem retinens si falleret Jovem ceterosque precatus deos ita se mactarent quemadmodum ipse agnum mactasset — und dann secundum precationem caput pecudis saxo elisit.

Historisch an der Szene mag das Opferlamm sein, das der Semite darbringt. Insoweit hat Livius bei seiner mechanischen Übertragung des lateinisch-römischen Instituts auf karthagische Ver-

[1]) sagmina sunt quaedam herbae (Digest.), nämlich verbenae d. h. Oliven, Myrten, Lorbeer.

[2]) Nämlich puram graminis herbam, oder pura d. h. sacra gramina.

[3]) Dies wirkt ähnlich, wie einmal eine Zeitungsnotiz den Sultan in die Moschee zum Seelenamt statt zum Selamlik fahren ließ.

hältnisse einige Kritik obwalten lassen, denn er läßt Hannibal nicht auch noch das übliche Ferkel opfern. Im übrigen ist der Vorgang ein Abklatsch des Fetialenopfers. Technisch ist er insofern von Interesse, als er den ersten Bericht ergänzt. Denn wir erfahren jetzt, daß der Fetial das Opfertier in der linken, das saxum in der rechten hielt; ferner daß es sich, so wie Hannibal kein ausgewachsenes Schaf, sondern nur ein Lamm opferte, auch beim Fetial nur um ein Ferkel, nicht um ein Schwein gehandelt haben kann. Auf oskischen Münzen mit der Darstellung dieses Schwuropfers schwören Krieger mit gezücktem Schwert über dem von einem Knaben gehaltenen Ferkel[1]). Vom saxum silex ist nichts zu sehen. Hier liegt eben eine jüngere Fortbildung des uralten Brauchs vor. Ebenso bei Polybius (III, 25; 6), wo das sonst zur Tötung eines Opfertiers verwendete saxum silex mit Verzicht auf ein Opfertier von Fetialen bloß fortgeworfen, korrekter wohl „verworfen" mit der Verwünschung, daß Jupiter, der nach einer Stelle in der Aeneis (XII, 200) foedera fulmine sanxit, in diesem Fall den Übertreter des Bundesschwurs ebenso verwerfen möge: *ἐγὼ μόνος ἐκπέσοιμι οὕτως ὡς ὅδε λίθος νῦν. καὶ ταῦτ' εἰπὼν ῥίπτει τὸν λίθον ἐκ τῆς χειρός.* Aus dem oben Gesagten ist nicht ersichtlich, daß diese symbolische Erklärung des Fortwerfens des Opferwerkzeugs bereits ein rationalistischer Deutungsversuch ist. Ursprünglich wurde das saxum silex fortgeworfen, weil es einen Mord begangen hatte. Auch die Gestalt des Jupiter Lapis, des *Ζεὺς λίθος*, auch Jupiter Feretrius oder Jupiter Jurarius[2]) genannt, gewinnt nur dann greifbareres Verständnis, wenn wir die Ergebnisse der semitischen Religionsgeschichte zu Hilfe rufen.

V.

Dieser Jupiter ist anerkanntermaßen die urälteste Gestalt des obersten italischen Gottes. Wenn er nun in der Form eines Steinkegels verehrt wurde, so sehen wir hier den ältesten Rest jener Gottesverehrung noch vor uns, wie z. B. in der Masseba der Hebräer, nämlich den heiligen Stein als rohes Gottesbild und als Verkörperung der Gegenwart der Gottheit. Im Stein wohnt Jupiter. Deshalb wird z. B. auch von den Arabern der Stein mit Blut bestrichen, um so das Opfer in unmittelbare Berührung mit der Gottheit zu bringen. Der gleiche Stein wird mit der Hand gestreichelt, so wie man den Saum

[1]) Vgl. Jordan zu Preller Röm. Mythol.[3] II S. 325[8].

[2]) Das Material bei Wissowa, Rel. u. Kultus d. Römer S. 103 ff.

des Gewandes oder den Bart eines Mannes berührt oder streichelt, wenn man ihn anfleht. Der heilige Stein ist durch die tatsächlich ihm innewohnende Gottheit geweiht, und wer immer ihn berührte, der kam in unmittelbaren Kontakt mit der Gottheit. Ein Abbild oder Ebenbild der Gottheit war der Steinkegel durchaus nicht. Denn auch als man längst menschenähnliche Götterbilder in Stein auszuhauen verstand, behielt man dieses rohe Steinsymbol bei. Ein Gegenstück zum Jupiter Lapis ist der Steinkegel, unter dem man noch bis in die römische Kaiserzeit herein in Paphos in dem großen Venustempel die Astarte verehrte (Paphiae Veneris .. simulacrum .. non effigie humana ..... metae modo exsurgens), ohne die Bedeutung dieser Masseba zu verstehen — sed ratio in obscuro — vgl. Tacitus Hist. II, 2. 3 f., wo er vom Besuch dieses Heiligtums durch Titus spricht. Am allerbekanntesten allerdings sind die „Säulen des Herkules", es sind zwei Steinsäulen des Melkarth von Tyrus, ursprünglich Steine, später z. B. zur Zeit Strabos, 12 Fuß hohe eherne Säulen, an denen die Schiffer Opfer darbrachten. Es konnten also für eine Gottheit auch mehrere heilige Steine in Betracht kommen. Bei Gilgal hat Jahwe wie vorher am Sinai 12 Steinsäulen oder Spitzpfeiler entsprechend der Zwölfzahl der Stämme.

Was soll der Stein bedeuten? Er soll vom Himmel gefallen sein, war eine beliebte Deutung. Nach Movers soll es ein Phallus gewesen sein. Dies ist aber ausgeschlossen. Denn es wird unterschiedslos dieselbe Form für die Darstellung von Göttern und Göttinnen verwendet. Andere erklärten diese Steine als Male oder Wegsteine. Auch dies paßt nicht. Wohl aber waren sie bequeme, primitiven Zeiten genügende Merkzeichen für die eigentliche Opferstätte und boten zugleich die Gelegenheit zur Ausführung des mit dem Opferblut zu vollziehenden Rituals, falls die Gottheit bereit war, an der Stätte gegenwärtig zu sein. Statt eines oder mehrerer Steine kommt auch der Steinhaufe als die Wohnung des Gottes in Betracht.

Demnach ist auch Jupiter Lapis von Haus aus ein bestimmter lokalisierter Kultstein gewesen. Insofern an demselben früher beim Abschluß von Bündnissen und Verträgen Blutopfer dargebracht wurden, ward er zum Jupiter Feretrius. Denn feretrius ist sinngemäß nicht mit ferre, sondern mit ferire — schlagen, schlachten, opfern genauer mit foedus ferire in Zusammenhang zu bringen. Für diesen Jupiter Feretrius sind Jupiter Jurarius und Jupiter Fidius nur weitere Bezeichnungen für dieselbe Funktion, wornach

er beim foedus ferire der Dritte im Bund ist, durch dessen Gegenwart und Teilnahme ein derartiger Bund, Vertrag und Schwur erst die rechte heilige Weihe für seine Unverbrüchlichkeit erhält. Den historischen Römern war dieser Jupiter Lapis oder Feretrius ein geheimnisvolles Inventarstück ihrer Religion. Das steinerne Idol erhielt sich wie gesagt noch bis in die Kaiserzeit. Es war jetzt von einem Tempelchen überdacht und stand noch immer an seiner steinalten Kultstätte, an derjenigen Stelle auf dem Kapitolium, wo einst nach alter Überlieferung der Synoikismos zwischen Berg- und Hügelrömern stattgefunden hatte, der folgenschwerste Bündnisvertrag in der römischen Geschichte: denn er bedeutete die Gründung der ewigen Stadt. Aber das Idol blieb jetzt unverstanden. Bloß das wußte man, daß in dem Heiligtum des Jupiter Lapis oder Feretrius jene steinernen Werkzeuge mitaufbewahrt wurden, die die Fetialen beim foedus ferire zum Schlagen des Opferferkels brauchten. Denn aus der Zeit, wo man in Italien Steine als Idole hatte, hatte man auch noch steinerne Werkzeuge. Daher erklärt es sich auch, daß gerade und nur beim Kult des Jupiter Lapis oder Feretrius stets auch in historischer Zeit noch lediglich mit steinernem Werkzeug das Opfertier getötet wurde, während in allen anderen Fällen bald das Messer, bald der Hammer, bald das Beil, also eiserne Werkzeuge verwendet wurden. Hierüber am Schluß noch einige Worte. Hier sei zunächst noch des Umstandes gedacht, daß, als man das Idol des lapis silex und das Opferwerkzeug des lapis silex in ihrem Wesen und Zusammenhang nicht mehr verstand, man sich bei der rationalistischen Erklärung beruhigte, der Stein und die Steine seien Symbole des Donnerkeils. So auch Wissowa (a. a. O. S. 103). Allein nach dem Gesagten erscheint das nicht angängig, abgesehen davon, daß Jupiter Lapis und Jupiter Fulgur zwei ganz verschiedene Wesen sind, die zwei verschiedene Heiligtume haben. Das uralte Heiligtum des Jupiter Fulgur war auf dem Marsfeld. Doch lassen wir das und beschränken wir uns auf Jupiter Lapis, so ist eins gewiß: der lapis silex oder das saxum silex, mit dem der Fetial das Ferkel opferte, ist nicht identisch mit dem lapis silex, unter dem man den Jupiter Lapis verehrte, wie dies nicht immer mit der erwünschten Klarheit auseinander gehalten wurde. Denn der silex, mit dem man das Ferkel oder Lamm schlug, oder den man nach einer anderen Version bloß symbolisch „verwarf", konnte doch unmöglich der Gott selbst sein!

VI.

Im Zusammenhang mit Jupiter Feretrius mag auch noch kurz des Begriffes der Feriae gedacht sein; denn sie hängen aufs engste mit dem Opferkult, mit dem ferire, dem schlagen und schlachten, zusammen. Die Urform der Feriae ist das Opferfest, das Schlachtfest mit Opferschmaus. So charakterisieren sich auch die Feriae als ein Ausfluß jenes heiteren Charakters der antiken Religion überhaupt. Jedes Schlachten ist von Haus aus ein Opfer, und so ist mit dem Opferkult in der Regel ein Mahl verbunden, wie umgekehrt ohne ein Opfer kein richtiges Mahl veranstaltet werden kann. Ohne Fleisch aber ist ein solches Mahl nicht vollständig. Kurz gesagt, Opfer und Mahl sind ursprünglich identisch. Nun ist das Opfer zunächst eine öffentliche religiöse Feier, wie alle Religion zunächst mehr eine Angelegenheit der Gemeinschaft als des einzelnen war, und wie es Robertson Smith (a. a. O. S. 196 ff.) von den Hebräern berichtet, so war es auch bei den anderen Mittelmeervölkern, daß nämlich die einzelnen Familienhäupter gewohnt waren, ihre privaten Opfer auf die jährlichen Feste zu verlegen, indem sie ihren religiösen Bedürfnissen in der Zwischenzeit durch Gelübde genügten, die dann, wenn die Festzeit kam, gelöst wurden. Alsdann strömten die Volksmassen von überallher dem Heiligtum zu, festlich gekleidet und unter den Klängen einfacher ländlicher Musik. Nicht nur die zum Opfern bestimmten Schlachttiere brachten sie mit, sondern auch einen reichlichen Vorrat an Speise und Trank. Allgemeine Fröhlichkeit und Gastlichkeit herrschte. Die Menschen aßen, tranken und gaben sich den Volksbelustigungen hin, kurz sie waren miteinander fröhlich, indem sie sich „vor ihrem Gott freuten", und sie glaubten und wünschten, daß auch der Gott daran teilnehme (lectisternium!) Sie und die angebetete Gottheit sind sozusagen gute Freunde, die einander vollkommen verstehen. Die Menschen sind mit ihren Göttern zufrieden und haben die Empfindung, daß auch die Götter mit ihnen zufrieden sind. Wenn nun auch Zweck und Anlaß des Opferfestes materieller Natur waren, und zunächst physisches Wohlleben beim Kultus erstrebt wurde, so ist dies nicht krasser Egoismus, sondern naive Selbstsucht, die dadurch eine ideale Färbung erhält, daß nicht der einzelne für sich selbst diese Segnungen des irdischen Lebens wünscht und feiert, sondern daß es in Gemeinschaft geschah. „Wer vor seinem Gott ein Fest feierte, gab damit der gemeinsamen Freude über die Wohlfahrt seiner Verwandten, seiner

Nachbarn und seines Landes Ausdruck, und indem er durch einen feierlichen, kultischen Akt das Band, das ihn mit seinem Gott verband, erneuerte, erneuerte er dadurch auch die Bande der familiären, sozialen und nationalen Verbindung" (R. Smith S. 202). In diesem Sinne lehrte die antike Religion eine nationale, aber nicht eine persönliche Vorsehung. Wer deshalb in persönlichen Angelegenheiten etwas von der Gottheit herausschlagen wollte, der hatte einen Umweg über die anerkannte Religion seiner Familie oder seines Stammes oder Staates zu machen und — eigentlich verbotenerweise — die Hilfe der abergläubischen Bräuche und der Zauberei in Anspruch zu nehmen. Denn es „stand niemand das Recht zu, in persönlichen Beziehungen zu übernatürlichen Mächten zu treten, die ihnen auf Kosten der Gemeinschaft, der er angehörte, Hilfe zu leisten vermochten. In seinem Verhältnis zu unsichtbaren Wesen sollte er stets mit der Gemeinschaft und für ihre Interessen denken und handeln, nicht aber allein für sich selbst" (Smith S. 203). Daraus erklärt es sich auch, wie z. B. in Rom die Sibyllinischen Bücher nur von Staats wegen befragt werden konnten und durften. Denn die göttliche Hilfe und das feste Vertrauen auf sie „erstreckt sich nicht auf jeden einzelnen und seine persönlichen Beziehungen, sondern auf die Gemeinschaft in ihren öffentlichen Betätigungen und Zielen. Diese Überzeugung ist es, die in den öffentlichen Akten des Kultus ihren Ausdruck findet, wobei alle Glieder der Gemeinschaft am Tische ihres Gottes gemeinschaftlich essen und trinken und so das Gefühl erneuern, daß er und sie eine Einheit bilden." Und für dieses Ideal religiösen Lebens war also das Opfermahl — feriae — der entsprechende Ausdruck. Der Gott und seine Anhänger sind Tischgenossen. Wer nicht gemeinsam miteinander ißt, der ist einander fremd (hostis) und umgekehrt. Am ausgeprägtesten zeigt sich diese Auffassung noch in der arabischen Form der Gastfreundschaft. Sobald jemand mit einem anderen zusammen auch nur einen Bissen Speise gegessen hat, braucht er fortan von ihnen nichts mehr zu befürchten. Sobald es einmal heißt, „zwischen uns ist Salz", so ist dadurch ein Band der Gemeinschaft hergestellt wie zwischen leiblichen Brüdern. Die Urform solcher Gastfreundschaft ist somit die Blutsverwandtschaft. Der Bereich der gemeinsamen Religion und der gemeinsamen sozialen Pflichten war von Haus aus mit der natürlichen Verwandtschaft identisch; der Gott selbst galt als ein Wesen des gleichen Stammes wie seine Anhänger. Demgemäß war es natürlich, daß die Stammesgenossen

und der Stammesgott ihre Gemeinschaft dadurch besiegelten und befestigten, daß sie von Zeit zu Zeit zusammenkamen, um ihr gemeinsames Leben durch ein gemeinsames Mahl zu erhalten, zu dem kein Stammesfremder (hostis) Zutritt hatte.

Ein treffendes Beispiel für diese Form des Stammesopfers, zu dem sich die ganze Stammesgemeinschaft periodisch vereinigt, sind die römischen sacra gentilicia. Niemand konnte noch in historischer Zeit an den sacra zweier gentes teilnehmen; andernfalls hätte er damit das Ritual gestört und die Reinheit der gens befleckt[1]). Eine höhere Einheit aber sind die Feriae. Hieran beteiligt sich eine Vielheit von Einzelgentes sozusagen die personifizierte gens im großen. Daraus ergibt sich aber auch, daß diese Feriae oder, was dasselbe ist, die Ludi, mit der fortschreitenden Einverleibung außenstehender italischer Volksstämme und Stammesgottheiten eine Steigerung erfahren mußten, so daß der ursprünglich noch einfache römische Festkalender schließlich ein recht buntes Gepräge aufweist. Da wir uns hier aber nicht mit den mannigfaltigen Formen, sondern vielmehr nur mit der Urform dieser Feriae und Ludi zu beschäftigen haben, so sei zur Sache nur noch so viel bemerkt, daß das Prototyp aller dieser späteren römischen Opfer- und Volksfeste die Feriae Latinae[2]) sind. Sie sind ursprünglich ein Stammfest der Latiner gewesen zu Ehren des Jupiter Latiaris und nachher ein Fest des Latinischen Bundes. Die heilige Stätte des Opferfestes ist der Albanerberg. Die Hauptfeier bestand in dem Opfer (weißer) Stiere. Jede Bundesstadt, die zum Opfer erscheint, bekommt ihren Anteil am Opferfleisch zugewiesen. An das gemeinsame Essen des Opferfleisches schlossen sich Volksbelustigungen an, namentlich erwähnt wird das Schaukeln (oscillari und agitari pendulis machinis). Anfänglich eintägig, wird das Fest schließlich ein viertägiges[3]).

VII.

Soviel geht aus dem bisher Gesagten hervor, daß ursprünglich das ferire ein Schlachten, also ein blutiges Opfern bedeutet, wie

[1]) Vgl. Marquardt-Wissowa, R. St. Verw. III², S. 130 ff.

[2]) Vgl. Marquardt-Wissowa, R. St. Verw. III², S. 296.

[3]) Als Rom Vorort des Bundes ist, wird das Fest in Rom auf dem Kapitol gefeiert. Zu den Volksbelustigungen waren Wagenrennen hinzugekommen. Warum die Konsuln bezw. ein Diktator das Opfer darbringen und alle Staatsbeamte zugegen sein müssen, sagt Wissowa R. und K. S. 109 nicht. Aber nach den Forschungsergebnissen Robertson Smiths begreifen wir es jetzt.

denn auch der Ausdruck securi ferire, enthaupten, zu demselben Rückschluß nötigt. Und dies festzustellen, ist schon um deswillen wichtig, weil aus den Darstellungen, die Livius vom Fetialenopfer gibt, nicht mit Deutlichkeit hervorgeht, was denn eigentlich mit dem Opfertier weiter geschah. Livius läßt es vom Opfernden mit dem saxum (silex) oder dem lapis (silex) bloß percutere oder elidere, ihnen also die Hirnschale einschlagen oder zertrümmern. Ein blutiges ferire, caedere, occidere, mactare, ein schächten, wobei das Opfertier dann nach diesem Schlag auf ein Steinaltar hätte gelegt und ihm die Gurgel hätte durchschnitten werden müssen, damit man das Blut hätte auffangen und auf die Teilnehmer am Opferbündnis und Opferschwur hätte bringen können, scheint bei Livius zunächst ausgeschlossen. Allein, sowie er berichtet, ist das Opfer bloß halb vollzogen, ja eigentlich erst angefangen. Fortsetzung und Schluß fehlen, wohl deshalb, weil Livius bei seinen Lesern als selbstverständlich voraussetzen konnte, daß sie wußten, wie ein solches Opfer vollends zu Ende geführt wurde. Auf uns aber wirkt seine Beschreibung des Fetialenopfers wie ein Torso. Denn die Hauptsache fehlt. Vom Opfertier durfte bekanntlich nichts übrig bleiben. Entweder mußten seine exta, Blut und Nieren[1]), gebrandopfert und sein Fleisch (viscera i. e. quidquid inter ossa et cutem) von den Teilnehmern sakramental gegessen werden, oder das Opfer hatte keinen Sinn und keine Rechtskraft. Livius läßt uns mit seiner für uns fragmentarischen Darstellung zunächst auf dem Glauben, der Opfernde habe in den beiden fraglichen Fällen das Opfertier lediglich in symbolischer Handlung erschlagen, um anzudeuten, daß jeder Vertragsbrüchige ebenso vom Blitz des Jupiter, der über den Verträgen wacht, erschlagen werden solle und wolle. Dies aber kann, wie aus allem, was wir zur Sprache gebracht haben, hervorgeht, nicht die ursprüngliche Form des Opfers gewesen sein, auf keinen Fall aber bei dem Opfer des Semiten Hannibal. Ein foedus ferire erfordert gemeinsames, gegenseitiges Essen vom Opferfleisch, und deshalb mußte das Tier geschlachtet werden. Es wurde nicht einfach durch einen betäubenden, tötlichen Schlag zum Kadaver gemacht und dann liegen gelassen oder verscharrt, sondern es wurde regelrecht auf einem Altar geopfert, d. h. geschlachtet. Die Notwendigkeit der Verbrennung der exta, des Blutes und des Fettes, d. h. der edleren Eingeweide, rührt daher, daß sie wie auch der

[1]) Außerdem noch jecur (Leber), fel (Gallenblase), pulmo (Lunge), cor (Herz), omentum (Netzhaut) etc. Servius zur Aeneis 17, 253.

Kopf als wichtige Sitze des Lebens für besonders heilig oder gefahrbringend (Tabu) galten. Ihr Genuß ward deshalb untersagt, und so wurden sie auf besondere Weise behandelt, d. h. verbrannt. Alles, was die Menschen nicht essen, muß dem Gotte gegeben werden, sie selber aber essen das nicht, was an Opferteilen zu sehr Tabu ist, d. h. zu heilig und zu mächtig, um innerlich in den eigenen Körper aufgenommen zu werden. In den viscera dagegen war das heilige Leben weniger stark verkörpert, deshalb wurden sie gegessen.

Wenn nun im Laufe der Zeit auch das Opferfleisch nicht mehr sakramental gegessen, sondern als res vilis betrachtet und demgemäß feilgeboten und verkauft wurde, so gab es doch auch im sinkenden Altertum noch besondere Anlässe, bei denen der alte Brauch noch in seiner alten Strenge eingehalten wurde. Nun spielen aber die von uns behandelten Fälle noch nicht in der Zeit des ausgehenden Altertums, sondern sie fallen noch in die volle Blütezeit der antiken Religion, und zudem galt der Abschluß völkerrechtlicher Verträge jederzeit als ein Anlaß, dem man besondere Heiligkeit beimaß. Deshalb ist der Schluß erlaubt, daß wir uns das Fetialenopfer so recht als den Ausdruck des sakramentalen Tieropfers in seiner uralten Form vorzustellen haben. Hierfür spricht aber auch die Verwendung des saxum silex, von dem wir ausgegangen sind.

VIII.

Daß gerade beim Fetialenopfer ein steinernes Werkzeug zur Verwendung kommen mußte, auch als man längst eiserne Werkzeuge hatte, spricht für das hohe Alter dieses Opfers und des hierbei beobachteten Rituals. Noch lange in die erste Metallzeit herein wird man Steinmesser, Steinmeißel und Steinhammer im Opferkult überhaupt beibehalten haben, am längsten offenbar beim Fetialenopfer. In historischer Zeit, als die Fertigkeit steinerne Werkzeuge zu fertigen, längst verloren gegangen war, scheint man als Surrogat für Steinmeißel, Steinhammer und Steinmesser beim Fetialenopfer allerdings rohe Steine, um der Form zu genügen, verwendet, im übrigen aber das Tier, so glaube ich wenigstens, mit dem eisernen Opfermesser vollends abgestochen haben. Das Fortwerfen des Steines entsprach dann dem Fortwerfen des Messers, wovon schon oben die Rede war. Daß aber saxum silex noch an die Steinzeit erinnert und somit ursprünglich ein künstliches geschliffenes Steinwerkzeug war, dürfte wohl keinem Zweifel mehr

unterliegen. Hierauf macht z. B. H. Planck (1904) in seiner Schulausgabe der dritten Dekade des Livius (S. 35) mit Recht aufmerksam, während man in anderen Kommentaren diesem Gedanken nicht begegnet, und doch hatte ihn schon im Jahr 1868 der damalige Professor der klassischen Philologie am Akademischen Gymnasium in Hamburg, Christian Petersen, ausgesprochen und zwar in der Festgabe[1]) des genannten Gymnasiums zur zweiten Säkularfeier der Universität zu Lund, wo er, wie er sich ausdrückt, über „Spuren des Steinalters", welche sich bis in die Zeiten der beglaubigten Geschichte erhalten haben, handelt und S. 10 als stichhaltigen Beweis dafür, daß der Gebrauch, das Opfertier mit einem Steingerät zu töten, früher in Italien allgemein gewesen sei, das Sprichwort inter sacra (-um) saxumque [aus Plautus Capt. III 4, 84] anführt, was soviel bedeutet als „zwischen Kehle und Messer" [„zwischen Opfertier und Opfermesser"][2]). Petersen verkennt nicht, daß die Steine, die die Fetialen benützten, nicht bloß, wie er versucht ist anzunehmen, Symbole des Blitzgottes (Jupiter Feretrius bringt er zwar mit ferire zusammen, läßt ferire aber bloß vom Einschlagen des Blitzes gelten) sein können, sondern daß sie ebensogut, wie ich nachzuweisen suchte, „nach althergebrachter Sitte" Opfermesser gewesen sind. Ja er hält letzteres für wahrscheinlicher und sieht in den Opfergebräuchen der Fetialen „jedenfalls Gebräuche, die, wenn auch nicht unverändert, aus dem Steinalter stammen". Selbstverständlich bleibt für uns davon unberührt der Glaube der Alten, daß Zeus die Meineidigen mit dem Donnerkeil treffe.

Die lange Beibehaltung des Steinmessers oder eines steinernen Schneidegerätes überhaupt im Kultus läßt sich auch bei anderen Völkern, nachdem sie längst zum Gebrauch metallener Schneidewerkzeuge übergegangen waren, beobachten. So macht Petersen (S. 7) auf Diodor I, 91, aufmerksam, wo erzählt wird, wie in Ägypten beim Einbalsamieren ein Priester die Stelle in den Weichen bezeichnete, wo der erste Einschnitt gemacht werden sollte, während ein weltlicher Beamter den Einschnitt selbst vornahm und zwar

[1]) In der Festgabe derselben Anstalt zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Universität Bonn, gleichfalls 1868, handelt derselbe Gelehrte „über das Verhältnis des Bronzealters zur historischen Zeit bei den Völkern des Altertums". — Beide Abhandlungen sind im übrigen teilweise überholt.

[2]) Dem Sinne unseres „zwischen Lipp' und Kelchesrand" entsprechend.

mit einem Steinmesser (λίθον ἔχων Αἰθιοπικόν[1]), wie es an der Stelle heißt (§ 102), sodann aber symbolisch mit Steinwürfen und unter Fluchen der Mitbeteiligten, als wäre er ein Mörder, fliehen mußte. Solche Feuersteinmesser haben sich in ägyptischen Gräbern zahlreich gefunden. Bei Catull sodann (LIII, 5) entmannt sich Atys, der Geliebte der Kybele, mit einem Steinmesser: devolsit ilei (s. Wörterb.) acuto sibi pondera silice. Der Dichter läßt ihn diese Operation ausführen, weil seine Priester später noch mit Scherben sich kastrierten. Bekannter noch als diese phrygische Sitte ist der Gebrauch des Steininstruments bei den Juden, gelegentlich der Beschneidung noch zur Zeit der Richter (Jos. 5; 2) nachweisbar, und Ex. 4, 26 nimmt Zipora einen scharfen Stein, und schnitt damit die Vorhaut ihres Sohnes ab usw., wozu Dillmann in seinem Kommentar (1897) S. 55 bemerkt, daß dies ein harter, scharfer Feuerstein (also doch wohl ein Feuersteinmesser) gewesen sei, weil wahrscheinlich auch bei den Israeliten das Steinmesser mit der Beschneidung aus ältester Zeit überkommen war, ebenso wie auch die Ägypter hierzu nur Steinmesser benutzten. Denn die Entstehung der Beschneidung fällt bei den Ägyptern in eine sehr alte Zeit, die nur Bronze, aber noch kein Eisen kannte. Bronzemesser aber sollen, dies ist nun die rationalistische Deutung, eine sehr schwer heilende Wunde schneiden.

Wir können unsere Beweisführung dahin zusammenfassen, daß der Gebrauch eines Steinmessers beim Opfer ein sehr hohes Alter für dieses Opfer voraussetzt, nämlich ein Zurückreichen bis in die Steinzeit mit ihren primitiven Anschauungen über Tabu des Blutes und über die mysteriöse Opfergemeinschaft zwischen Gott und Mensch beim Essen des Opferfleisches. Und ein solch fossiles Opfer war das römische Fetialenopfer und eine solch fossile Gottheit war Jupiter Lapis. Jupiter Lapis aber und Jupiter Feretrius, Feriae Latinae und saxum silex: das alles wie auch die gens Fabia bildet eine einheitliche Zeitstufe und eine sakrale Einheit, die uns eine Fernsicht eröffnet weit hinüber über die uns geläufige Zeit des klassischen Altertums zu uralten Zuständen italischen Volkstums, für die der historischen Zeit selbst das richtige Bewußtsein längst abhanden gekommen war, und die sie sich deshalb in ihrer Weise zurechtlegte, so gut es ihr formalistischer Rationalismus gerade konnte.

[1]) Ebenso Herodot II, 86: λίθῳ Αἰθιοπικῷ ὀξέϊ παρασχίσαντες παρὰ τὴν λαπάρην (Weichen) κτα.

Karl Moors Vorbilder und Nachläufer.

Von Oberreallehrer Dr. Frick, Ulm.

(Fortsetzung.)

Masaniellos Kampf ist ein Kampf für Freiheit und Gleichheit, gegen Adel und Priesterherrschaft, gegen die Rechtsverdreher und parteiischen Beamten, gegen die Blutsauger und Schergen des Volkes. Alles stimmt für Karl, der zudem mit der Zeit auch an Größenwahn leidet. Nur ist Weise ein zahmer, sanfter Dichter; man vermißt bei dem, dessen Hand dieses Kampfstück geschrieben hat, den Pulsschlag heißer Leidenschaft und feste Parteinahme. Es macht oft den Eindruck, als ob der Zittauische Rektor hätte zurückhalten müssen, seine Meinung nicht hätte frei sagen dürfen. Aber manchmal hat er doch mit sehr starkem Meißel gearbeitet.

Lessing hat das Stück gekannt und gelobt. Sein Bruder Karl wollte Thomas Aniello für ein Trauerspiel bearbeiten (1773). Lessing weist ihn auf das Stück seines Vorgängers hin: „es hat ganz den freien Shakespearschen Gang, den ich dir sehr zur Nachahmung empfehlen würde. Auch wirst du, des pedantischen Frostes ungeachtet, der darin herrscht, hin und wieder Funken von Shakespearschem Genie finden“ (vgl. Deutsche Nationalliteratur Bd. 39, S. XLVIII). Warum sollte es nicht auch Schiller gelesen haben?[1])

An der Schwelle des Sturms und Dranges stehen nun freilich zwei Gestalten, die nichts Stürmisches, nichts wild vorwärts Drängendes haben, sondern Zeugnis geben von der heiteren Stimmung und ebenmäßigen Natur ihres Schöpfers: Crugantino und Götz

In Claudine von Villabella hatte Goethe der Mode ein Opfer gebracht. Aber nicht feindliche Brüder sind es — denn Claudine ist ein harmloses Singspiel —, sondern ungleiche. Pedro, der jüngere, bleibt brav zu Hause; Crugantino aber war schon von Jugend auf ein wilder Bursche gewesen, an dem alles seine helle Freude hatte. So war auch Karl Moors Knabenzeit. Mit der Zeit wuchs aber die Lust zu tollen Streichen, wie bei dem Leipziger Studenten Karl von Moor; und eines Tages ging auch Crugantino auf und davon, zwar nicht unter die Räuber, aber in schlechte Gesellschaft, trotzdem er immer „einen Grund von Edel-

[1]) Schiller hat die Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts gut gekannt. Vgl. was Minor (Zeitschr. f. deutsche Phil. XX) darüber sagt.

mut und Großheit im Herzen" hatte[1]). Aber er nimmt keine weltbewegenden Pläne mit. Er möchte eben einmal Abwechslung haben; er ist ein leichter Geselle, ein lustiger Taugenichts, der Adel, Familie und Erbe gerne hergibt, wenn er damit auch das ewige Einerlei und die steife Langweile der Gesellschaft los wird, nur um Mensch unter Menschen sein zu dürfen. Da singt er dann sein Liedlein: „Mit Mädeln sich vertragen . . .". Er ist unter die Lumpen und Vagabunden geraten wie ein schöner Vogel eine Rize im Käfig erspäht und nach Freiheit und Luft lüstern, sich unter die Sperlinge mischt, wo er sichs wohl sein läßt, froh dem beengenden Gefängnis entflohen zu sein. Crugantino ist ein liebenswürdiger verfeinerter picaro. Es liegt über dem Stücke etwas von der Stimmung der Sisters Shirleys. Da zwei ungleiche Schwestern; die eine, hochfahrend und stolz, entpuppt sich als zum Gesindel gehörig. Hier zwei ungleiche Brüder; der eine, ein lustiger Vagabund, ist Edelmann. Die braven Geschwister bekommen, was sie wünschen: Pedro seine Claudine, Angellina ihren Prinzen. Wie Frapolo als Ägypter oder Chaldäer sich in das Haus Paulinas einführt, so kommt Crugantino in Claudinens Schloß als Zigeuner und Musikant. Beide aber werden enttäuscht, entlarvt und begnadigt.

Götz ist eine ernste Gestalt, aber auch ihr fehlt die sonnige Heiterkeit seines Schöpfers nicht. Er ist ein älterer, gesetzter Bruder Karls, ein Rebell wohl, aber kein Stürmer. Er lehnt sich auf gegen Landfrieden und Gerichtsordnung, aber nicht im Geiste eines Revolutionärs, er ist Selbsthelfer in einer rechtlosen Zeit. Wie Karl zeichnet ihn ein stolzer Unabhängigkeitssinn aus; aber er verbindet mit seinem Ruf „Es lebe die Freiheit" keine politischen, die Gesellschaft und Welt umgestaltenden Forderungen, seine Vorstellung ist etwa die eines germanischen Gaugrafen, der sich nicht befehlen lassen, sondern sein eigener Herr und ungeschoren bleiben will. Götz ist überhaupt eine kerndeutsche Gestalt. Unter der rauhen Außenseite ist ein goldenes Gemüt. Er ist furchtlos und mutig, arglos, auf Manneswort vertrauend: eine Gestalt aus der Tiefe des Volkscharakters, aus dem Jungbrunnen deutscher Art geschöpft. Auch Karl ist ein Vertreter deutscher Art: das Unklare, Verschwommene, das Phantastisch-Ideale, das Träumerisch-Kosmopolitische ist eine andere Seite unseres Wesens. Götz und Karl geben zusammen den deutschen Michel.

[1]) Vgl. die Räuber I, 1 Franz: „Das weiß ich wohl . . . ." und Leisewitz, Julius von Tarentcut I, 6.

Man kann den Einfluß, den Götz auf die Räuber ausübte, nicht hoch genug einschätzen. Schiller mußte ja auch dieses Schauspiel mit ganz besonderem Interesse gelesen haben. So zeigt sich denn auch manche Übereinstimmung im einzelnen: in selbstloser Weise drängt Götz Sickingen zum Gehen, wie Karl den Kosinsky fortschicken will. Hat sich Karl durch seinen Eid den Räubern verschrieben, so bindet Götz sein Versprechen an die Bauern und Mordbrenner. Wenn Sickingen droht Heilbronn wegen Götzens an vier Ecken anzünden zu wollen, so lassen die Räuber für Roller eine ganze Stadt in Flammen aufgehen. Auch Götz haßt die Herrn von der Geistlichkeit und vom Adel, weil sie den gemeinen Mann drücken, Heuchelei und Falschheit üben, das Gesetz verdrehen. Nur richtet sich wie bei Robin Hood sein Haß mehr gegen einzelne: gegen Weislingen (Robins Sheriff), gegen den Bischof von Bamberg (den Abt von St. Mary) und gegen Nürnberg (Nottingham)[1]). Viel wichtiger aber als die Ähnlichkeit solcher einzelner Züge ist die Übereinstimmung im Grundton der beiden Dichtungen. Schon der leichtlebige Crugantino hatte grollend gefragt: „Wo habt ihr einen Schauplatz des Lebens für mich? Eure bürgerliche Gesellschaft ist mir unerträglich!“ Götz aber wendet Blut und Eisen als die Heilmittel der verderbten Welt an. Mit dem Mittelalter sind alle hohen Regungen im Menschengeschlecht untergegangen, meint Göthe: „Das Unglück ist geschehen, das Herz des Volkes ist in den Kot getreten und keiner edlen Begierde mehr fähig“ hatte er zuerst an die Spitze seines Schauspieles gesetzt, und noch viel mehr als in den Räubern kommt im Götz der Gegensatz zwischen der gesunden Natur und der faulen Kultur zum Ausdruck. Franz ist wohl ein Bösewicht, aber er ist als dieser auf die Welt gekommen; sonst hören wir von der verderbten Welt nur aus dem Munde Karls; im Götz aber stehen den biederen wahren Naturmenschen die nichtswürdigen treulosen Kulturmenschen in den Gestalten Weislingens, Franzens, des Bischofs, der Adelheid gegenüber. Dieselbe scharfe Luft der Empörung weht in Werther, welcher, ein Phantast wie Karl, der harten und kalten Welt den Rücken kehrt und sich stolz und scheu von der erbärmlichen Gesellschaft zurückzieht. Schiller konnte an Werther denken, wenn

[1]) Eine ganz merkwürdige fast bis ins einzelne gehende Übereinstimmung findet sich auch zwischen der Gerichtsszene in Calderons Novellendrama Luis Perez, da dieser im Gerichtssaal sich gegen ein ungerechtes Urteil auflehnt, und der Gerichtsszene im Götz.

er sagte, diese verderbe zum Schneckengange, was Adlerflug geworden wäre. Aus der ganzen Jugenddichtung Göthes ertönt der scharfe Ruf nach Freiheit, nach Natur, nach ursprünglicher Kraft! Götz fehlt nur die Leidenschaft, das jugendliche Ungestüm[1]). Schillers Räuber sind eine Weiterentwicklung des Götz in der Richtung der Klingerschen Helden.

Gödeke hat als direktestes Vorbild Karls den Räuberhauptmann Mutowskj in H. F. Möllers Sophie oder Der gerechte Fürst 1779 angegeben. Mutowskj ist nur episodenhaft in das Stück eingeführt: er kommt in das Gefängnis, in dem Sophie als Ehebrecherin schmachtet, und findet bei einem Besuch des Fürsten Gelegenheit sein Schicksal zu erzählen.

Er ist ein alter verdienter Soldat, wegen seiner tollkühnen Taten überall berühmt. Als er zum Lohn dafür Hauptmann werden sollte, wurde ihm „ein schönes niedliches Herrchen, mit Rekommandationen von Vettern und Basen, Onkeln und Tanten auf die Nase gesetzt". Darüber verdrossen ging er nach Polen und wurde Räuberhauptmann. Ragusa und Venedig setzten Preise auf seinen Kopf. Endlich wurde er eingefangen.

Mutowskj ist ganz im Sinne des bücher- und studienfeindlichen Sturm und Dranges gearbeitet: „Der Degen ist mein Element; ich habe meine Tage keinen Finger mit Dinte beschmiert; heutiges Tages muß einem braven Kerl das Herz im Leibe faulen — hol mich der Teufel, s'ist wahr".

Er erzählt von zwei Streichen: Einmal ließ er einen unmenschlichen Grafen, der seine Untertanen „zu Tode schindete", aus dem Fenster stürzen, das anderemal jagte er einem Offizier, der seine Untergebenen wie „Hunde traktierte", eine Kugel durch den Kopf, eben als er zu seiner Maitresse reiten wollte.

Mutowskj hat als Charakter gewiß keine Ähnlichkeit mit Karl, denn er ist ein tierisch verrohter Mensch, der eine Flasche Branntwein auf einen Zug leert. Wie ihm Roller das nachmacht, so können aber auch diese Streiche das Vorbild gegeben haben zu den Taten, von denen Razmann II, 3 und Karl dem Pater erzählt[2]).

Möllers Schauspiel ist ein unendlich schwaches Rührstück, und

[1]) Götz war eben als historische Figur und somit auch als Charakter mehr oder weniger gegeben.

[2]) Auch in seinem Lustspiel Die Zigeuner, welche mit denen der Preciosa und der Adelheid gemeinsame Züge haben, schlägt Möller ähnliche Saiten, wenn auch sanfter, an.

sein Grundgedanke ist dem der Räuber gerade entgegengesetzt, aber Schiller hat es gekannt, denn es wurde am 10. Januar 1780 in dem das Jahr zuvor erbauten Komödienhaus zu Ehren Franziskas von den Karlsschülern aufgeführt, am selben Tage, da Schiller seine Rede Die Tugend in ihren Folgen betrachtet zu halten hatte.

Möller hatte seinen Mutowskj in die Mitte des 18. Jahrhunderts gelegt. Auch Schiller hatte, dem ausdrücklichen Wunsche Schubarts zufolge, die neueste Zeit gewählt, hatte aber dann in der Theaterbearbeitung den Schauplatz in das 16. Jahrhundert zurückversetzen müssen. Seine Zeit bot der Vergleiche viel. Das Räuberunwesen war im Schwung. Die Geschichte des Räubers Schwan, die er 1786 novellistisch behandelte, hatte er von seinem Lehrer Abel vernommen. Manches davon ist in die Räuber übergegangen. Hiesel und seine Bande bieten merkwürdige Analogien mit Schillers Drama. Den Baiersepp, den Pugatschew, den Hannikel und wie sie alle heißen, mag Schiller gekannt haben. Beziehungen wurden da und dort gefunden[1]). Cartouche und Howard nennt er selbst.

Alle diese Einflüsse aber hätten keinen Karl Moor geschaffen. In der Rheinischen Thalia sagt Schiller: „Die sittliche Welt hat den Verfasser der Räuber als einen Beleidiger der Majestät vorgefordert — seine ganze Verantwortung sei das Klima, unter dem es geboren ward". Dieses Klima ist das der Karlsschule, unter deren Druck Schiller unendlich litt. Nur mit großer Willensanstrengung vermochte er sich zu fügen, innerlich kochte die Wut dafür umsomehr. Er nennt Karl ein Ungeheuer, das der naturwidrige Beischlaf der Subordination und des Genius in die Welt gesetzt habe. Vielleicht schon auf der Solitude, seinem zwischen Wäldern versteckten Gefängnis, mochte in dem jugendlichen Hirn der Gedanke zu den Räubern[2]) aufgetaucht sein. Räuberles ist ein Lieblingsspiel der schwäbischen Buben.

---

[1]) Man mag hauptsächlich im Ende Karls eine Einwirkung von dieser Seite sehen, da diese Bandenführer und Zigeunerhäuptlinge alle am Galgen oder auf dem Rade starben.

[2]) Man kennt zwei (an dem Stuttgarter Theater aufgeführte) Stücke desselben Titels: Paul Weidmann, Die Räuber oder Die schwere Wahl. Originaldrama in 1 Akt. Wien 1773. Heinrich Keller, Die Räuber, eine Szene aus dem Menschenleben. Frankfurt 1780. cf. Minor (a. a. O.) unter den Quellenangaben und Schwäbische Chronik Nr. 546 vom 22. XI. 1902.

Dazu kam der Einfluß Rousseaus, unter dem seine Jugend wie der ganze Sturm und Drang stand. Schiller fand in Rousseau „dem Riesen“ sich selbst. Mme de Staël sagt: „Rousseau ne lui a rien découvert; mais il a tout enflammé en lui; il ne lui a pas transmis de doctrines, il lui a soufflé son esprit, ou plutôt il a fortifié et autorisé les sentiments que Schiller portait déjà en lui“. Ihre Verwandtschaft zeigt sich nicht nur in der Ähnlichkeit ihrer Lebenslage, sondern auch in der Gleichheit ihrer Ansprüche an Welt und Leben, ihrer Ansichten über Menschheit und Gesellschaft. Schiller sah in Rousseau den Kämpfer gegen eine verderbte Zeit, gegen ein egoistisches Streben, gegen geistliche und soziale Unduldsamkeit. Sie waren beide Apostel der Freiheit, beide erfüllt von heiligem Zorn über die verletzte Menschenwürde; beide gaben der Heuchelei, der Unwahrheit, der Kraftlosigkeit der Gesellschaft die Schuld. Beider Liebling war, wie der Napoleons, Plutarch und beide glaubten, daß die Welt seither gesunken sei. Das Gesetz und seine Karikatur in der Gesellschaft, die Konvenienz, haben die Menschheit verkümmert; die Helden Plutarchs zu marklosen Geschöpfen gemacht. Beide aber hatten ihre Freude daran, sich nur an die traurigen Erscheinungen zu halten, nur die Nachtseiten des Daseins hervorzuziehen. Schiller hat in seiner Tragödie ein Gemälde entrollt, daß man mit Lear ausrufen möchte: „Die Gesetze der Welt sind Würfelspiel worden, das Band der Natur ist entzwei, die alte Zwietracht ist los.“

Man hat Hamlet die Tragödie des Idealismus genannt. Auch die Räuber sind das. Wie Hamlet in seinem reinen Gemüt durch den plötzlichen Einblick in das Weltgetriebe so erschüttert wird, daß er sich nicht mehr fassen kann, so sind auch die Räuber entstanden aus dem Mißverhältnis zwischen der Welt Schillerschen Innenlebens und der gemeinen, niederträchtigen Wirklichkeit. Das Ergebnis dieses Aufeinanderplatzens ist Karl Moor. Aber Hamlet weicht vor der Schwere seiner Aufgabe, Karl kämpft und lehnt sich auf. Maßlose Leidenschaften fanden sich schon bei den Stürmern und Drängern; ein unbändiges Kraftgefühl zeichnete die Helden Klingers aus. „Das Ideal der Dichtkunst, heißt es in einem Artikel des deutschen Museums vom Jahre 1776, ist der leidenschaftliche Mensch“. Rousseau und Voltaire hatten die Toleranz verkündet. Von Prévost, Richardson und Fielding hatte man gelernt den Menschen nicht nur nach seinen Handlungen zu beurteilen, sondern ihn nach den einzelnen auf ihn wirkenden

Kräften zu analysieren. Äußere Verhältnisse wurden ebenso zur Erklärung herbeigezogen wie die ganze Naturanlage. Rousseau, der Menschenwert, Menschenrecht und Menschenfreiheit unaufhörlich predigte, hatte einen sentimentalen Individualismus erzeugt. Dazu kam nun das Recht der Leidenschaft: das Ergebnis all dieser Strömungen war der edle Verbrecher, eine Mißgeburt im ganzen. Um seine Gestalt in dieser Zeit zu ermöglichen, machte man ihn zum Naturmenschen. Die Zivilisation hatte, wie Hebbel einmal sagt, „die Nabelschnur, womit sie mit der Natur zusammenhingen, noch nicht durchschnitten". Ihr größter Vertreter ist Karl Moor. Er ist die Gestalt, in der die Wünsche und Bestrebungen, Gedanken und Ideale des Sturm und Dranges ihre schönste, aber auch stärkste Verkörperung gefunden haben. Er faßt alles vor ihm in einen einzigen Wurf zusammen und bildet die höchste Vollendung einer gärenden, vorbereitenden Zeit. Wie Shakspeare das englische Drama krönte, so bringt Schiller den Sturm und Drang zum Abschluß.

Rousseau war vom Recht der Menschheit zu dem des einzelnen gelangt. Noch Klingers Helden waren Egoisten gewesen. Moors Fortschritt beruht darin, daß nicht durch allgemein-menschliche oder persönliche Hassesgefühle, sondern durch örtliche und zeitliche Schäden erregte Leidenschaft in ihm zum Ausbruch kam; seine welthistorische Bedeutung aber ist, daß diese Entrüstung sich nicht bloß gegen die heimischen Zustände wandte, sondern die engen, morschen Schranken niederriß und hinausflutete mit unwiderstehlicher Gewalt, an den Grundvesten der Weltordnung tosend und rüttelnd, wie das Meer gegen die Klippen anbraust. Wo gibt es in der Geschichte ein Werk wie das des zwanzigjährigen Karlsschülers, welches so den Gang eines kommenden Weltdramas vorzeichnete? Seine Räuber sind ein unheimlich grollendes Gewitter, das noch am Horizonte vorüberzog und erst einige Jahre später, weiter im Westen, zum Ausbruch kam.

So erhebt sich Karl weit über den bloßen Räuber. Er rühmt sich der Arm höherer Majestäten zu sein. Und doch lehnt er sich gegen Gott auf. Er fragt Spiegelberg: „Ich weiß nicht, Moritz, ob du den Milton gelesen hast. Jener, der es nicht leiden konnte, daß einer über ihm war und sich anmaßte den Allmächtigen vor seine Klinge zu forden, war er nicht ein außerordentliches Genie?" Der Pater vergleicht Moor „jenem ersten abscheulichen Rädelsführer, der tausend Legionen schuldloser Engel in rebellisches

Feuer fachte und mit sich hinab in den tiefen Pfuhl der Verdammnis zog". Karl ist eine Prometheusnatur. In Satans Größe lag die Versuchung sich gegen Gott, dem er am nächsten an Schönheit und Macht stand, zu erheben; auch Moor fühlt sich als Halbgott. Ihre Verwandtschaft liegt auch noch in dem ganz ungeheuren Kampf, den beide anstrengen; Karl erinnert in seinem von Rachegedanken, Trotz, Gewissensqualen, Heimweh und wehmütigem Gedenken an die Jugendzeit und die verlorene Unschuld zerrissenen Herzen an den „heulenden Abbadona", wie er sich selbst nennt. Kräger (Der Byronsche Heldentypus 1897 S. 12) führt schön aus, wie die Eigenschaften des Miltonschen Satans sich bei Klopstock auf drei Personen verteilten und wie die bei Klopstock getrennten Elemente in Karl Moor wieder zusammenflossen, „indem Schiller die Weichlichkeit Abbadonas in Weichheit und Adramelechs und Satans Trotz in edleren Stolz verwandelte und aufs neue in einer Person vereinigte". Dem Satan Miltons danke der Schillersche Held „die ergreifende lyrische Weihe, die weltstürmende Verzweiflung und die Einheit der Persönlichkeit"; daraus erkläre sich denn auch zum Teil das ungeheure Pathos des Dramas, das im Grunde nicht um ein Geschöpf aus Fleisch und Blut, sondern um einen Dämonen und Titanen der Hölle kreise. Nennt Schiller seinen Moor im Monument: „Erhabner Sünder", so Milton seinen Satan: „Majestic though in ruin!"

Bei Cervantes hat sich Karl das Kleid, bei Rousseau und seinen Jüngern die Ideen, bei Milton aber den Geist geholt. Schiller konnte und durfte zu diesen dreien gehen, weil er ihnen allen geistesverwandt war.

O. Ludwig hat die Räuber „eine wirkliche Leidenschafts- und Reue- eine Gewissenstragödie, auch Charaktertragödie" genannt. Schiller hat in seinem edlen Mörder, welcher der Leute Verderber wurde, weil er nicht ihr Sklave sein wollte, in seinem für alles Schöne und Große empfänglichen Räuber, einem „erhabenen Verstoß der Natur", eine sittliche Persönlichkeit geschaffen.

Karl setzt Willkür gegen Willkür, Verbrechen gegen Verbrechen. Als Götz, um dem Schneider zu helfen, drei kölnische Kaufleute niederwarf, da fragte Maria: „Aber wird dadurch das allgemeine Übel nicht vergrößert, da wir Not durch Not verdrängen wollen?" So sieht auch Karl ein, daß er die aus den Angeln gewichene Welt nicht durch Gewalt und Gesetzlosigkeit wieder einrichten kann. Aus dem himmelstürmenden Jüngling, dem vor dem

ganzen tintenklecksenden Seculum eckelt, wird der reuige Büßer, der sich selbst dem Gerichte stellt.

Schritt für Schritt hat ihn der Dichter tiefer in die Schuld hineingestoßen. Von der Rettung Rollers an geht es abwärts. Schon während der Plünderung der Stadt haben sich die Räuber Ausschreitungen zu Schulden kommen lassen, welche die höchste Entrüstung Moors herausfordern. Ihm ist da zu Mute wie Götz, als die Bauern Miltenberg verbrannt haben; beide sehen ein, daß sie statt Recht und Ordnung zu schaffen, nur den Greuel vermehrt haben. Der einzige, des in dem darauf folgenden Kampfe fällt, ist eben Roller, um den eine ganze Stadt in Flammen hat aufgehen müssen. Es ist, wie wenn das Schicksal zeigen wollte, daß es sich von den Sterblichen nichts abtrotzen läßt, daß es, wenn auch langsam, so doch sicher einherschreite. Da Karl an der Donau sagt: „Seht doch, wie schön das Getreide steht! Die Bäume brechen fast unter ihrem Segen, der Weinstock voll Hoffnung", so ist das nicht nur Rousseausche Schwärmerei für Natur und Land[1]), sondern die Sprache eines Herzens, das von Schuldbewußtsein gedrückt, sich mit der Welt zerfallen fühlt und beim Anblick all dieser Herrlichkeit, die von der Güte Gottes und dem Fleiße der Menschen Zeugnis ablegt, sich fragt, welches Recht auf Leben ihm, dem Verstoßenen, der ausgemustert ist aus den Reihen der Reinen, noch übrig bleibt. Da ziehen seiner Kindheit Träume und Bilder an ihm vorüber; aber alles ist zu nichte geworden; jedes Glück ist unwiederbringlich dahin. So schwört er denn in dieser Stimmung seinen Genossen ewige Treue: ein Ziel, einen Zweck muß doch die Zukunft haben. Um sich von diesem Eide zu lösen, tötete er Amalia! Denn er weiß, wohin ihn sein nächster Gang führt.

Aber unzufrieden läßt uns der Ausgang doch! Schiller hat uns das Gesetz, die Gesellschaft, die Weltordnung in so düstern Farben gemalt, er hat uns so tief in den klaffenden Riß der Schöpfung hineinsehen lassen, daß wir von ihrer Gebrechlichkeit überzeugt sind, Karl begreifen und in ihm mehr ein Opfer seiner edlen Eigenschaften als das seiner ausschweifenden Empfindung sehen. Deswegen bleiben Schillers Räuber ein Schmerzensschrei

[1]) Der Einfluß Rousseaus auf Goethe ist in diesem Punkte viel sichtbarer; vgl. z. B. im Götz: „wenn ihr wohlgebautes, gesegnetes Land ihnen ein Paradies gegen ihre steife, gezwungene einsiedlerische Gärten scheint . ., dann wird der Nachbar dem Nachbar Ruhe gönnen, weil er selbst glücklich ist."

der unterdrückten Menschheit und eine Anklage gegen die Gottheit. In ihnen tönen und brausen die Feuerglocken, die, seitdem die Welt besteht, bald da bald dort zum Aufruhr riefen, zu einem fürchterlichen Sturmgeläute zusammen, jetzt in ihrem ungeheuren Schwunge über die Erde fegend und alles niederreißend, und dann ihre Schwengel wie drohende Fäuste gegen den Himmel schüttelnd.

In Schillers Papieren zu Weimar wurde noch mancher Entwurf gefunden, der sich mit der Romantik des Piraten- und Räuberlebens beschäftigt; ausgeführt wurde nichts mehr davon; nur die psychologisch-soziale Studie Der Verbrecher aus verlorener Ehre hatte er fünf Jahre nach den Räubern im zweiten Heft der Thalia erscheinen lassen. Kein Kapitel in der Geschichte der Menschheit, sagt Schiller, sei unterrichtender für Herz und Geist als die Annalen seiner Verirrungen. Den besten Einblick in dieses Buch erlange man aber in den Gefängnissen, Gerichtshöfen und Kriminalakten, den Sektionsberichten des Lasters. Die Liebe macht Wolf zum Wilddieb, Haß und Eifersucht zum Mörder; von den Menschen wie ein Verpesteter ausgestoßen hat er jedes menschliche Gefühl verloren. Auf der Flucht fällt er unter die Räuber und wird ihr Hauptmann. Schiller gab in dieser Novelle eine Evolutionstheorie des Verbrechers: Schritt für Schritt stößt er ihn tiefer hinein: jeder Fehltritt von seiner Seite bringt ein gewisses Verhalten der Gesellschaft hervor. Der rohe Rückstoß von ihrer Seite trifft eine seiner besseren Eigenschaften und löst dadurch eine schlechte und immer schlechtere los. Aber „auf dem Gipfel seiner Verschlimmerung ist er dem Guten näher als vielleicht vor seinem ersten Fehltritte".

Die Wirkung der Räuber war ähnlich der des Werther. Diesem waren junge Leute im Selbstmord nachgefolgt, Karl aber hat eine Menge mehr oder weniger ernsthafter Räuber durch sein Beispiel geschaffen. Literarisch haben beide eine Flut von Nachahmungen und Bearbeitungen erzeugt. Solche mußten sich Die Räuber gefallen lassen von Plümicke u. a., von Frau von Wallenrodt (1801) in Romanform „als Seitenstück zum Rinaldo Rinaldini", von J. F. Arnold (1802) Die Grafen von Moor, Familiengemälde; von F. Th. Wangenheim (1837) Roman nach Schillers Räubern.

Götz, das ihm folgende Ritterdrama, Die Räuber, Der Verbrecher aus verlorener Ehre haben eine ganze „Ritter-,

Räuber- und Schauerromantik“ [1]) auf die Beine gebracht. Alle diese Werke sind zum großen Teil wilde Ausgeburten einer wüsten, sinnlichen Phantasie. Die Tendenzen Götzens und Karls werden aufgegriffen, verunstaltet, ins Schauerliche, Hyperromantische, Wahnsinnige verzerrt. Cramer, Spieß, Meißner müssen hier genannt werden.

Die Lebensgeschichte bekannter Räuber, der Hannikel, Schinderhannes, Hiesel u. a. wurde nach dem Vorbild Karl Moors behandelt. Man hat Schillers Rat nur allzu treulich befolgt, man hat Aktenstöße durchsucht nach den Prozessen, welche Mörder und Diebe, Strolche und Brandstifter „an den dreibeinigen Ehrenbogen“ gebracht haben, und Märtyrer aus diesen Galgenvögeln gemacht, die dem Zufall, dem Verhängnis, der Gesellschaft, einer unglücklichen, ja tugendhaften und edlen Charaktereigenschaft zum Opfer fielen.

Hierauf kamen ausländische, vor allem italienische Räuber an die Reihe, Abällino, Guido Mazarini, Rinaldo Rinaldini (über den Schlimmeres gesagt wird, als er verdient), Coronato u. v. a.

Räuberinnen folgten: Dianora, Angelika usw.

Die Verlagsbuchhändler waren im Glück. Endlich einmal ein Zweig, der blüte! Appel führt als Verleger solcher Räubergeschichten Fr. Fürst in Nordhausen an, den ein Franzose für „le prince de Nordhouse avec son cortège de brigands“ gehalten habe.

Auch im ernsten Schrifttum läßt sich Schillers Spur noch weit verfolgen. Es ist bezeichend für die Größe und die Macht seiner Auffassung, daß diejenigen, welche nach ihm einen ähnlichen Stoff behandelt haben, entweder ganz von seinen Gestalten und Situationen abhängig geworden sind oder seinen Einfluß nur haben vermeiden können, indem sie sich vollständig von diesem Vorbilde loszumachen suchten, von ganz anderem Grunde ausgingen und einem durchaus verschiedenen Ziele zustrebten. Aber auch diese Dichter mögen bei der Wahl des Stoffes von Schiller beeinflußt gewesen sein, und es ist interessant zu sehen, wie der Dramatiker, der nach ihm die bedeutendste Räuberdichtung geschaffen und aus weit entfernten Quellen geschöpft hat, Grillparzer, unbewußt doch auch unter Schillers Einfluß geraten ist.

Wie Schiller zu seinen Räubern durch die Geschichte vom Sonnenwirtle mit angeregt wurde und nachher das Bedürfnis empfand diesen Charakter in einer Novelle noch psychologisch zu

[1]) Vgl. das gleichnamige Buch von J. W. Appell, 1859, und Müller-Fraureuth Die Ritter- und Räuberromane 1894.

vertiefen, so flossen die beiden Helden für seine Nachahmer oft auch in eine Gestalt zusammen.

Hauff führt in seiner Rahmenerzählung Das Wirtshaus im Spessart einen Räuberhauptmann vor, der sich in seinem Auftreten Karl zum Vorbild genommen und das Benehmen eines Gentleman hat. Er sagt von sich selbst, er sei kein gemeiner Dieb, kein Kehlenabschneider, sondern ein unglücklicher Mann, den widrige Verhältnisse zu diesem Leben gezwungen haben. Die Ankunft im Lagerplatz, der Apparat mit Hunden, Strickleitern usw., seine Beschreibung, der Entschluß des Hauptmanns von seinen Genossen zu fliehen und unter die Soldaten zu gehen, stammt aus Schillers Verbrecher aus verlorener Ehre. Wie Karl mit Roller in Kapuzinertracht tauschen will, so rettet Felix die Gräfin, indem er die Kleider mit ihr wechselt. (Das Umgekehrte findet sich bei Robin Hood: Ein altes Weiblein, das Robin sich einmal zu Dank verpflichtet hat, rettet ihn aus des Bischofs Klauen, indem sie die Kleider mit ihm tauscht und an seiner statt sich fortführen läßt.)

(Schluß folgt.)

Zu Herzogs lateinischen Übungsbüchern.

Nachdem im Jahr 1906 Band 1, 2, 4 und in diesem Jahr Band 3 und 5 in neuer Bearbeitung erschienen sind, ist damit die Anpassung an den württembergischen Lehrplan vom 9. Mai 1906 für die lateinischen Übungsbücher der Klassen I—V durchgeführt. Für Klasse VI muß im Schuljahr 1907/08 noch die alte Auflage von Band 5 benützt werden. Dagegen wird im nächsten Jahre, spätestens bis August 1908, auch der sechste, für das Obergymnasium bestimmte Band in neuer Auflage erscheinen.

Dieser künftige sechste Band wird in erster Linie die Stücke des von Prof. Dr. Grotz verfaßten fünften Bandes alter Zählung (soweit sie nicht in die neue Auflage von Band 5 herübergenommen sind) in entsprechender Überarbeitung enthalten und damit den Klassen VI und VII ausreichenden Stoff für die lateinische Komposition bieten. Außerdem sollen dem sechsten Band, einem mehrfach geäußerten Wunsch zufolge, eine Anzahl von Stücken für die Klasse VIII und IX hinzugefügt werden. Damit findet das Unterrichtswerk seinen natürlichen Abschluß und umfaßt dann in seiner künftigen Gestalt mit seinen sechs Bänden alle Klassen des Gymnasiums von der ersten bis zur neunten. Prof. Dr. H. Planck.

Belli socius.

(Catenoplium.)

Commilito mihi erat,
quo haud ullus melior,
tubarum signo dato
hic gressus adaequato
modo mecum metiens.

Globus advolabat atrox;
ego an tu peteris?
En miles globo ictus
et tanquam pars afflictus
pedi meo adjacet.

Manum suam porrigenti,
glandem dum immisero,
offerre sum distractus,
sis superis adactus,
commilito optime!

Lacinula, pastor emerit.

Literarischer Bericht.

Eduard Stemplinger. **Das Fortleben der horazischen Lyrik seit der Renaissance.** 476 S. 8 Mk. Leipzig, B. G. Teubner, 1906.

Ein mit großer Sorgfalt ausgearbeitetes Buch, das in einem allgemeinen Teil das Fortleben der horazischen Lyrik in der Weltliteratur, im Roman und Drama (bei den Deutschen, Franzosen, Engländern und Italienern) behandelt, die Parodien und Travestien aufzählt, einen Überblick über die Übersetzungen der horazischen Lyrik, sowie über die „Vertonungen" derselben gibt, und diesem allgemeinen Teil ein interessantes Kapitel, betitelt „Horaz in der Kunst", beifügt. In einem besonderen Teil werden sodann die einzelnen Oden und Epoden sowohl nach der Seite besprochen, ob das Gedicht als Ganzes Nachahmung gefunden hat, als auch nach der Richtung, ob in der späteren Literatur sich Anklänge an Einzelheiten finden.

In dem Quellenverzeichnis vermisse ich A. Bacmeister, sowie Hebels Aufsatz über „das Glück des Weisen", der ganz durchtränkt ist von horazischem Geist und sich von a—z zusammensetzt aus horazischen Wendungen; häufig widerfährt den älteren Jahrgängen unseres württemb. Korrespondenzblattes mit ihren Horazübersetzungen die Ehre, unter den Quellen zitiert zu werden. Unter den Parodien und Travestien ziehen unsere Aufmerksamkeit vor allem auf sich: Horaz in der Lederhos'n von E. Stemplinger, d. h. der mit viel Humor ins derbe Oberbayerische umgestempelte Venusiner, den der eigene Verfasser mit Behagen zitiert — wer will's ihm ver-

übeln? Im übrigen erstcht diesem bajuvarischen Witz ein gefährlicher Konkurrent in dem feineren und pointierteren Berliner Morgenstern und seinem Horatius travestitus, von dem ich mir nicht versagen kann, einige Proben anzuführen, z. B. die erste Strophe zu integer vitae:

„Wer ein braver ehrlicher Gottesmensch ist,
Braucht nicht Degenstöcke, noch Ochsenziemer,
Noch amerikanische Schlagringwaffen,
Noch auch Revolver,"

oder die Übersetzung der letzten Strophe von I 23:

„Ist das freundlich von Dir? Bin ich ein Kannibal',
Der Dich draußen im Wald braten und fressen will?
Fressen — höchstens aus Liebe!
Kind, so alt schon und noch so spröd'!"

Dagegen ist der Witz des vermauschelten Horaz (A. Nathan, Chalomes. Klane Scherzlich 1905), der aus dem Iccius einen „Itzigle" macht usw., häufig schal und an den Haaren herbeigezogen. Interessant ist, daß es auch einen verchristlichten Horaz gibt, J. F. Bergier: Horatius Christianus seu Horatii odae a scandalis purgatae, a scopulis expeditae et sale Christiano conditae — wohl der richtige Zichorienkaffee, an Stelle des Mokka, um mit Schopenhauer zu reden (Stempl. S. 41) —, sowie einen „Horaz fürs Frauenzimmer" von Hirsch (Ansbach 1799).

Dem Musikverständigen werden die zahlreichen „Vertonungen" eine sehr willkommene Beigabe sein (die scharfgestochenen Noten haben ohne Zweifel den Preis des Buches stark erhöht), während der Nichtmusikalische sich wohl dafür mehr von den schönen Illustrationen wünschen würde: wie stimmungsvoll und naturwahr ist die Landschaft des Sorakte (S. 126): wie packend das Bild S. 258 zur Stelle linquenda tellus usw., wo alle Züge aufs treueste wiedergegeben sind: die placens uxor, die domus, die gepflanzten Bäume, die zum Grabe folgende Zypresse, die prassenden, den Wein auf dem Boden verspritzenden Erben; wie idyllisch die Bilder zu IV 5, 17 tutus bos etenim rura perambulat und zur Epode beatus ille qui procul negotiis!

Wenden wir uns nun dem besonderen Teil zu! Die Ausbeute an Parallelen und Anklängen ist natürlich groß und mit Bienenfleiß zusammengetragen. Freilich liegt die Gefahr vor, manches als Reminiszenz zu fassen, was von selbst sich einem Dichter aufdrängen kann, so liegt z. B. zur Schilderung von Gefahren das Bild von zitternden Knien so unmittelbar nahe, daß man in seiner Anwendung nicht notwendig eine Erinnerung an I 23, 8 zu erblicken braucht.

Umgekehrt dürfte es manche Anklänge geben, die in dem Buch noch nicht enthalten sind. Ich habe mir folgende notiert, kann aber im Hinblick auf den zugemessenen Raum die betreffenden Zitate nicht selbst anführen — sie stehen dem Verfasser bereitwillig zu Gebot:

zu S. 84 Schiller, die Götter Griechenlands, 87 du Bellay, 96 Leuthold, 98 Leuthold und Schillers Braut von Messina, 117 Deutsches Sprichwort, 135 Leuthold, 143 Schiller, das Siegesfest, 145 P. Fleming, 146 Schiller, Reiterlied, 174 Moltke, 181 Uhland, 200 Leuthold, 201 Schiller, Wallenstein, 209 A. Grün, 213 Heine, 237 Lenau, 239 Leuthold, 248 Mörike, 290 Ronsard, 348 Hebel, 382 Schiller, die Macht des Gesanges.

Der Druck ist sehr korrekt — ich habe mir nur ganz wenig Druckfehler notiert —, die Ausstattung geschmackvoll.

Stuttgart. H. Ludwig.

Die Germanen in der antiken Literatur. Eine Sammlung der wichtigsten Textstellen. Von Dr. Richard Kunze, Oberlehrer am Carola-Gymnasium in Leipzig. I. Teil: Römische Literatur. Mit einer Karte von Altgermanien. Preis geb. 1 Mk. 20 Pfg. Leipzig-Wien, G. Freytag, F. Tempsky, 1906. II. Teil: Griechische Literatur. Preis geb. 1 Mk. 50 Pfg. Ebenso, 1907.

Ähnlichen Gedanken, wie die manchmal geführte Klage, daß es nach all den glänzenden Entdeckungen auf klassischem Boden, nach Troja und Kreta, nach Olympia und Pergamon, höchste Zeit für uns sei, die Prähistorie Westeuropas zu erforschen und vor allem die Vergangenheit unseres eigenen Volkes genauer kennen zu lernen, mögen die zwei Büchlein Dr. Kunzes entsprungen sein. Sie wollen, wie der Herausgeber im Vorwort sagt, von den alten Deutschen erzählen, von denen die gewöhnlichen Schulschriftsteller so wenig erzählen. Sie sammeln alle „wichtigeren" zusammenhängenden Berichte der Alten über die Germanen, über ihr Land, ihre Geschichte und Kultur von den Cimbern und Teutonen an bis zur Besiegung und zu dem Heldentod des letzten Gotenkönigs, Gelimers, von Velleius Paterculus an bis zu Jordanes, von Strabo bis zu Prokop und Agathias.

Das erste Bändchen enthält die Zeugnisse der römischen Literatur. Außer den genannten kommen hier noch das Monumentum Ancyranum, Valerius Maximus, Pomponius Mela, Plinius der Ältere, Sueton, Florus und Ammianus Marcellinus zum Wort, mit über der Hälfte des Büchleins endlich Tacitus mit Abschnitten aus Annales I, II, IV, XI, XII, XIII und aus Historiae IV und V. Die Germania und Caesars bellum Gallicum sind verständigerweise weggeblieben. Die Hereinnahme der zwei großen Werke des Tacitus erklärt sich aus der Anweisung der norddeutschen Lehrpläne, bei der Lektüre die auf Germanien bezüglichen Abschnitte zu bevorzugen, eine Bestimmung, die unsere Lehrpläne meines Wissens als selbstverständlich nicht enthalten. Da bei uns Tacitus doch wohl meist mit all seinen Werken in die Hände des

Schülers kommt und der Lehrer hier also in der glücklichen Lage ist, aus dem Vollen schöpfen zu können, so kommt das vorliegende lateinische Bändchen für unsere Verhältnisse entweder nur als brauchbare Materialsammlung zu schriftlichen Übersetzungen für den Lehrer in Betracht, oder aber man mag es als passende Ergänzung zur lateinischen Prosalektüre der zwei obersten Klassen heranziehen, zumal es energisch auch in die silberne Latinität herabsteigt. Von letzterem Gesichtspunkt aus kann das Lesen von Stellen aus Ammianus Marcellinus und Jordanes für den Schüler nur Gewinn bringen, der in formalsprachlicher, wie in sachlich-historischer Beziehung für das Verständnis des romanisch-germanischen Mittelalters überaus fruchtbringend ist. Bringt dann der Lehrer noch ein drittes mit, solide Kenntnis der realen Kultur der Frühzeit unserer Heimat, so steht es nicht schlecht um das Wissen und Können, das der interessierte Schüler auf diesem wichtigen Gebiet ins Leben mit hinausnimmt.

Das griechische Bändchen kommt den Wünschen des Lehrers aus naheliegenden Gründen noch mehr entgegen. Es enthält aus Strabo, Josephus, Plutarch, Appian, Cassius Dios, Herodian, Julian, Libanius, Zosimus, Prokop und Agathias ein reiches kulturhistorisches, allgemein geschichtliches, ethno- und geographisches Material zur Belebung der Darstellung der germanischen Frühgeschichte nach der Seite ihrer Berührung mit der alten Welt. Cäsars Kämpfe mit Ariovist und seinem Rheinübergang im Jahr 55 in Proben aus Plutarchs Vita Caesaris oder aus Appians Κελτική oder aus Cassius Dios römischer Geschichte kennen zu lernen, ist für den Unterricht gewiß anregend, erfordert allerdings manche Arbeit des Lehrers. Und gar, wenn er seine Schüler zu den Quellen von Dahns „Kampf um Rom“ führt. Hierfür, wie auch für die Abschnitte „Die Franken“ oder „Das Heidentum der Alemannen“ S. 117 ff. mag der in Aussicht gestellte Kommentar vor allem das reiche archäologische Material unserer Museen ausnützen.

Der Text der abgedruckten Stellen ist, soweit ich in der Lage bin, ihn zu prüfen, gut, die Einleitungen des Herausgebers zu den einzelnen Schriftstellern sind knapp und sachlich; die Zeittafel hätte ich mir etwas reichhaltiger gedacht; ebenso läßt die Karte von Germanien dem Lehrer glücklicherweise noch viel zu tun übrig. Die kulturgeschichtlichen und geographischen Abschnitte aus Pomponius Mela, Plinius und Strabo ließen sich leicht noch durch Wichtiges vermehren. Man denke nur, welch interessante Gedanken sich an die im ersten Bändchen S. 24 f. abgedruckten Kapitel über den Bernstein aus Plin. nat. hist. XXXVII 35 ff. anknüpfen lassen, von der ältesten in unserem deutschen Süden gefundenen Bernsteinperle im Mauracher Pfahlbau an bis zu den vielen Bernsteinstücken alamannischer und fränkischer Schmuckketten aus unseren zahllosen Reihengräbern!

Literarische und monumentale Zeugnisse müssen uns vereint helfen,

daß unsere Vorgeschichte mehr und mehr zur Geschichte wird, daß ein lückenloser geschichtlicher Zusammenhang Anfang und Ende verbindet; denn das ist die Grundbedingung des historischen Denkens, das wir den Schülern als Bestes mitgeben können.

Stuttgart. Peter Goessler.

Itschner, **Lehrproben zur Länderkunde von Europa.** Ein Beitrag zum Problem der Stoffgestaltung. Leipzig, Teubner, 1904.

Diese Lehrproben sind, wie der Verfasser in einer Vorbemerkung hervorhebt, aus der Praxis, und zwar aus dem Unterricht an einer Mädchenklasse der Mannheimer Volksschule hervorgegangen; sie sind daher wohl auch in erster Linie für Volksschulverhältnisse berechnet und schon aus diesem Grunde nicht ohne weiteres auf höhere Schulen anwendbar. Nichtsdestoweniger möchte ich hier auf das Buch aufmerksam machen, da es tatsächlich viel Eigenartiges enthält, das bei zweckmäßiger und vorsichtiger Verwendung im geographischen Unterricht unserer unteren, zum Teil auch unserer mittleren Klassen manche gute Früchte tragen kann.

Der didaktische Grundgedanke, der den Verfasser geleitet hat, spricht sich in folgenden Sätzen aus. „Wie der Umgang Leben bietet, so soll auch der Unterricht Leben bieten“ (keine Wissenschaft). „Der Erzieher muß das Leben in seinen Brennpunkten suchen“; „diese Brennpunkte des Lebens erregen im Beschauer ein Zentrum spekulativer Fragen“. Nach diesen Grundsätzen hat sich der Lehrer sein Material zurechtzulegen, und es wird „durch Versenken in den Stoff aus der gestaltenden Kraft, die dem Erzieher innewohnt, der gestaltende Gedanke geboren“. Letztere findet dann in folgendem geographischen Unterrichtsgang seinen Ausdruck: a) Stellung des „Problems“ (wohl in Anlehnung an Sallwürks „didaktische Normalformen“ pag. 76) und Entwicklung der Einzelfragen, b) Ergründung der Ursachen, c) Heraushebung des Charakterbildes (Individualbegriff), d) Lösung einschlägiger Aufgaben. Dagegen gehört die systematische Verarbeitung des geographischen Stoffs, weil nur im Wege vergleichender Erdkunde möglich, auf die abschließende Stufe. Im Unterricht selbst aber soll „der gestaltende Gedanke die unerträglich sklavische, geisttötende Ordnung (des der Wissenschaft entlehnten Ganges nach den bekannten Kategorien) vernichten und das Material durcheinander wirbeln, daß aller Systematik Hohn gesprochen wird“. (Warum denn gleich so grausam?)

Der Kernpunkt und das Eigenartige der ganzen Methode ist offenbar die Problemstellung. Um zu zeigen, wie der Verfasser sich diese dem angedeuteten Prinzip zufolge denkt, seien einige Beispiele an-

geführt. Wenn die Schweiz den Lehrgegenstand bilden soll, so lautet bei ihm das Problem: „das Land, das — im Sommer von vielen tausend Leuten aus aller Welt besucht wird"; die Ostalpen führen zu dem Problem: „Woran es liegt, daß das östliche Alpenland viel weniger besucht ist als die Schweiz"; bei Italien heißt es: „Warum so viele Italiener zu uns kommen!"; die Iberische Halbinsel liefert das Problem: „Von einem Weinland"; Frankreich: „Wir wollen das Land der Weltausstellungen kennen lernen"; die Britischen Inseln: „Das Land, das die größte Flotte hat"; Rußland: „Wie die Kornkammer Europas zu versiegen droht" usw. Diese „Probleme" werden nun aber nicht etwa nur dazu verwendet, um in den Schülern lebhaftes Interesse für das eigentliche Thema, das zu behandelnde Land in seinen verschiedenartigen geographischen Beziehungen, zu erwecken und zu diesem hinüberzuleiten, etwa im Sinne der „Vorbereitung" der Formalstufen, sondern die genannten Probleme selbst werden zergliedert, die sich ergebenden Einzelfragen werden untersucht und beantwortet und bei dieser Gelegenheit wird der Schüler, sozusagen nebenbei, mit dem eigentlichen geographischen Wissensstoff bekannt gemacht. So wird z. B. das aus dem Thema „Schweiz" geschöpfte, oben angeführte „Problem", dem sofort Zahlenangaben, nicht etwa über Größe und Bevölkerung, sondern bezeichnenderweise über die Fremdenbetten und die aus dem Fremdenbesuch sich ergebenden Einnahmen beigefügt sind, zerlegt in die Unterabteilungen: 1. die Reisenden, 2. die Reiseroute, 3. Zweck der Reise, 4. Bevorzugung gegenüber anderen Alpenländern; es wird sodann z. B. Nr. 3 weiter zergliedert in A) Erholung, B) Bildung; hiervon wird A) (Erholung) eingeteilt nach den Schlagwörtern a) Höhenluft, b) Schönheit des Landes, c) Entstehung der Alpen, und unter diesen Rubriken sind nun endlich die zu übermittelnden orographischen und hydrographischen Kenntnisse im wesentlichen untergebracht.

Es darf ja nun allerdings angenommen werden, daß ein derartiges Verfahren bei zweckmäßiger, den betreffenden Schulverhältnissen angepaßter Wahl des „Problems" das Interesse der Schüler in hohem Grade erregen kann. Andererseits aber ist ein solcher Unterricht doch kaum mehr ein „geographischer" im strengen Sinne des Wortes zu nennen; denn zu letzterem gehört eben gerade, daß dem Schüler nicht nur der ihm zugemessene geographische Wissensstoff in irgend einer beliebigen, mehr oder minder vom Zufall, von der „gestaltenden Kraft" des Lehrers abhängenden Form und Verteilung dargeboten wird, sondern daß ihm auch der innere Zusammenhang der geographischen Elemente von vornherein so viel als möglich vor Augen geführt und erläutert und damit der später einsetzenden, geographischen Vergleichung und Begründung, d. h., soweit in der Schule hiervon die Rede sein kann, der wissenschaftlichen Betrachtung vor-

gearbeitet wird. Auch erheben sich Bedenken nach der Richtung hin, ob bei der Methode des Verfassers, falls diese etwa ausschließlich angewendet werden sollte, die Aufmerksamkeit der Schüler nicht überhaupt allzusehr von der Hauptsache abgelenkt wird und sich Dingen zuwendet, die, wenn sie auch für den Kundigen noch so interessant sind, schließlich doch nur sekundäre Bedeutung haben, jedenfalls aber für ihr volles Verständnis die Kenntnis der Tatsachen, die dem Schüler erst beigebracht werden sollen, schon voraussetzen.

Ich bin daher der Ansicht, daß die in vorliegendem Buche niedergelegte Methode auch an unseren Real- und Lateinschulen von einem gewandten, seines Stoffes sicheren Lehrer mit Vorteil verwendet werden kann, aber nur einerseits für die propädeutische Behandlung, der jedenfalls eine systematische (darum aber durchaus nicht notwendigerweise mechanische und langweilige) folgen muß, und andererseits für Repetitionszwecke, für die sie mir besonders geeignet erscheint, da sie den Stoff in ganz neuer, scharfer, wenn auch notwendig einseitiger Beleuchtung darstellt.

Auf Einzelheiten der fleißigen und anregenden Arbeit kann ich nicht eingehen. Doch kann ich nicht umhin zu bemerken, daß besonders im grundlegenden Teil größere Einfachheit und Milde des Ausdrucks beim Lesen einen angenehmeren Eindruck hinterlassen hätte. Wenn der Verfasser z. B. (pag. 21) mit Beziehung auf seine Methode schreibt: „Das Interesse, das im hergebrachten geographischen Unterricht alle Zeichen habituellen Stumpfsinns an sich trug oder in tiefer Ohnmacht am Boden lag, erhebt seine Schwingen zum Ikarusflug", so tut er manchem wackeren Geographielehrer und — sich selbst Unrecht; denn wir hoffen, daß die „Schwingen" des Interesses, um mit dem Verfasser zu reden, bei seiner Behandlungsweise nicht bloß mit Wachs angekittet werden und daher, wenn sie dem Feuer der Kritik zu nahe kommen, abschmelzen und so einen gefährlichen Sturz herbeiführen.

Stuttgart. Jaeger.

Öhler, R., **Bilderatlas zu Cäsars Büchern de bello Gallico.** Unter eingehender Berücksichtigung der commentarii de bello civili. Mit mehr als 100 Abbildungen und 11 Karten. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Preis brosch. Mk. 2.85, geb. Mk. 4.—. Leipzig, Verlag von Schmidt u. Günther, 1907.

In diesem Bilderatlas hat Öhler vor 17 Jahren zum ersten Male versucht, das Denkmälermaterial für das römische Kriegswesen bei Cäsar, für gallische und nebenbei auch für germanische Tracht und Bewaffnung möglichst vollständig zusammenzustellen, und in der jetzt vorliegenden 2. Auflage hat er nachgetragen, was inzwischen Wichtiges

entdeckt und erforscht worden ist; es sind besonders die Ausgrabungen und Funde von Stotzheim-Epfig, von Zuilichem, von Neuwied und Neuß und die neuen Arbeiten über die griechisch-römischen Geschütze, die in der 2. Auflage für die Schule nutzbar gemacht worden sind. Trotz engeren Drucks sind es jetzt statt 78 Seiten Text 91; davon entfallen 41 auf eine Übersicht über das römische Kriegswesen bei Cäsar, 7 behandeln die gallische Tracht und Bewaffnung, 43 enthalten die Erläuterung der Abbildungen, 3 Nachträge und Berichtigungen; die Abbildungen selbst füllen 38 Seiten (Karton). Sie sind, „um das Buch nicht zu sehr zu verteuern", zur größeren Hälfte anderen Werken entnommen, 20 Baumeisters Denkmälern des klassischen Altertums, 38 Duruys Histoire des Romains (die Übersetzung von Herzberg ist im gleichen Verlag erschienen). Etwa die Hälfte der Abbildungen haben Münzen und Denkmäler der Kaiserzeit geliefert, Rekonstruktionen sind es 12, nach Zeichnungen in einer alten Handschrift 4. Sämtliche Bilder und Pläne sind schön und in genügender Größe ausgeführt. Die Erläuterungen dazu, die den Hauptvorzug des Buches bilden, stützen sich auf die berufensten Fachmänner wie Lindenschmit, A. Müller, Fröhner (Trajansäule), Bellori (Säule des Marc Aurel), Cohen (Münzen); sie sind klar und erschöpfend und dem Verständnis des Schülers angepaßt. Der an sich billige Atlas hätte noch zu bedeutend niederem Preise abgegeben werden können, wenn der Herausgeber die 45 Seiten füllende „orientierende Einleitung" weggelassen hätte; was der Schüler vom römischen Kriegswesen bei Cäsar wissen muß, das findet er in fast allen neueren Schulausgaben des Bellum Gallicum, und was sonst zum Verständnis der Bilder nötig ist, haben die Erläuterungen zu enthalten. Dagegen vermißt man ein Register. Papier und Druck, die Zeichnung der Karten wie überhaupt die Ausstattung durch den Verlag läßt nichts zu wünschen übrig.

Stuttgart. Kohleiß.

Neu erschienene Bücher.

☞ **Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen literarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig in einem der nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.**

Steinmüller, Auswahl von fünfzig französischen Gedichten für den Schulgebrauch nebst Wörterbuch. München-Berlin, R. Oldenbourg.

Link, Grammaire de Recapitulation. Ibid.

Bornecque, Recueil de morceaux choisis d'auteurs français. Berlin, Weidmann.

Röttgers, Commentaire littéraire. Ibid.

Chalamet, A Travers la France. Ibid.

Schridde, The life and voyages of Christopfer Columbus by Washington Irving. Ibid.

Cappilleri, Einführung in die Ausgleichungsrechnung. Leipzig-Wien, Franz Deuticke.

Baugert, Fibel. Frankfurt a. M., Moritz Diesterweg.

Pünjer-Hodgkinson, Lehr- und Lesebuch der Englischen Sprache. Ausgabe B. 2. Teil. Hannover, Berlin, Carl Meyer (Gust. Prior).

(Fortsetzung siehe S. 3 des Umschlags.)

Ankündigungen.

Kürzlich erschienen: die **fünfte** durchgesehene Auflage von

Prof. H. Auer's Schulgrammatik der deutschen Sprache

für die unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten. 228 S. 8°. Preis in Leinwand gebunden 2 Mark.

Ferner die **zweite** neubearbeitete Auflage von

Prof. H. Groh's Aufgaben für den Rechenunterricht

an Klasse III höherer Lehranstalten. Nebst einem Anhang zum Kopfrechnen. 99 S. 8°. Preis gebunden 1 Mark.

Wo weitere Einführung dieser anerkannt guten Schulbücher in Aussicht, ist der Verlag auf direktes Verlangen gerne zur Gratisabgabe von Prüfungsexemplaren erbötig.

W. Kohlhammer, Verlagsbuchhandlung, **Stuttgart.**

Kürzlich erschienen:

Konjugationstabelle

der wichtigsten unregelmäßigen Zeitwörter der französischen Sprache. Nach den Ableitungsgesetzen angeordnet und zur Unterstützung und Erleichterung der Lernarbeit des Schülers herausgegeben von

Hermann Auer,

Professor an der Realschule in Tübingen.

Preis 50 Pfg.

Der Herausgeber bietet in diesem neuartigen und praktischen Lernmittel wesentliche Erleichterung der Erlernung der unregelmäßigen Verben und sicheres Einprägen derselben.

Laut Mitteilung vom 13. Juni wird die K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen etwaigen Gesuchen von Lehranstalten um Einführung des Büchleins ihre Genehmigung nicht versagen.

☞ Das Büchlein ist durch jede Buchhandlung zur Einsicht zu beziehen: wo es sich um Einführung desselben handelt, ist die Verlagshandlung auf direktes Verlangen gerne zur Abgabe eines Prüfungsexemplars für den betreffenden Herrn Lehrer erbötig. Auch steht ein kleiner Prospekt mit den Einführungsworten des Herausgebers und Proben aus dem Büchlein gratis und franko zu Diensten.

W. Kohlhammer, Verlagsbuchhandlung, **Stuttgart.**

Der künstlerische Wandschmuck in der Schule.

Von Professor J. Rist, Stuttgart.

I. Auf einem Reklameschild für einen Baseler Pädagogen hat Holbein ein Schulzimmer so typisch dargestellt, daß man glaubt, das Original schon irgendwo gesehen zu haben: breite getünchte und vollkommen schmucklose Wände sind von hohen regelmäßig gesetzten Fenstern mit Butzenscheiben durchbrochen; die nüchterne Einrichtung besteht aus ein paar Bänken und zwei Pulten; an dem einen sitzt der Lehrer und unterrichtet die Knaben, am anderen sitzt seine Frau und lehret die Mädchen, offenbar mit etwas mehr Milde, aber vielleicht weniger intensiv als ihr Gatte, der in der Rechten eine Art Knechtruprechtrute schwingt.

Butzenscheiben gibt es in den Schulen keine mehr, und auch die Knechtruprechtrute ist seither beschnitten worden. Im ganzen aber ist der Schulzimmertypus heute noch derselbe wie auf jenem Bilde. Wer vor mehr oder auch weniger als zwanzig Jahren die Klassenmütze trug, ist, wenigstens in den kleineren Städten, in ähnlich bureaumäßig kahlen Schulzimmern gesessen, und wenn zu jener Zeit je von Wandschmuck die Rede sein konnte, so bestand er in einer Maß- und Gewichtstabelle oder einer alten verblichenen Karte von Europa, auf der das Schönste die Irrfahrten des Ulysses waren, die irgend ein jugendlicher Künstler mit Tinte in ihr Mittelmeer eingezeichnet hatte. Solche Schulzimmer sind noch heute die Regel überall im Lande umher.

Erst seitdem die große ästhetische Bewegung der letzten Jahrzehnte sich auch der Schule angenommen und das Losungswort der künstlerischen Jugenderziehung ausgegeben hat, finden Bilder Eingang in unsere Schule, aber noch lange nicht in dem Maße, wie eine so schöne Sache es verdient. Der Hauptgrund hiefür liegt jedenfalls darin, daß man sich im allgemeinen noch scheut, einen größeren Aufwand für Dinge zu machen, die neu und unerprobt sind, und die man bisher als entbehrlichen Luxus anzusehen gewohnt war. Auch ist von ängstlichen Pädagogen schon die Befürchtung ausgesprochen worden, daß Bilder zerstreuend wirken und für die Jugend ebensoviele neue Gegenstände zum Beschädigen und Zerstören sein könnten. Die Erfahrung hat ihnen jedoch bis jetzt nicht recht gegeben und gerade umgekehrt bewiesen, daß von der Anziehungskraft der Bilder eine merkwürdig be-

ruhigende Wirkung ausgeht und daß die Jugend im allgemeinen mehr Achtung vor einer dekorierten Wand hat als vor einer kahlen. Verständigere Männer der Schule aber vertreten, wie der Dresdener Kunsterziehungstag 1901 erwiesen hat, mit voller Überzeugung die Ansicht, daß die Schule leider seit langer Zeit schon sich freiwillig eines wichtigen Bildungsmittels begebe, indem sie dem Bilderbedürfnis der Jugend nicht entgegenkomme und eine der Jugend so allgemein innewohnende Eigenschaft wie die Freude am Sehen nicht erzieherisch ausnütze. In der Tat verschwinden die Bilder immer mehr aus dem Gesichtskreis der Schüler, sobald sie die erste illustrierte Fibel verbraucht haben, und der Buchstabe gelangt allmählich zu alleiniger Herrschaft. Daß dabei selbst da, wo von Hause aus die stärkste Veranlagung vorhanden ist, der Sinn und das Auge für Natur und Kunst sich zurückbilden müssen, ist klar. Rechnet man gar noch nach, wie lange der einzelne unter ausschließlicher Bücherherrschaft steht und wie lange letztere überhaupt schon andauert, so hat man den Schlüssel dazu gefunden, warum Deutschland zwar auf intellektuellem Gebiet groß dasteht, aber auch warum es langsam zum Land der goldenen Brille geworden ist und in Kunstdingen nicht die Rolle spielt, die seiner geistigen Bedeutung entspricht. Das Wort: „Ceci tuera cela!", das Viktor Hugo seinem Claude Frollo in den Mund legt, ist wahr geworden.

Es wäre nun sehr verfehlt, wollte man, um diesem veralteten Übel abzuhelfen, ins andere Extrem verfallen und sich darauf versteifen, daß sich von nun an alles um die Kunst drehen und daß das Bildungsideal unserer höheren Schulen nach der ästhetischen Seite hin gravitieren müsse. Diese Ansicht ist namentlich in den noch unklaren und manchmal überspannten Anfängen der Schulkunstbewegung oft zu lesen und zu hören gewesen und hat auch Anhänger gefunden. Ihnen gegenüber ist aber nie ein richtigeres Wort gesprochen worden als in den Landtagsverhandlungen des vergangenen Sommers. Die ästhetische Bildung kann nicht über die intellektuelle und ethische gestellt werden; sie kann nicht das Schlußergebnis der erzieherischen Rechnung sein, sehr wohl aber ein Faktor in derselben, und es ist gut, daß gerade damals diesem Faktor, den man bisher vernachlässigen zu können geglaubt hat, die Bedeutung zugesprochen wurde, die er haben kann und soll.

Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, rückt die Schulkunst überhaupt und auch der künstlerische Wandschmuck in

eine möglichere und gefälligere Perspektive. Man wird sich zur Anschaffung von Bildern entschließen, auch wenn man nicht gleich von Anfang an der höchsten Forderung genügen kann, nämlich derjenigen nach vollendeter Harmonie der ganzen Umgebung. Es wird auch niemand einfallen, die Schulzimmer gleich in Kunstmuseen verwandeln zu wollen, wie schon jemand vorgeschlagen hat. Nur ein Zimmer in der Schule kann und darf ein Museum sein, nämlich der Zeichensaal. Dort kann das größte Kunstdurcheinander unter Umständen von der besten Wirkung und sehr nützlich sein. In den Klassenzimmern jedoch wird eine weise Beschränkung wohltuend wirken. Es genügt, wenn sie der bisher üblichen staubig kahlen und farblosen Strenge entkleidet und in freundlichere wohnlichere Räume verwandelt werden. Das wäre eine Wohltat sowohl für die Schüler, die während langer Jahre, als auch für die Lehrer, die ihr Leben lang darin täglich so viele Stunden zu verbringen haben. Außerdem aber sind Bilder in der Schule nächst dem Zeichenunterricht das beste Mittel zur Förderung der Augenkultur und des Kunstsinns. Ein gutes Bild bringt der Jugend die Schönheit der Natur zuerst zum Bewußtsein. Durch Bilder findet sie schrittweise den Weg zu jenem unendlichen Reichtum von Formen und Farben, der zu überwältigend groß ist als daß er das jugendliche Auge, das erst sehen lernen soll, nicht zuerst verwirrte und irreführte. Bilder erziehen das Auge für die Natur wie umgekehrt die Natur es schärft für die Kunst. Und nicht zuletzt sind Bilder eine Stütze des Unterrichts überhaupt. Sie zeigen der Jugend die Schönheit der Heimat, erwecken in ihr Liebe zur Tier- und Pflanzenwelt und regen ihre Phantasie an mit den Gestalten der Märchenwelt, der Sage und Geschichte. Sie erweitern und bereichern ihren Gesichtskreis, indem sie ihr Burgen und alte Dome, Städte und Meere, eigenes und fremdes Volkstum zeigen. Sie regen zu künstlerischer Betätigung und zu künstlerischen Liebhabereien an, die im späteren Leben zu einer Quelle reinster Freude und edelster geistiger Erholung werden können. Sie wirken auf das Gemüt der Jugend mit dem Ernst religiöser Darstellungen und lassen für sie die Schätze wieder lebendig werden, die in vergangenen Kulturperioden begraben liegen. Überdenkt man das alles, so wird man sich des Wertes der Kunst für die Allgemeinbildung bewußt, die die Schule vermitteln will. Mit Recht treten daher der Kunstwart und der Dürerbund aufs wärmste für Schaffung von Schulbildersammlungen ein, wie sie in anderen Ländern schon

bestehen, zumal in England, wo die volkserzieherischen Ideen eines Ruskin auf fruchtbaren Boden gefallen sind[1]).

Daß man sich bei der Ausschmückung von Schulen mit den bisher da und dort verwendeten Anschauungsbildern begnügen könne, ist schon auf dem Dresdener Kunsterziehungskongreß verneint worden. Anschauungsbilder sind Hilfsmittel für den wissenschaftlichen Unterricht und können als solche gute Dienste tun; aber mit Kunst haben sie im allgemeinen leider wenig gemein. Ich kenne geographische Charakterbilder, die in Zeichnung und Farbe keinen Charakter haben und deshalb auch die Gegend, die sie darstellen wollen, nicht charakterisieren können. Das Bild des Schmelzofens, das als beliebte Illustration zur Schillers Glocke gebraucht wird, ist ein Aufriß, der im technischen Zeichnen einer Gewerbeschule nützlich sein, in unseren Schulen aber den Eindruck dieses Gedichtes weder steigern noch unterstützen kann. Dagegen habe ich die fein empfundenen Holzschnitte Richters, die eine würdige Illustration abgeben könnten, noch in keiner Schule angetroffen. Ich kenne auch ein für Schulzwecke komponiertes koloriertes Anschauungsbild einer mittelalterlichen Stadt: es wirkt so unecht wie eine Theaterkulisse. Gibt es hierfür nicht echte Motive genug in Nürnberg, Rothenburg, Hildesheim? Jedermann kennt die sehr guten Zeichnungen zur biblischen Geschichte von Schnorr von Carolsfeld: man hat sie zu einer künstlerisch minderwertigen farbigen Ausgabe verarbeitet, die sicherlich mehr Anklang findet als die schönen Originale. Man scheint zu glauben, daß Kunst schulgerechter wird, wenn man sie verderbt. Aber auch im Anschauungsbild ist nach meiner Ansicht die künstlerische Kraft das Wichtigste. Davon hängt die Nachhaltigkeit des Eindrucks auf die Jugend ab. Im Interesse der Geschmacksbildung ist den Anschauungsbildern die schärfste Konkurrenz von seiten der wirklichen Kunst zu wünschen, damit sie entweder verschwinden oder in künstlerische Bahnen gedrängt werden.

Was der Schule nottut, das sind wirkliche Kunstblätter.

---

[1]) Hierbei denke ich besonders an das Kunstmuseum in Manchester, das nach den Angaben des Präsidenten, Mr. C. T. Horsfall, über 3000 Bilder besitzt, die an Elementarschulen der Stadt ausgeliehen werden. Ähnliche Einrichtungen gibt es nach und nach auch bei uns. In manchen Volksschulbezirken, z. B. in Neuenbürg, besteht eine Bilderzirkulation. Reiches modernes Material stellt auch die K. Bibliothek der Zentralstelle Stuttgart zur Verfügung, was noch wenig bekannt zu sein scheint.

Solche Blätter sind nicht mehr unerschwinglich teuer wie früher, als die Vervielfältigungstechnik noch nicht so entwickelt war. Auch ist die Auswahl riesig groß geworden. Allgemein gültige Gesichtspunkte aufzustellen, um aus der Überfülle des Bildermarktes das Beste herauszufinden, ist eine Unmöglichkeit. Jede Schule hat ihre individuellen Bedürfnisse, und jeder Lehrer seinen eigenen Geschmack und am Ende gar noch das Recht, für sein Klassenzimmer die Bilder nach eigener Idee zu bestimmen. Nur auf das eine möchte ich hinweisen, daß man die Bilder nicht einseitig unter dem Gesichtspunkt von Anschauungsmaterial, das heißt auf ihre Verwendbarkeit im Unterricht hin, beurteilt, sondern das Gewicht auf den Kunstwert legt, und ferner, daß man sich nicht ausschließlich für alte Kunst entscheidet, sondern auch mit der Zeit zu gehen trachtet und gute moderne Blätter berücksichtigt, namentlich die farbige Landschaft, diese eigenste Errungenschaft der modernen Kunst. Auch vergesse man nicht, daß die neueren Kunstblätter auf Fernwirkung berechnet sind. Daß für jüngere Klassen das Gegenständliche die Hauptsache ist, für höhere das dekorativ Künstlerische, ist selbstverständlich. Wer sich bei der Auswahl zu unsicher fühlt, mag einen Kunstverständigen zu Rate ziehen.

Am besten und billigsten fährt man, wenn man sich aus den Katalogen, die von den Bildergeschäften bereitwilligst übersandt werden, für allmähliche Anschaffung ein Programm aufstellt; vielleicht sind hierbei die Tabellen willkommen, die Professor Rein seinem Schriftchen: „Bildende Kunst und Schule“ beigefügt hat. Im folgenden Abschnitt sollen die Spezialitäten verschiedener Firmen unter Erwähnung der Bilder, die mir persönlich besonders sympathisch sind, aufgeführt werden.

II. Um mit den Bildern moderner Meister zu beginnen, so stehen hier die Leistungen der zwei Leipziger Firmen Teubner und Voigtländer obenan. Beide haben es verstanden, hervorragende Künstler für ihr Unternehmen zu gewinnen, vor allem den Karlsruher Künstlerbund. Daher kommt es, daß während man im Anfang der Schulschmuckbewegung die englischen Bilder von Summer und die französischen von Rivière bei uns als Muster ansah, die Leipziger Künstlersteinzeichnungen bereits anfangen, sich das Ausland zu erobern. Die Bilder sind in verschiedenen Größen erschienen (größtes Format: 100 : 70 cm), und die Preise bewegen sich zwischen 6 und 1 Mk. Man findet unter ihnen sehr wirkungsvolle Stimmungslandschaften, wie Kaufmanns „Mondaufgang“, Heins

„Wasgenwald", Ortliebs „Herbstluft"; ferner blütenreiche Lenzbilder von Biese, und Städtebilder, wie Langheins „Friesisches Küstenstädtchen"; auch ein Reiterbild von unserem Stuttgarter Künstler R. Haug, das mit seinem kürzlich von der Firma Seeger herausgegebenen „Rechberg" unbestritten zum besten gehört, was bisher erschienen ist. Schöne Heimatkunst bieten ferner: „Das alte Städtchen" (Besigheim) von Luntz; W. Georgis „Schwäbisches Dorf" mit seinem malerischen Durcheinander von windschiefen wäschebeflaggten Bauernhäusern, Düngerstätten, Hühnern und Wagen; und die „Schwarzwaldtanne" von W. Conz. Unter den Bildnissen wird dasjenige Kaiser Wilhelms II. mit rotem Ordensband und blitzendem Adlerhelm jedem Jungen in unserer Schule imponieren, während K. Bauers ernst und beinahe schwermütig gestimmtes Schillerbildnis das feinste ist, das wir der Schillerbegeisterung der letzten Jahre verdanken.

Eine schöne Serie von farbigen Steinzeichnungen im Format 50 : 40 cm zum Preis von 2 Mk. das Stück hat sodann unter dem Titel: „Zeitgenössische Kunstblätter" die Verlagsanstalt Breitkopf und Härtels in Leipzig herausgegeben. Bei dieser Firma kommen die Thomaverehrer mit Landschaften (Frühling, Bernau, Schwarzwaldhaus) und mit Figurenbildern (Großmutter und Kind, Märchenerzählerin, Heilige Familie, Kreuzigung) auf ihre Rechnung. Unter den religiösen Bildern ist an W. Steinhausens schönes leicht getöntes Abendmahl in großem (10 Mk.) und kleinem Format (5 Mk.) zu erinnern; eine Kreuzigung von der Hand desselben Künstlers ist bei Voigtländer erschienen. Für jüngere Klassen würden sich sodann noch Schiestls Anbetung der Hirten, Vogelers Hansel und Gretel, Heins Knecht Ruprecht, Kuithans Kinderreigen und unter Umständen auch die sehr gut gezeichneten und in schönen Tönen gehaltenen Friese eignen (Entengeschnatter; Wer will unter die Soldaten; Frühlingsreigen; Vor dem Tor; Spaziergang).

Feine Originallithographien im Preise von 4—10 Mk. liefert sodann die Firma Fischer und Franke in Berlin W 9. Einige Blätter wie Rothenburg, Limburg, Laufenburg, sind von sehr feiner Stimmung und dekorativster Wirkung, aber für Schüler vielleicht etwas zu abstrakt gehalten. Für die Schule ohne jede Einschränkung schön mit Rücksicht auf Zeichnung und Farbe kann man dagegen Schachts Hirtin nennen, eine albähnliche Landschaft mit blauer Ferne, und einigen Ziegen in feinbeleuchteten Vordergrund, ebenso eine ganze Reihe von Landschaftsbildern von E. Lieber-

mann, vor allem sein: O Tannenbaum; Droben stehet die Kapelle; Abschied vom Städtchen; Schloß am Meer; sodann Hards: Deutscher Edelsitz; Ottos Frühlingstag, und viele andere.

Endlich sei noch an die ebenfalls guten Bilder der Stuttgarter Firmen Seeger und Hochdanz und an die Städteansichten aus Württemberg erinnert, die eine Gruppe junger Künstler zurzeit durch Zeichenlehrer Fischer-Stuttgart herausgeben läßt.

Sind die bisher genannten Bilder alle moderne Originalblätter gewesen, so mögen jetzt die guten Reproduktionen Erwähnung finden, die uns mit vergangenen Kunstperioden bekannt machen wollen. Auch unter diesen gibt es große farbige Blätter, die aber im allgemeinen noch etwas teuer sind.

Dagegen hat die Leipziger Firma E. A. Seemann in Dreifarbendruck eine Serie von Bildern in größerem Format zu verhältnismäßig sehr niederen Preisen veröffentlicht. Darunter befinden sich die Sixtinische Madonna (60 : 65 cm, 5 Mk.), Dürers Apostel (60 : 25 cm, 5 Mk.) und Tizians Zinsgroschen (Bildgröße 25 : 33 cm, 2 Mk). Letzteres ist wohl die billigste farbige Wiedergabe des Dresdener Originals, und kommt diesem in der feinen Abstufung und Qualität der Töne ungemein nahe; eine Glanzleistung der modernen Vervielfältigungstechnik. Ferner hat der Kunstwartverlag München ebenfalls in Dreifarbendruck Blätter von L. Richter, z. B. seine Genovefa, seinen Dorfgeiger, zu 4 und 3 Mk. und einige andere kleinere Blätter in Originalgröße herausgegeben.

Bedeutend größer ist die Auswahl von Wandbildern, die photomechanisch in einem Ton hergestellt sind. Geradezu künstlerische Stimmung erreichen sehr oft die prachtvollen Aufnahmen auf Bromsilberpapier, welche die K. Preußische Meßbildergesellschaft Berlin von den bedeutendsten Architekturdenkmälern in Deutschland und Griechenland hergestellt hat. Proben derselben kann man in verschiedenen Stuttgarter Schulen und besonders in den Gängen der K. Domänendirektion sehen. Ein geschmackvoll aufgezogenes Großbild vom Format 68 : 86 cm kostet nur Mk. 12.75. Billiger sind die Lichtdrucke der E. A. Seemannschen Verlagsanstalt, die über 200 große Bilder aus allen Kunstepochen für den Schulgebrauch hergestellt und diese Serie neuerdings noch durch eine Porträtgalerie vervollständigt hat. (Das einzelne Blatt zu 3 Mk.) Besonders wirkungsvoll sind die Blätter aus dem Gebiet der Bildhauerei und Baukunst; die lebensgroße Wiedergabe der Homer-, Perikles-, Euripidesbüste, der sog. Hera Ludovisi, sind von sehr

schöner Plastik. Einfarbige Reproduktionen von Gemälden sind allerdings ein Notbehelf, aber vorerst ein notwendiger. Raffaels Schule von Athen, Prellers Odysseus und die Rinder des Helios, und viele andere sind Blätter, die jeden Kenner befriedigen müssen.

Sehr empfehlenswert sind sodann die „Meisterwerke der Malerei", die von der Firma Rich. Bong-Berlin in zwei Sammlungen zu 12 Lieferungen herausgegeben worden sind. Jede Lieferung ist einzeln zu 3 Mk. erhältlich und enthält drei sehr feine Kupfergravüren (Papiergröße 38 : 51 cm); einzelne Blätter werden nicht abgegeben. Wer der modernen religiösen Malerei keinen Geschmack abgewinnen kann, findet in dieser Sammlung sehr schöne Blätter aus der italienischen und spanischen Renaissance. Auch die nordische Renaissance und die englischen Porträtisten des XVIII. Jahrhunderts sind sehr gut vertreten.

In größerem Format herausgegeben und daher für weitere Räume besser geeignet sind die überaus guten und preiswerten Vorzugsdrucke des Kunstwartverlags in München. So kostet z. B. Dürers Porträt Imhofs, Tizians Zinsgroschen, Lionardos Mona Lisa, Rembrandts Nachtwache, alle in Format 55 : 74 cm, je nur 3 Mk. Ein besonderes Verdienst des Kunstwartverlags ist es sodann, daß er die gute alte Holzschnitt- und Radierkunst nach modernem Verfahren (Rembrandtotypie) mit schönstem Erfolg wieder zu neuem Leben erweckt und durch verständige Preise allgemein zugänglich macht. So kostet eine sehr feine in der Größe des Urbildes gehaltene Kopie des Hundertguldenblattes von Rembrandt nur 4 Mk. Ebenso schön in der Ausführung sind auch die kleineren Blätter (zu 1 Mk.), z. B. Rethels Tod als Freund, Dürers Hieronymus im Gehäus, Rembrandts Selbstbildnis. Ein verdienstvolles Unternehmen desselben Verlags ist ferner die Herausgabe der „Meisterbilder für das deutsche Haus", die natürlich auch Meisterbilder für die Schule werden können und sollen, und wegen ihres billigen Preises einen Schimmer von Kunst in die ärmste Landschule hineintragen können.

Zum Schluß sei noch an den Verlag A. Dürr in Leipzig erinnert, der sich namentlich mit der Vervielfältigung und Vergrößerung der Holzschnitte und Zeichnungen eines L. Richter, J. Führich, J. Schnorr von Carolsfeld befaßt, also von Blättern, die man besonders für das kindliche Alter nicht wird entbehren wollen.

III. Was die wichtige Frage der Bilderbehandlung im Unterricht anbetrifft, so ist man bekanntlich auf dem Dresdener

Kunsterziehungstage zu keinem abschließenden Ergebnis gekommen. Die Ansichten, zu denen sich die Männer der Wissenschaft und Pädagogik bekannten, standen zu sehr im Gegensatz zu den Anschauungen der Vertreter der Kunst. Diese letzteren empfanden offenbar etwas wie eine Gänsehaut bei dem Gedanken, daß die Bildbetrachtungen zu einem System verschult werden könnten, und in der Angst, eines Tages vielleicht einen regelrechten Lehrgang für Kunsterziehung erleben zu müssen, erklärten sie sich rundweg als Gegner jeder Bilderläuterung in der Schule. Die Vertreter der Pädagogik hingegen betonten es als eine Notwendigkeit, daß die Jugend in die Sprache der Kunstwerke eingeführt werden müsse, wenn sie ihr verständlich werden solle, und daß der Lehrer zum Sehen und Fühlen anzuleiten und zwischen Kunstwerk und Schüler vermittelnd einzugreifen habe, wenn anders die Bilder in der Schule ihren Zweck nicht verfehlen sollen.

Ist also diese Frage für die Volksschule, auf die sich die damalige Aussprache allein bezog, noch eine offene, so stehen auch die höheren Schulen vor derselben schwierigen Entscheidung: soll man den künstlerischen Wandschmuck besprechen, oder soll man ihn „seiner stillen Wirkung" überlassen? Man könnte geneigt sein, sich eher für letzteres zu entscheiden als für ersteres, schon deshalb weil die Zeit für solche Betrachtungen sehr schwer zu finden ist. Man könnte auch sagen, daß es vorerst genügen würde, wenn mit den Bildern in unsere mit Erziehungsbazillen so stark durchsetzten und bisher so prosaisch ausgestatteten Schulräume ein freundlicher Sonnenstrahl dränge, dessen man sich freuen dürfte, ohne ihn gleich auffangen und zergliedern und ohne darüber etwas lehren und lernen zu müssen. Warum auch soll man die Jugend gar noch klassenweise an die Bilder hinschieben, anstatt ihr vielmehr zu gestatten, frei und zwanglos je nach dem Grad ihres inneren Dranges den Weg zu ihnen selbst zu suchen und zu finden? Endlich ist schon behauptet worden, es sei tausendmal wichtiger, daß die Schule Wandschmuck überhaupt besitze, als daß viel über ihn geredet werde.

Wer so spricht, hat nicht ganz unrecht. Wenn man sich aber der achtlosen Art unserer Schuljugend erinnert und weiß, wie merkwürdig sie oft die einfachsten Dinge von der Welt ansieht, so wird eine verständige Vermittlung zwischen Bild und Schülern durch den Lehrer doch nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen sein. Feuerbach hat einmal gesagt, daß ein Kunstwerk keiner Vermitt-

lung bedürfe und daß es schweige und rede je nach der Natur des Beschauers. Vor Jahren hing ich einmal die Seemannsche Wiedergabe seiner Iphigenie in meinen Saal und stellte nach vier Wochen in einer oberen Klasse die unvermutete Frage, was für ein Bild da vorne hänge. Es stellte sich heraus, daß von dreißig Schülern nur einer es angesehen hatte, dazu noch einer, dem ich so viel Kunstneugierde gar nicht zugetraut hätte. Ich will noch ein zweites Beispiel anführen. In der altdeutschen Abteilung der Stuttgarter Gemäldegalerie hängt ein Passionsbild, auf dem der biblische Hauptmann zu Christus am Kreuze aufblickend mit dem Zeigefinger sich vor die Stirne schlägt, wie jemand, dem plötzlich eine Erleuchtung gekommen ist. Als ich mit einer Klasse vor dem Bilde stand und nach dem Sinn dieser Handbewegung fragte, unterbrach endlich ein Schüler das allgemeine Stillschweigen mit den Worten: „Er denkt: Aha, das war ein Erdbeben!“ Diese zwei Beispiele genügen, um die Natur der jugendlichen Beschauer zu beleuchten, aber auch um zu zeigen, daß der Lehrer Gelegenheit haben kann, mit Besprechungen einzugreifen.

Die Frage ist nur die, wie das geschehen soll. Viel wichtiger noch aber ist die Personenfrage, und diese ist so schwierig, daß ich es als das größte Unglück für die Kunst und die Schule ansehen würde, wenn die Bilderbetrachtungen bei uns so allgemein Mode würden, wie es der Literatur nach zu schließen da und dort in Norddeutschland oder in Amerika der Fall zu sein scheint. Am günstigsten liegt die Sache da, wo die Erklärer persönlich in einem näheren Verhältnis zur Kunst stehen, entweder als Künstler, oder auch als Kunstfreunde, die auf ihrem Weg zur Wissenschaft aus innerem Bedürfnis auch einen Privatweg zur Kunst gesucht und gefunden haben und nur ihren eigenen Geschmack und Takt zu Rate zu ziehen brauchen, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Ich kenne deren eine ganze Reihe im Lande. Unter dieser Voraussetzung können Bildbetrachtungen in der Schule zu wirklichen und wertvollen Kunstbetrachtungen werden. Wo diese Voraussetzung aber nicht zutrifft, da geschieht nach meiner Überzeugung der Kunst und der Jugend der größte Dienst, wenn man das Ziel der „Kunsterziehung in der Schule“ so nieder steckt als möglich, und sich mit weiser Bescheidenheit damit benügt, den Schülern weiter nichts als Freude und Interesse an Bildern anerziehen zu wollen. Ein solches Ziel kann unter den Pädagogen auch der Laie in der Kunst mit geringem Aufwand an Zeit und Mühe erreichen, vorausgesetzt,

daß er sich damit befassen will. Ist er aber nicht mit dem Herzen dabei, sondern bloß der Mode wegen, oder der leichten Phrase zu lieb, so versäumt er nichts, wenn er die Hand auch davon läßt. Wer aber über die rein gegenständliche Erklärung, die übrigens in unteren Klassen vollauf genügen dürfte, hinausgehen und Kunstbetrachtungen im eigentlichen Sinne bieten will, der muß, um hierzu befähigt zu sein, jahrelang mit Liebe viel Kunst studiert und ihr auch ein wenig in die Werkstätte gesehen haben. Der gute Wille allein und die Rezepte aus Kunstbetrachtungsbüchern bieten hierfür keinen Ersatz. Auch in der Kunsterziehung gilt das Wort Goethes, daß nichts schrecklicher sei als tätige Unwissenheit. Vielleicht ist es gegenüber manchen Merkwürdigkeiten im gegenwärtigen Kunsterziehungswesen gut, auch das einmal auszusprechen.

Ich will nun versuchen, für Bilderbesprechungen einige Gesichtspunkte zusammenzustellen, so wie sie sich für mich aus der Praxis heraus und aus der einschlägigen Literatur ergeben haben. Sie stehen jedoch bei mir noch nicht so fest, daß ich sie nicht abändern würde, wenn ich bessere finde, noch halte ich sie für so vortrefflich, daß ich sie jemand aufdrängen wollte. Der Grundgedanke muß wohl der sein, daß man die natürliche Freude der Jugend an Bildern erhalte und fördere und daß man diese Bilderfreudigkeit allmählich, in dem Maße wie der Verstand der Schüler heranreift und die Empfänglichkeit ihres Gemütes zunimmt, in ein allgemeines Interesse für Kunst hinüberleite. Diesem Zweck entspricht ein bei guter Gelegenheit gesprochenes Wort, ein kurzer Hinweis oft so gut wie eine eingehendere Besprechung, besser jedenfalls als ein regelmäßiger schulgerechter „Betrieb“. Vortragsmäßige und rhetorische Leistungen des Lehrers wirken vor dem Bilde wie eine Dunstwolke. Man zerpflücke das Bild auch nicht wie der Botaniker eine Blume, oder wie man früher im deutschen Unterricht Gedichte zerpflückte. Man schöpfe das Bild nicht aus; die Schüler erhalten sonst dabei den Eindruck, als haben sie es „gehabt“, und sind für immer damit fertig.

Wie das Bild selbst, so soll auch das, was man darüber sagen will, dem Gesichtskreis der Jugend angepaßt sein. Fertige Urteile und Formeln über den Begriff Kunstwerk und das Wesen der Kunst behält man am besten für sich, so schön sie auch sein mögen. Dagegen darf man sehr wohl über Technik und auch aus der gegenwärtig verpönten Kunstgeschichte ruhig das mitteilen, was bei der Jugend das Interesse für ein Bild erhöhen und zu ihrer

allgemeinen Orientierung beitragen kann. Viele Dinge erklären sich überhaupt bloß aus ihrer Zeit heraus. Wie weit man hier gehen kann, hängt wiederum von der Reife der Schüler ab. Ich habe in der Gemäldesammlung einmal ein höheres Töchterlein zu ihrer Freundin über einen niederländischen Meister die Bemerkung machen hören: „Der ist auch römisch angehaucht!" Das hat mir nicht recht gefallen, weil es mir zu altklug vorkam.

Ferner ist es gut, wenn man vor Bildern mit Lob und Tadel vorsichtig ist und seine eigene Kunstmeinung den Schülern nicht aufdrängt. Auch nehme man die Bilder von der natürlichsten Seite; man geheimnisse nicht zu viel in sie hinein und enthalte sich aller gekünstelten Deutelei. „Da sehe ich wieder, an wie viel Unsinn ich bei meiner Arbeit hätte denken sollen!" sagte Braith, als er eine tiefgründige Abhandlung eines Kunstgelehrten über sein großes Tierstück zu lesen bekam, das jetzt in der Stuttgarter Galerie hängt. Endlich vergesse man auch nicht, daß man das Wichtigste, das Innerlichste, die Seele eines Bildes, nicht mit Worten erfassen kann; das will empfunden und nicht verstanden sein. Ein Franzose sagt treffend: La peinture, comme la musique, est le dessus de la pensée.

Den höchsten kunsterzieherischen Wert haben Bilderbetrachtungen nur dann, wenn gleichzeitig auch künstlerische Naturbetrachtungen gepflegt werden. Da wo die Umstände es gestatten, ist die beste Lösung eine Verbindung beider im Zeichenunterricht.

Als Probiersteine für diese Grundsätze erlaube man mir zwei Beispiele aus dem amerikanischen Schulkunstbetrieb anzuführen. Bekanntlich hält man in Amerika Bildbesprechungen für so wichtig, daß man in den Schulen besondere Picture Lessons eingeführt hat. Im Anschluß an diese werden in den jüngeren Klassen kleine Aufsätzchen angefertigt. Eine Reihe solcher Stilübungen war in der Berner internationalen Zeichenausstellung 1904 aufgelegt. Ich habe mir eine Probe davon aus einer Public School in Springfield (Mass.) notiert und teile sie hier mit, nicht weil mir die aufsatzmäßige Behandlung, sondern die Art der Besprechung gefällt, auf die sie schließen läßt:

„Das Bild der Heiligen Nacht ist eines der schönsten Bilder von Correggio. Im Vordergrund sehen wir das kleine Christuskind und Maria, seine Mutter. Wir sehen einen Schäfer und eine Schäferin, und einen Schäferjungen. Wir sehen auch den Schäferhund. Der Schäfer hat einen langen Stab. Wir sehen einige Balken und einige Bretter und Steine. Im Hintergrund können wir

Joseph sehen und den Stall. Wir können eine Türe zum Keller sehen, und darüber einige Berge und Bäume. Über den Bergen sehen wir einen Lichtstreifen. Es stehen zwei Säulen da, und über ihnen sehen wir einige Engel. Der eine von den Engeln stößt (kicks!) mit dem Fuß und zeigt auf das kleine Christuskind, und einer klatscht in die Hände, weil er das kleine Christuskind sieht. Das Licht im Bild scheint vom Christuskind zu kommen und strahlt der Mutter ins Gesicht. Das Licht ist so hell, daß des Schäfers Frau die Hand vor die Augen halten muß."

Für einen kleinen Jungen ist das eine schöne Leistung, auch wenn er den Knäuel von Engelbeinen falsch entwirrt hat. Daneben werden aber bis in die oberen Klassen hinauf die Bilder auch kunsttheoretisch behandelt und sogar auf die Prinzipien der Komposition hin untersucht. Das beste Mittel, Schüler dahin zu bringen, daß sie die Schönheit von Kunstwerken sehen und würdigen, besteht nach dem Ausspruch des Newyorker Kunsterziehers A. Dow darin, sie in ihnen die Anwendung eines Prinzips erkennen zu lassen (!). Diese Prinzipien sucht man nach der formalen Seite hin in der Anordnung der Massen, der Linienführung, der Licht- und Schattenverteilung (Cf. Pallat, Kunst und Schule in Amerika). Man untersucht die rätselhaften Beziehungen zwischen dem geometrischen, dem Attraktions- und Interessenzentrum eines Bildes, und wiegt die Dinge im Vordergrund und Hintergrund sogar nach den Hebelgesetzen der Physik gegeneinander ab. Ein bezeichendes Beispiel für diese Art der Bilderbesprechung enthält das für das fünfte Schuljahr berechnete Bändchen des Prangschen Kunsterziehungswerkes. Das dem Text beigegebene Bild stellt ein kleines Holländermädchen vor mit kokettem Häubchen und vollen Pausbacken, wie es mit dem ganzen Aufwand seiner kleinen Energie die Händchen nach einem Korb voll Kirschen auf einem Fenstersims ausstreckt. „Warum wohl", fragt nun die Lehrerin, „wird euch dieses Bild gezeigt? Deshalb, weil der Künstler, um seine Geschichte zu erzählen, die Wirkung von Wagrecht gegen Senkrecht, die man Kontrast nennt, in so klarer Weise verwertet hat. Die Gestalt des Kindes ist wie die senkrechte Linie in einem gestreiften Stoff, oder wie diejenige eines Baumes in einer Landschaft. Der Fenstersims weckt die Vorstellung der wagrechten Richtung, und diese zwei sich schneidenden Linien oder Massen zerlegen den Raum in eine Anzahl großer und kleiner Teile, die dazu beitragen ein schönes Ganzes zu bilden."

Solche Erklärungen halte ich nun für sehr billige Ware. Sie

lassen sich sofort von jedem, der die Kunst nie mit dem Ärmel gestreift hat, auf jedes beliebige Bild anwenden. Was hat denn im Grunde das kleine begehrliche Wesen mit einer Linie in einem Stoffmuster, oder mit einem Baum in einer Landschaft gemein? Und warum muß man sich das Bild zuerst in Teile zerschnitten denken, wie man einen Kuchen zerschneidet, um herauszufinden, wie schön es als Ganzes sei? Wie kann man ein Bild, das die Jugend schon allein gegenständlich ansprechen muß, zu einer bloßen Illustration für Wagrecht und Senkrecht herunterdrücken? Ich habe gewiß alle Achtung vor den Regeln der Komposition und der Bedeutung, die den Linien unter Umständen zukommen kann. Aber für diese Art von Symbolik fehlt mir das Verständnis, und einem zwölfjährigen Jungen sicherlich auch. Mit solchen Besprechungen vermittelt man in der Schule weder Kunstverständnis noch Kunstgenuß. Höchstens bringt man der Jugend die schädliche Einbildung bei, als liege das Wesen eines Kunstwerks in irgend einem äußerlichen mechanischen Linienschema, und man verstehe jenes, wenn man nur erst dieses entdeckt habe. Anstatt zur Kunst hin führt man die Jugend an der Kunst vorbei.

Wenn mit diesen zwei überseeischen Beispielen — ähnliche hätte ich auch mehr aus der Nähe beziehen können — gezeigt worden ist, wie man mit Kindern Bilder besprechen kann, und wie man sie nicht zu besprechen braucht, so möge das hier genügen. Wer nach weiterer Orientierung durch Beispiele verlangt, dem empfehle ich in erster Linie die „Übungen im Betrachten von Kunstwerken“ von Prof. Lichtwark, ein gutes mit viel kunstpädogogischem Geschick geschriebenes Buch, das jedermann gelesen haben sollte, der sich mit Kunsterziehung in der Schule befassen will, weniger vielleicht um es direkt nachzuahmen, als vielmehr wegen der Menge von Anregungen, die es bietet. Wie man es machen kann, zeigen ferner die Erläuterungen, die der Kunstwartverlag seinen „Meisterbildern für das deutsche Haus“ mit auf den Weg gibt; sie enthalten außer der Bilderläuterung auch alles Wissenswerte in biographischer und technischer Beziehung und lassen sich sehr leicht für die Schule ausnützen. Nebenbei gesagt ist der „Kunstwart“ selbst ein sicherer Führer in Kunstfragen der Gegenwart und sollte in keiner Schullesemappe fehlen. Wem aber die „Bilderbetrachtungen“ des Leipziger Lehrervereins in die Hände fallen, der gebrauche sie mit Vorsicht und siebe sie zuerst mit dem Sieb der oben genannten Gesichtspunkte.

Zum Schluß möchte ich noch zeigen, wie man in der Schule auch diejenigen Bilder verwenden kann, die wegen zu kleinen Formats für eigentlichen Wandschmuck in größeren Schulzimmern ungeeignet sind, die man aber wegen ihrer künstlerischen Eigenschaften doch nicht missen möchte. Hierher rechne ich alle die kleinen Holzschnitte, Radierungen, Licht- und Farbdrucke, mit denen illustrierte Zeitschriften sich überbieten, und die man sehr leicht beschaffen kann. Fügt man hierzu einzelne Blätter aus dem „Studio", dem „Kunstwart", der „Kunst für alle", ferner Jubiläumsnummern, eine Auswahl aus den sehr billigen „Nation's Pictures" und den „Hundred Best Pictures", die „Meisterbilder fürs deutsche Haus" und die „Künstlermappen" des Kunstwartverlags, einige Hefte der Seemannschen „Galerien Europas" und Bilder aus Kunstatlanten (welche für Schulen am besten zum Auseinandernehmen ungebunden angeschafft werden), so ergibt sich eine sehr schöne Sammlung, die sich auf die mannigfaltigste Weise verwenden läßt. Sie erlaubt namentlich, was bei den großen Wandbildern nicht so gut möglich ist, größere Überblicke und sehr lehrreiche Gegenüberstellungen. Seit Jahren sammle ich Bilder in dieser Weise und stelle sie auf passendem Tonpapier montiert, bis zu zwanzig Stück auf einmal, nach inneren Gesichtspunkten geordnet, in drei Wechselrahmen im Schulgang aus. Die Sammlung enthält, um nur einiges anzuführen, Serien über Architektur und Plastik vom Altertum bis zur Gegenwart, Serien über Dürer, Rembrandt, Rubens, Richter, Rethel, Böcklin; über Plaketten und Medaillen der Renaissance und neuen Zeit; Ansichten aus Württemberg; Burgen, Schlösser und Ritter; Weihnachtsbilder; Landschaften; malerische Winkel alter Städte; Porträte und Silhouetten; daneben gute, aber weniger ernste Sachen für die jüngeren Klassen, wie z. B. die Skizzen aus dem Kinderleben von Hendschel, Tierbilder von Rößler und Oberländer, Märchenbilder, und einige der im Verlag Köhler-München erschienenen Steinzeichnungen von Paul Hey, die für die leider nicht mehr fortgesetzten Münchener und Stuttgarter Bilderbogen einen noch nicht sehr umfangreichen aber schönen Ersatz bieten.

Mit einer solchen Sammlung lassen sich zwischen der Kunst, die in der Schule nicht notwendig ein Ding für sich sein muß, und den anderen Unterrichtsfächern hundert willkommene Verbindungslinien herstellen. Wenn Erläuterungen nötig sind, füge ich entweder knapp gehaltene Beischriften in die Rahmen oder gebe die Erklärungen mündlich, am liebsten kleineren Gruppen von Schülern;

ganzen Klassen fehlt, da nicht alle zugleich ein Bild sehen können, gerne die nötige Ruhe und Stimmung. Im allgemeinen habe ich den Eindruck, daß sich die größere Zahl der Schüler für diese Ausstellungen interessiert. Als Beweis hierfür und auch als Ermutigung für mich betrachte ich die Butterbrotfingerspuren, die ich bei jedem Bilderwechsel auf den Glastafeln vorfinde.

Zur neuen Prüfungs- und Versetzungsordnung.

Von Oberpräzeptor Karl Hölder.

Die neue Prüfungsordnung vom Sommer 1907 enthält einige Punkte die noch weiterer Erörterung und Klärung zu bedürfen scheinen. Um diese herbeizuführen, seien hier die Erfahrungen und Beobachtungen kurz zusammengestellt, die ich beim erstmaligen Gebrauch der neuen Bestimmungen an den Oberklassen des Stuttgarter Karlsgymnasiums gemacht habe.

1. Es sei mir gestattet, eine Bemerkung allgemeiner Art vorauszuschicken. Die neuen Vorschriften für die Versetzung der Schüler wie auch die vor einigen Jahren erfolgte Abschaffung der Osterprüfung sind zweifellos aus dem Bestreben hervorgegangen, durch Beschränkung des Prüfungsgeschäfts der weitverbreiteten Forderung nach freierer Gestaltung der Jugenderziehung einen Schritt entgegenzukommen und durch Befreiung von entbehrlichen Lasten die Freudigkeit der Arbeit bei den Schülern zu erhöhen. So sind denn diejenigen Schüler von der Prüfung befreit worden, die in den Klassenzeugnissen mindestens den Durchschnitt 5 erreicht und unter diesen Zeugnissen kein unter 4 stehendes erhalten haben, d. h. also alle diejenigen, bei denen angesichts ihrer Leistungen während des Schuljahrs die Reife für die nächste Klasse zweifellos feststeht und die Prüfung lediglich als Formsache angesehen werden konnte. Der Prozentsatz dieser Schüler ist in den einzelnen Klassen natürlich ungleich, im Durchschnitt dürfte sich ihre Zahl auf ungefähr ein Drittel der Gesamtheit stellen. Diesen Schülern ist durch die neue Verordnung eine große und von ihnen mit dankbarer Freude aufgenommene Annehmlichkeit zuteil geworden. Zwar ist die Frage aufgeworfen worden, ob diese Maßregel sich

wohl auch in ihren Folgen dauernd als wirkliche Wohltat für die Schüler erweisen werde, ob namentlich nicht Schüler, die unter Umständen während ihrer ganzen Schulzeit keine Prüfung gemacht haben, diesen Mangel an Übung bei der Reifeprüfung und bei den im modernen Staat nun einmal unentbehrlichen Staatsprüfungen als Nachteil und Hemmnis empfinden werden. Antwort auf diese Frage kann nur die Erfahrung geben, die abzuwarten sein wird; vorläufig hat es jedenfalls mit dem Wegfall dieser für ihren augenblicklichen Zweck gewiß entbehrlichen Prüfungen sein Bewenden, und die Lehrer können umsomehr damit einverstanden sein als das lockende Ziel des Prüfungsdispenses manchen Schüler zu größerem Ehrgeiz und Eifer während des Schuljahrs anspornen wird. Aber in einer Hinsicht hat der neue Modus seinen Zweck doch wohl nicht ganz erfüllt; er hat zumeist nur diejenigen erleichtert, denen es ohnehin schon leicht wurde; die schwerarbeitenden, die nervösen, die aufgeregten Schüler, die Gruppe derer, denen sich eine bevorstehende Prüfung oft schon Wochen vorher aufs Gemüt legt und die unter solchem Drucke dann zumeist hinter ihren sonstigen Leistungen zurückbleiben werden, hat die Wohltat nicht erreicht; sie sitzen und schwitzen nach wie vor im Examen, während ihre glücklicheren Kameraden gerade in diesen Tagen frohen Sinns durch Wald und Feld streifen dürfen. Daß aber unter dieser Gruppe, deren Zahl bei der Entwicklung des modernen Lebens leider immer größer wird, zahlreiche Schüler sind, denen eine Erleichterung ganz besonders zu gönnen wäre, wird nicht zweifelhaft sein; und gerade diese Kategorien von Schülern sind es doch wohl auch, auf die die Bestrebungen der Schulhygieniker wie die Forderungen der öffentlichen Meinung in erster Linie zielen, wenn sie möglichste Beschränkung des Prüfungswesens fordern. Wenn also diese Gruppe der wirklich Erleichterungsbedürftigen auch etwas von der Neuordnung haben soll, so wird auf die Dauer eine Ausdehnung des Dispenses nicht zu umgehen sein. Wenn es gestattet ist, an dieser Stelle einen Vorschlag zu machen, so wäre es der: es sollen befreit werden 1. alle diejenigen Schüler, deren Gesamtdurchschnitt im Klassenzeugnis 4,6 erreicht, also die Nummer, die auch im Staatsexamen noch als befriedigend gilt; ein Schüler mit dem Durchschnitt 4,6 wird in der nächsten Klasse mit annähernd derselben Sicherheit mitkommen wie einer mit einem vollen Fünfer; 2. bis zum Durchschnitt 4 herab diejenigen Schüler, deren Sittenzeugnisse dreimal 8 aufweisen. Solche tüchtigen, aber bescheiden

begabten Schüler — eine Kategorie, die wohl auch in den höheren Schulen nie aussterben wird — verdienen und brauchen einen Ansporn, wie er in der Befreiung vom Examen läge, wohl häufig am meisten; sie werden, eben dank ihrer sittlichen Eigenschaften, in der Regel auch in der nächsten Klasse mitkommen; scheitern sie an der erhöhten Schwierigkeit des Stoffs, so werden sie nach Ablauf des nächsten Schuljahrs zumeist von selber ausscheiden oder auf Grund ihrer Zeugnisse ausgeschieden werden können. — Bei solcher Methode blieben für das Examen in der Hauptsache nur noch zwei Gruppen von Schülern übrig: 1. diejenigen, deren Kenntnisse wirklich ihr weiteres Fortkommen sehr zweifelhaft erscheinen lassen und deshalb einer besonderen „Prüfung" bedürfen; 2. solche, die wegen mangelnden Fleißes oder sonstiger unbefriedigender Haltung eine Erleichterung nicht verdienen.

2. Das Nebeneinander von Prüflingen und Nichtprüflingen bringt gewisse Schwierigkeiten mit sich. Die Befreiung vom Examen hängt ab vom Ergebnis der Klassenzeugnisse, die vor dessen Beginn festzustellen sind. Es muß also zunächst eine Lokation nach diesen Klassenzeugnissen gemacht werden, und etwa das oberste Drittel der also gesetzten Schüler wird von der Prüfung dispensiert. Diese „Lokation nach den Klassenzeugnissen" ist nun aber keineswegs dasselbe wie die „Klassenlokation"; vielmehr hat sich diese nach § 14 der Vorschriften auf das „Versetzungszeugnis" zu gründen, das sich aus den Klassen- und Prüfungszeugnissen zusammensetzt. Naturgemäß ergeben sich nun aber, besonders bei der jetzigen hohen Wertung der Prüfungsergebnisse, manche Verschiebungen zwischen jener ersten und der zweiten Lokation. Angenommen es werden die 8 ersten Schüler der Vorlokation vom Examen befreit; in der Prüfung arbeiten nun aber Nr. 9 und 10 dieser Lokation so gut, daß sie bei der Berechnung des Versetzungszeugnisses sich über Nr. 7 und 8 hinaufschwingen — dann ist also das Ergebnis, daß die Schüler 7 und 8 dadurch in Nachteil gekommen sind, daß sie von der Prüfung wegbleiben durften bezw. mußten, während 9 und 10 sich ihnen gegenüber in Vorteil setzen konnten, weil sie ins Examen mußten bezw. durften! Die Wohltat verwandelt sich so tatsächlich in eine Zurücksetzung, die namentlich von ehrgeizigen Schülern bisweilen als Härte empfunden werden wird. Zu unliebsamen Konsequenzen kann die Sache namentlich dann führen, wenn es sich, was nicht ausgeschlossen ist, dabei um die Frage der Prämien handelt. Ein Beispiel: ein Schüler, der als fünfter der Vorlokation

von der Prüfung dispensiert wurde und auf einen Preis rechnete, wird in der Schlußlokation durch einen unter ihm sitzenden, nicht dispensierten und im Examen von Glück begleiteten Mitschüler von diesem Platz verdrängt. Welcher soll nun einen Preis erhalten? Der, der ihn auf Grund der Jahresleistungen verdiente? oder der, welcher die Anwartschaft darauf erst durch den Eintagserfolg des Examens errang? oder beide? Es ist die Ansicht ausgesprochen worden, daß für Preise von vornherein überhaupt nur Nichtprüflinge in Betracht kommen können. Allein dem scheint die Bestimmung entgegenzustehen, daß alle diejenigen, die in irgend einem Fach ein unter „genügend" stehendes Zeugnis erhalten haben, zur Versetzungsprüfung heranzuziehen sind. Es wird z. B. im humanistischen Gymnasium nicht ganz selten vorkommen, daß Schüler mit guter philologischer Begabung und vielleicht hervorragenden Leistungen in den Sprachen wegen eines „ungenügend" in Mathematik sich der Prüfung zu unterziehen haben. Diese Schüler werden häufig ihren Platz unter den ersten haben und im Examen auch behaupten; sie aber wegen ihres Mangels an mathematischer Begabung vom Preis ausschließen zu wollen, dürfte im Gymnasium kaum angebracht sein.

Die hier berührten Schwierigkeiten ergeben sich also aus zwei Umständen: 1. daraus, daß an Stelle der seitherigen einen Lokation nunmehr tatsächlich zwei getreten sind, die sich nicht immer decken; 2. daraus, daß die zweite dieser Lokationen sich nicht bei allen Schülern auf denselben Grundlagen aufbaut, sondern bei den einen auf den bloßen Klassenzeugnissen, bei den andern auf dem kombinierten Versetzungszeugnis beruht, daß also Prüflinge und Nichtprüflinge beide zusammen in das Schema der Klassenlokation gezwängt werden. Praktisch wird ja zumeist in solchen Fällen sich irgend ein Ausweg aus den Schwierigkeiten finden lassen; aber sie können doch eine Quelle von Unannehmlichkeiten werden, und eine grundsätzliche Klärung und Entscheidung dieser Fragen ist deshalb sehr zu wünschen. Ein doppelter Ausweg erscheint gangbar:

entweder man lasse die Lokationen überhaupt fallen, entsprechend den Anschauungen derer, die ihren pädagogischen Wert bestreiten:

oder man gründe die Schlußlokation lediglich auf die Jahresleistungen in der Klasse und gewähre den Prüfungsergebnissen keinen Einfluß mehr darauf. Die Prüfung, soweit sie beibehalten wird, hätte dann eben lediglich den in ihr selbst liegenden Zweck,

die Schüler zu prüfen, ob ihre Kenntnisse und Fertigkeiten für die nächsthöhere Klasse genügen.

3. Die Neuordnung bringt ferner vier verschiedene Gattungen von Zeugnissen. Einmal das Klassenzeugnis, das aus den Unterrichtsfächern der betreffenden Klasse zu berechnen und vor Beginn der Prüfung festzusetzen ist. Zweitens das Prüfungszeugnis, das sich aus den Leistungen im Examen ergibt. Drittens das Versetzungszeugnis, das den nach einem keineswegs einfachen Schema zu berechnenden Gesamtdurchschnitt aus sämtlichen Klassen- und Prüfungszeugnissen darstellt. Viertens das Schlußzeugnis, das für die einzelnen Fächer in das Zeugnisheft einzutragen ist. Diese Mannigfaltigkeit von Zeugnissen erschwert zunächst in hohem Grade die Übersichtlichkeit des Zeugnisgeschäfts. Sodann führt die verschiedenartige Ermittlung von Schluß- und Versetzungszeugnis zu seltsamen Folgen. Beim Versetzungszeugnis werden die Prüfungsergebnisse der geprüften Schüler nach vorgeschriebener Wertung mitberücksichtigt, und zwar mit einem schwer in die Wagschale fallenden Gewicht (sie bilden rund ein Drittel und mehr der Gesamtnummernzahl); und auf Grund dieses Versetzungszeugnisses wird über die Versetzung des Schülers entschieden und sein Platz in der Klassenlokation berechnet und in das Zeugnis eingetragen. Das Schlußzeugnis in den einzelnen Fächern ist bei den Nichtprüflingen natürlich dasselbe wie das Klassenzeugnis; bei den Prüflingen dagegen ist es in den Prüfungsfächern durch die Vergleichung von Klassen- und Prüfungszeugnis zu gewinnen. Stimmen diese, wie sehr häufig der Fall, nicht überein, so werden wohl die meisten Lehrer mit Recht sich dafür entscheiden, dem Klassenzeugnis als dem Ergebnis der ganzen Jahresarbeit den Vorzug zu geben vor dem Prüfungszeugnis; hat also z. B. ein Schüler in lateinischer Komposition das Klassenzeugnis 4 und das Prüfungszeugnis 3, so werden sie trotz der Prüfung 4 als Schlußzeugnis ansetzen; denn halbe Nummern gibt es ja nicht mehr, so erwünscht sie gerade in solchen Fällen wären. Während also beim Versetzungszeugnis das Ergebnis der Prüfung gewichtig mit in die Wagschale fällt, wird es auf diese Weise beim Schlußzeugnis zum Teil wenigstens wieder ausgeschieden. Die Folge ist, daß der in das Zeugnis eingetragene Locus häufig gar nicht mehr paßt zu den darunter stehenden Zeugnissen und daß das Versetzungszeugnis nicht mehr übereinstimmt mit dem Durchschnitt der in das Zeugnisheft eingetragenen Nummern. Selbst wenn den Schülern das

Versetzungszeugnis nicht mitgeteilt wird — was übrigens schon als Schutz gegen Mißtrauen unbedingt wünschenswert ist —, kann diese Sachlage doch recht unliebsam werden. Wir kennen einen Fall, und es wird wohl nicht der einzige sein, wo ein Schüler, dessen Versetzungszeugnis unter 3,8 blieb, der also nicht befördert werden konnte, ein Zeugnis ausgestellt bekam, dessen Durchschnitt ein volles „genügend" ergab. Daß es den Eltern solcher Schüler schwer fällt, die Notwendigkeit der Nichtversetzung ihres Sohnes einzusehen, wird man ihnen nicht allzusehr verübeln dürfen.

4. Schon im vorhergehenden ist gelegentlich auf die verhältnismäßig hohe Wertung des Prüfungszeugnisses hingewiesen worden. Rund ein Drittel der Nummern des Versetzungszeugnisses, z. T. noch erheblich mehr, wird durch das Prüfungszeugnis geliefert. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß hier doch die Arbeit des Jahres zu nieder eingeschätzt wird gegenüber dem manchen Zufälligkeiten unterworfenen Ergebnis weniger Stunden. Es kommt, wie oben in anderem Zusammenhang erwähnt, wohl nicht selten vor, daß ein Schüler, der es im Klassenzeugnis zu einem vollen Genügend gebracht hat, durch ein unglückliches Examen in seinem Versetzungszeugnis unter 3,8 zurückgeworfen wird und also die Klasse wiederholen muß. Handelt es sich in solchem Fall um einen fleißigen und würdigen Schüler, so ermöglichte es seither die Praxis, wenigstens soweit sie der Schreiber dieser Zeilen kennen lernte, durch Einsetzung der Semesterzeugnisse an Stelle der Prüfungszeugnisse dem Schüler vorwärts zu helfen. Unter der Herrschaft der neuen Vorschrift wird das nicht mehr möglich sein. Gewiß kann in manchen Fällen eine Handhabe, die die Ausscheidung eines Schülers ermöglicht, sehr willkommen sein; die Entfernung wirklich unfähiger Elemente ist ja geradezu eine Lebensfrage für die höheren Schulen, und niemand wird falscher Nachsicht auf diesem Gebiet das Wort reden wollen. Aber die Verschiedenheit der einzelnen Fälle ist eben zu groß, als daß sie sich alle nach den Buchstaben und Zahlen eines Schemas behandeln ließen. Gerade der gewissenhafte, nach individualisierender Gerechtigkeit strebende Lehrer wird die starre Bindung an die Zahlen der Versetzungspläne und an die Dezimalstellen des Versetzungszeugnisses als etwas Unbefriedigendes, vielleicht gar als etwas Demütigendes empfinden. Es bleibt daher der dringende Wunsch, daß wie bei dem Urteil über die Versetzung der Schüler überhaupt, so insbesondere bei der Bewertung der Prüfungszeug-

nisse den Lehrern, die das Jahr über an und mit den Schülern gearbeitet haben, der nötige Spielraum gelassen werde, um jeden einzelnen Fall auf Grund aller in Betracht kommenden sachlichen und persönlichen Momente nach bester Überzeugung gerecht entscheiden zu können.

5. Eine Einzelheit aus dem Versetzungsplan für Gymnasien erfordert noch eine kurze Erörterung. Es findet sich da bei der Berechnung der französischen Zeugnisse in Klasse VII eine auffallende Bestimmung. Bei allen Schülern dieser Klasse zählt zunächst im Klassenzeugnis nur Französisch mündlich; dazu tritt dann bei den Prüflingen das Zeugnis der französischen Examensarbeit, bei den Nichtgeprüften das Klassenzeugnis aus Französisch schriftlich, beides zweifach. Während also die Nichtgeprüften den Durchschnitt ihrer schriftlichen Jahresarbeiten, worunter wohl zumeist auch die häuslichen Arbeiten sein werden, eingesetzt erhalten, kommen für die Prüflinge diese Jahresarbeiten überhaupt nicht in Betracht. Aller Fleiß, den sie etwa darauf verwendet haben, wird nicht geachtet; bei der Versetzung gilt nur die eine Examensarbeit, diese aber doppelt. Daß hier gerade der schwächere Teil der Schüler unter ein härteres Gesetz gestellt ist als der begabte, leuchtet ein, und wenn etwa, was vorkommt, die Examensarbeit einen weit niedereren Durchschnitt aufweist als die Jahresarbeiten, so muß sich notwendig zwischen den französischen Zeugnissen der Geprüften und denen der Nichtgeprüften eine solche Kluft auftun, daß sie für manchen, dem der Sprung sonst geglückt wäre, verhängnisvoll werden kann; Beispiele sind jetzt schon vorhanden. Es erschiene daher richtiger, bei den Prüflingen das Klassen- und Prüfungszeugnis je einfach zu zählen.

6. Die neue Ordnung hat zwar einerseits die seitherige Korrekturlast der Lehrer in dankenswerter Weise erleichtert, aber dafür ist die Schreib- und Rechenarbeit an Ausdehnung und Schwierigkeit in bedeutendem Maße gestiegen und die Vorbereitung auf die Zeugniskonferenzen ist weit verwickelter und zeitraubender geworden. Manchem Kollegen, der seither gegen den Gedanken der Abschaffung der Versetzungsprüfungen sich ablehnend verhielt, dürfte in den letzten Wochen des abgelaufenen Schuljahrs eine gewisse Sehnsucht nach dem norddeutschen System gekommen sein, bei dem über die Beförderung einfach auf Grund der Jahresleistungen entschieden wird. Kein Stand wird wohl in seiner Berufsfreudigkeit durch ein Überwuchern mechanischer Schreibarbeit mehr beeinträchtigt als

gerade der höhere Lehrerstand. Ob einer nun aus Freude am lebendigen Verkehr mit der Jugend oder wegen der Aussicht auf die Möglichkeit wissenschaftlicher Beschäftigung Lehrer geworden ist, in beiden Fällen wird er in Korrigieren und Registrieren, in Tabellen- und Listenanfertigung eben nur notwendige Übel sehen, deren Erledigung seinem Pflichtgefüht um so leichter werden wird, je weniger sie die Grenzen des unbedingt Erforderlichen überschreiten und je mehr ihm Frische und Spannkraft erhalten bleiben für die eigentlichen Aufgaben und die höheren Ziele seines schönen Berufs. Und noch etwas anderes ist es, was es uns Lehrern schwer machen wird, an derlei Arbeiten ein übergroßes Maß von Zeit und Kraft zu rücken. Das ist die Erwägung, daß all diese Zeugnisse, so peinlich genau sie auch gemacht und berechnet sein mögen, doch nur sehr beschränkten und vergänglichen Wert haben, daß all diese Nummern und Dezimalstellen, in die wir die geistigen und sittlichen Werte unserer Schüler zu fassen suchen, sehr oft nicht stand halten dem Leben gegenüber, das nur allzuhäufig dem Manne ganz andere Zeugnisse ausstellt als es die Schule, und sei es auch die beste gewesen, dem Knaben und Jüngling getan hat.

Karl Moors Vorbilder und Nachläufer.

Von Oberreallehrer Dr. Frick, Ulm.

(Schluß.)

Wie eine Perle unter Muscheln glänzt, so erhebt sich über all diese Nachläufer die herrliche Gestalt des Michael Kohlhaas, des Helden der Kleistschen Novelle[1]). Sein Rechtsgefühl treibt einen Menschen zum Unrecht! das war ein Stoff, der Kleist paßte. Er philosophiert nicht wie Schiller, die Tatsachen packen ihn und atemlos erzählt er; er will nicht rühren, sondern erschüttern, und so ist sein Held eine tragische Gestalt. Er ist ohne Zweifel der großartigste Vertreter unseres Typus in der gesamten Literatur; bei keinem anderen fließt die Verfehlung so aus der Niederträchtig-

[1]) Ich weise hier auf die moderne Behandlung des Themas nur hin: Ein Kampf ums Recht von K. E. Francos, welcher denselben Konflikt in der Bukowina vorführt. Dramatisch ist Michael Kohlhaas behandelt von Rob. Prölß (1863), früher (1828) von G. A. Frhr. v. Maltitz und von Ising; sie fußen alle auf Kleists Darstellung.

keit fremden, so aus der Reinheit des eigenen Charakters, keiner verfolgt mit so unbeugsamem Willen das eine Ziel der Rache und bei niemand sonst findet eine so ungeheure Vermischung von Recht und Unrecht statt. Karl ist gegen ihn ein schwärmerischer Taugenichts, Götz ein gutmütiger Philister. Wie dieser ist er ein schlichter, sich selbst klarer Ehrenmann, der zur Selbsthilfe greift; in der Wahl des Stoffes aber wie in der ganzen Auffassung dieses Charakters mag der Dichter von Schiller beeinflußt gewesen sein.

Denn Kleist hat seinen Michael Kohlhaas hoch über die Bedeutung des geschichtlichen Hans Kohlhase emporgehoben. Sein Held ist besser situiert als dieser, weniger Geschäftsmann, nicht auf eine Entschädigung, sondern nur auf die Erlangung seines Rechts bedacht, selbständig in seinen Entschlüssen und nicht Querulant; er ist nicht rauflustig, kein Wegelagerer und Brandschatzer und holt sich seine Helfer nicht aus dem niedersten Gesindel. Das Unrecht, das er erleidet, ist größer, und indem er sich Recht zu verschaffen sucht, glaubt er, zugleich für die Interessen der Allgemeinheit zu handeln. Er ist nicht Landesfeind, sondern nur ein Feind des Junkers und derer, die zu ihm halten. Dieser Kleistsche Kohlhaas ist ernster, starrsinniger, ruhiger und vornehmer als der historische Kohlhase; er ist auch kühner, da bei Kleist die Selbsthilfe außerordentlicher erscheint als sie tatsächlich zur Zeit des Faustrechtes war. Diese Erhöhung und Veredelung der ganzen Gestalt, die Stellung, die Kohlhaas als Führer hat, die strenge Handhabung der Zügel, der Glaube zum Krieg gegen eine morsche Gesellschaft berechtigt zu sein und damit der allgemeinen Sache zu dienen, der Wille die Welt umzustürzen und eine neue Ordnung der Dinge herbeizuführen, die Überzeugung im Auftrage eines Höheren zu handeln, der Größenwahn — all das, Kleists Quelle unbekannt, erinnert an Karl. Auch stofflich ist Kleist in vielem von der Märkischen Chronik des Peter Haft abgewichen. Einige dieser Abänderungen mögen auf Schillers Räuber zurückgehen. Während Kohlhase gewöhnlich nur mit 3—5 Mann auf seine Züge ging, stellt ihn Kleist an die Spitze einer großen Schaar; unter ihr ist einerseits der Nagelschmidt bemerkbar, eine Art Spiegelberg, in dieser Auffassung nicht in der Quelle vorhanden, andererseits der treue Herse, eine Schöpfung Kleists, mit dem Kohlhaas in Freundschaft verbunden ist wie Karl mit Roller; als einziger fällt er auch in der Schlacht und damit, wie in den Räubern, setzt die Peripetie ein. Die Darstellung Kleists, nach der Luther

in scharfer Weise zuerst gegen Kohlhaas eingreift, während in Wirklichkeit Kohlhase Luther um Hilfe gebeten hat, der in humaner Weise antwortete, und er hartherzig dem Besucher das Abendmahl weigerte (tatsächlich hat er es ihm gereicht) und ihn hinausstieß, kann unter Einfluß der widerwärtigen Gestalt des Jesuiten, der Karl im Walde aufsucht und des ja ganz anders gearteten, aber ernsten und strengen Pfarrers Moser entstanden sein. So hat Schiller, wenn nicht im Drama, so doch in der besten epischen Schöpfung Kleists auch seine Spuren hinterlassen.

Man hat schon gesagt Kohlhaas sei in seiner unbeugsam auf ein Ziel gerichteten Energie ein Vertreter norddeutscher Art, und nur ein norddeutscher Dichter habe diesen Charakter so zeichnen können. Aber auch der süddeutsche Sonnenwirt, dessen Leben uns Hermann Kurz mit poetischer Freiheit beschrieben hat, gibt Kohlhaas an Starrsinn nichts nach. Denn Friedrich Schwan ist kein Chevalier des Grieux: nicht die Liebe zu seiner Christine, die er am Schluß ja doch aufgibt, treibt ihn von Haus und Hof, sondern sein Eigensinn, der darauf beharrt, seinen Willen durchzusetzen gegen die Meinung seiner Angehörigen, vielleicht selbst gegen die eigene bessere Einsicht. Ein Gegensatz zwischen schwäbischer und preußischer Art mag so in den beiden Charakteren und Handlungen wohl erkannt werden: für Kohlhaas liegt die Veranlassung zum Konflikt in seinem öffentlichen Berufe, in Verhältnissen des staatlichen Lebens und er zeigt seine Zähigkeit in dem rastlosen Streben nach einem idealen Ziele, dessen Erreichung nicht nur in seinem, sondern auch in der Allgemeinheit Interesse liegt. Bei Schwan dagegen ist es die echt schwäbische Dickköpfigkeit, die nicht nachgeben, von dem einmal als recht Erkannten nicht lassen will, die sich in oft unbedeutenden Angelegenheiten persönlicher Art zeigt und ihr Unheil innerhalb der Familie anrichtet; ist Kohlhaas mehr Verstandesmensch, klar, nüchtern, konsequent bis zur Grausamkeit, der um eines Rechtshandels willen den Boden des Rechtes verläßt, so ist der Sonnenwirt ein Gemütsmensch, aufbrausend, heißblütig, aber arglos und mitleidig, für den die Konflikte mit der Liebe zu einem armen Mädchen einsetzen. Während Kleist fast nur skizziert, die Ereignisse Schlag auf Schlag folgen läßt und ohne sichtbare Parteinahme erzählt, stellt sich Kurz mit Wärme auf die Seite seines Helden und gefällt sich in der Ausmalung der Situationen, hauptsächlich der Romantik des Räuber- und Zigeunerlebens, dem er auch in seinem anderen schwäbischen Romane, in Schillers

Heimatjahren, eingehende Schilderung gewidmet hat. Es gruppiert sich hier um den Hannikel und auch für diese Gestalt stellt Kurz den Zusammenhang mit Schillers Helden her, indem er den Zigeunerhauptmann als das „Zerrbild eines Karl Moor" beschreibt. Das Edelfräulein aber hat sich von den Räubern verführen lassen und entflieht dem steifen Hofleben in die Wälder, während Kurz dabei wohl mehr an Crugantino gedacht hat, zu dem sie das weibliche Gegenstück bildet.

Ganz unabhängig dagegen von Schiller ist die Venetianische Novelle Gaudys: Gianettino l'Inglese.

Wenn unser Typus, der durch eine unglückselige Leidenschaft oder durch widrige Verkettung der Umstände zum Banditen gewordene, von Natur aber gute und edle Mensch, dramatisiert wird, so tritt naturgemäß das Vorbild der Räuber in den Vordergrund, wie für die epische Behandlung dieses Charakters mehr Schillers Novelle maßgebend geworden ist[1]).

Ist Körner als tragischer Dichter ganz von Schiller abhängig, so zeigt doch keines seiner Dramen diese Einwirkung deutlicher als Hedwig. Sie kann in vielem geradezu als eine schwächliche Kopie der Räuber bezeichnet werden. Körner hat nur noch das Motiv eingefügt, daß die bescheidene Pflegetochter den Sohn des Hauses freigeben will, indem sie einem Ungeliebten ihre Hand reicht. Die Rolle des Intriganten spielt ein schurkischer Marchese, Rudolfs Vormund, der die Fäden nach dem Muster Franzens und der Feinde Kosinskys spinnt. Um sich zu rächen, geht Rudolf unter die bravi; denn seit Rinaldo ist das Spitzbubenklima noch etwas weiter südlich als Graubünden. Er hat seine Racheleidenschaft ganz Karl, der auch seinen Bruder für sich allein haben will, abgesehen, wenn er schwört:

> Dem seinen Dolch ins Herz zu stoßen, der ihn
> Verhindre an dem blut'gen Rächeramt.

Tausend Zechinen stehen auf seinen Kopf. Das macht ihm den Boden etwas heiß, er flieht in die Berge und kommt nach Felseck; dort sieht er Hedwig, die auch die Pflegetochter eines Grafen ist. Wie Karl hofft er sich an dieser Liebe läutern, die Hölle vergessen machen zu können. Da diese Blume aber nicht für Rudolf blüht,

[1]) Die Handlung in Gerstäckers fünfaktigem Schauspiel Der Wilderer ist zwar in vielen Punkten von Schillers Verbrecher aus verlorener Ehre beeinflußt, in seiner ersten Hälfte fast eine Dramatisierung dieser Novelle.

so hat er genug am Leben, geht hin in den Wald, hält eine Abschiedsrede, zu der ihm Karl Moor das Konzept gemacht hat, und will sich erschießen. Seine früheren Spießgesellen, die gerade um den Weg sind, hindern ihn daran, er schwört ihnen auch Treue und vereint sich mit ihnen zum Sturm auf das Schloß. Wie Franz die Amalia, so trifft er Hedwig, wie sie eben zur Harfe ein Lied singt. „Wenn mir's gegolten"! meint er. Da ihn Hedwig zurückweist, droht er wie Franz mit Schändlichkeiten und Hedwig muß, um sich vor dem Wüstling zu schützen, zur List greifen wie Amalia, indem sie ihm Liebe heuchelt. Nachher aber schlägt sie ihn tot. Rudolf ist ein unmöglicher Charakter. Er ist bald Karl, bald Franz.

Weniger deutlich tritt der Einfluß der Räuber auf die Ahnfrau Grillparzers hervor; denn sie ist das Erzeugnis der mannigfachsten Einwirkungen. Wirkliche Räuber sollen Modell gestanden haben, Mandrin, auf den Grillparzer selbst hinweist, und Grassel, dessen Geschichte auch C. Pichler zu ihrer nach der Ahnfrau erschienenen Novelle Der schwarze Fritz angeregt hat.

Man darf diese Einflüsse ganz bei Seite lassen. Denn die Gestalt Jaromirs läßt sich literarisch geradezu konstruieren.

Jaromir ist zunächst entstanden aus den zwei Calderonschen Räubern Eusebio in La devozion de la cruz und Don Lope in Las tres justicias en una.

Wie in den beiden Calderonschen Dramen wird ein Sohn, der seine Eltern nicht kennt, Räuberhauptmann, verliebt sich in seine Schwester und kämpft mit seinem Vater, der sich auf die Verfolgung des eigenen Sohnes macht.

Wie Eusebio in La devozion de la cruz seine Geliebte und Schwester Julia beschwört mit ihm zu fliehen, ehe die Nachricht vom Duell mit Lisardo sie erreicht, wie er dann in ein Nebenzimmer abtritt, wie Julia an der Leiche ihres Bruders zwischen Haß und Liebe schwankt und ihn dann auffordert, durch ein Fenster in den Garten zu fliehen, so tritt Jaromir vor dem Hauptmann in ein Nebenzimmer, steigt zum Fenster hinaus und sucht Berta zu bereden, mit ihm zu fliehen, ehe sein Stand entdeckt ist, während in Bertas Innerem Abscheu und Neigung miteinander ringen.

Die eigentliche Quelle jedoch ist Las tres justicias en una, nicht nur für Jaromir und die Fabel im allgemeinen, sondern auch für die eine Hälfte der Ahnfrau. Das Gespenst gehört ja der Volkssage (von der weißen Frau) an, die Schicksalsidee aber diesem spanischen Drama. Jaromir hat Berta im Walde aus Ge-

fahr gerettet, wie auch Don Lope Violante vor seinen Kameraden geschützt hat. In beiden Fällen hat sich bei dieser Gelegenheit die Liebe zwischen den Geschwistern entzündet. Um dieser Neigung willen kehrt der eine nach Haus zurück, der andere will auf sein kleines Besitztum am Rhein. Beide finden in den Vätern sofort warme Fürsprecher, beide aber werden, ganz nahe der Verwirklichung ihres sehnlichsten Wunsches, durch die Leidenschaft ihres Temperaments wieder in das alte Leben zurückgeworfen. Beide sind Raufbolde. Don Lope schlägt seinen vermeintlichen Vater, streckt aber vor dem wirklichen die Waffen; Grillparzer hat das vereint, indem er Jaromir, von seinem Vater verfolgt, eine warnende Stimme in seinem Innern hören, dann aber in der Notwehr doch zustoßen läßt. Beide Söhne sind vor allem an dem Tone der väterlichen Stimme irre geworden. Die Väter geraten nach dieser Freveltat in einen Zustand der Verzweiflung, die sich fast in denselben Worten Luft macht. In dem Grabgewölbe unten, wo Jaromir auf Berta wartet, erscheint ihm die Ahnfrau. Er hält sie für Berta. Violante kommt zu Don Lope. Er hält sie für ein Gespenst. Beide warten auf die Ankunft ihrer Geliebten und die ganze Stimmung in dem Gewölbe ist nichts als eine Ausmalung derjenigen in dem Kerker, wo Don Lope schmachtet. Bis ins einzelne ließe sich der Vergleich noch fortspinnen. Die Ahnfrau aber in ihrer Schicksalsrolle ist bei Grillparzer nichts anderes als die einem Dichter erlaubte Verkörperung der geheimen Sympathie, welche infolge der Blutsverwandtschaft den Vater zum Sohne, und die Schwester zum Bruder zieht, und eine sichtbare Darstellung des Gesetzes von der Vererbung, das seit Ibsen unsere modernen Dramatiker bis zum Überdruß ausgebeutet haben.

R. Mahrenholtz (Franz Grillparzer und das spanische Drama. Archiv 86, 1891 S. 369 ff.) schreibt zwar Calderon einen weitgehenden Einfluß auf die Ahnfrau zu, aber nur in Vers und Sprache; die Einwirkung Schillers und der Schicksalstragödie sei weit größer. „Die Hauptperson, der Räuber Jaromir, ist nur ein schwaches Abbild Karl Moors, die Handlung ist sichtlich ein Konterfei der Braut von Messina“!

Wenn nun trotzdem in der Ahnfrau auch noch Schillers Räuber ihren Platz gefunden haben, so darf das als ein Zeugnis für die Macht der Einwirkung gelten, die Schiller selbst auf die ausübte, die sich bewußt seinem Einfluß zu entziehen trachteten. Zunächst erinnern kleinere Züge an die Räuber. Borotin möchte

im Kreise seiner Kinder sterben wie der alte Moor; das Schicksal aber hat ihnen den Erstgeborenen genommen. Karl wie Jaromir erfahren am Ende nach all dem Unheil, das sie angerichtet haben, daß sie einem gewissenlosen Betrüger zum Opfer gefallen sind. Die Szene, da Karl im Walde vor dem Turm die Schandtaten seines Bruders erfährt, hat wohl Grillparzer vorgeschwebt, da Boleslav im Gewölbe den Jaromir aufklärt. Berta liebt wie Amalia das Saitenspiel; sie ist in ihrer weichen Natur, der doch wieder ein heroisches Element beigemischt ist, überhaupt ein Abbild der Amalia und im ganzen so verschwommen gezeichnet wie diese.

Besonders aber geht die Szene Jaromirs mit Berta (III), vielleicht die bedeutendste des ganzen Stückes, in ihren Grundlinien auf die Szene zwischen Karl und Amalia (V, 2) zurück:

Als Berta die Entdeckung macht, daß Jaromir Räuber ist, schleudert sie ihm mit bebender Stimme das einzige Wort „Räuber" ins Gesicht. Amalia aber steht stumm und starr wie eine Bildsäule. Ihr ganzer Abscheu macht sich nachher in den Worten Luft: „Ich habe diesen geliebt". Berta aber ruft: „weh mir, wehe." Karl und Jaromir wollen fort. Amalia fällt ihrem Geliebten in die Arme: „Mörder, Teufel! Ich kann dich Engel nicht lassen!" Berta springt auf: „Jaromir! Halt ein". Karl und Jaromir weinen Tränen der Freude und meinen die Reinheit ihrer Seele sei ihnen durch diesen Liebesbeweis wiedergegeben. Karl: „Rein bin ich wie der Äther des Himmels! Der Friede meiner Seele ist wieder gekommen, die Qual hat ausgetobt". Jaromir:

Meine Schuld ist ausgestrichen,
Jubelnd bin ichs mir bewußt,
Und Gefühle, längst verblichen,
Blühen neu in dieser Brust usw. (III).

Aber ihre Vergangenheit verlegt ihnen den Weg zu diesem Glück, sie können sich von ihren Genossen nicht losmachen. Jaromir ist sentimental wie Karl; wie dieser hat er auch eine grausame Freude sich noch schlechter zu machen, er schleudert fürchterliche Anklagen gegen sich und äußert oft seine Sehnsucht nach Frieden, nach schuldloser Seligkeit. Aber Jaromir ist nicht individualisiert wie Karl; er steht und fällt auch nicht mit seinem Räubertum wie Karl und es wird uns schwer an die Wahrheit der Schilderung zu glauben, die der Soldat von dem berüchtigten Banditenhauptmann (III) entwirft. Man hätte nur wenig im Drama zu ändern, um aus Jaromir einen steckbrieflich verfolgten Hochstapler

zu machen. Es ist eben kein fest geschauter und in sicheren Umrissen entworfener Charakter, die mannigfachen Vorbilder, nach denen er sich zu richten hatte, haben seiner Bestimmtheit und Einheitlichkeit geschadet.

Grillparzer war sich dieser Entlehnungen vielleicht selbst kaum bewußt. Er hatte den Stoff zu seiner Ahnfrau längst beisammen, ehe er ihn zu Papier brachte. Fäulhammer (Fr. Grillparzer 1884, S. 23) berichtet, Grillparzer habe die ganze Fabel bis ins einzelne 1816 Schreyvogel erzählt, der darauf ausgerufen habe: „Nur niederschreiben! das Stück ist fertig". Bei dieser ganz freien Komposition schwebten dem Dichter diese Räubertypen eben immer vor und floßen ihm zuletzt in seinen Jaromir zusammen, indem er unbewußt von jedem die Züge nahm, die ihm zusagten. —

Grillparzer hat gewußt, weshalb er das Schwergewicht bei seinem Jaromir nicht auf das Räubertum legte. In dem Punkte war nach Schiller nichts mehr zu gewinnen, sondern nur zu verlieren. Stümper und Dilletanten sind fröhlich hinter Karl hergezogen, aber die Großen haben sich nicht auf dieselben Pfade getraut: nichts spricht so für die überwältigende Macht der Auffassung und Darstellung des Schillerschen Räubers.

Auch Uhland ist es bei seinem Herzog Ernst nicht um die Schilderung des Räuberlebens zu tun gewesen. Dieser unglückliche Fürstensohn ist vielleicht der großartigste, sicherlich der edelste historische Vertreter unseres Typus, von dessen Bedeutung uns Uhlands Drama nur einen schwachen Eindruck gibt. Nicht jugendliche Leidenschaft, sondern echte Mannestugend ist schuld an dem Konflikt, um der Freundestreue willen verzichtet er, der vor der Zeit Ergraute, auf Liebe und Würde und führt im Schwarzwald ein unstätes Vagabundenleben:

> Durch den Schwarzwald streift
> Unheimlich eine kriegerische Schar,
> Die man zuerst für Räuber achtete
> (Denn ihre Zehrung holt sie mit Gewalt). III. Aufzug.

Uhland führt uns seinen Helden in dieser Lage nicht vor; und doch darf man aus der Geschichte verwandter Gestalten den Rückschluß machen, daß es gerade die Rolle, die er als Geächteter, als Räuber gespielt hat, seine Taten und Abenteuer gewesen sind, die ihn zum Volkshelden des Mittelalters gemacht haben. Solche in der Verbannung lebende, aus der Gesellschaft ausgestossene, kühne

Männer sind es, für welche das Volk sich begeistert und um die es mit Vorliebe den Zauber seiner Sagen spinnt.

So ist der vom Hofe verbannte Cid der Held der Romanzen, Robin Hood, der vom englischen Volk fast göttlich verehrte outlaw geworden, zauberhafte Taten schreibt das Lied dem kühnen Hetmann und Rebellen Stenjka Rasin zu; auch Ilja Muromec, der Lieblingsheld der Bylinen, ist ein Räuber, der über Menschenmaß hinausreicht, und der Sonnenwirtle muß mit dem Bösen im Bunde stehen.

Endlich führt uns Hebbel in seiner Julia einen Räuberhauptmann aus den Abruzzen vor. Antonio Grimaldi ist auch kein Verwandter Karl Moors. An Schillers Tragödie erinnert nur das Motiv, daß Antonio sich aus Liebe zu einem Mädchen von seinen Genossen trennen will. Während Karl durch seinen Eid gebunden ist, verläßt Antonio die Seinen, wird aber auf dem Wege zu seiner Geliebten von ihnen überfallen und tötlich verwundet. Diese der Vorfabel angehörenden Ereignisse benützt der Dichter lediglich zum Hebel der Handlung, die im übrigen ja der Lösung eines ganz anderen Problemes dient. Irgend ein Zusammenhang mit Schillers Räubern läßt sich nicht erkennen; Hebbel war aber nach der Aussage seines Biographen Werner mannigfach mit der Romantik des Räuberlebens dichterisch beschäftigt, allerdings ohne daß etwas davon ausgeführt worden wäre.

Tiefer als in Deutschland ist die Wirkung der Räuber in Frankreich gegangen. Man hat jenseits der Vogesen viel mehr als bei uns den Ruf: in tirannos! aus ihnen herausgehört. Die Rolle, die sie dort spielten, ist mit den Bearbeitungen La Martelières entfernt nicht erschöpft. Sie bilden nur den Anfang eines Einflusses, der fast ein halbes Jahrhundert währte, sich in einer Menge von Boulevarddramen äußerte, welche die Cartouche, Poulailler, Mandrin u. a. zu Helden hatten oder einen im Sinne der Tendenzen der Revolution umgestalteten Karl Moor als das Ideal eines citoyen hinstellten, und der in Viktors Hugos Hernani seine Krönung fand[1]).

Dem nüchternen Sinn der Engländer dagegen entsprach das Jugendwerk Schillers nicht so sehr. Abgesehen von den drei Über-

[1]) Vgl. darüber meine Abhandlung in der Zeitschrift f. vergl. Literaturgeschichte, herausgeg. von Wetz, Collin und Becker, N. F. XVII, Heft 4. 5.

setzungen, die bis 1800 erschienen waren (von Lord Woodhousely 1792, von Render 1798, von Thompson 1800) und einem Drama The Red Cross Knights, das sein Verfasser Holmann als ein Seitenstück zu den Räubern bezeichnete, finden sich seine Spuren nur in Coleridges Tragödie Remorse und in Wordsworths dramatischem Versuche The borderers. Byrons Räubertypus hat hat nichts mit Karl Moor gemein, wenngleich Byron Schillers Einfluß auf Umwegen auch erfahren hat.

Die Räuber sind nicht in einem einzigen Wurfe entstanden, sondern sie sind das Ergebnis einer jahrelangen Arbeit. Aus dieser langsamen Art der Genesis erklärt sich die Erscheinung, daß dieses Erstlingswerk eine Zusammenfassung all der politischen und literarischen, auch gesellschaftlichen Faktoren bildet, welche die Entwicklung Schillers bis zu seinem 22. Jahre bestimmt haben. Denn der Quellen und Bächlein, die noch von allen Seiten in den Strom seiner eigenen Gedanken und Entwürfe floßen, sind fast unendlich viele, mehr vielleicht als in allen seinen anderen Dramen zusammen.

Dafür kann sich aber auch kein anderes seiner Dramen an Macht der Wirkung und des Einflusses auf die Epigonen mit seinen Räubern messen. Seine Braut von Messina hat wohl die Schicksalstragödie miterzeugen helfen, die Körner, Uchtritz, Raupach beriefen sich auf ihn als den Schöpfer des historischen Schauspieles; aber es ist hier seine Technik, sein Stil, seine Auffassung vom Wesen des Dramas, sein Idealismus, woran die Nachahmer sich hielten. Bei den Räubern aber, im wesentlichen einem Erzeugnis der Phantasie Schillers, ist es der Stoff, sind es die Charaktere, welche eine fast unerschöpfliche Fundgrube für kommende Dichter und Dichterlinge gewesen sind. Stofflich haben besonders die romantischen Züge des Räuberlebens zur Nachahmung gereizt, von den Personen aber tritt Karl, wie er im Stücke alle andern überragt, auch als Vorbild in den Vordergrund. Ein einziger Zug seines Charakters hat manchmal genügt, um einem andern Helden Leben zu geben und man könnte von ihm, wie Schiller von seinem Mädchen aus der Fremde, sagen, daß er jedem eine seiner reichen Gaben ausgeteilt habe.

Die Wirkung von Goethes Werther ist intensiver gewesen; aber Schillers Räuber haben weitere Kreise gezogen.

Amtliche Bekanntmachungen.

Denjenigen Lehrern und Lehrerinnen, welche die vom 3. bis 5. Oktober ds. Js. in Ulm stattfindende 20. Hauptversammlung des Deutschen Vereins für das höhere Mädchenschulwesen zu besuchen wünschen, wird mit Genehmigung des K. Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens auf entsprechendes Gesuch, soweit tunlich, der erforderliche Urlaub erteilt werden.

Stuttgart, den 16. August 1907.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
Ableiter.

* * *

Auf das im Verlag von Bleyl und Kämmerer (Inhaber O. Schambach) in Dresden erschienene „Kirchengeschichtliche Lesebuch" von Thrändorf-Meltzer in doppelter Ausgabe (drei- und einbändig) werden die Lehrer für evangelischen Religionsunterricht an den höheren Schulen hiermit aufmerksam gemacht.

Stuttgart, den 29. August 1907.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
Ableiter.

* * *

Im Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart ist als Manuskript gedruckt erschienen: „Lehrgang für Mädchenturnen in 6 Stufen" von Professor Keßler. Die Ministerialabteilung will hiermit dieses für den Turnunterricht an Mädchenschulen sehr wertvolle Lehrmittel zur Beschaffung und Benützung empfohlen haben.

Stuttgart, den 5. September 1907.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
In Vertretung: Ehrhart.

Literarischer Bericht.

Roller, K., Oberlehrer in Darmstadt, **Hausaufgaben und höheer Schulen.** IV und 143 Seiten. Preis geh. Mk. 2.80, geb. Mk. 3.20. Leipzig, Verlag von Quelle und Meyer, 1907.

Die Frage der Hausaufgaben ist erst in neuerer Zeit vom pädagogischen und besonders vom schulhygienischen Standpunkt aus zum Gegenstand eingehender fachwissenschaftlicher Erörterungen gemacht

worden. In dem Literaturnachweis der vorliegenden Schrift, der 48 Titel von einschlägigen Büchern, Broschüren, Aufsätzen und Berichten über Versammlungen und dgl. enthält, gehören 37 Nummern den letzten sechs Jahren an und über das Jahr 1883 geht keine zurück. Mit Recht nimmt daher der Verfasser einige neuere Vorschläge zur Hausaufgabenfrage zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen und zeigt gleich zu Beginn, wie weit hier die Ansichten auseinandergehen. Neben dem Verlangen nach gänzlicher Abschaffung aller Hausarbeiten finden wir einerseits die Anschauung vertreten, daß die mündliche Arbeit, das Memorieren und Repetieren, ganz in die Schule zu verlegen sei, andererseits den Vorschlag, alle schriftlichen Hausaufgaben abzuschaffen und der häuslichen Arbeit nur den Memorierstoff zuzuweisen. Roller selbst hat in den letzten Jahren wiederholt zur Hausaufgabenfrage Stellung genommen, so in einem Vortrag auf dem 1. Internationalen Kongreß für Schulhygiene in Nürnberg 1904 und auf der Dresdener Versammlung des Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege 1906; der letztere, abgedruckt in Ilberg-Gerths Neuen Jahrbüchern XVIII S. 413—426, ist gewissermaßen eine Zusammenfassung der in der vorliegenden Schrift dargelegten Ansichten. Roller steht, kurz gesagt, auf dem Standpunkt, daß die höhere Schule auf die Hausaufgaben nicht verzichten dürfe trotz des schädlichen Einflusses, den diese auf die Gesundheit wie auch auf den Charakter der Schüler auszuüben geeignet seien. Denn die Hausaufgaben haben nicht allein den Schulunterricht zu ergänzen und zu unterstützen, sondern auch den Schüler zu selbständigem Arbeiten und Denken mitzuerziehen. „Die Phrase von der Erziehung unserer Schüler zur Selbständigkeit durch die Hausaufgaben", von der viele Gegner der Hausaufgaben reden, ist keine Phrase; dies wird sogar von Vertretern der „experimentellen Pädagogik" zugegeben.

Einen besonderen Wert gibt dem Rollerschen Buch die Zusammenstellung der in sämtlichen deutschen Bundesstaaten in der Hausaufgabenfrage erlassenen Verfügungen. Roller hat sich zu diesem Zweck in einer Eingabe an die einzelnen Regierungen gewandt und ist auf Grund der erhaltenen Antworten in der Lage „das amtliche Material in ziemlicher Vollständigkeit zu bieten"; jedenfalls war das Ergebnis vollständiger als bei einer ähnlichen Umfrage, die vor drei Jahren von seiten des Württembergischen Gymnasiallehrervereins für den Zweck eines Referats über die Hausaufgabenfrage an die andern deutschen Vereine gerichtet wurde. (Vgl. Korr.Bl. 1905, S. 43.). In seinem Dresdener Vortrag konnte Roller das umfangreiche Material natürlich nur kurz streifen. Am ausführlichsten sind die preußischen (S. 43—71) und hessischen (S. 33—42) Bestimmungen mitgeteilt; auch diejenigen von Baden und Anhalt enthalten viel Beherzigenswertes. Aus Preußen und Hessen werden auch ältere Verordnungen angeführt. Es ist interessant, daraus einesteils den Wechsel und die allmähliche Klärung

der herrschenden Anschauungen kennen zu lernen; so findet z. B. im Jahr 1829 in Preußen das Ministerium, „daß den Schülern der oberen Klassen wohl zugemutet werden kann, sich täglich fünf Stunden hindurch außer der Schulzeit sei es mit Lösung der ihnen in der Klasse gestellten Aufgaben oder mit gewählten Arbeiten zu beschäftigen, während für die Schüler der unteren Klassen täglich drei häusliche Arbeitsstunden genügen mögen". Andererseits ersehen wir, wie es notwendig werden kann, den Lehrern ihre Verpflichtungen behufs Einhaltung des richtigen Maßes ihrer Anforderungen an die Schüler wiederholt in Erinnerung zu bringen, da die hierfür angeordneten Maßregeln offenbar „manchmal in dem Zutrauen zu einer schon konsolidierten Gewohnheit verabsäumt" werden. Ähnliches finden wir ja auch in Württemberg, wenn wir uns in das Studium der diesbezüglichen Erlasse vertiefen. Übrigens begnügt sich für Württemberg Roller mit der Wiedergabe der neuesten Regelung der Schul- und Hausarbeit durch den Erlaß vom 31. Mai 1906, in welchem die vielgerühmte pädagogische Erbweisheit der württembergischen Schulverwaltung auch einmal in einem anderen Sinne zum Ausdruck kam, als in dem rein negativen einer zögernden, zuwartenden, vorsichtigen Haltung, mit der man gemeinhin ausschließlich jenes Lob zu begründen beliebt. Roller konstatiert mittels einer vergleichenden Tabelle, daß Württemberg für die mittleren und oberen Klassen die niedrigsten Zeitansätze für Hausaufgaben hat, und fährt dann wörtlich fort: „Sollte es möglich sein, für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten mit diesen sehr geringen Zeitansätzen das Hausaufgabenpensum zuwege zu bringen, was ich meinerseits, selbstverständlich, wenn der Unterricht in der Schule seine Aufgaben vollständig erfüllt, wohl für möglich halte, so dürfte das Beispiel Württembergs geeignet sein, vorbildlich auf andere Staaten zu wirken". Der achtstündige Arbeitstag, in welchem von der württembergischen Unterrichtsverwaltung im Einklang mit dem Medizinalkollegium das Normalmaß schulmäßiger geistiger Arbeit für Schüler der Oberklassen gefunden wurde, ist übrigens, wie sich aus Rollers Schrift ergibt, nicht erst in Württemberg durch die neueste Ordnung der Dinge als Normalmaß anerkannt worden: die Wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen in Preußen hat ebenfalls für die oberste Stufe acht Stunden als das Maximum der Zeitdauer bezeichnet, bis zu welcher die Schüler durch Lektionen und durch häusliche Beschäftigung zusammen in Anspruch genommen werden dürfen, und diese Erklärung haben, nach einer Zirkularverfügung aus dem Jahr 1884, die Lehrerkollegien als maßgebend zu betrachten. Wenn trotzdem in Preußen bei 30 obligatorischen Wochenstunden noch drei Stunden täglich für pflichtmäßige Hausarbeit verfügbar sind, in Württemberg dagegen nur höchstens zwei, so kommt dies daher, daß in Württemberg täglich eine Stunde für freiwillige geistige Arbeit, besonders für

die freiwilligen Schulfächer, in den achtstündigen Normalarbeitstag eingerechnet wird, was die erwähnte preußische Verfügung nur durch die Erklärung notdürftig zustande bringt, daß die zwischen die Lektionen fallenden Pausen „selbstverständlich" nicht in die Arbeitszeit eingerechnet werden können.

Auf die Zusammenstellung des amtlichen Materials zur Hausaufgabenfrage folgen in der zweiten, kürzeren Hälfte des Rollerschen Buches (S. 87—135) 14 kürzere Kapitel, worin dargelegt wird, durch welche Mittel Pädagogik und Hygiene den durch die Hausaufgaben möglichen Schädigungen vorbeugen können und müssen. Vieles, was hier gesagt wird, mag ja für einen vernünftigen und erfahrenen Lehrer selbstverständlich sein. Aber es ist in pädagogischen Fragen nützlich, über das eigene Verfahren immer wieder von Zeit zu Zeit sich Rechenschaft zu geben und zu sehen, „wie die andern es treiben". Verschiedene Anschauungen können jede einen berechtigten Kern haben; eine einseitige Betonung eines für richtig erkannten Prinzips aber führt leicht zu Mißgriffen. Dies gilt z. B. für die mit Recht aufgestellte Forderung, daß die häusliche Aufgabe aus dem Unterricht herauswachse; sie schließt, wie Roller in Kapitel V, „Hausaufgaben und Selbständigkeit", zeigt, die Gefahr einer Bevormundung, einer Hemmung der Erziehung zur Selbständigkeit in sich. Und doch ist nichts verkehrter, als Aufgaben gewissermaßen auf gut Glück zu stellen und es den Schülern anheimzugeben, sich „in selbständiger Arbeit" daran die Zähne einzubeißen und zu sehen, wie sie damit zustande kommen; in solchen Fällen wird die selbständige Denkarbeit nur von den wenigsten geleistet, die übrigen werden geradezu gezwungen, sich nach fremder Hilfe umzusehen.

Am wenigsten befriedigt das Kapitel über die experimentelle Forschungsmethode. Es werden da zunächst ganz kurz einige einschlägige Arbeiten besprochen über den Wert der häuslichen verglichen mit der Schularbeit, die sich überdies auf Volksschulverhältnisse beziehen. Wenn wir dann weiter erfahren, daß die Schüler des Dr. F. Kemsies in der Untertertia einer Berliner Oberrealschule im Durchschnitt täglich 1 Stunde 18 Minuten zu Hause arbeiten und daß damit Rollers eigene Erhebungen bei seinen Untertertianern fast auf die Minute übereinstimmen, so ist dies gewiß ebenso erfreulich, als es bedauerlich ist, daß Griesbachs Obersekundaner eines Gymnasiums täglich 4 Stunden 13 Minuten, ein Obertertianer nach derselben Tabelle gar 5 Stunden 28 Minuten täglich zu Hause arbeiten muß; man sieht aber nicht recht, wozu einem das hier erzählt wird. Dieses ganze Kapitel scheint der Verfasser mehr nur eingefügt zu haben, damit er auch darüber — aliquid dixisse videatur. Auch die 20 Zeilen über ästhesiometrische Untersuchungen am Schluß des Kapitels haben keinen ersichtlichen Zweck: wer sich mit dergleichen noch nicht befaßt hat,

wird durch die hier gleichsam an die Schnur gereihten Kunstausdrücke schwerlich dafür begeistert werden.

Sonst aber ist das Buch fließend und fesselnd geschrieben. Sein Gebrauch zum raschen Nachschlagen wird erleichtert durch ein ausführliches Namen- und Sachregister, sowie durch fast übertriebene Pünktlichkeit bei wiederholten Angaben von Büchertiteln. So wird z. B. Nodnagels verdienstvolles Buch über das höhere Schulwesen im Großherzogtum Hessen innerhalb fünf Seiten nicht weniger als dreimal mit dem vollen Titel angeführt, darunter zweimal auf einer und derselben Seite; mehr kann man nicht verlangen!

Stuttgart. M. Elben.

Windelband, W., Professor an der Universität Heidelberg. Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. Vierte, durchgesehene Auflage. 12 Mk. 50 Pfg., geb. 15 Mk. Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1907.

Das Buch hat sich seit der neubearbeiteten 2. Auflage 1900 nur wenig verändert: da und dort sind im Text einige Bemerkungen weggelassen oder beigefügt, im übrigen ist der sorgfältig ausgewählte Literaturnachweis durch Erwähnung neuester Erscheinungen ergänzt worden. Zu einer Umarbeitung lag um so weniger ein Grund vor, als der Erfolg des Lehrbuchs seit 1891 deutlich gezeigt hat, wie wertvoll, ja notwendig es in seiner Eigenart für das Studium der Geschichte der Philosophie ist. Die Eigenart des Buches ist im Korrespondenzblatt 1901 S. 76 f. aus Anlaß der 2. Auflage treffend dargestellt worden. Wer neben der „Geschichte der Philosophen", wie sie andere Werke vorwiegend geben (für die neuere Zeit z. B. Windelbands „Geschichte der neueren Philosophie", 2 Bände, 3. Aufl. 1904), eine „Geschichte der Probleme" will, für den gibt es nichts Besseres als dieses Lehrbuch, dessen Verfasser ein Gelehrter, aber auch ein Lehrer ist. „σημεῖον τοῦ εἰδότος τὸ δύνασθαι διδάσκειν" sagt Aristoteles.

Tübingen. W. Buder.

Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele in Gemeinschaft mit dem Abgeordneten E. v. Schenkendorff, Görlitz und Sanitätsrat Professor Dr. Schmidt, Bonn herausgegeben von Hofrat Professor Raydt, Leipzig. 3 Mk. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner, 1907.

Reichhaltiger noch als im letzten Jahre, enthält das Buch eine Reihe von Abhandlungen über Volks- und Jugendspiele nebst Leibesübungen in freier Luft. Hübsche Abbildungen verleihen dem auch sonst gut ausgestattetem Buche besonderen Reiz. Aus den Abhandlungen ist besonders hervorzuheben der Aufsatz von Generalarzt a. D.

Dr. Meißner, Berlin „Zur Erziehung der weiblichen Jugend". Gymnasiallehrer Dr. Kuhr, Leipzig bringt einen höchst beachtenswerten Vorschlag zur Förderung der Leibesübungen unter den deutschen Studenten, die in dieser Beziehung weit zurückstehen hinter ihren englischen und amerikanischen Kommilitonen. Im II. Abschnitt wird die sich von Jahr zu Jahr vergrößernde Literatur der Spiele und verwandter Leibesübungen besprochen. Eingehend wird im III. Abschnitt vom „Spielnachmittag" geredet. Besondere Beachtung verdient dabei die Arbeit von Prof. Keßler, Stuttgart „Über die Einrichtung des obligatorischen Spielnachmittags an den höheren Schulen Württembergs" und diejenige von Prof. Koch, Braunschweig „Die Einrichtung allgemein verbindlicher Schulspiele in Braunschweig". Neben Wandern, Schwimmen und Eislaufen (IV. Abschnitt) werden auch noch „Kriegsspiele" empfohlen. Der V. Abschnitt gibt uns Kunde über den erfreulichen Fortgang, den die Spielbewegung in einzelnen Orten und Gauen Deutschlands nimmt. Die beiden letzten Abschnitte zeigen uns die praktische Tätigkeit des Zentralausschusses und geben Aufschlüsse über Spielkurse und Versammlungen desselben.

So ist das Jahrbuch 1907 ein praktisches Handbuch für alle, die sich mit der leiblichen Ertüchtigung der Jugend befassen, und verdient weiteste Verbreitung.

Stuttgart. Reiß.

Knoke, F., Dr., Professor. **Begriff der Tragödie nach Aristoteles.** 83 S. 2 Mk. Berlin, 1906.

Eine vortreffliche Abhandlung, die nicht nur geeignet ist in den Stand der vielbesprochenen Frage einzuführen, sondern auch eine neue höchst einleuchtende Lösung derselben darbietet! Knoke kommt über die Unnatur und Verzwungenheit der seitherigen Erklärungsversuche durch ein einfaches Mittel hinaus: er trennt δι ἐλέου καὶ φόβου von περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν durch ein Komma und übersetzt demgemäß: die Tragödie als Nachahmung einer ernsten und abgeschlossenen Handlung „vollzieht sich unter Erregung von Furcht und Mitleid, doch so daß sie wieder eine Reinigung von solchen Gemütsbewegungen bewirkt". Mit anderen Worten: Aristoteles erklärt uns, worin der Ernst der tragischen Handlung gegenüber der Heiterkeit der komischen besteht, nämlich in der Erregung von Furcht und Mitleid, und worin die ideale Abgeschlossenheit der Tragödie begründet liegt, nämlich darin, daß sie am Schluß diese Erregungen wieder löst und die Seele ins Gleichgewicht bringt. Knokes Übersetzung befreit Aristoteles von der widersinnigen Behauptung, die man ihm Schuld gegeben hat, als betrachte er als Zweck der Tragödie die Erweckung von Mitleid und Furcht, statt ihn in der tragischen Erhebung zu sehen und als werde nach seiner Meinung durch die Erweckung von Mitleid

und Furcht auch die Reinigung von diesen Gemütszuständen gewirkt. Sie sagt freilich nicht, was diese Reinigung zustande bringt. Aber es ist ja an sich klar und wird von Knoke auch als Ansicht des Aristoteles wahrscheinlich gemacht, daß Mitleid und Furcht am Schluß der Tragödie untergehen in der tragischen Erhebung.

Stuttgart. Th. Meyer.

Kohl, O., Griechischer Unterricht. Geschichte und Methodik. Separatdruck aus Reins „Handbuch", 2. Auflage. Langensalza, H. Beyer, 1905.

Dies Generalstabswerk, diese trost- und schmerzensreiche Darstellung des 400jährigen Kampfes ums Griechische, lese man in diesem neuen Jahr griechischen Heils oder Unheils! Will es einem bei der neuesten Kürzung des Griechischen bangen —, frühere Geschlechter, gut humanistische, haben schon unter dem Schatten dieser Flügel getraut. — Stellen andere das Griechische als Eindringling von der vorigen Jahrhundertwende hin oder als freie Morgengabe des vorigen Jahrhunderts an die Schule, so ist's doch, genau besehen, der Verlobungsring, der leider zwei Jahrhunderte fast verloren war. — Wehrt sich ein Dritter um unsere württembergische Spezialität, die Komposition auf der Höhe eines „Bäumlein-Holzer-Rieckher", so ertappt er sich auf Ungehorsam gegen Vater F. A. Wolf und andere Humanschulväter. — Wer sich gegen die Verkleinerer Xenophons ehrlich für die Anabasis als den unschätzbaren Robinson des Gymnasiums ereifert, der beruhige sich bei der Erkenntnis, daß man im Frühling des Humanismus alles andere auch eher las als Xenophon und die Anabasis. — Ärgert sich der Gymnasiallehrer im allgemeinen über die Verwechslung des Gymnasisten mit dem Historiker durch Wilamowitz Lesebuch, so leistet ihm allbereits die neueste Schulgeschichte als Schulgericht eine Genugtuung. — Raschere Aufnahme des Griechischen bei reiferen oder interessierteren Schülern oder Schülerinnen wird nicht geleugnet; notorisches Festersitzen von Jung- und Mechanischgelerntem dagegengehalten. — Wieder einmal wogt es hin und her und löst sich ab zwischen formaler und realer Richtung im Sprachunterricht; wieder einmal erinnern Lehrmittel und Lehrpläne neuesten Datums an die ältesten: — Gesetz der Pendelschwingung im Geistesleben.

Einen Kreislauf nennt der Verfasser Kohl gelegentlich diese Entwicklung; Goethe: eine Fortbewegung in der Spirale. Nach Hegel endlich lehrt die Geschichte bloß das, daß man aus der Geschichte **nichts** lernt. Und der muß es doch wissen und — will damit als wahrer Philosoph die Gegenwart ihren eigenen Wegweiser sein lassen, nicht mit dem Blick auf die Vergangenheit oder auf sich selbst oder auf die Zukunft, sondern auf die Ewigkeit.

Stuttgart. P. Feucht.

Neu erschienene Bücher.

☞ **Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen literarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig in einem der nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.**

O. Curti Rufi historiarum Alexandri Magni libri qui supersunt. Für den Schulgebrauch erklärt von Vogel-Weinhold. 3. Bändchen. Buch VI—X. 3. Aufl. Leipzig-Berlin, Teubner.

Herodotos. 3. Band. Buch 5 u. 6. Für den Schulgebrauch erklärt von Abicht. Ibid.

Ziebarth, Kulturbilder aus griechischen Städten. Ibid.

(Fortsetzung siehe S. 3 des Umschlags.)

Ankündigungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben die soeben erschienene elfte vermehrte Auflage von:

Kehrein, Jos., Entwürfe zu deutschen Aufsätzen und Reden nebst Einleitung in die Stilistik und Rhetorik und Proben zu den Hauptgattungen der prosaischen Darstellung für höhere Lehranstalten. Neu bearbeitet von **Dr. Val. Kehrein**, Gymn.-Prof. XXII u. 524 S. gr. 8. br. ℳ 5.40, geb. ℳ 6.20.

Das vorteilhaft bekannte Werk nimmt eine hervorragende Stellung unter anderen Büchern ähnlicher Art ein; es enthält nahezu 400 Aufsätze und erweist sich namentlich für Gymnasien und Realgymnasien als vorzügliches Hilfsmittel.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Im Verlag von **W. Kohlhammer** in Stuttgart erschien:

Verfassungsurkunde für das Königreich Württemberg

vom 25. September 1819, in der heutigen Fassung, **mit Erläuterungen.** 2. Auflage, herausgegeben von **W. Bazille**, Amtmann. 553 S. Taschenformat. Preis broschiert 3 Mk. 40 Pfg., gebunden 4 Mk.

(Enthält auch die Geschäftsordnungen der beiden Kammern, das Landtagswahlrecht und weitere staatsrechtliche Beilagen.)

Verzeichnis der Wohltätigkeitsanstalten und Vereine im Königreich Württemberg. Bearbeitet von der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins. Preis 50 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Evangelische Konkursprüfung 1907.

Religion.

Die Grundgedanken der christlich-evangelischen Eschatologie.

Deutscher Aufsatz.

Inwiefern hat unsere klassische Dichtung das erstorbene Nationalgefühl des deutschen Volkes neu zu beleben vermocht?

Lateinische Komposition.

Lucilius, ein Schriftsteller von hoher Bildung, großem Talent und feinem Witz, bewegte sich auf dem Gebiet der Satire, einer echt römischen Dichtungsgattung, die sein Vorgänger Ennius in die Literatur eingeführt hatte. Bei seiner treuen Anhänglichkeit an den jüngeren Scipio richtete Lucilius in seinen Satiren manche Pfeile auf die persönlichen Feinde Scipios, ohne daß andererseits seine Liebe ihn blind gemacht hätte gegen die Schwächen seines Freundes. Es hat viel Wahrscheinlichkeit, daß die anziehenden Notizen, die wir bei Cicero über das häusliche Leben des Scipio lesen, auf die Gedichte des Lucilius zurückgehen. Und es ist kein Zweifel, daß diese Schilderung des vertrauten Verhältnisses, das zwischen Scipio und Lucilius bestand, wenn sie auf uns gekommen wäre, uns noch mehr gefesselt hätte als das Bild, das Horaz von seinem freundschaftlichen Verkehr mit Mäcenas entwirft. Denn jene ältere Freundschaft war jedenfalls noch reicher an interessanten Vorkommnissen, wie dies das bewegte politische Leben zu Rom in der republikanischen Zeit mit sich brachte. Und wenn wir unter anderen geistreichen Männern auch einen griechischen Philosophen im Freundeskreise des Lucilius finden, so ist dies ein hinlänglicher Beweis dafür, daß die Liebhaberei für den Gedankenaustausch mit literarischen Größen Griechenlands vom älteren auf den jüngeren Scipio übergegangen war.

Lateinische Exposition.

Tacit. annal. XIV, 20.

Griechische Exposition.

Plut. Nicias 26, 4—7.

Hebräische Exposition.

Jes. 50, 1—7.

Französische Komposition.

Beim Tode des Grafen Richard war die Gesetzlosigkeit in Deutschland auf dem Gipfel; und so wenig auch die Starken unter ihr litten, so litten die Schwachen um so mehr darunter. Man sagte sich, daß es gut wäre einen Mann zu haben, der, ohne die Unabhängigkeit anzutasten, die man behalten wollte, wenigstens für die Ordnung (faire la police) im Reiche sorgte. Man wählte Rudolf, den Grafen von Habsburg, einen mutigen Ritter, aber ziemlich kleinen Herrn, dessen Besitzungen im Elsaß, in Schwaben und in der Schweiz zerstreut waren. Obgleich er nichts Furchtbares zu haben schien, versuchten die Fürsten am Tage der Krönung den Huldigungseid, den sie ihm schuldeten, zu umgehen. Das Szepter, auf das man ihn zu leisten pflegte, fand sich nicht: sie hatten es versteckt. Da ergriff Rudolf das Kreuz auf dem Altar und rief aus: „Seht, das ist das Zeichen, das uns erlöst hat. Das wollen wir als Szepter gebrauchen!“ Rudolf war ein geschickter Kaiser. Entschlossen gab er Italien auf, die Höhle (antre) des Löwen, wie er es nannte. Er glaubte, daß er in Deutschland genug zu tun habe, wenn er die Ordnung wiederherstellen wollte. Außerdem war er darauf bedacht die Macht seines Hauses zu gründen. Die Provinzen, mit denen er im Jahr 1282 seinen ältesten Sohn Albrecht belehnte (donner l'investiture de qc), blieben die Grundlage, auf der sich das ganze Gebäude der habsburgischen Größe erhoben hat.

Geschichte.

1. Deutschland unter Rudolf II.

2. Das Wichtigste aus der Geschichte Wilhelms I von Preußen (bis zum Frankfurter Frieden).

Algebra und Trigonometrie.

1. Zwei Weingärter A und B haben zusammen 30 hl Wein eingelegt. Sie verkaufen das Hektoliter zu verschiedenen Preisen, lösen aber beide gleichviel. Hätte A seinen Wein zum Preise des B verkauft, so hätte er 768 Mk. eingenommen. Hätte aber B seinen Wein zum Preise des A verkauft, so hätte er 588 Mk. gelöst. Wieviel Hektoliter hatte jeder eingelegt und zu welchem Preise das Hektoliter verkauft?

2. Für die Armen einer Stadt wird von einem Wohltäter ein Betrag von 80 000 Mk. gestiftet, der zu 4 % ausgeliehen wird. Für den ins Auge gefaßten Zweck sollen jedoch vorerst immer nur 1600 Mk. jährlich am Schluß des Zinsjahres verwendet werden und die gesamten Zinsen des Kapitals erst dann, wenn dieses auf 100 000 Mk. angewachsen ist. Nach wieviel Jahren wird dies der Fall sein?

3. Addiert man zu den vier Gliedern einer arithmetischen Reihe der Reihe nach die Zahlen 2, 5, 15, 39, so bekommt man eine geometrische Reihe. Wie hießen die beiden Reihen?

4. Auf der Seite BC des Dreiecks ABC liegt der Punkt D, so daß seine Entfernungen von AB und AC sich wie 5 : 8 verhalten. Welche Winkel macht AD mit AB und AC, wenn $\sphericalangle BAC = 68°36'$ beträgt?

Geometrie und Stereometrie.

1. Gegeben ist ein Kreis K und eine Sehne AB. Einen Kreis zu zeichnen, der die Sehne AB sowie den Kreis K berührt und zwar letzteren in einem Punkt, dessen Entfernungen von A und B sich wie 2 : 3 verhalten. (Analysis und Konstruktion oder Konstruktion und Beweis.)

2. Um ein gegebenes Dreieck ABC das größtmögliche gleichseitige Dreieck zu beschreiben. (Konstruktion und Beweis.)

3. In ein bei A rechtwinkliges Dreieck ABC soll ein Quadrat AX YZ konstruiert werden; X soll auf AB, Z auf AC, Y soll im Innern des Dreiecks und zwar so liegen, daß die Summe des Quadrats und des Dreiecks BYC halb so groß wie das Dreieck ABC werde. (Algebraische Analysis und Konstruktion).

4. Aus einer Kugel vom Radius R wird ein Kugelausschnitt herausgeschnitten, dessen Kugelfläche sich zur zugehörigen Haube wie 3 : 2 verhält. Wie groß ist die Gesamtoberfläche und das Volum des Kugelausschnitts?

Katholische Konkursprüfung 1907.

Religion.

1. Unsere Gotteserkenntnis ist unvollkommen aber nicht unwahr.
2. Christus ist wahrhaft von den Toten auferstanden.

3. Gott gibt jedem Menschen ein hinreichendes aber nicht das gleiche Gnadenmaß zur Heilswirkung.

4. Die evangelischen Räte.

5. Die kirchliche Lehre von der Heiligenverehrung.

Deutscher Aufsatz.

Welchen Ursachen verdanken die Künste ihre Blüte?

Lateinische Komposition.

Bei dem Festmahle, das den auf einer Studienreise in Deutschland begriffenen englischen Journalisten zu Ehren in Berlin veranstaltet wurde, wandte sich der Vertreter des auswärtigen Amtes in seiner Ansprache gegen das Märchen von der Bedrohung des Weltfriedens durch Deutschland. Insbesondere wegen der deutschen Flotte habe man in England Stimmen gehört, daß Deutschland mit seinen eigentlichen Zielen hinter dem Berge halte. In Wirklichkeit liege in dem Flottengesetz von 1900 unser Flottenprogramm klar und bestimmt der ganzen Welt vor Augen. Ein Vergleich mit dem Bestand der englischen Flotte könne keinen Zweifel darüber lassen, daß unsere maritimen Streitkräfte nur dem Schutze unserer Küsten und unseres Seehandels dienstbar gemacht werden sollen. Dies Ziel zu erstreben nehmen wir dasselbe Recht in Anspruch, das jeder großen vorwärtsstrebenden und ehrliebenden Nation zustehe. Wie wenig Grund zur Erweiterungspolitik wir haben, beweise die trotz des großen jährlichen Bevölkerungszuwachses allgemein beklagte Leutenot. Überall, wo der deutsche Handel in Wettbewerb mit anderen Nationen trete, verfolgen wir das eine Ziel: die Politik der offenen Tür. Und gerade in dieser Politik können England und Deutschland in gemeinsamer Arbeit sich die Hände reichen, ohne daß dadurch anderweitige Allianzen einer dieser beiden Nationen beeinträchtigt werden. Diese Ansprache fand in weiten Kreisen unseres Volkes lebhafte Zustimmung.

Lateinische Exposition.

Tac. hist. III, 1—2.

Griechische Exposition.

Thuk. III, 81, 1—5.

Hebräische Exposition.

I. Reg. 2, 36—43 incl.

Französische Komposition.

Bei politischen Prophezeiungen haben sich auch die größten Geister getäuscht. Man erinnere sich nur an das bekannte Wort Napoleons I.: Am Ende des Jahrhunderts wird Europa republikanisch oder kosakisch sein. Von einem solchen Zustand ist aber Europa weit entfernt. Mehr als irgend jemand hätte ahnen können, haben sich in den letzten fünfzig Jahren die Schicksale vieler Staaten geändert. Wer hätte vor einem halben Jahrhundert gedacht, daß es England, den Vereinigten Staaten und Japan gelingen würde, die Stellung zu erlangen, in deren Besitz wir sie heute erblicken? Mag die europäische Kultur der asiatischen noch so überlegen sein, so kann doch nicht geleugnet werden, daß Japan so groß geworden ist, um den Kampf mit keiner Großmacht der Welt zu fürchten. Und dabei sind die Japaner ungemein ehrgeizig. Sie schicken sich an, nicht nur die führende Macht Asiens zu werden, sondern auch den Stillen Ozean zu beherrschen, und scheinen nicht übel Lust zu haben, die Hand sogar auf den Panamakanal zu legen. Die Schicksale der Völker unterliegen dem Gesetze der Wellenbewegung. Einst waren Schweden, Holland und Spanien so gefürchtet wie die gefürchtetsten Mächte von heutzutage. Heute ist ihre Herrlichkeit dahin, während die Amerikaner und Japaner die Augen der ganzen Welt auf sich ziehen. Wie mag es erst nach fünfzig Jahren aussehen? Wir wissen nicht, was kommen wird. Aber nach unseren Erfahrungen möchten wir sagen: Es wird sich alles ganz anders ereignen, als wir denken und vorhersehen.

Geschichte:

1. Soziale und politische Forderungen der Bauern im Jahre 1525 samt den wichtigsten Daten ihrer Niederwerfung.

2. Des großen Kurfürsten Politik gegenüber den Kaisern und Frankreich.

3. Politische Beziehungen zwischen Kaiser Karl VI. und Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

4. Die Neugestaltung Deutschlands durch den Wiener Kongreß.

Algebra und Trigonometrie.

1. Das Produkt der 2 ersten Glieder einer arithmetischen Reihe ist 6, das Produkt des 3. und 4. Glieds 20. Wie heißt die Reihe?

2. Wie groß ist die Summe der unendlichen geometrischen Reihe, deren Anfangsglied und Quotient beide gleich $\frac{-1+\sqrt{2}}{2}$ sind?

3. Jemand besitzt ein Kapital von 4000 Mk., das er zu $4^1/_2$ % auf Zinseszinsen angelegt hat. Er legt jedes Jahr noch den Betrag von 500 Mk. hinzu. Nach wieviel Jahren beträgt sein Kapital 20 000 Mk.

4. In einem Dreieck ist $\alpha = 45^0\,22'\,12''$ und die Fläche $f = 60$ qcm. Außerdem ist $h_b : h_c = 3 : 5$. Wie groß sind die 3 Seiten und die Radien des um- und einbeschriebenen Kreises?

Geometrie und Stereometrie.

1. Ein Trapez durch eine Parallele zu den Grundlinien im Verhältnis 2 : 3 zu teilen.

2. Um den Punkt A einer Strecke AB ist mit AB als Radius ein Kreisbogen beschrieben, der das Mittellot der Strecke in C schneidet. Einen Kreis zu zeichnen, der die Strecke, den Bogen und das Mittellot berührt.

3. Die Gesamtoberfläche eines Kugelsegments ist $\frac{7}{12}$ von der der Halbkugel. Wie weit ist die Grundkreisebene des Segments vom Kugelmittelpunkt entfernt und wie verhält sich das Segment zur Halbkugel dem Inhalt nach?

4. Ein abgestumpfer Kegel hat 100 ccm Inhalt. Seine Seitenlinie (Mantellinie) verhält sich zur Höhe wie 5 : 4, während der kleinere Grundkreishalbmesser $= \frac{1}{3}$ des größeren ist. Wie groß die Oberfläche?

Eine neue Schrift über die Hohe Karlsschule[1]).

Von Oberpräzeptor Dr. Schott-Ellwangen.

Das Schillerjahr 1905 mit seiner Hochflut von Schillerbiographien und -monographien hat unwillkürlich von neuem das Interesse weiterer Kreise auch auf die Hohe Karlsschule gelenkt, welcher Schwabens größter Sohn die Grundlage seiner geistigen und wissenschaftlichen Ausbildung zu verdanken hatte. Aber diese einzigartige Unterrichtsstätte ausschließlich von dem Gesichtspunkte

[1]) Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit. Herausgegeben vom Württ. Geschichts- und Altertumsverein. 9. Heft. 9. Abschnitt: Die Hohe Karlsschule von Oberstudienrat G. Hauber und die Ecole des demoiselles von Schulrat Dr. E. Salzmann. Eßlingen, Paul Neff Verlag (Max Schreiber) 1907.

aus zu beurteilen, daß der allerdings berühmteste ihrer Zöglinge „mit Schmerzen und Kampf in der Schule ausgehalten hatte", und deshalb kurzerhand über der Anstalt den Stab zu brechen, „deren militärische Internatserziehung jede Individualität gefährdete, ja vernichtete und entweder zum Servilismus oder zum revolutionären Trotz führte" (E. Rausch, Geschichte der Pädagogik, 2. Aufl. S. 117), ist ebenso einseitig als unbillig. Vielmehr kann eine vollwertige und unparteiische Würdigung der Hohen Karlsschule, deren unzweifelhafte geistige Einwirkung auf die Außen- und Nachwelt in allen Einzelkanälen noch gar nicht festgestellt ist, nur sich aufbauen auf einer lückenlosen Überschau über alle ihre pädagogischen und didaktischen Leistungen an der Gesamtheit ihrer Schüler durch die ganze Spanne ihres Bestehens hindurch. Für eine derartige kritische Zusammenfassung war der geeignetste Rahmen das umfangreiche Werk, welches, herausgegeben vom württembergischen Geschichts- und Altertumsverein, der Nachwelt die Gestalt und Regierungszeit des Herzogs Karl Eugen, vielleicht der eigenartigsten und widerspruchsvollsten Persönlichkeit unter den Landesfürsten unserer Geschichte, mit allen seinen menschlichen Zügen und Regentenbetätigungen näher bringen will. Das 9. Heft dieser gediegenen Publikation enthält denn auch, aus der Feder von Oberstudienrat G. Hauber, eine eingehende und fesselnde Studie über die Lieblingsschöpfung des Herzogs, die Hohe Karlsschule.

Für die Schulgeschichte Württembergs wird damit eine offenkundige Lücke ausgefüllt. Trotz zahlreicher gedruckter Quellen älteren und neueren Datums, unter denen manche der ersteren (von H. Wagner, K. Fr. von Scheeler etc.) historische Abrisse enthielten, während die letzteren (z. B. von Moll, J. Klaiber, Th. Ziegler) sich gerne auf die Behandlung einzelner Episoden oder Lehrzweige beschränkten, fehlte noch immer eine allseitige Beleuchtung der unterrichts- und erziehungsgeschichtlichen Stellung der Hohen Karlsschule; schon aus diesem Grunde ist die Haubersche Schrift sehr verdienstvoll. Für ihr Zustandekommen war eine mühevolle Bearbeitung und schwierige Sichtung des ausgiebig vorhandenen urkundlichen Materials notwendig, von dessen Buntartigkeit selbst der Laie eine Ahnung bekommen kann, der die auf Schiller bezüglichen Dokumente im Marbacher Schillermuseum durchmustert. Dieser Aufgabe hat sich der Verfasser offenbar mit hingebender Gründlichkeit unterzogen; er gibt zugleich eine Fortsetzung und Erweiterung seiner früheren Veröffentlichungen über

„Lehrer, Lehrpläne und Lehrfächer an der Karlsschule“ (Progr. Karlsgymn. Stuttg. 1898, S. 1—58) und über den „Deutschen Unterricht an der Karlsschule“ (Mitt. d. Gesellsch. f. deutsche Erz.- und Schulgesch., Jahrg. IX, 1899, Heft 1, S. 82—98).

Unserer Zeit, in welcher die beständig weiter greifende Spezialisierung der Wissenschaften auch eine immer fortschreitende Scheidung und Spaltung der Lehranstalten nach Unterrichtsgebieten im Gefolge hat, erscheint die Karlsschule in dem stolzen Universalismus ihrer pädagogischen Bestimmung geradezu verblüffend, um nicht zu sagen imponierend. Schon 1778, also noch ehe sie im Dezember 1781 durch die kaiserliche Erhebung zur wirklichen Hohen Schule die oberste Stufe ihrer Laufbahn erklomm, „vereinigte sie in sich Gymnasium, Ritterakademie, Universität (ohne Theologie, aber erweitert durch Kameral- und Forstwissenschaft), Kriegsakademie, Kunst-, Musik- und Theaterakademie und Handelsschule“. Allerdings wurde ein solcher Zusammenschluß nahezu sämtlicher Wissensgebiete erleichtert durch die gegen heutzutage gewaltige Beschränkung des geistigen Horizonts, wie durch die wesentlich geringeren Anforderungen, die ein späterer Beruf an Vorbildung und Kenntnisstand des einzelnen zu stellen pflegte. Allein mit vollem Recht weist Hauber wiederholt auf die nahezu geniale Organisationskunst hin, die es fertig brachte, daß das ganze verwickelte Räderwerk der zahlreichen Unterrichtsfächer und Schülerabteilungen erfolgreich ineinandergriff, und die nicht müde wurde, nicht nur zum Beginn eines neuen Schuljahrs, sondern oftmals im Verlauf der Unterrichtszeit einzelne Teile des Lehrplans umzuformen und die Zöglinge auf Grund der bisherigen Leistungen in neue Gruppen zu gliedern, alles nur zu dem einen Zweck, um der Individualität des einzelnen möglichst gerecht zu werden und dadurch die pädagogische Leistungsfähigkeit der Schule im ganzen unablässig zu steigern. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn Hauber im Schlußabsatz seiner ganzen Schrift diesen Bestrebungen das Wort widmet: Die Karlsschule „hat den kühnen Gedanken, auf der Grundlage umfassender wissenschaftlicher Vorbildung alle Zweige der Wissenschaft und Kunst in einer Universalschule zu vereinigen, genial erfaßt und wenn auch in mäßigem Umfang, sozusagen en miniature, und nicht ohne Gewaltsamkeit, doch in großem Stil und mit bewundernswürdiger Schaffenskraft verwirklicht.“

Die Seele des ganzen war Karl Eugen selbst. Weit entfernt davon, etwa nur als schützender Protektor gleichsam unnah-

bar über seiner Schöpfung zu schweben, wurde er nicht müde, in täglichen, oft zweimaligen Besuchen auch von den scheinbar geringsten Vorkommnissen in eigener Person Kenntnis zu nehmen. Wird sich in der weiten Geschichte der Erziehung wohl ein zweites Beispiel dafür finden lassen, daß ein Fürst nahezu ein Vierteljahrhundert seiner Regierungszeit hindurch mit einer Schule durch so enge beständige Berührung, mit deren Schülern und Lehrern durch eine so intensive persönliche Fühlung sich verband? Wenn der Herzog jahraus jahrein alle diejenigen Einzelpflichten erfüllte, die er nach Haubers Aufzählung (S. 12) sich selbst auferlegt hatte, welch beherrschender Faktor muß dann diese Anstalt in dem Gedankenkreis dieses Mannes gewesen sein, welche Unsumme von Zeit und Mühe hat er dann auf ihre Entwicklung und Förderung unermüdlich verwandt! Mit der gründlichen Durchleuchtung dieser rastlosen Tätigkeit im Dienst der Schule flicht somit die vorliegende Publikation in den Kranz der merkwürdigen Charaktereigenschaften jener zwiespältigen Persönlichkeit ein Lorbeerblatt ein, das nicht verwelken wird. Freilich der Geist, der das Ganze durchströmte und mit dem die Maschine im Gang gehalten wurde, war der rein absolutistische, der keinen Widerspruch kennt gegen das oberste Gebot: regis voluntas suprema lex. Diese starre Unfreiheit, die sich in erster Linie in der äußeren Erziehung der Eleven bekundete und unter welcher selbständig aufstrebende Zöglingsseelen ohnmächtig knirschten, erfährt auch in Haubers Schrift rückhaltlose Enthüllung und unbedingte Verurteilung; sind es doch gerade derartige Auswüchse, welche das Urteil der Laienwelt von vornherein gegen die Karlsschule einzunehmen geeignet sind. Zugleich gewährt es aber auch einen eigenartigen psychologischen Reiz, den Triebkräften nachzuspüren, welche eine so impulsive Natur, wie Karl Eugen dies war, bei seinem ganzen pädagogischen Gebahren leiteten. Zu dem rein praktisch-utilitaristischen Gesichtspunkt der Heranbildung von späteren württembergischen Hof- und Staatsbeamten trat jedenfalls frühzeitig die tatsächliche Freude an dem Verkehr mit den jungen Leuten, in die sich dann noch ein gutes Stück Ehrgeiz und Eitelkeit einmischte. Auch wäre es gewiß einmal ein lohnender Gegenstand für eine besondere Studie, der pädagogischen Vorgeschichte der Karlsakademie noch näher nachzugehen, d. h. noch genauer, als dies auf dem beschränkten Raum der hier zu besprechenden Schrift geschehen konnte, aufzuzeigen, wann und unter welchen Einflüssen bei dem Herzog das Interesse für die Fragen der Wissen-

schaft und des Unterrichts einsetzte, welche speziellen Anregungen ihn in den 60er Jahren zur Gründung der Académie des arts, der Naturaliensammlung und der öffentlichen Bibliothek bestimmten. Auch eine eingehende Prüfung der verschiedenen nicht ausgeführten Pläne, z. B. der Errichtung einer Offiziersakademie und einer École d'artillerie in Tübingen, würde erziehungsgeschichtlich gewiß von Interesse werden, vorausgesetzt, daß sich hierüber noch hinlängliches Aktenmaterial vorfindet. Dann ließen sich vielleicht auch die konkreten Einzelquellen für gewisse didaktische und methodische Eigenheiten der Karlsschule aufdecken, die z. B. in der Bevorzugung der Chevaliers dem Vorbild der Ritterakademien folgte, in der möglichsten Vermeidung körperlicher Züchtigung und in der Belohnung des Fleißes durch allerlei Medaillen und Orden den Grundsätzen der Philanthropisten huldigte, in der Weckung des Ehrgeizes durch häufige Lokationen und Disputationen die Pädagogik der Jesuiten nachahmte und mit der Beobachtung militärischer Formen in der Hausordnung die Bahnen der französischen Kadetten- und Kriegsschule einschlug. — Neben dem alles überragenden Einfluß des Landesfürsten trat natürlich jedermann in Schatten; daß aber über das Wirken des Intendanten Seeger, der nach dem Herzog die gewichtigste Persönlichkeit war, die Nachrichten so dürftig zu fließen scheinen, ist immerhin bedauerlich. Man würde gerne mehr von dem Manne hören, der in der ganzen Zeit des Bestehens der Anstalt alle Fäden in seiner Hand vereinigte, um sie von da aus in die seines herzoglichen Herrn weiterzuleiten.

In dem Abschnitt, der von den Zöglingen handelt, finden die statistischen Angaben, welche der Verfasser schon in einer früheren Publikation (Progr. Karlsgymn. Stuttg. 1898, S. 3) darbot, ihre Ergänzung und Erklärung. Es ist doch ein offenkundiges Ruhmeszeugnis für den Weltruf, den die Anstalt unleugbar genoß, wenn von den Schülern drei ihre Heimat in Ost-, vier in Westindien hatten. Überhaupt schließt das zahlenmäßige Verhältnis der Fremden zu den württembergischen Landeskindern, welche nur wenig über die Hälfte aller Zöglinge stellten, stillschweigend die hohe Wertschätzung der Schöpfung des Herzogs durch das Ausland in sich. Daß das Anschwellen der Oppidani von 12 auf 213 (im Jahr 1792) sogar schon früher zu einer Beschwerde der Landesuniversität geführt hatte, die den Wettbewerb der Rivalin zu fürchten begann, ist eine Einzelheit, die auch ein künftiger Geschichtsschreiber der Tübinger Hochschule nicht unerwähnt lassen

darf. Der Verfasser hält sich in den Ausführungen dieses Kapitels ausschließlich an die Gesamtheit; kaum daß er hie und da die Namen der glänzendsten Sterne, eines Schiller, Cuvier, Dannecker, durch besondere Nennung hervorleuchten läßt. Er handelt damit gänzlich folgerichtig im Sinn der Aufgabe, welche von ihm eine Rundschau über das allseitige Wirken der Karlsschule forderte. Aber wenn heutzutage fast jedes Gymnasium oder jede Realanstalt, die auf eine kürzere oder längere Entwicklung zurückblicken kann, aus Anlaß irgend eines jubiläumsartigen Gedenktages das ganze Füllhorn ihrer Schülertabellen und Abiturientenlisten der Öffentlichkeit preisgibt, dann hat sicherlich die Hohe Karlsschule, die „für ihre Zeit und auf lange hinaus eine Lichtquelle ersten Ranges" bedeutete, die in der kurzen Spanne ihres Bestehens nicht weniger als 17 spätere Minister und 33 Generale heranbildete, ein Anrecht auf die baldige Herausgabe ihrer Matrikel, soweit sie sich aus den Akten erschließen läßt. Die vorliegende Publikation konnte dafür unmöglich Raum bieten. Aber wer es einmal unternimmt, die einstigen Karlsschüler durch ihren nachmaligen Lebensgang und Wirkungskreis zu geleiten, der wird hierbei mehr als einmal Gelegenheit finden festzustellen, wie gar mancher von ihnen zum Sämann geworden ist, der bewußt oder unbewußt in deutschen Landen und wohl auch in der Fremde den Samen jenes geistigen Strebens und Lernens ausstreute, das er sich in der Karlsschule zu eigen gemacht hatte.

Den Hauptnachdruck legt die Haubersche Schrift auf eine eingehende Darlegung des gesamten Unterrichts an der Anstalt und damit leistet sie zweifellos der Geschichte der Pädagogik den wertvollsten Dienst, um so mehr, als die bisherige Forschung auf diesem umfangreichen und schwierigen Gebiet zumeist nur einzelne Wissenszweige oder Lehrfächer berücksichtigt hatte. Denn das pflegen doch die meisten auch von denen zuzugeben, welche von einer eigentlich segensreichen Wirkung der Karlsschule im allgemeinen nichts wissen wollen: so abstumpfend und mechanisierend auch die äußere Dressur auf die Zöglinge wirken mußte, so anregend und nutzbringend vermochte der Unterricht sie zu befruchten. Nicht bloß, daß die jungen Leute tatsächlich arbeiten lernten, dafür sorgte schon die Zwangsjacke des genau abgezirkelten Stundenplans und die unerbittliche Abschließung von der Außenwelt; auch inhaltlich gab ihnen ihre Schule einen Schatz von vielseitigen und tiefgehenden Kenntnissen mit ins Leben hinaus, wie kaum je eine

andere Unterrichtsstätte aller Zeiten. Wenn Hauber von ihr rühmt: „mit nie ermüdender Strebsamkeit hat die Karlsschule nach allen Seiten, der Ausdehnung der Unterrichtszweige, der Höhe der wissenschaftlichen und technischen Leistungen und der Vorzüglichkeit des Lehrbetriebs, die höchsten Ziele angestrebt; sie ist kaum irgendwo hinter ihrer Zeit zurückgeblieben und in vielen Beziehungen über sie hinausgeschritten", wenn er sie preist als „Trägerin des Fortschritts gegenüber dem vielfach stagnierenden sonstigen Universitätsbetrieb, so hat er damit gewiß nicht zu hoch gegriffen. Die Fruchtbarkeit des Unterrichts war begründet einmal in der großen Zahl der Lehrer, deren Gesamtsumme rund 150 betrug. Mochte auch der Herzog bei ihrer Berufung nicht in allen Fällen eine glückliche Hand gehabt haben, bei einem solchen Kranz von Jugendbildnern, die, zumal unter den Professoren der Berufsabteilungen, eine Reihe von Zierden des Lehramts und Leuchten der Wissenschaft zählten, mußte doch jeder einigermaßen empfängliche Zögling mehrere finden, von denen er fühlte, daß sie ihm etwas zu sagen hatten, und deren Unterricht er deshalb als williger Jünger hingebend folgte. Die biographischen Daten, die Hauber für alle diese Lehrer beibringt, die Schöpfungen ihrer schriftstellerischen Arbeit, die Erwähnung finden, die sachgemäße Beurteilung ihrer Lehrart und -erfolge, sind schätzenswerte Bausteine zum Gebäude der schwäbischen Gelehrtengeschichte. Dazu kam aber die unendliche Mannigfaltigkeit der Lehrfächer, die es möglich machte, jeden einzelnen Zögling auf diejenige berufliche Bahn hinzulenken, für welche er Neigung und Begabung zeigte, ferner das unentwegte Ausfeilen der Technik des Individualisierens, welche zeitweise die Schüler in 25 verschiedene Gruppen zergliederte, von denen jede ihre volle Wochenstundenzahl zu erledigen hatte, an sich schon eine methodische und organisatorische Leistung ersten Ranges! Auf die Einzelheiten der Lehrpläne, für deren dornenvolle Herstellung Professor Hochstetter mit zwei Eimern „guten Wein" nicht zu teuer bezahlt war, an dieser Stelle näher einzugehen, verbietet der Raum. Durch die Erwähnung zahlreicher an der Anstalt benützter Lehrbücher wirft der Verfasser manches Licht auf dasjenige Gebiet der Unterrichtshistorie, welches der Literaturgeschichte die Hand reicht, dessen allgemeine Bepflanzung aber noch in bedauerlichem Grade brach liegt. Nur auf eine Einzelheit sei noch hingewiesen, welche gerade die moderne Pädagogik wiederum lebhaft beschäftigt: die Frage, ob an den oberen Klassen eines Gymnasiums philosophischer

Unterricht mit Erfolg getrieben werden könne, hat die Karlsschule in glänzend bejahendem Sinn gelöst. Die Zöglinge hatten nach Absolvierung der sog. „philologischen" Vorbereitungsjahre, ehe sie in ihre eigentlichen Berufsabteilungen eintraten, die Mittelstufe der „philosophischen" Klassen zu durchlaufen, in denen sie nicht etwa nur in die philosophische Propädeutik eindrangen, sondern durch die ganze Reihe der damals gelehrten philosophischen Disziplinen hindurchgeführt wurden, meist mit dem Ergebnis, daß „ihnen diese philosophische Schulung einen weiten, auf das Ganze gerichteten Blick und eine in die Tiefe dringende Energie des Denkens gegeben" hat. (Th. Ziegler, Geschichte der Pädagogik, 2. Aufl. S. 253.)

Daß eine Schule, welche soviel leistete und sich so hoch erhoben hatte über alle anderen Bildungsstätten des Landes, von dem Nachfolger ihres Begründers mit einem einzigen Federstrich rücksichtslos beseitigt wurde, muß unbedingt auf den ersten Blick „als ein Akt brutaler Barbarei" erscheinen. Billigen wird man allerdings ihre jähe Aufhebung durch Ludwig Eugen niemals; aber den Tatsachen, durch deren Betonung der Verfasser mit rühmenswertem Gerechtigkeitssinn das Vorgehen jenes Regenten zu erklären sucht, darf man sich auch nicht verschließen: in seiner persönlichen Denkweise wurde der neue Landesfürst noch bestärkt durch finanzielle Rücksichten und durch die „Keime der Zersetzung, welche die Schule selbst in sich trug". So blieb sie dann das ausschließliche Werk von Karl Eugen, das seinen Schöpfer nicht zu überleben vermochte, ein strahlendes Meteor am Himmel der württembergischen Geistes- und Erziehungsgeschichte, das zwar bald wieder erlosch, dessen Schein aber weithin erglänzte.

Immerhin war sie nicht so kurzlebig gewesen, wie ihr weibliches Gegenstück, die École des demoiselles, deren gedrängte Würdigung durch Schulrat Dr. Salzmann den Anhang zur Hauberschen Publikation bildet. Die ganze Schrift ist mit zahlreichen Abbildungen ausgestattet; der Lichtdruck der Preismedaillen der Karlsschule sei hier wegen der besonders scharfen Wiedergabe hervorgehoben.

Wenn Hauber selbst von seiner Arbeit urteilt: „Eine wissenschaftlich abschließende Geschichte der Karlsschule ist diese Darstellung nicht und beansprucht sie nicht zu sein", so wird man ihm darin beizupflichten haben. Denn diese Unterrichtsanstalt verdient schon als „eines der interessantesten Schulexperimente aller Zeiten", daß die Forschung bis in die feinsten Verästelungen ihres Wirkens

hinein Licht sende; für eine derartige restlose Behandlung mußten sich aber die dem Verfasser der vorliegenden Schrift gesteckten räumlichen Grenzen von vornherein als zu eng erweisen. Aber jeder Gelehrte, der bei literarischer Beschäftigung in Zukunft den Spuren von Karl Eugen oder eines Karlsschülers zu folgen hat, wird in der trefflichen Studie die feststehende Grundlage finden, auf der er dann seine eigene Untersuchung aufbauen kann, und den unverrückbaren Ausgangspunkt erhalten, der ihm die Richtung weist nach dem Einzelpfad, den er einzuschlagen hat. Möge er dann immer mit derselben Unparteilichkeit, wie Hauber, den Leistungen der denkwürdigen Erziehungsstätte gegenübertreten; denn auch ihr darf das Wort des Dichters gelten: Bewundert viel und viel gescholten!

Neue Wege im Rechenunterricht.

Von Präzeptor Bühler-Böblingen.

In Preußen war im Jahr 1904 in den Städten aller Provinzen eine Probe im Rechnen mit 14jährigen Fortbildungsschülern angestellt worden. Von vier sehr einfachen Aufgaben wurde die erste von 84, die zweite von 28, die dritte von 48, die vierte von 30 % der Schüler richtig gelöst; 31 % hatten nur eine, 14 % keine der Aufgaben lösen können.

Die Mitteilung dieses Ergebnisses gab Veranlassung, nach der letzten Volkszählung eine Stichprobe auf die Rechenfestigkeit der schulentlassenen schwäbischen Jugend zu machen. Die Aufgabe lautete für 14—15jährige Schüler einer gewerblichen Fortbildungsschule: Eine Stadt hatte vor fünf Jahren 5300 Einwohner und hat jetzt 5738 Einwohner. Um wieviel Prozent hat sie in den letzten fünf Jahren zugenommen? Von 29 Schülern fanden fünf die richtige Lösung, d. i. 17 %.

Dieselbe Aufgabe hatten 15 kaufmännische Lehrlinge, 15 bis 17jährig, auszurechnen. Zwei von ihnen hatten eine Volks-, die übrigen eine höhere Schule besucht; fünf der letzteren besitzen den Einjährigenschein. Das Resultat fanden — zwei, d. i. $13^1/_3$ %.

Das Ergebnis solcher Proben ist demnach weder innerhalb noch außerhalb der schwarzroten Grenzpfähle erfreulich. Und wenn man auch zugeben mag, daß die Stellung einer solchen Aufgabe eine Überrumpelung der Schüler sei und diese an dem geringen Resultat

die Schuld habe, so kann man andererseits doch nicht leugnen, daß das tägliche Leben häufig unvermittelt ähnliche Anforderungen an die Rechenfertigkeit eines jeden stellt, und daß also die Schüler hierin nicht genügend für das Leben ausgestattet sind.

Ein solches Resultat überrascht um so mehr, als gerade im Rechnen die Resultate bei den Prüfungen durchschnittlich wohl befriedigend sind. Auch war man gewöhnt, die Methode des Rechenunterrichts für die beste zu halten. „Unsere Methoden im Rechnen sind gut", hieß es, indem man Prüfungsresultate für wirkliche nahm. Heute fängt man an, von diesem Irrtum zurückzukommen. Die Art des seitherigen Betriebs hat aufgehört, allgemein zu befriedigen, und die Methodik bemüht sich, bessere Wege zu nachhaltigerem Erfolge aufzufinden.

Ehe die Frage der Verbesserung der Rechenmethode in Betracht gezogen wird, soll die bisher übliche Rechenweise, wie sie in den gebräuchlichsten Rechenbüchern fixiert ist, kurz vorgeführt werden.

Unser Rechenunterricht beginnt ganz richtig damit, im ersten Schuljahr den Begriff der Zahl an Sachen zur sichern Vorstellung zu bringen. Aber möglichst bald, zu früh, sucht man mit „reinen" Zahlen zu operieren, vielleicht schon der Bequemlichkeit halber. Die Operationen mit sog. „nackten" Zahlen überwuchern das Rechnen mit benannten vollständig und erreichen in den Vorklassen und I. Klassen ihre höchste Blüte. In den Prüfungsaufgaben beim Semesterschlusse feiern sie die schönsten Triumphe. Reihen von Zahlen werden addiert und subtrahiert; dann wird multipliziert und dividiert in Aufgaben, gestellt mit allen Finessen, bis zur Erschöpfung der Schüler.

Glaubt man sie jetzt genügend mit den „abstrakten" Zahlen und den grundlegenden Operationen, „den vier Spezies", bekannt gemacht zu haben, so will man nun die Probe auf ihre Rechenfertigkeit an Aufgaben aus dem wirtschaftlichen Leben machen. Aber o weh! Welche Enttäuschung, wenn die Schüler vor eine „eingekleidete" Aufgabe gestellt sind! Das einseitige Formalprinzip versagt vollständig. Hilflos steht ein großer Teil von ihnen den einfachsten Aufgaben gegenüber, und die Klasse hat einen kritischen Tag erster Ordnung zu verzeichnen. Bewußt oder unbewußt empfindet der Lehrer das Verhängnis der mechanischen Unterrichtsweise, die den Schüler nicht fähig gemacht hat, die sachlichen Verhältnisse der Aufgabe und die

erlernten rechnerischen Operationen in das richtige logische Verhältnis zueinander zu bringen. Denn jede Aufgabe verlangt 1. die zur Lösung führenden Operationen zu ermitteln, 2. diese richtig auszuführen. Zum ersteren hat der vorausgehende Unterricht keine Brücke geschlagen.

Mit verdoppeltem Eifer beginnt nun in Klasse I das Rechnen mit ungleich benannten Zahlen. Ihm gehen aber endlose, ermüdende Übungen im Reduzieren und Resolvieren voraus, bei denen dem Schüler nie ins Bewußtsein tritt, warum ihm all dies aufgeladen wird. Unbedingt sind hier die von a—z reichenden gleichartigen Aufgaben, die den Mechanismus im Rechnen fördern und zugleich den Schüler dem selbständigen Denken entwöhnen, zu verwerfen. Die gehäuften gleichartigen Übungen haben erfahrungsgemäß etwas Verwirrendes. Vor lauter Bäumen sieht der Schüler den Wald nicht mehr.

Der zweite Teil des Pensums von Klasse I bringt in buntem Durcheinander Aufgaben aus dem häuslichen, gewerblichen und kaufmännischen Leben, Aufgaben, die zum Teil in ihrer Zusammensetzung zum Teil mit ihren sachlichen Verhältnissen über den Horizont 9—10jähriger Schüler gehen, z. B.: Ein Holzhändler kauft 47 Rm Holz zu 9,50 Mk. und hat per Raummeter 2 Mk. Fuhrlohn zu bezahlen. Er verkauft nun 18 Rm à 12,90 Mk., 16 Rm à 13,40 Mk. und den Rest so, daß er im ganzen 94,60 Mk. gewinnt. Welches ist der Erlös für 1 Rm des dritten Postens? oder: Ein Reisender fährt Sonntag abend $7^h 50'$ Wiener Zeit in Wien ab und kommt über München, Stuttgart, Karlsruhe, Straßburg, Avricourt Dienstag früh $5^h 15'$ Pariser Zeit in Paris an. Wie lang war er unterwegs, wenn die Wiener Zeit der Pariser um $50'$ vorgeht?

Der Beginn des Bruchrechnens in Klasse II unterbricht das Sachrechnen wieder. Als Vorbereitung wird die Teilbarkeit der Zahlen zusammenhangslos eingeübt. Dann folgen umständliche Übungen, um den Begriff „Bruch“ festzulegen. Man quält die Schüler mit Definitionen und fragt: Was ist ein Bruch? Wie entsteht ein Bruch? Welche Arten von Brüchen gibt es? (Stamm-, Zweig-, Schein-, echte und unechte, gleich- und ungleichnamige Brüche und gemischte Zahlen.) So wird z. B. das Bruchrechnen in 89 Übungen nach Schmidt und Grüninger schulmäßig und nach dem Schema betrieben. Der Lehrer atmet förmlich auf, wenn er in dieser Wüste von mechanischen Übungen auf eine Oase, eine Übung mit sachlichen Aufgaben, sich retten kann, die leider nur in der Zahl von vier sich eingestreut finden.

Beim Dezimalbruchrechnen haben sich Lehrer und Schüler durch 71 Übungen im Lesen, Schreiben, den vier Spezies, Resolvieren und Reduzieren durchzuringen, ehe endlich die Schüler Aufgaben mit Dezimalbrüchen rechnen dürfen.

Ein anderes Rechenbuch, Stockmayer und Thomaß, stellt über das Rechnen mit gemeinen Brüchen 28 Sätze auf und setzt jeden der Übung voran. So ist zu fürchten, daß der Satz gegeben statt gefunden wird. Der Gedanke, daß die Schüler diese Sätze vielleicht auswendig zu lernen haben, ist schrecklich. Einer derselben lautet z. B.: „Ein Bruch wird durch einen Bruch dividiert, indem man den Divisorbruch umkehrt und die beiden Brüche multipliziert". Mit solchen Regeln wird meines Erachtens jedem Verständnis der Hals umgedreht.

Das Dezimalbruchrechnen ist dort ebenso systematisch in 20 Sätze gefaßt, wovon einer lautet: „Dezimalbrüche werden miteinander multipliziert, indem man ohne Rücksicht auf die Komma multipliziert und vom Produkt soviele Stellen abschneidet als die Faktoren zusammen Dezimalstellen haben".

In Klasse III folgt zunächst wieder der Rückfall in das Gebiet abstrakter Übungen. Das Bruchrechnen muß noch erweitert werden; Klammerrechnungen, aber versehen mit Bruchzahlen und gehäuften Operationen, erstehen wieder, von a—z werden gemeine in Dezimalbrüche und umgekehrt verwandelt, Ansatzbrüche türmen sich vorzeitig auf, und diese Bruchungeheuer sind auszurechnen. Warum? Dies Geheimnis entschleiert sich den Schülern später oder — gar nie. Der zweite Teil des Klassenpensums bringt aus dem praktischen Leben Prozent-, Zins-, Obligations-, Diskont-, Gewinn- und Verlustrechnungen.

In Klasse IV tritt das Sachrechnen vollständig in seine Rechte ein und wird mit Bezug darauf als „bürgerliches" Rechnen, mit Bezug auf die Rechenform als „Schlußrechnen" bezeichnet. Nun beginnen auch die Klagen über die schlechte Grundlegung in den vorhergehenden Klassen, Klagen, die in dem Aufbau des Rechenunterrichts, wie wir sogleich sehen werden, begründet sind.

Unser Rechenunterricht trägt zu sehr den Charakter des reinen Formenunterrichts. Er krankt am Schematismus. Das Musterbeispiel ist gegeben; nachfolgende Übungen sind im genauen Anschluß hieran zu lösen. Er wird so Schablonenarbeit. Dagegen fordern neuere Rechenmethodiker den Anschluß des gesamten Rechenunterrichts an den übrigen Unterricht, von dem er

dann nur eine besondere Seite darstellt, d. i. die Betrachtung jeder Sache rücksichtlich des Zahlenmäßigen. So will man ihn unter den Gesichtspunkt der Konzentration der Unterrichtsstoffe stellen. Die Durchführung dieses Prinzips aber tut sowohl dem Sachunterricht als dem Rechenunterricht Zwang an und würde sich in unseren Klassen, in die schon der Fachlehrer eintritt, nicht durchführen lassen.

Dagegen glaube ich die Forderung, die die Mitte zwischen beiden Richtungen innehält, aufstellen zu dürfen: Unser ganzer Rechenunterricht soll Sachunterricht sein. Jeder Rechenoperation und jeder Übung sind mehrere praktische Aufgaben zugrunde zu legen. Daran mag man Aufgaben mit reinen Zahlen anschließen, wenn man sie noch für nötig hält. Mit der Erklärung jeder neuen Operation an Textaufgaben gestaltet sich der Rechenunterricht zweckmäßiger, einfacher, faßlicher für die Schüler. Seine Verbindung mit dem Gedankenkreis der Schüler entsprechenden Sachgebieten weckt das Interesse derselben.

Es fehlt z. B. jedes Verständnis für die Folge der rechnerischen Operationen, wenn in den Vorklassen und I. Klassen „Skelettaufgaben", Klammerrechungen nicht aus dem Zusammenhang mit Textaufgaben abgeleitet werden. Regeln wie: „Die mit Punkten verbundenen Zahlen gehören zusammen" oder wissenschaftlich prunkhafter gefaßt: „Produkte und Quotienten sind zuerst auszurechnen" sind ganz zu verwerfen. Ist dem Schüler die Regel nicht mehr geläufig, so ist die Aufgabe für ihn unlösbar.

(Fortsetzung folgt.)

Notiz betreffend das Züchtigungsrecht.

Laut „Der Zoller, Hechingen (Hohenzollern), 2. April 1907" wurde am 1. März d. Js. vor dem Schöffengericht zu Dortmund gegen einen Lehrer verhandelt, der einen Schüler aus einer andern Klasse wegen Steinwerfens gezüchtigt hatte. Der vor Gericht gutachtlich vernommene Schulrat erklärte, es sei selbstverständlich, daß jeder Lehrer nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht habe, auch einen, seiner Klasse nicht angehörenden Schüler für eine, außerhalb der Schule begangene Unart zu bestrafen oder zur Bestrafung zu bringen. —

Der Gerichtshof schloß sich dieser Auffassung an und erkannte auf Freisprechung des angeklagten Lehrers.

Stuttgart. Dr. Eß.

Amtliche Bekanntmachung.

Im Anschluss an den Erlass vom 8. März 1906 Nr. 1270.

Im Benehmen mit dem K. Staatsministerium und im Einverständnis mit dem Württ. Buchhändlerverein ist der Buchhändlerrabatt für die staatlichen Behörden und Bibliotheken in Württemberg mit Wirkung vom 1. April d. J. an folgendermaßen geregelt worden:

1. Auf Druckwerke, die im Deutschen Reich, in Österreich-Ungarn und in der deutschen Schweiz erscheinen, erhalten die staatlichen Bibliotheken mit einem Vermehrungsfond von 10000 Mk. und mehr einen Rabatt von 7½ %, die übrigen staatlichen Bibliotheken und die staatlichen Behörden einen Rabatt von 5 %.

2. Von jeder Rabattierung sind ausgeschlossen Zeitschriften, die mehr als zwölfmal jährlich erscheinen, sämtliche Schulbücher sowie diejenigen Lehrmittel und sonstigen Artikel, die vom Verleger dem Sortimenter mit weniger als 25 % rabattiert werden.

3. Rabatt wird nicht gewährt, wenn die Jahresrechnung einer Stelle für ihre sämtlichen Bezüge bei einer Buchhandlung weniger als 10 Mk. beträgt.

4. Diese Regelung gilt bis 1. April 1920.

Hievon werden die Behörden und Anstalten des Departements zur Nachachtung und eventuellen weiteren Eröffnung, sowie mit dem Anfügen in Kenntnis gesetzt, daß abgesehen von Ausnahmefällen, namentlich von solchen, in denen der Verleger selbst einen direkten Bezug eröffnet, neue deutsche Druckwerke von den einheimischen württembergischen Sortimentsbuchhandlungen bezogen werden sollen.

Stuttgart, den 27. September 1907.

K. Württ. Ministerium des Kirchen- und Schulwesens.
Fleischhauer.

Literarischer Bericht.

1. Thrändorf u. Meltzer, **Kirchengeschichtliches Lesebuch.** I. Teil: Alte und mittelalterliche Geschichte. XVI u. 128 S. 1 Mk. 20 Pfg., geb. 1 Mk. 50 Pfg. II. Teil: Reformation und Gegenreformation. XII u. 167 S. 1 Mk. 30 Pfg., geb. 1 Mk. 60 Pfg.

2. Dasselbe, kleine Ausgabe. IV u. 276 Seiten. 1 Mk. 50 Pfg., geb. 1 Mk. 85 Pfg.

3. Thrändorf u. Meltzer, **Der Religionsunterricht auf der Mittelstufe der Volksschule und in den Unterklassen höherer Schulen.** Heft I. Geschichte Israels von Moses bis Elias. 2. Auflage bearbeitet von E. Beyer, Realschuloberlehrer. VIII u. 141 S. 2 Mk. 25 Pfg., geb. 2 Mk. 75 Pfg.

4. Krapf, **Materialien für den genetischen Religionsunterricht.** Band I: Ursprung der Religion. Quelle der christlichen Religion. Materialistische und pantheistische Weltanschauung. VIII u. 135 S. 2 Mk. 25 Pfg., geb. 2 Mk. 75 Pfg. Band II: Die Entwicklung der Glaubenslehre der christlichen Kirche. VII u. 151 S. 2 Mk. 25 Pfg., geb. 2 Mk. 75 Pfg.

Alles im Verlag von Bleyl und Kämmerer, Dresden 1906.

1. u. 2. Dem 1903 in 2. Auflage erschienenen IV. Teil des Lesebuchs (Neuzeit von Dr. E. Thrändorf) folgen hier der I. und II. Teil von Dr. H. Meltzer, sowie die kleine Ausgabe des Gesamtwerks. Ich habe zwei Jahre lang im kirchengeschichtlichen Unterricht das Lesebuch von Rinn und Jüngst dankbar benützt. Das Werk von Thrändorf und Meltzer ist billiger und, wie es scheint, fast noch reicher an Stoff. Der nötige Raum ist dadurch gewonnen, daß hier die Zitate ohne verbindende Bemerkungen gegeben werden; das entspricht der Absicht dieser Bücher, die Quellensammlungen sein sollen. Ob diese Lesebücher in der Hand des Schülers ganz an die Stelle der Leitfäden treten können, ist mir nicht sicher. Jedenfalls aber kommt kein Lehrer der Kirchengeschichte ohne ein derartiges Buch aus; denn keine Geschichtserzählung bringt den Schüler so in unmittelbare Berührung mit den großen Männern der Geschichte, wie ein Wort von diesen selbst.

3. Auch dieses Heft des weitverbreiteten Präparationswerks ist für seinen Zweck recht zu empfehlen. Anschaulich, innerlich, auf geschichtlicher Grundlage, aber ohne daß den Kindern eine unnütze Kritik vorgesetzt würde, werden hier die israelitischen Geschichten dargeboten. Auch der Religionslehrer an den höheren Schulen wird manchmal dankbar nach diesem Hilfsmittel greifen.

4. Eine Überfülle von Stoff ist hier mit bewundernswertem Fleiß zusammengetragen. Man bekommt sozusagen eine Geschichte der Philosophie, eine Kirchen- und Dogmengeschichte, eine Einleitung ins Neue und Alte Testament und eine Religionsgeschichte in nuce. Das Buch mag manchem, der rasch einige Materialien braucht, gute Dienste tun; am besten gefiel mir die Auseinandersetzung mit dem Materialismus I, S. 113 ff. Aber manches ist in seiner Kürze kaum verständlich

(z. B. die Skizze über Kant II, S. 15 ff.). Warum fehlt bei Micha die Stelle 3, 12, bei Jeremia Kap. 31? — Könnte nicht für das Wichtige Platz geschafft werden durch Verzicht auf so entlegene Erscheinungen wie z. B. Edelmann, Swedenborg, Max Stirner? Auch Sozinus, Weigel, Jakob Böhme u. a. sind doch für den Religionsunterricht ohne Bedeutung. — Das Literaturverzeichnis zum I. und zum II. Band zeigt einige vermeidbare Fehler: Wellhausen, dessen Buch übrigens einen anderen Titel hat, heißt nicht „O.“, sondern Julius, Weinel heißt nicht Meinel (so auch II, S. 134); und Schleiermacher schrieb nicht „Vorlesungen“, sondern „Reden“ über die Religion.

5. Resa, Dr. Fritz, **Die Propheten. Erlesene Worte aus ihren Werken. 1 Mk. 20 Pfg. Tübingen, Mohr (Siebeck) 1906.**

Diese, vielfach Duhm, Kautzsch u. a. folgende Übersetzung ist nicht nur für die Schule bestimmt, kommt aber für uns besonders als Hilfsmittel zum Religionsunterricht in Betracht. Als solches ist es sehr nützlich: die Auswahl ist glücklich, die Übersetzung macht nicht nur die Gedanken, sondern auch die dichterische Form der prophetischen Reden lebendig und ist daher sehr geeignet, die Propheten zu „vergegenwärtigen“.

Tübingen. W. Buder.

Herman Grimm, **Homers Ilias. Zweite Auflage. 491 S. 7 M. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta, 1907.**

„Wir besitzen in Ilias und Odyssee zwei abgeschlossene Gedichte. Jeder hat das Recht, ihre Entstehung zu denken, wie er will. Aber auch erlaubt ist es, sie so, wie sie vorliegen, zu genießen und die Natur dieses Genusses zu beschreiben. Dies ist meine Arbeit. Über ihnen schwebt die unbestimmte Gestalt eines Mannes, der Homer hieß und der sie geschaffen haben soll. Warum ihn unter diesem Namen nicht verehren?“

Besser als mit diesen eigenen Worten des Verfassers (S. 175) läßt sich Grimms Stellung zu Homer nicht charakterisieren. Die ganze homerische Frage von Wolf bis Kirchhoff existiert für ihn nicht. Dem kritischen Philologen mag es dabei eine Genugtuung sein, daß auch Grimm von seiner rein ästhethischen Analyse aus da und dort auf Schwierigkeiten stößt und ohne die Annahme von Lücken, Zusätzen, Entstellungen, „verschiedenen Redaktionen“ (freilich von Homers eigener Hand!), Störungen der ursprünglichen Anordnung, Vorstufen der Dichtung Homers u. dgl. nicht auskommt. Selbst die Peisistrateische Redaktion muß einigemal herhalten, um den jetzigen ungenügenden Zustand mancher Partien des Gedichts zu erklären. Zuweilen wagt Grimm auch einen Rekonstruktionsversuch. Aber das alles sind Ausnahmen;

im ganzen ist ihm die Ilias eine Einheit und sie wie die Odyssee das bewußt angelegte Kunstwerk des Einen Homer. Und wer wollte, auch wenn er anderer Ansicht ist, darüber mit einem Manne rechten, der mit so weitem und tiefem Blick, mit so feinem und sicherem Kunstverständnis, mit einer so umfassenden, die ganze Weltliteratur umspannenden Belesenheit ausgerüstet, und mit so warmer Empfindung uns die Schönheiten der Ilias zu deuten unternimmt? Dabei weiß er wohl, daß „ästhetisches Feingefühl ebenso wie sprachliches der Gefahr der Überreizung ausgesetzt" und oft geneigt ist, „da bewußten geistigen Zusammenhang anzunehmen, wo nur der Zufall walten konnte" (S. 125). Ist der Verfasser auch dieser Gefahr nicht immer entgangen, so ist es doch stets eine Freude und ein Genuß, seinen geistreichen Ausführungen zu folgen, mag er uns nun den Zusammenhang der Ereignisse oder die Zeichnung der einzelnen Charaktere erläutern, mag er uns auf die landschaftlichen Bilder in den zahlreichen Gleichnissen oder auf die Seelenstimmung der Personen in ihren wechselvollen Erlebnissen weisen. Zur Veranschaulichung der künstlerischen Technik des Dichters in Übereinstimmung und Verschiedenheit werden nicht nur andere Dichter wie der Verfasser des Nibelungenlieds, Goethe und Schiller, Dante und Shakespeare und namentlich Dickens herangezogen, sondern auch Künstler wie Michel Angelo und Rafael, dessen Geistesverwandtschaft mit Homer ja jedem Betrachter des Psychezyklus in der Farnesina in die Augen springen muß, und selbst Musiker wie Beethoven und Händel. Um so mehr befremden uns bei einem so feinen Geiste wie Grimm einzelne Entgleisungen ins Geschmackswidrige, wenn er z. B. Hera neben Zeus „schnarchen" läßt, Polydamas „einen historisch gebildeten General" nennt, den sonst mit so viel Liebe gezeichneten Hektor im Vergleich zu dem götterentsproßten Achill einen „Parvenu" heißt, in Iris „das Idealbild eines ausführenden Sekretärs hohen Ranges" sieht, Δύσπαρις nach der Analogie von Pechschulze mit „Pech-Paris" übersetzt u. a. Aber bei der Fülle geistvoller Bemerkungen, die das Werk bietet, nimmt man dies und einige andere Eigenheiten wie die Vermutung, Homer sei ein Trojaner gewesen oder er habe bei der Charakterisierung des olympischen Treibens die Darstellung erlebter Verhältnisse im Sinne gehabt (etwa wie Goethe im „Reineke Fuchs") gern mit in Kauf. Jedermann wird das Buch für das Verständis Homers ein trefflicher Führer sein und ganz besonders für die Erklärung der homerischen Gedichte in der Schule ist es eine wahre Fundgrube anregender Gedanken. Es ist ein ästhetischer Kommentar ersten Ranges nicht wie die mancherlei Dutzendware, die sich diesen hohen Titel anmaßt. Gerade dem Philologen, der durch seine Fachgelehrsamkeit leicht verführt wird, sich in sprachliche, kritische, archäologische u. a. Einzelheiten zu verlieren, ist es zu empfehlen, Homer einmal so in großen Linien zu betrachten und wir Lehrer werden gerne die Mahnung be-

herzigen: „Im Hinweise auf diesen inneren Reichtum der großen Schriftsteller liegt auch die Kraft des wahren Unterrichts."

Schöntal. W. Nestle.

W. Wägner, Rom. Geschichte des römischen Volks und seiner Kultur. 8. Auflage. Bearbeitet von O. E. Schmidt. Mit 322 Abbildungen und 2 Karten. 846 S. Leipzig, O. Spamer, 1905.

Wägners Rom ist vielleicht manchem Leser der Zeitschrift nur aus dem herben Urteil bekannt, das O. Jäger in seinem pädagogischen Testament über die beiden Wägnerschen Werke gefällt hat. Er würde das Urteil heute kaum wiederholen; der Gelehrte, der seit der 6. Auflage die Herausgabe übernommen hat, hat sich mit Erfolg bemüht, das Werk auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen, und da die Verlagsbuchhandlung allem aufgeboten hat, um gute Abbildungen beizugeben, kann das Buch insbesondere zur Anschaffung in Gymnasialbibliotheken ohne Bedenken empfohlen werden.

Wie schwer es freilich ist, unterhaltend und gründlich zugleich zu sein, zeigt sich auch hier. Der Herausgeber dürfte wohl den öfter von ihm eingeschlagenen Weg, Zeitgenossen oder auch spätere Dichter über die berühmten Stätten reden zu lassen, noch weiter verfolgen. So vermisse ich beim Forum des Trajan die bekannte Ammianstelle über den Besuch des Kaisers Konstantin; beim Kollosseum würde Byrons herrliches Nachtbild die Trockenheit der antiquarischen Schilderung angenehm unterbrechen; der Blick von den Juli jugera pauca Martialis, das possis nihil urbe Roma visere majus dürften auch irgendwo eine passende Stelle finden.

Von den neu hinzugekommenen Abschnitten ist wohl der über die römischen Villen, wo der Herausgeber auf Grund eigener Forschungen schreibt, am besten gelungen. Dagegen ist bei der Einfügung der Stelle über den obergermanischen und rhätischen Limes S. 698 eine bedauerliche Unklarheit entstanden. Bei den Ausgrabungen des Forums S. 56 ff. vermißt man einen Situationsplan.

Daß von früher her noch manches übrig geblieben ist, was künftig besser werden kann, wird solche nicht verwundern, die, wie Rezensent, selbst schon die Aufgabe übernommen haben, einen neuen Lappen auf ein altes Kleid zu setzen. Herausgeber unterscheidet bei der Königszeit richtig und scharf zwischen der Legende und dem, was wir über die Ursprünge Roms wissen; mit der Vertreibung der Könige aber hört diese Unterscheidung auf, und trotz der hie und da gemachten Vorbehalte bekommt der Nichteingeweihte den Eindruck, daß das über die folgenden Jahrhunderte Erzählte im großen und ganzen wirkliche

Geschichte sei; S. 154 ist sogar das Mißverständnis nahegelegt, als ob der Galliersieg des Camillus eine geschichtliche Tatsache wäre. Bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung kann eine populäre Geschichte dieser Zeit schlechterdings nicht geschrieben werden; es bleibt nichts übrig, als auch hier die gangbare Überlieferung bis zur Zeit des Pyrrhus in ihrer gewöhnlichen Fassung wiederzugeben, aber mit dem ausdrücklichen Vermerk, daß wir damit nur eine Form haben, wie sich die Römer zur Zeit des Augustus etwa ihre frühere Geschichte vorgestellt haben (dabei kann z. B. die Erzählung von den Verfassungskämpfen gekürzt werden); am Schluß dieser Periode sind die wenigen sicheren Tatsachen und die Ergebnisse der inneren und äußeren Entwicklung darzustellen. Auch die Kaiserzeit wird sich noch eingreifende Veränderungen gefallen lassen müssen. Ein Buch von so beträchtlichem Umfang kann mit Vorteil dem Vorgang Mommsens folgen und die Geschichte der Provinzen und Grenzen zusammenfassend geben, getrennt von der Geschichte der Dynastieen, wenigstens bis zur Zeit Diokletians. Dann werden Übelstände vermieden, wie der, daß die Voraussetzungen für den jüdischen Krieg S. 731 gegeben sind, während der Krieg selbst schon S. 622 ff. erzählt ist; daß S. 763 f. auf einmal ein Abschnitt über die Provinz Afrika den Gang der Darstellung unterbricht, weil zufällig Severus aus Afrika stammt. Viele trockene Einzelheiten dürfen gestrichen werden; damit könnte Platz gewonnen werden, z. B. für eine Behandlung der Ursachen, die zum Sieg des Christentums geführt haben — der religiöse Synkretismus dieser Zeit wird gar nicht erörtert; auch die Frage nach den Ursachen der Auflösung des Reichs wird kaum berührt. Man glaube nicht, daß Schüler für derlei Dinge kein Interesse haben. Ich brauche dem Herausgeber die Werke nicht zu nennen, die über die genannten Gegenstände ausführliche Auskunft geben. Eines derselben, Delbrücks Geschichte der Kriegskunst, hätte auch sonst mehr Berücksichtigung verdient, so bei den Schlachten von Cannä und Zama, und bei zahlreichen Angaben über Truppenstärke.

Im einzelnen bemerke ich: S. 15 der Kult der Vesta ist nur in Latium nachgewiesen, Wissowa röm. Religion S. 142. — S. 25 Rocca di Papa ist nicht die Spitze des Monte cavo. — S. 44 die jetzt noch vorhandene Überwölbung der cloaca maxima stammt keinesfalls aus der Königszeit, Hülsen z. d. W. bei Pauly-Wissowa. — S. 59 Petersen ist seit 1905 nicht mehr Sekretär am archäol. Institut. — S. 79 parricida wird jetzt richtiger von parere abgeleitet, der offenkundige Mörder, s. Stowasser z. d. W. — S. 86 „die übrigen Götter waren meist bloße Abstraktionen" ist unrichtig bei der großen Zahl der nicht angeführten Gottheiten. — S. 89 die Gleichsetzung der Laren, Penaten, Manen ist jedenfalls falsch, s. Wissowa S. 145 ff., 153, den Herausgeber doch ausdrücklich als seinen Führer in Sachen der röm. Religion anerkennt; ebenso ist die Angabe über die lemures S. 134 f. nach

Wissowa S. 189 zu ändern; sie ist unvereinbar mit Ov. fast. V 443. — S. 104 der mons sacer ist 4, nicht 22 km von Rom entfernt — Herausgeber kennt doch die Umgebung Roms aus eigener Anschauung? — S. 165 ist zu bemerken, daß bei einigen Priestertümern der Unterschied von Patriziern und Plebejern rechtlich bedeutsam geblieben ist. — S. 215 f. fehlt neben cives, latini, verbündeten Seestädten die ganze große Gruppe der socii im engeren Sinn, zu denen auch die Seestädte gehören (richtig ist die Karte nach S. 288). — S. 233 „am Fuße der Berge" ist mißverständlich; die via latina führt durch das Gebirge. — S. 242 die lex Poetelia hat die Schuldknechtschaft nicht aufgehoben, nur beschränkt, s. Mommsen, röm. Geschichte, genaueres bei Pauly-Wissowa zu addictus (bei Pauly zu nexum). — S. 280 Mitte: bei der Verweisung ist wohl S. 286, nicht S. 275 gemeint. — S. 329 überliefert ist ad, nicht ante portas Hannibal. — S. 335 wo ist der genannte Sumpf auf der Karte S. 287 zu denken? — S. 385 sollte nicht die erst S. 401 besprochene lex Villia als bekannt vorausgesetzt werden. — S. 404 warum wird die Persönlichkeit und Tätigkeit des alten Cato so kurz behandelt? — S. 413 die Klammer (Numitor und Amulius) gibt Anlaß zu einem Mißverständnis. — S. 431 was ist das Revolutionäre am Auftreten des Tiberius Gracchus? Hier wird Mommsen Recht behalten, dessen Urteil ich in diesem Zusammenhang ungern vermisse. — S. 432 wurde Scipio ermordet? v. Gutschmid bemerkte, der Historiker nehme gewaltsamen Tod bei hervorragenden Persönlichkeiten nicht an, so lange die entgegengesetzte Möglichkeit ebenso gut bezeugt sei. Derselbe Gelehrte schloß aus Tac. ann. II 69 Schluß richtig, daß Germanicus eines natürlichen Todes gestorben sei; danach ist S. 603 zu korrigieren. — S. 440 worüber soll Jugurtha Auskunft erteilen? Daß er dem Befehl des Senats folgte, war doch keine „Dreistigkeit"! — S. 486 oben: Nach dem zuverlässigen Zeugnis Cic. p. Mur. 51 ist die Äußerung Catilinas bei anderem Anlaß erfolgt. Ebenda unten: Das Senatus consultum ultimum gab keine Vollmacht, die regelmäßigen Gericht zu umgehen. S. 525. 711 Despotisch war die Staatsform bei Cäsar so wenig als bei Augustus; in Wirklichkeit war die Regierung des Augustus wie des Cäsar und seiner Nachfolger eine Despotie, nicht eine „fast monarchische Verfassung". Senat und Gerichte hatten soviel Selbständigkeit als die Gnade des princeps zuließ. Darin liegt eine grundsätzliche Verschiedenheit von jeder modernen verfassungsmäßigen Monarchie; das sollte hervorgehoben, nicht verschleiert werden. — S. 530 das schlecht bezeugte „auch du mein Sohn [Brutus]" ist zu streichen. — S. 536 statt der zweifelhaften Insel im Lavinius (oder Rhenus) besser: „zwischen Bononia und Mutina" (Nissen II S. 261). — S. 544 eine Zeit von 24 Jahren kann man nicht „die letzten Lebensjahre" nennen". — S. 559 der Mithraskult hat für das römische Volk am Ende der Republik noch keine Bedeutung, s.

Wissowa S. 308. — S. 568 die Annahme einer schachbrettartigen Aufstellung der Kohorten für die Schlacht ist natürlich ebenso unhaltbar wie die einer solchen Aufstellung der Manipeln, s. Delbrück a. a. O. S. 259. — S. 576 die Worte des Weibes sind vollständig nach Dio LV 1, 3 zu geben. — S. 581 Armenien ist nicht Provinz unter Augustus; der Partherkönig wurde nicht „gezwungen", die röm. Gefangenen herauszugeben. — S. 586 Z. 9 v. o. schreibe Palatin statt Aventin. — S. 593 f. wem verdankt der scriba Horatius seine Beförderung zum „Geheimrat im Schatzamt"? Der Titel erweckt nach dem Zusammenhang beim Schüler die ganz falsche Vorstellung, daß Horaz im Dienst des Augustus ein Amt bekleidet habe. — Werden in den Römeroden Nachtbilder der römischen Gesellschaft entworfen? doch nur in der sechsten! — S. 602 Mitte übersetze: „verbracht" statt „vollbracht", „noch" statt „doch". — S. 620 ist die ältere Arria mit der jüngeren verwechselt. — S. 627 Abb. es ist anzugeben, was das Gebäude im Hintergrunde ist. — S. 634 nicht Lava-, sondern Schlammströme haben Herkulaneum bedeckt, s. Nissen I 281. — S. 659 überliefert ist ave Imperator (nicht Caesar). — S. 661 die Bemerkung über den euripus steht schon S. 644. (Wiederholungen auch S. 25, 84, 107: Jup. Latiaris; 117, 186 das Joch). — S. 687 Nerva hat den Soldaten nachgegeben, Dio LXVIII 3, 3. — S. 709 wollte wirklich Augustus das Reich nur bis zur Oberelbe ausdehnen? — S. 728 schreibe March und Odertal. — S. 729 „die Manneskraft" etc. erweckt die Vorstellung als wären die Legionen damals noch hauptsächlich aus Italikern rekrutiert gewesen; richtig S. 733. — S. 762 Alexander Severus hat seinen Beinamen nach Septimius S., nicht „wegen seiner Strenge", s. Pauly-Wissowa II 2527. — S. 793 wo ist überliefert, daß Ammian an den Versuchen Julians zur Wiederbelebung des Heidentums lebhaften Anteil nahm? Bei ihm selbst jedenfalls nicht! — S. 809, 817 daß die Vandalen von Bonifacius herbeigerufen, ist wahrscheinlich Erfindung; sicher anekdotisch ist die Angabe, daß Eudoxia sie gerufen, s. Schmidt, Gesch. d. Wand. S. 35, 80.

Von den Abbildungen gehören die S. 169, 172 nicht in den Zusammenhang. Stilistische Unebenheiten sind nicht ganz selten; S. 334 ist die Schülerübersetzung „sie strebten mit äußerster Gewalt nach den Zinnen" stehen geblieben. Entbehrliche Fremdwörter (z. B. lancieren, Ressort, Guerillakrieg) sind da und dort noch auszumerzen. — Störende Druckfehler sind S. 85 Abb. Torlonto für Torlonia; S. 479 u. Marchares für Machares; S. 526 Z. 10 v. o. S. Martina für S. Martino; S. 580 Mitte: Veteran für Vetera. S. 785 Mitte: adrianisch für arianisch. — In den Namensformen ist strenge Folgerichtigkeit nicht durchzuführen; aber sehr hart ist z. B. Lysippos unmittelbar neben Herkules, Jupiter S. 338.

Stuttgart. J. Miller.

Dr. Walther Janell, Gymnasialoberlehrer in Rostock, Ausgewählte Inschriften griechisch und deutsch. Mit einer Titelvignette und drei Abbildungen. 148 Seiten. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1906.

Es ist eine Freude, auf eine so schöne Zusammenstellung originaler Zeugnisse antiken Lebens hinweisen zu dürfen, wie sie Dr. Janell hier bietet. Das Werk gehört in eine Linie mit Wilamowitz' griechischem Lesebuch, hat aber den Vorzug unmittelbarer und so ziemlich ausnahmsloser Brauchbarkeit für die Praxis des Unterrichts voraus. Auch der Fachmann griechischer Geschichte, dem Dittenbergers Sylloge ein unentbehrliches Hilfsmittel ist, kann aus den Zusammenstellungen, Übersetzungen, Einzelanmerkungen und Gesamterläuterungen des Verfassers manches lernen. Die meisten der abgedruckten Inschriften sind eben diesem Buch entnommen. Darüber, daß nach dem Vorgang von Wilamowitz die Inschriften ohne Bezeichnung der vorgenommenen Änderungen wiedergegeben sind, wird niemand, der den Zweck des Buches überdenkt, mit dem Verfasser rechten wollen. Auch die Anordnung des Stoffs ist durchaus zu loben. Der erste Abschnitt bringt Urkunden des öffentlichen Lebens und zwar zunächst aus vorrömischer, dann aus römischer Zeit; in jeder Gruppe sind die einzelnen Inschriftarten, wie z. B. Weihinschriften, Eidesformeln, Ehrendekrete usw. tunlichst chronologisch geordnet. Der zweite Abschnitt, Urkunden des religiösen Lebens enthaltend, gruppiert nur nach sachlichen Gesichtspunkten, ohne aber die zeitlichen Merkmale in der Besprechung unbeachtet zu lassen. Wenige der Übersetzungen wären besser zu wünschen; dazu kann, wer ein prinzipieller Gegner solcher Übersetzungen ist, sich auf die Lektüre des linksstehenden Urtextes beschränken. Die Einführung spricht kurz und gut über den Begriff der Inschriften (Auf- oder Beischriften und eigentliche Inschriften), über das Material, über die Form und die Sprache, dann über den Aufstellungsort derselben, endlich über die im Zusammenhang mit dem Aufschwung der praktischen Archäologie entstandene Wissenschaft der Epigraphik, die Corpustätigkeit und die Literatur. Dadurch, daß der Text nicht bloß die 230 wiedergegebenen Inschriften erläutert, sondern jede mit der anderen verbindet, steckt ein reicher, auch allgemein kulturgeschichtlicher Stoff in dem Buch. So bietet es Einblicke in Staatsrecht, Gesetzestechnik, Gerichtswesen, Bürgerrechtsverleihung, Ehrendekreturen, Konsulatswesen, Ordnung internationaler Beziehungen durch Verträge, Königsbriefe usw., alle einzelnen Gebiete immer wieder im Zusammenhang mit der langsamen politischen Entartung. Kaum eine der historisch bedeutsamen Urkunden ist vergessen. Wir finden z. B. an der Spitze der Verträge die alte Rhetra von Olympia (dazu mit einer, allerdings mangelhaften, Abbildung) S. 44 f.; dann die Verlustliste der Phyle Erechtheïs vom Jahre 459/8,

das prächtige Denkmal aus dem Athener epigraphischen Museum, auf dem die Ehrung des Skiathiers Öniades, vorgenommen im Jahre der Not, 408/7, zum Zweck der Verhütung des Abfalls seiner Landsleute, verewigt wurde; die Stele ist auch gut abgebildet. Noch wirksamer wäre vielleicht die Abbildung des Dekrets vom Jahre 405 gewesen, durch das die Athener nach Ägospotamoi den treugebliebenen Samiern das Bürgerrecht verliehen; denn durch ihren Reliefschmuck über der 75-zeiligen Inschrift, von dem leider S. 23 ff. nichts gesagt wird, die Darstellung der kriegerisch gekleideten Athena, die der Hera, der Stadtgöttin von Samos, die Hand reicht, ist die Stele auch zugleich ein Kunstwerk, das daher auch glücklicherweise nicht in die schlecht belichteten epigraphischen Räume des Nationalmuseums gekommen ist, sondern in der Nähe seines Fundorts, beim Parthenon, geblieben ist und den das Akropolismuseum Betretenden gleich an einen der bedeutsamsten Momente der athenischen Geschichte erinnert. Andere historische Urkunden sind die Urkunde des zweiten attischen Seebundes vom Jahre 377, die delphische Ehrung des Aristoteles und Kallisthenes, Ostraka der Xanthippos und des Themistokles, der Brief des Darius I. an den Gadates, gefunden in Magnesia a. M.; Chroniken, wie das Marmor Parium oder die des pergamenischen Herrschers Orontes, auf den die Attaliden ihr Geschlecht zurückführten. Auch das Allerneueste ist nachgetragen, so der von A. Wilhelm als ältester erhaltener erkannte griechische Brief aus dem 4. Jahrhundert, in dem Mnesiergos seine Leute im Keramos um Übersendung einer Decke bittet (s. Jahreshefte des öst. arch. Inst., 1901, S. 94 ff.). Ebenso interessante Streiflichter auf die Entwicklung der politischen Gesinnung wirft das Kapitel „Griechenland während der Römerzeit", seis nach der Richtung des römischen Philhellenismus, seis nach der der griechischen Charakterlosigkeit, besonders der Kleinasiaten, die sich im mithridatischen Krieg z. B. teilweise wieder auf ihre Würde besinnen, bald aber einem Pompeius und Caesar gegenüber sie ganz verlieren und mit allen Segeln in den Kaiserkultus hineinfahren, aus dem ihnen dann freilich auch reicher Nutzen entsteht. Menschlich schönere Züge bieten die Urkunden des religiösen Lebens, aber auch da fehlen die Zauberformeln und Fluchtäfelchen nicht. Wir lernen die meisten der berühmten Weihinschriften, besonders die zahlreichen aus Delphi und Olympia kennen, Heilberichte aus Epidauros und Kos, Freilassungsurkunden — S. 106 vermißt man etwas über die eigenartige Anbringung der delphischen Eleutheriedekrete —, Orakelbefragungen, besonders aus Dodona. Eingehend kommt der Totenkult zum Wort bis zu den Warnungstafeln der Friedhöfe. Kurz überall lebendiges Material, dessen unmittelbare Frische gegenüber den Schätzen der Literatur eine wohlthuende Abwechslung bietet, und das deshalb reiferen Schülern vorzuenthalten schade wäre.

Stuttgart. Peter Goessler.

H. Wolf, **Klassisches Lesebuch.** Eine Einführung in das Geistes- und Kulturleben der Griechen und Römer in Übersetzungen ihrer Klassiker. I. Teil: Homers Ilias und Odyssee nebst einigen Proben aus der lyrischen und dramatischen Dichtung der Griechen. II. Teil: Griechische Geschichtschreiber und Philosophen etc. und römische Schriftsteller. Zus. 432 S. Preis geb. M. 2.— und M. 2.50. Weißenfels bei Schirdewahn, 1906.

Ich glaube nicht, daß die Lektüre ausgewählter Stücke der Alten in der Übersetzung die Realschule ihrer Eigenart entfremdet, wie das neulich behauptet worden ist. Im Gegenteil ist dem Realschüler sehr zu wünschen, daß er in diese Welt einen Einblick erhält und zwar einen besseren, als ihn die wenigen Geschichtsstunden zu geben vermögen. Das vorliegende Buch scheint mir für diesen Zweck durchaus geeignet. Wenn auch im deutschen, philosophischen, geschichtlichen Unterricht lange nicht alle Stücke behandelt werden können, so bietet das Buch doch Schülern, die literarische Interessen haben, eine interessante Privatlektüre. Die exakten Wissenschaften sind nicht vergessen, und die hier ausgewählten Abschnitte würden auch an Gymnasien besser in der Übersetzung, als, wie dies neuerdings mehrfach gewünscht worden ist, im Original gelesen. Da und dort wird man freilich in bezug auf die Auswahl nicht gleicher Meinung mit dem Verfasser sein; ich vermisse z. B. bei Thukydides einen Abschnitt, der seine glänzende Erzählungskunst zur Anschauung bringt (es sind nur eine Rede und Charakteristiken gegeben); bei Horaz sollte die in ihrem Zusammenhang nicht ganz klare Satire I 1 etwa durch I 6 ersetzt werden, oder durch eine Auswahl aus den Episteln (I 7; auch Stücke aus II 3), von denen sonderbarerweise gar nichts gegeben ist. Daß die Übersetzungskunst noch recht große Aufgaben vor sich hat, zeigen freilich auch diese Proben (ein Fehler S. 166; nicht Vermischung der Geschlechter, sondern Vermischung der Stände!).

Die Einleitungen und Erläuterungen verdienen alles Lob. Im Anhang wäre wohl der Abschnitt „Weshalb ist die antike Kultur untergegangen“ besser weggeblieben; so fest steht die hier gegebene Antwort doch nicht! Höchst sonderbar ist nachher die Einteilung der Geschichte in vier Perioden, von denen die erste die griechische, die vierte die germanische genannt wird. Recht hübsch ist dagegen der Anhang über die Fremdwörter. — So mag das Buch, wo es nicht im Schulunterricht verwendet wird, jedenfalls den Schülerbibliotheken empfohlen werden; auch als Geschenk für reifere Schüler wird es sich gut eignen.

Stuttgart. J. Miller.

Diez, Max, Allgemeine Ästhetik. Sammlung Göschen. 180 S. Gebunden 80 Pfg. Leipzig, 1906.

In einem knappen kräftig zusammengedrängten Überblick behandelt Diez alle wesentlichen Kapitel der Ästhetik von ihrer Grundlegung bis zur Gliederung der Kunst in die einzelnen Kunstgattungen. Schade, daß ihm für eine so reiche und umfassende Aufgabe nur der Raum eines Göschenbändchens zur Verfügung gestanden. Diez besitzt eine erstaunliche Vielseitigkeit; er ist ebenso in der Philosophie, wie im weiten Reich des Schönen zu Hause. Man merkt es seinem Buch allenthalben an, daß er mehr zu sagen hätte, als er sagen kann und daß er sich oft mit einem Wort begnügen muß, wo unter anderen Umständen eine klärende, den Gang der logischen Entwicklung belebend unterbrechende Abhandlung getreten wäre. Auch das Verständnis wird einigermaßen erschwert durch die erzwungene Raschheit des Weiterschreitens. So erfolgreich sich Diez im allgemeinen um eine klare Fassung seiner Gedanken müht, so geistvoll und frisch sein Vortrag ist, bisweilen wünschte man doch, daß manche aus den gegebenen Voraussetzungen leicht und schnell gewonnene Folgerung eingehender an der Erfahrung beleuchtet und mancher schwierigere Punkt breiter behandelt wäre, zumal Diez eine ästhetische Theorie entwickelt, die von der gegenwärtig üblichen empirischen ziemlich weit abweicht. Diez' Liebe gehört der Ästhetik unserer Klassiker und der auf ihr beruhenden idealistischen Ästhetik; zwischen ihrer Art und der eigenen spekulativen Veranlagung von Diez besteht eine innere Verwandtschaft, die sich schon äußerlich darin bekundet, daß er die uns fremd gewordene Sprache der spekulativen Philosophie bis zu einem weiten Umfang wieder aufnimmt. Freilich ist Diez ein viel zu selbständiger Denker, als daß er die alte Ästhetik in ihren Grundgedanken einfach wiederholen würde; er hat sie vielmehr unter Aufnahme vieler Anregungen aus der Gegenwart, namentlich solcher von Lipps einer gründlichen Umbildung auf moderner Grundlage unterzogen.

Schönheit ist ihm ein aprioristischer Begriff; nicht als ob ein solcher unabhängig von aller Erfahrung im Geist existierte, sondern in dem Sinn, daß keine Erfahrung dem Begriff ganz genügen, der Begriff also nicht aus dem Gegebenen entstanden sein kann, sondern eine Forderung enthält, die der Geist um seiner selbst willen an das Wirkliche stellt. Aus dem Wesen des Geistes entwickelt Diez das ästhetische Ideal. Ähnlich wie für die idealistische Philosophie ist auch für ihn die Aufgabe des Geistes seiner selbst gewiß zu werden. Dieses Ziel erreicht der Geist auf dem Gebiet des Vorstellens im Selbstbewußtsein, auf dem Gebiet des Wollens in der sittlichen Selbstbestimmung; er würde im Fühlen unter dem Ideal bleiben, wenn das Schöne nicht wäre. Nur am Schönen dringt der Mensch zum Selbstgefühl durch; denn hier wird er nicht durch die Wirklichkeit und ihren Zwang zum

Gefühl bestimmt, sondern er bestimmt sich selbst dazu, indem er im freien spielenden Akt der Beseelung sein eigenes Gefühl in den schönen Gegenstand hineinlegt und damit sich als freier Herr seines Fühlens betätigt. — Es ist hier nicht der Ort, etwaige Bedenken gegen den Grundgedanken und gegen einzelne Bestimmungen dieser Ästhetik auszusprechen; auch wer in mancher Hinsicht anderer Anschauung ist, wird der Energie der Gedankenarbeit, die hier geleistet ist, dem Reichtum an glänzenden Gedanken, die allenthalben aufblitzen, und der Fähigkeit spekulativen Denkens, die den großzügigen Bau dieses ästhetischen Systems errichtet hat, seine Anerkennung nicht versagen.

Stuttgart. Th. Meyer.

Weichers Deutsche Literaturgeschichte. Für höhere Schulen und zum privaten Studium. I. Teil: Bis zum Ausgang der klassischen Periode. Bearbeitet von Dir. Prof. Dr. E. Gutjahr, Prof. Dr. H. Draheim, Oberlehrer Dr. O. Küntzel, Dr. Rob. Riemann. Mit 10 Vollbildern. VIII und 228 S. Leipzig, Dietrichsche Verlagsbuchhandlung, Th. Weicher, 1907.

Schon wieder eine deutsche Literaturgeschichte für höhere Schulen! Man fragt unwillkürlich: wozu? Sind die bisherigen nicht gut genug? Ist nicht jede neue eine Anklage gegen alle früheren Versuche? Diesen Eindruck bekommt man schon durch die Ankündigung selbst und zum Überfluß wird er noch bestätigt durch die Vorrede der „Herausgeber“ (doch wohl richtiger „Verfasser“), die ihr Unternehmen mit einem Angriff gegen ihre Vorgänger eröffnen. Ich bedaure das, denn die Ansprüche, die man an das neue Werk stellt, werden dadurch unwillkürlich erhöht, und die richtige Würdigung dadurch unnötig erschwert. Doch sehen wir einmal, nach welchen Gesichtspunkten die Verfasser gearbeitet haben.

1. Von jedem Lehrbuch ist Vollständigkeit zu verlangen, aber nicht historische, sondern pädagogische. Ich finde diese Unterscheidung nicht glücklich und halte schon die Forderung der Vollständigkeit, selbst der sog. pädagogischen, für ungerechtfertigt; denn was soll das überhaupt heißen? Die Vorrede fährt fort: „Zu berücksichtigen sind alle Dichter (bloß Dichter?), die der Schüler kennen muß, wenn er die Schule verläßt“. Was heißt kennen? — gelesen haben? oder davon gehört haben? und warum soll er sie kennen müssen? — weil es die Lehrmeister verlangen oder weil es zur ästhetischen Bildung notwendig ist? Hier geht einem ein Licht auf über die „pädagogische“ Vollständigkeit. Denn wenn

2. gefordert wird, daß die deutsche Literatur auf der Schule vorwiegend vom ästhetischen Standpunkte zu behandeln ist, so ist zwar

diese Forderung unbedingt anzuerkennen, aber eben damit auch die „pädagogische Vollständigkeit" verurteilt, denn diese verlangt so, wie die Verfasser sie in ihrem Buche bieten zu müssen glauben, weit mehr, als vom ästhetischen Standpunkt aus zu fordern ist.

Damit ist schon ausgesprochen, daß die Verfasser ihren Lesern stofflich mehr bieten, resp. dem Schüler mehr zu wissen zumuten, als von ihrem zweiten Hauptgesichtspunkt aus notwendig ist. Bekommt man so aus der Vorrede zunächst kein günstiges Vorurteil für das Werk, so ist man dafür nachher angenehm überrascht, in demselben großenteils ein angenehm lesbares und wohlgegliedertes Buch zu finden. Freilich ist die Darstellungsweise sehr ungleich und nicht selten stößt man auch auf eigentümliche Behauptungen, die zum Widerspruch herausfordern, wie z. B. S. 41, daß Scheffels Lied „Das ist im Leben häßlich eingerichtet" zum Volkslied geworden sei, während das echt volkstümliche „Mir ists zu wohl ergangen" nicht erwähnt wird, (S. 60) oder daß Simon Dach bloß wegen Brotsorgen für Geld Gedichte zu Hochzeiten und Leichenbegängnissen geschrieben habe. Solche Gedichte waren eben zu seiner Zeit Mode und mußten daher bei solchen bestellt und bezahlt werden, die sie machen konnten. S. 117 wird gesagt, viel langsamer als Herder habe sich Wieland entwickelt. Wozu soll eine solche, überdies bestreitbare Behauptung gut sein? Oder eine so haltlose wie die, S. 74, daß Kleists Heldentod das Vorbild der Schilderung vom Ende Max Piccolominis sein soll? Oder S. 176 die eigentümliche Äußerung, die romantische Färbung des Romans Wilhelm Meister werde „durch die farbenprächtigen Kostüme Wilhelms, Mignons und des Harfners" vermehrt. Und wie seltsam liest sich eine Zusammenstellung wie diese: Die poetischen Leistungen der Hallenser waren unbedeutend, aber Johann Wilhelm Ludwig Gleim aus Ermsleben wurde 1747 Domsekretär, später Kanonikus, in Halberstadt und bewährte sich nun usw. (S. 74).

Zu der Ungleichheit in der Behandlung rechne ich u. a. die unverhältnismäßig starke Hervorhebung G. A. Bürgers, dem sogar eines der wenigen Bildnisse gewidmet ist, während z. B. der ihm vielfach verwandte Schubart mit 17 Zeilen abgetan wird. Die Zuverlässigkeit der Angaben in allen Einzelheiten zu prüfen war mir nicht möglich. In den Abschnitten über Schiller finden sich allerlei unrichtige oder mindestens irreleitende Angaben. Schillers Familie siedelte nicht schon 1770 auf die Solitude über, sondern erst nach Verlegung der militärischen Pflanzschule von dort nach Stuttgart 1775, der Knabe Schiller kam also auch nicht 1770 zu seinem Lateinlehrer Jahn in Pension. Eine ganz irreführende Vorstellung von der Entstehung des Lieds „An die Freude" erweckt der Schlußsatz des § 96. Der äußere Anlaß zu Schillers Übersiedlung nach Weimar 1787 ist keineswegs sein Verhältnis zu Henriette von Arnim (S. 156). Dem „Taucher" wird der Verfasser

nicht gerecht mit der Behauptung, in Schillers Balladen fehle das Mystische, die moralische Hoheit werde verherrlicht: der Taucher erliege der Verführung zur Gottversuchung (S. 171). Schiller lag doch gewiß nichts ferner, als den Untergang des Tauchers als eine Strafe für eine moralische Verfehlung darzustellen. Auf derselben Seite wird behauptet, die Lautmalerei habe Schiller von Bürger „übernommen". Beim Wallenstein wird die alte verkehrte Bezeichnung als Trilogie weitergeschleppt, deren Unrichtigkeit der Verfasser selber empfindet, wenn er auf S. 183 sagt: Wie die Wallensteinhandlung bereits in den Piccolomini begonnen hat, so findet die Piccolominihandlung erst in „Wallensteins Tod" ihren Abschluß; natürlich, denn jede dieser beiden „Handlungen" ist eben kein selbständiges Stück. S. 191 wird gesagt: von der Schauspielkunst handle Schillers letztes Werk die Huldigung der Künste! Nach S. 196 wird Schillers Kolossalbüste von Dannecker, die sich in Stuttgart befindet, mit der lebensgroßen Marmorbüste in der Bibliothek zu Weimar verwechselt.

So begegnet uns in dieser neuen Literaturgeschichte, sowohl was das Tatsächliche, als die Darstellungsweise betrifft, manches, dem wir nicht unsern Beifall zu geben vermögen. Trotzdem scheint es mir, daß das Buch für den Standpunkt der Lernenden im ganzen einen glücklichen Ton und eine richtige Auswahl getroffen hat. Die Abbildungen haben gegenüber ihren Vorbildern, die meist Könneckes Bilderatlas entnommen sind, an Schärfe und Güte bedeutend verloren. Die Wahl des Porträts Wielands ist die unglücklichste, die man sich denken kann. Nachdem seit mehr als einem Jahrzehnt das Originalgemälde Graffs wiedergefunden ist, nach dem der völlig mißlungene Stich Bunses ausgeführt wurde, der Wielands gerechte Entrüstung hervorief, sollte man dem liebenswürdigen Dichter und dem vortrefflichen Maler nicht mehr den Tort antun, dieses gute Bild gerade nach dem schlechtesten Stich zu reproduzieren. Statt des Bildes des Andreas Gryphius hätte ich auch lieber das irgend eines anderen Dichters jener Zeit gesehen, dessen Werke uns noch mehr bedeuten, als die des Gryphius. Ebenso gehören die Philosophen Leibnitz und Kant doch eigentlich nicht in eine vom ästhetischen Standpunkt aus geschriebene Literaturgeschichte.

Calw. P. Weizsäcker.

Apelt, O., Der deutsche Aufsatz in der Prima des Gymnasiums. 2. verbess. Aufl. 284 S. Preis geheftet Mk. 3.20. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner, 1907.

Wenn 25 Jahre nach Erscheinen der ersten Auflage eine neue gewünscht wurde, so mag das immerhin beweisen, daß das Buch nicht vergessen und nicht nutzlos geworden ist. Geblieben ist in der Neu-

bearbeitung als fester Bestand die Sammlung der Aufsatzthemata aus 276 Gymnasien, eine Auswahl, die an Reichhaltigkeit meines Wissens nur noch von dem Müllerschen Buche (Aufgaben aus klassischen Dichtern und Schriftstellern zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen) übertroffen wird. Geblieben ist auch der Gesamtcharakter der Schrift, die zunächst den Stand der Unterrichtspraxis darlegen wollte, unter der Hand aber ein Führer und Wegweiser für alle Fragen wurde, die hier sich erheben. Geblieben ist endlich der offene oder heimliche Kampf gegen das weitverbreitete Buch von Laas, das nach Apelts Meinung die Forderungen der Fantasie, des Gefühls und Geschmacks nicht genügend zur Geltung bringt. — Sicher wäre es lehrreich gewesen, die Aufsatzthemata von heute neben die von 1882 zu stellen; aber dann hätte Apelt ein neues Buch schreiben müssen. Auch ohne diese Umgestaltung kann das Werk allen Lehrern des Deutschen an Prima empfohlen werden. Der frisch geschriebene Text bietet reichliche Belehrung, und die ungezählten Themata, die hier, planmäßig geordnet, mitgeteilt werden, fordern oft genug den Widerspruch heraus, was ja auch anregend wirkt.

Stuttgart. Grotz.

Gymnasialbibliothek. Herausgegeben von Prof. Hugo Hoffmann. Gütersloh, Bertelsmann, 1906—1907. 41. Heft. H. Wolf, Dr., Prof., **Die Religion der alten Griechen.** 108 S. M. 1.50. 42. Heft. H. Wolf, Dr., Prof., **Die Religion der alten Römer.** 104 S. M. 1.50. 43. Heft. E. Lange, Dr., **Sokrates.** 72 S. M. 1.—. 44. Heft. A. Chudzinski, **Tod und Totenkultus bei den alten Griechen.** 83 S. M. 1.—.

Auf keinem Gebiete des Altertums trifft man auch bei älteren Schülern eine solch völlige Unwissenheit wie auf dem der Religion. Da nun gerade hier die wissenschaftliche Arbeit der letzten Jahrzehnte so viel Neues zutage gefördert und eine gänzliche Umwandlung der Anschauungen bewirkt hat, so kann ein Versuch, die wichtigsten Ergebnisse dieser Forschungen den Schülern der höheren Gymnasialklassen im Zusammenhang und in einer für sie verständlichen Form nahezubringen, nur aufs freudigste willkommen geheißen werden. Die beiden Hefte von Wolf in ihrer sachkundigen, klaren und übersichtlichen, wenn auch etwas trockenen Darstellung entsprechen diesem Zweck durchaus. Die Forschungen von Usener, Rohde, v. Wilamowitz, Wissowa u. a. sind darin aufs glücklichste verwertet und insbesondere verdient es Anerkennung, daß der Verfasser die Religion nicht als etwas Fertiges, sondern als etwas fortwährend Werdendes geschildert, daß er eine kurze Religionsgeschichte der Griechen und Römer gegeben

hat. Beide Hefte ergänzen sich gegenseitig: ist man zunächst erstaunt, die Religion der Griechen nur bis zur Stoa herabgeführt zu sehen und dabei weder von der allegorischen Mythendeutung noch vom Euhemerismus ein Wort zu vernehmen, so wird das Fehlende in der Religion der Römer bei dem Kapitel über den Verfall der Religion nachgeholt und auch der Neuplatonismus und die mystische Reaktion gegen den philosophischen Intellektualismus, die vom 2. Jahrhundert n. Chr. an Oberwasser bekommt, finden hier ihre Stelle. Vermißt habe ich die Nennung des Chrysippos neben Zeno sowie die Erwähnung der semitischen Herkunft des letzteren, die für seine Geistesrichtung nicht gleichgültig ist. — Der „Befreite Prometheus", war nicht, wie S. 47 gesagt wird, das letzte Stück der Äschyleischen Trilogie, sondern das mittlere, das letzte war der πυρφόρος, wie Westphal (Prolegomena zu Äschylus, 1869) gezeigt hat. —

Einen Ausschnitt aus der griechischen Religion, Tod und Totenkultus, behandelt Chudzinski im 44. Heft, im ganzen nicht übel. Doch steht dieses Heft nicht ganz auf der Höhe der andern. Des Verfassers Vorstellungen über „die niederen oder sogenannten orphischen und die höheren Mysterien" (S. 13) sind recht verschwommen, wie er denn so epochemachende Werke wie Rohdes Psyche und Dieterichs Nekyia gar nicht zu kennen scheint, während er Lobeck, Nägelsbach, Schömann, Preller, Bergk, Lehrs, Patin häufig zitiert. Bei der Schilderung der Anthesterien (S. 59) hätte das von Laien meist mißverstandene Wort „De mortuis nil nisi bene" notwendig erwähnt und erklärt werden sollen (Rohde, Psyche I, 245). — Die Behauptung des Verfassers, daß der Lethestrom trotz seines gut griechischen Namens ägyptischen Ursprungs sei (S. 30), wird berechtigten Zweifeln begegnen. —

Langes Darstellung des Sokrates ist in ihrer Schlichtheit und Wärme äußerst ansprechend, mitunter wirklich ergreifend und wohl geeignet, der Jugend von der Größe und dem geistigen und sittlichen Adel dieser Persönlichkeit einen Begriff zu geben und in ihr Begeisterung dafür zu erwecken. Daß der Verfasser die zahlreichen Kontroversen, die sich an die Lehre des Sokrates knüpfen, nicht hervortreten läßt, wird ihm bei den Lesern, an die er sich wendet, niemand verdenken. Doch hätte die intellektualistische Einseitigkeit des Sokrates, die in ihm verkörperte Abkehr nicht nur von den instinktiven und ästhetischen Elementen des griechischen Lebens, sondern von aller konkreten Anschauung, namentlich auch der Natur, noch etwas schärfer herausgearbeitet werden dürfen. In dem Abschnitt über die Persönlichkeit des Sokrates hätte die höchst charakteristische Erzählung Ciceros (Tusc. IV. 37, 80; De fato V. 10) über die Begegnung mit dem Physiognomiker Zopyrus Erwähnung verdient. — Der Schilderung des Sokrates ist eine Einleitung über die vorsokratische Philosophie und die Sophistik vorangeschickt. Diese ist aber so dürftig ausgefallen, daß sie lieber ganz

weggeblieben wäre. Die Behauptung, daß Xenophanes „die einheitliche und unwandelbare Vernunft (den νοῦς) als Weltgrund fasse“ (S. 1), ist unrichtig und scheint auf einer Verwechslung mit Anaxagoras zu beruhen, auf den sie freilich in dieser Form auch nicht genau zutreffen würde. Bei der Sophistik hätte doch wenigstens Hippias noch genannt und der von ihm besonders nachdrücklich hervorgehobene Gegensatz von φύσις und νόμος kurz besprochen werden sollen. Endlich sollte man die z. B. von Plutarch (Nik. 23) ausdrücklich bezeugte Tatsache, daß das Athen des 5. Jahrhunderts gegen die Philosophen intoleranter war als andere griechische Städte (z. B. Lampsakos, das den Anaxagoras mit Ehren aufnahm), nicht immer wieder in Abrede ziehen, wie S. 16 geschieht. Man denke nur an das Gesetz des Diopeithes vom Jahre 432, das auch beim Prozeß des Sokrates hätte angeführt werden sollen (Plut. Per. 32).

Schöntal. W. Nestle.

Dr. M. Mertens, Direktor des Gymnasiums in Brühl, **Historisch-politisches ABC-Buch zur Förderung des Geschichtsunterrichts und zur Selbstbelehrung.** IV und 216 S. 8°. Lwbd. 3 Mk. 40 Pfg. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1907.

Titel und Inhalt decken sich. Bei „der Förderung der Geschichtskenntnisse und bei der Selbstbelehrung“ denkt sich der Verfasser in erster Linie unsere Schülerwelt und andere Kreise unseres Volkes, die „bei ihrem Streben nach Erweiterung und Vertiefung ihrer geschichtlichen und politischen Bildung weder die Zeit noch die Mittel haben, umfangreiche und teure Werke zu Rate zu ziehen“. Da soll nun dieses für ein ABC-Buch übrigens nicht zu billige Auskunftsmittel in die Lücke springen. Wir wollen nicht leugnen, daß das Unternehmen sein Gutes hat, aber es ist nicht umfassend genug angelegt. Es ist, namentlich, wo sichs um moderne Verhältnisse handelt, manchmal zu sehr nur auf den preußischen Gesichtswinkel eingestellt, vgl. z. B. unter „Diäten“ oder „Grundbuch“. Die ganz vereinzelten und dazu noch ganz unvollständigen Verweise auf benützte Literatur haben für die das Büchlein benützenden ABC-Schützen lediglich keinen Wert. Daß das Büchlein teilweise bloß den Charakter eines Abkürzungs- und Fremdwörterschlüssels hat, liegt in etwas in der Natur der Sache. Aber war es nötig, auch noch „a. Chr. n.“ und „p. Chr. n.“ und „anno domini“ und „antik“ und „Bajonett“ u. ä. zu erklären? Unter „Abgeordneter“ vermißt man eine Übersicht über die in den einzelnen Kulturstaaten für die Volksvertretungen und die Volksvertreter gebräuchlichen Benennungen. Vermißt haben wir die Stichwörter Bischof, Erzbischof, Erzherzog, exterritorial, Generalvikar, Großfürst, Intransigent, Konvertit.

Die Ausführungen über den staatsrechtlichen Charakter des römischen „Senats" sind etwas schief. Im Kern seines Wesens ist der römische Senat seiner Kompetenz nach keine selbständige Regierungsbehörde, sondern nur eine die Magistratur beratende Behörde gewesen, allerdings indirekt regierend im Zusammenwirken mit der Magistratur. Niemals aber ist der Senat staatsrechtlich der Träger der Souveränität gewesen, wie Mertens angibt, sondern eher der „Repräsentant der Kontinuität der Staatsleitung", wie sich z. B. E. Herzog ausdrückt. Unter „Stadium" konnte angemerkt werden, daß es mit seinen 185 m gleich ist einer Kabellänge. Daß Aristoteles den Menschen als ζῷον πολιτικόν definiert, ist richtig. Aber unrichtig ist es wohl, diesen Ausdruck durch „staatenbildendes Wesen" wiederzugeben. Die Grundbedeutung des aristotelischen Ausdrucks kommt wohl unserem Ausdruck „Herdentier" am nächsten. Aristoteles will sagen, der Mensch gehöre zu denjenigen Lebewesen, die ähnlich den Ameisen und Bienen von Natur nicht zu Einsiedlern, sondern zu zusammenlebenden Geschöpfen geschaffen worden seien. Eine Folge dieser Naturanlage ist dann die staatenbildende Tätigkeit. Es ist richtig, daß „Geschworene und Schöffen" keine Taggelder bekommen. Dagegen bekommen sie seit 1902 bezw. 1907 im ganzen Deutschen Reich Vergütung der Reisekarte, wenn sie nicht am Ort des Gerichts ansäßig sind. Ob „Universität" als universitas magistrorum et scholarium statt litterarum richtig definiert ist?

Diese Bemerkungen sollen beweisen, daß wir uns das ABC-Buch mit Interesse angesehen haben. Seine Herausgabe ist ein tastender Versuch, das merkt man auf Schritt und Tritt, und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß es eigentlich gar nicht so leicht ist, ein ABC-Buch über die fragliche Materie zu schreiben. Der Titel übrigens ist von ausgesuchter Bescheidenheit. Wir schlagen für die nächste Auflage vor, ihn umzuwandeln in den eines „kleinen Wörterbuchs der Staats- und Bürgerkunde".

Tübingen. Hesselmeyer.

Oskar Jäger, Erlebtes und Erstrebtes. Reden und Aufsätze. 317 S. Geb. 6 Mk. 50 Pfg. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, 1907.

Die zahlreichen Verehrer und Anhänger, welche Oskar Jäger auch in den Kreisen unserer schwäbischen Lehrerschaft, zumal bei uns Humanisten, sich erworben hat, werden mit Freuden nach dieser neuesten literarischen Gabe des 76jährigen greifen. Eine stattliche Zahl von 26 Reden und Aufsätzen, zum größten Teil schon irgendwo in Zeitschriften oder Zeitungen gedruckt, sind hier aus der Zerstreuung gesammelt und in einem gefälligen Bande vereinigt worden, dessen Anschaffung sich keine Gymnasialbibliothek versagen sollte.

Die Männer vom Fach finden im zweiten Teil dieser Sammlung (13—26), der sich „Schulreform und Verwandtes“ betitelt, die gleiche Stimmung und dieselben Grundgedanken wieder, die Jäger von jeher als einer der freimütigsten und überzeugtesten Vorkämpfer des Gymnasiums ausgesprochen hat, nur daß in der Bezeichnung „Erstrebtes“ eine gewisse Resignation durchklingt, deren auch der kraftvolle Optimismus eines Oskar Jäger sich nicht erwehren kann: die Dinge haben eine andere Entwicklung genommen, als er und seine Freunde erstrebten! Was Jäger seinerzeit, unter dem frischen Eindruck der Berliner Konferenz (Dezember 1900), in der „Kölner Zeitung“ unter dem Titel „Schulreform“ veröffentlicht hat (Nr. 13 der vorliegenden Sammlung), wird vielen auch heute noch, ja vielleicht heute noch mehr als damals, aus der Seele geschrieben sein, der Wunsch nach einer Schulorganisation, die „wenigstens auf einige Zeit das Aufhören des unaufhörlichen Klapperns der Reformmühle ermöglicht“, ebenso die Klage, daß man „dem Lehrer jetzt nicht nur alles Mögliche, sondern mehr und mehr vieles Unmögliche zumutet — durch ein Sieb ein Faß zu füllen, dem man den Boden ausgeschlagen hat“, und vieles andere, was man besser in dem Buche selbst nachliest; dahin gehören auch die Bedenken Jägers gegen das „Reformgymnasium, seine Gedanken über Politik und Schule, über die Solidarität aller Lehrenden“ u. a. mehr. — An einen weiteren Kreis von gebildeten Lesern wendet sich der erste Teil (1—12), „Erinnerungen und Gelegenheitsreden“, in denen uns der Verfasser mit Humor und Geist erzählt von seinen Studentenjahren und dem Tübinger Stift (1848—52), oder von den schwäbischen Dichtern, L. Uhland, G. Schwab, J. Kerner, E. Mörike, die er als Freunde oder Verwandte seines Elternhauses persönlich gekannt hat; dann kommen die Höhepunkte seines Manneslebens, sein Besuch bei Bismarck in Kissingen (1892) und später in Friedrichsruh (1895), sein Besuch bei Paul Krüger, dem Präsidenten von Transvaal, in Köln (1900) u. a. mehr. — So tritt uns in diesen Reden und Aufsätzen noch einmal der ganze Mann mit seiner kraftvollen, einheitlichen und doch vielseitigen Persönlichkeit entgegen, und man legt das herzerfrischende Buch aus der Hand mit dem aufrichtigen Wunsche, daß diese Blätter für ihn und für uns nicht „der letzte Strauß“ sein möchten!

Stuttgart. H. Planck.

Pistorius, **Dr. Fuchs und seine Tertia.** Heitere Bilder von der Schulbank. Berlin, Trowitzsch, 1905.

Ein amüsantes Büchlein, das manchem Kollegen, der auch mit Tertianern zu „kämpfen“ hat, eine heitere Stunde bereiten wird, zugleich aber auch als Beweis dafür dienen kann, daß es sich in manchem kritischen Momente empfiehlt, das (Schul-)Leben statt mit Wehmut mit Humor zu genießen; wenn es jedem so gelingt, wie dem Dr. Fuchs

und seinem guten Freund, dem Turnwart Paperlink, so werden Lehrer und Schüler gleicherweise gut dabei fahren.

Stuttgart. Jaeger.

Württembergische Volksbücher. Sagen und Geschichten. Herausgegeben vom Württ. Evang. Lehrerunterstützungsverein. Stuttgart, Holland und Josenhans.

Das Bändchen enthält eine hübsche Auswahl von Sagen und Geschichten aus allen Teilen Schwabens. Es wird in der Hand des Lehrers der unteren Klassen unserer höheren Schule beim Unterricht im Deutschen, besonders aber in der Heimatkunde gute Dienste leisten, und wir möchten recht empfehlen, letztere durch Einflechtung derartiger Stoffe in den sachlichen Unterricht auch dem Gemüt, nicht nur dem Verstand der Schüler näher zu bringen. Außerdem eignet es sich aber auch sehr gut zur Privatlektüre für jüngere Schüler, denen es gewiß viel Freude machen und als willkommene Zugabe und Ergänzung zu ihrem Lesebuch dienen wird.

Stuttgart. Jaeger.

L. Baur, **Methodisch geordnete Aufgaben aus dem Gebiete der Planimetrie und Stereometrie** mit Angabe und Begründung der Berechnungsformeln für Schul- und Selbstunterricht. 167 S. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1905.

Der rührige Verfasser, Professor am Lehrerseminar in Saulgau, bekannt als Herausgeber tüchtiger Schulbücher mathematischen und naturwissenschaftlichen Inhalts, veröffentlicht hier eine Sammlung von Berechnungsaufgaben aus der elementaren Geometrie und Stereometrie.

Die geometrischen Aufgaben, etwa 220 an der Zahl, sind in fünf Gruppen geordnet, deren erste vier sich mit dem Parallelogramm, dem Dreieck, allgem. Viereck und Trapez, dem Kreis und regelmäßigen Vieleck befassen, während die fünfte als Anhang etwa 80 Konstruktionsaufgaben enthält, deren Lösung durch algebraische Analysis gefunden werden soll. Theoretisches enthält dieser erste Teil nichts, außer den jedem Paragraphen vorgedruckten nötigen Formeln, unter denen beim Dreieck z. B. auch die der Schwerlinien und Winkelhalbierenden sich befinden, und bei den regulären Vielecken die Formeln bis inkl. Zwölfeck. In den „vermischten Aufgaben" ist übrigens auch der Inhalt des Kreisvierecks aus den Seiten berechnet vorausgesetzt.

Der zweite Teil ist ein gedrängter Lehrgang der Stereometrie, der auf 14 Seiten die unumgänglichen Sätze über Gerade und Ebenen enthält (mitsamt einem Anhang von 38 Aufgaben und Lehrsätzen) und dann sofort übergeht auf die Entwicklung der Eigenschaften und Berechnungsformeln der bekannten elementaren Körperformen. Die

Guldinsche Regel ist an dem einfachsten Fall, wo die rotierende Figur ein Dreieck ist, hergeleitet, und dann als allgemein gültiger Satz bezeichnet. Etwa 400 Berechnungsaufgaben im ganzen sind den einzelnen Kapiteln zur Übung angefügt. Der dritte Teil des Buches bringt auf 29 Seiten die Resultate und Andeutungen zur Lösung der schwierigeren Aufgaben.

Das sehr elegant ausgestattete Buch mit seinem großen vom Leichteren zum Schwierigeren ansteigenden Aufgabenmaterial wird sicherlich nicht nur den Seminarzöglingen und jungen Lehrern, für die es zunächst bestimmt ist, sehr gute Dienste leisten, sondern auch von den Mathematiklehrern der verschiedensten Lehranstalten mit Freude begrüßt werden. Ja, es steht zu hoffen, daß es sich rasch einen Ehrenplatz unter den mannigfachen ähnlichen Sammlungen erringe, gleich dem Lehr- und Übungsbuch der allgemeinen Arithmetik und Algebra zum Gebrauch an höheren Lehranstalten vom selben Verfasser, das an praktischer Brauchbarkeit „unserem Bardey“ in vielen Dingen überlegen ist.

Ellwangen. F. Schneider.

Ankündigungen.

J. B. Metzlerscher Verlag in Stuttgart.

Erschienen der: **Erste bis elfte Halbband**

— Aal bis Eutychos —

von

Pauly's Real-Encyclopädie

der

classischen Altertumswissenschaft

in neuer Bearbeitung unter Redaction von

Georg Wissowa. [33

Ueber 100 Mitarbeiter, Autoritäten auf den Gebieten der Geographie und Topographie, Geschichte und Prosopographie, Literaturgeschichte, Antiquitäten, Mythologie und Kultus, Archäologie und Kunstgeschichte. Dieses monumentale Werk ist auf 10 bis 12 Bände (zu 90 Bogen) berechnet und bildet ein höchst wertvolles Bestandstück

jeder philologischen Bibliothek.

Preis des Vollbandes ℳ 30.—, des Halbbandes ℳ 15.—

Ferner: **Supplementheft I.**

— Aba bis Demokratia —

Preis ℳ 5.—.

Soll die Reifeprüfung beibehalten oder abgeschafft werden?[1])

Wie das Jahr 1906, so hat auch das Jahr 1907 uns eine einschneidende Veränderung des Unterrichtsbetriebs gebracht. In diesem Jahre sind neue Bestimmungen über die Versetzungsprüfung erlassen worden. Es ist indessen heute, nachdem diese Prüfung nach den neuen Vorschriften erst einmal gehalten worden ist, noch nicht die Zeit, und ist wohl auch hier nicht der Ort, um über diese Neuerung zu urteilen. Dagegen bitte ich um Ihr geneigtes Gehör, um über eine andere Angelegenheit, die mit diesen Dingen in Zusammenhang steht, hier mich freimütig auszusprechen: über die Bestrebungen, die sich darauf richten, womöglich alle Schulprüfungen abzuschaffen, insbesondere die Reifeprüfung. Es ist nicht ohne Interesse, die Hauptstadien der Entwicklung dieser Prüfung sich zu vergegenwärtigen.

Es versteht sich von selber, daß die Universitäten ein dringendes Interesse daran hatten, und zwar von jeher, nur solche Schüler zu erhalten, die imstande waren, den Vorlesungen mit Verständnis und Reife zu folgen. Und so finden wir auch schon in verschiedenen Schulordnungen des 17. Jahrhunderts, als nach dem 30jährigen Krieg die staatliche Organisation in Deutschland wieder hergestellt wurde, so in den Grafschaften Weilburg und Idstein, in der Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth, auch im Königreich Preußen (hier im Jahre 1708) eine Reihe von Bestimmungen erlassen, die den Rektoren der höheren Schulen einschärfen, nur wohlvorbereitete *discipulos* zur Universität zu entlassen und also den jungen Leuten den Austritt aus den Schulen nur dann zu gestatten, wenn dieses Ziel erreicht sei. Die preußische Verordnung von 1708 ruft es ins Gedächtnis, daß alle diejenigen Schüler, die wegen Stupidität oder Trägheit oder wegen mangelnder Lust an den Studien sich für die Universität nicht eignen, von ihr ferngehalten werden sollen. Daneben tritt aber dann eine andere Erwägung hervor, daß es eigentlich eine Sache der Freiheit sei, seine Kinder jeder Schulart zuführen zu dürfen, von der man etwas Gutes für sie erhoffte, und so wird wohl immer und immer wieder darauf hingewiesen — auch in der

[1]) Rede von Oberstudienrat Dr. Egelhaaf bei der Schlußfeier des Karlsgymnasiums am 24. Juli 1907.

preußischen Verordnung von 1788, von der gleich zu reden ist, — daß die Meinung nicht die sei, einem Vater schlechthin zu verbieten, auch einen unwissenden und unreifen Jüngling zur Universität zu entlassen. Diese beiden Tendenzen stehen einander gegenüber; aber es versteht sich, daß doch immer dringender das Bedürfnis hervortrat, gegenüber von der Regellosigkeit eine feste Ordnung zu schaffen. Es wurde immer aufs neue darüber geklagt, daß die Professoren der Universitäten eine Zuhörerschaft vor sich hätten, von der die einen ganz gut verstünden, was ihnen vorgetragen werde, andere aber nicht; und aus diesen Erwägungen ist die Verfügung des preußischen Unterrichtsministeriums vom 23. Dezember 1788 erwachsen, welcher die Reifeprüfung ihr Dasein verdankt. Es ist sehr zu beachten, daß die Abhaltung der Reifeprüfung in dieser ihrer ältesten Form den Universitäten zugewiesen wurde. Sie sollten ihre Pforten nur denen eröffnen müssen, die sie selber als reif erkannt hätten, mit der Maßgabe, daß ihnen daneben auch gestattet sein sollte, nach ihrem Belieben andere zuzulassen. Da aber natürlich mit dem Erstehen der Reifeprüfung eine große Erleichterung der Studien selber verbunden war, so hat naturgemäß die große Mehrzahl der Studenten den nunmehr als normal bezeichneten Weg eingeschlagen. Allein schon nach etwa 20 Jahren hat sich herausgestellt, einmal, daß die Universitäten die Aufgabe, ihre Studenten selber an der Eingangspforte zu prüfen, als eine Last empfanden, als eine Auflage, die ihrem eigentlichen Zweck fern liege; und auf der anderen Seite stellte sich heraus, daß namentlich die schwach besuchten Universitäten den Zudrang dadurch zu steigern suchten, daß sie die Reifeprüfung möglichst leicht gestalteten und so auf diese Weise dann allerdings gerade diejenigen anzogen, die sich ernster Arbeit aus verschiedenen Gründen entziehen wollten. Die Universitäten gewannen also wohl an Zahl ihrer Hörer, aber nicht an deren innerer Gediegenheit. Und so hat Wilhelm v. Humboldt, dieser erste Stern unserer Literatur, dieser Freund Schillers und Goethes, der große Vorkämpfer des humanistischen Gedankens in jener Zeit, als Vorstand der Unterrichtsverwaltung im Jahre 1812 die Reifeprüfung normaler Weise den Gymnasien zugewiesen, allerdings mit der Maßgabe, daß daneben auch gemischte Kommissionen gebildet werden könnten, aus Gymnasial- und Universitätslehrern bestehend, welche ebenfalls berechtigt sein sollten, Schüler zu prüfen. Humboldt hat weiterhin im gleichen Jahre 1812 ein Regulativ erlassen,

in welchem einmal die Zahl der Fächer, in denen die Reifeprüfung gehalten werden sollte, dann auch die Lehrziele bestimmt wurden, die dabei zu erreichen seien. Auch das wurde ausgesprochen, daß für die Unterrichtsverwaltung die Reifeprüfung ein Mittel sein sollte, festzustellen, wie an den einzelnen Gymnasien von Lehrern und Schülern gearbeitet worden sei.

Die gemischten Kommissionen erwiesen sich indessen als ein Fehlschlag. Es klingt fast komisch zu hören, daß Leute, die nichts anderes werden wollten als Landwirte oder Bierbrauer, sich vor diesen gemischten Kommissionen stellten, die auch offenbar die Aufgabe leichter gemacht haben als die Gymnasien. Solche Kandidaten wollten gar nicht die Universität beziehen, sie wollten nur den Berechtigungsschein zur Hochschule erlangen, um damit zu prunken und auch um das Recht zum Einjährigendienst zu haben. Die Universitäten erhielten dadurch keinen Zuwachs, nur eine Arbeitslast. Im Jahre 1834 ist die Konsequenz aus diesen Dingen gezogen worden: damals wurde die Reifeprüfung unter Aufhebung der gemischten Kommissionen den Gymnasien ausschließlich zugewiesen: worin allerdings auch ein unverkennbarer Beweis des Vertrauens liegt, das sich die Gymnasien allmählich bei der Unterrichtsverwaltung erworben hatten. Endlich im Jahre 1856 wurde dem gesunden Gedanken Bahn gebrochen, daß man auf die Zufälligkeit eines Examens nicht schlechthin alles stellen solle; es wurden die Lehrerkonvente angewiesen, vor dem Beginn der Reifeprüfung über die sich meldenden Schüler sich in der Richtung auszusprechen, ob sie diese für sittlich und wissenschaftlich reif hielten oder nicht. Die ausgesprochene Absicht war dabei, Schülern, die zweifellos vom Lehrerkonvent für reif gehalten wurden, aus irgend welchem Grunde aber in der Reifeprüfung nicht genügten, doch einen Weg zur Erlangung des Reifediploms offen zu halten.

Das preußische Vorbild hat nun in Deutschland Schule gemacht auch schon vor der Zeit, wo Preußen als führender Staat an die Spitze Deutschlands getreten ist. In Württemberg wurde schon im Jahre 1811 auf Befehl König Friedrichs das preußische Vorbild nachgeahmt. Vorher hatten bloß die künftigen Theologen das sogenannte Konkursexamen, wie wir heute sagen, zu erstehen und damit das Zeugnis der Reife nachzuweisen, ehe sie zur Universität zugelassen wurden. Im Jahre 1811 wurde dies auf alle Fakultäten ausgedehnt: damit nicht, wie der König sich äußerte, untaugliche Subjekte sich in den Staatsdienst einschleichen

könnten, sollten alle, welche in Tübingen studieren wollten, geprüft werden, und zwar in einer Zentralprüfung in Stuttgart. Alle jungen Leute, welche die Hochschule beziehen wollten, kamen also aus dem ganzen Lande in Stuttgart zusammen und wurden hier an dem einzigen altwürttembergischen Gymnasium geprüft. Im Jahre 1872 nach Errichtung des Reiches fand dann eine Konferenz in Dresden statt, wobei die deutschen Staaten sich vereinigten, die Reifeprüfung hinüber und herüber gelten zu lassen und deswegen sie auch im wesentlichen gleichmäßig zu gestalten. Deshalb wurde durch Erlaß vom 14. Juni 1873, nicht ohne den entschiedenen Widerspruch bedeutender württembergischer Schulmänner, so Hermann Benders, die Zentralprüfung abgeschafft und die Prüfung den einzelnen Gymnasien übertragen. Die letzte Zentralprüfung fand im Frühjahr 1873, die erste Prüfung neuer Ordnung im Herbst 1873 statt. Es leuchtet ein, daß durch die beiden Neuerungen, die mit der Errichtung des norddeutschen Bundes und des deutschen Reiches gekommen sind (im Jahre 1868 die Erteilung des Einjährigendiploms durch die Gymnasien und im Jahr 1873 die Erteilung des Reifediploms), die Stellung des Gymnasiums im öffentlichen Leben außerordentlich gehoben worden ist. Vorher ein untergeordnetes Glied der Unterrichtsverwaltung, erlangten sie jetzt eine gewisse Autonomie und wurden die Quelle zweier der wesentlichsten Rechte, die ein deutscher Staatsbürger erwerben kann. Das Einjährigendiplom erteilt das Gymnasium im staatlichen Auftrag ganz von sich aus; bei der Reifeprüfung führt ein königl. Kommissär den Vorsitz; aber das Gymnasium ist doch dem ganzen Hergang nach die wesentliche Quelle auch dieses Rechtes.

Es konnte nun nicht ausbleiben, daß, wie alle menschlichen Einrichtungen, so auch die Reifeprüfung Gegenstand der Kritik geworden ist, nicht bloß von seiten der Laien, sondern auch von seiten vieler Schulmänner. Die Forderung aber, die Reifeprüfung wieder abzuschaffen, ist doch im ganzen genommen nur selten erhoben worden, und wie Sie schon aus der kurzen Skizze der Entwicklung der Sache sehen, sind im Laufe der Zeit ja auch eine Reihe von Fehlern abgestellt und gewichtige Verbesserungen vorgenommen worden. Erst in diesem Jahre hat der deutsche Verein für Schulgesundheitspflege auf seiner 8. Jahresversammlung in Karlsruhe am 21. Mai sich unumwunden und grundsätzlich und, ich muß sagen mit einer Einseitigkeit, die seiner Autorität unmöglich zu statten kommen kann, gegen die Reifeprüfung ausgesprochen. Ein

Mädchenschuldirektor Dr. Horn aus Frankfurt a. M. erstattete als Fachmann den Bericht, und ihm sekundierten zwei Nervenärzte, Dr. Dornblüth aus Frankfurt a. M. und Dr. Hellpach aus Karlsruhe. Soweit mir die Verhandlungen bis jetzt zugänglich geworden sind, habe ich den Eindruck gewonnen, daß (ähnlich wie hier in Stuttgart 1905 in der Frage der Durcharbeit) der Verein für Schulgesundheitspflege sich heuer in Karlsruhe über alle entgegenstehenden Momente kurzerhand weggesetzt und nur eine Seite der Frage ins Auge gefaßt hat. Mit allen gegen zwei Stimmen wurde in dieser Versammlung beschlossen, die Reifeprüfung für etwas zu erklären, was unbedingt abgeschafft werden solle. Die Protokolle der Verhandlungen sollten den deutschen Unterrichtsverwaltungen vorgelegt und die Bitte an sie gerichtet werden, im Sinne der Versammlung vorzugehen; und ein angesehener Korrespondent des Schwäbischen Merkurs in Karlsruhe hat in dem Artikel, den er über diese Verhandlungen schrieb, erklärt: Die Frage ist wahrlich überreif, die Regierungen sollten jetzt mit der Sache Ernst machen.

Meine verehrten Zuhörer! Steht es wirklich so? Das ist die Frage, die wir prüfen wollen. In erster Linie wird von den Gegnern der Prüfung erklärt: Das Abiturientenexamen stellt so enorme Anforderungen an die Kraft und namentlich an die Nervenkraft der Schüler, daß es schon deswegen vom gesundheitlichen Gesichtspunkt aus verwerflich ist. Der zweite Vorwurf lautet: Das Examen befördert den Drill, das mechanische Auswendiglernen; es stopft den Kopf voll mit totem Wissen und erzeugt dadurch auch ein dünkelhaftes, unberechtigtes Selbstgefühl. Der dritte Punkt ist: Die Prüfung stört den regelmäßigen Gang des Unterrichts und damit die ruhige Erreichung der Ziele des Gymnasiums. Der vierte Punkt ist: Die Bestrebungen nach einer gesunden Schulreform in den oberen Klassen werden durch die Reifeprüfung aufgehalten oder gar vereitelt. Und endlich fünftens wird als schwerstes Geschütz aufgefahren die Behauptung, daß die Reifeprüfung in den Schülern der oberen Klassen die Neigung zum Betrug hervorrufe, ja, daß sie diesen Betrug sogar als etwas ganz Gerechtfertigtes, als einen Akt der Notwehr erscheinen lasse, daß sie also das, was das Gymnasium doch wollen müsse, seine Schüler zu sittlichen Persönlichkeiten zu erziehen, direkt vereitle; sie besiegle den sittlichen Bankerott des Gymnasiums.

Meine verehrten Zuhörer! So lauten die Anklagen. Gestatten Sie nun, daß ich Ihnen meine Gründe dagegen anführe. Das erste

ist also die Behauptung, daß die Reifeprüfung außerordentlich schwere, in ihren Folgen für die Nervenkraft unserer Schüler verderbliche Anforderungen an die Schüler stelle. Ich will mich zur Erwiderung auf einen einwandfreien Zeugen berufen, auf einen Franzosen, der wenige Jahre nach dem französischen Krieg geschrieben hat, in einem Zeitpunkt, wo die Franzosen recht wenig geneigt waren, irgend etwas an Deutschland anzuerkennen, einen hervorragenden Latinisten und Kenner des Unterrichtswesens. Es ist Michel Bréal, der in der *Revue des deux mondes* vom 15. November 1873 das französische und das preußische bezw. deutsche System vergleicht. In seiner sehr bitteren Verurteilung des französischen Baccalaureatsexamens, das ja mit unserer Reifeprüfung zu vergleichen ist, erklärt Bréal: „In den preußischen Gymnasien wird von den Schülern nichts verlangt, als was man von allen Oberprimanern billigerweise verlangen kann. Hier handelt es sich nicht um die Arbeit von wenigen Monaten, wo Haufen von toten Zahlen und Tatsachen möglichst rasch den Köpfen eingeprägt werden sollen; hier handelt es sich um die langsam reifgewordene Frucht ernst betriebener Studien."

Diese Worte des französischen Gelehrten treffen den Nagel auch heute noch auf den Kopf, ja heute womöglich noch mehr als 1873. Wir verlangen in Tat und Wahrheit in der Reifeprüfung von den Schülern gar nichts, als was ein Schüler, der neun Jahre lang seine Pflicht ruhig und stetig getan hat, ich möchte beinahe sagen, spielend bewältigen kann. Vor wenigen Tagen erst hörte ich das von einem früheren Schüler des Karlsgymnasiums bestätigt, der nicht eben zu den hervorragenden, der aber allerdings zu den fleißigen und gewissenhaften Schülern gehört hat; er hat an meinem Tische, ohne daß ich ihn irgendwie dazu veranlaßte, es ausgesprochen: er habe die Reifeprüfung ohne jede Aufregung und ohne jede besondere Vorarbeit bestanden. In der Tat, wir verlangen fast kein *scire*, sondern wesentlich ein *posse*, wir verlangen kein Kennen, sondern ein Können, keine Anhäufung toten gedächtnismäßigen Wissens, sondern wir verlangen, daß einer in den klassischen Sprachen, in Französisch und in der Mathematik diejenigen Kenntnisse darlege, die im Lauf der Gymnasialjahre ganz von selber organisch, wie ein Körper sich aufbaut, in dem Geiste allmählich aufgebaut werden. Wie ein guter Turner oder Sänger stets unschwer zeigen kann, was er vermag, so auch ein Gymnasiast, der fleißig gewesen ist, in der Reifeprüfung.

Damit hängt zusammen die zweite Anklage, die gegen den Drill.

Wir verlangen von den Schülern keinen Drill und üben keinen. Positives Wissen, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf, wird freilich in einem gewissen Grade verlangt: über die Literatur der Griechen und Römer, über ihr privates und öffentliches Leben fordern wir gewisse Kenntnisse, aber nicht solche, die in einer gewissen Stunde oder in einer Anzahl von Stunden eingetrichtert würden; sondern sie wachsen organisch aus der Lektüre heraus; ihre Erwerbung ist auf lange Jahre verteilt und sie müssen sich ganz von selber allmählich den Schülern einprägen. Nur ein Fach ist allerdings noch übrig, auf welches die Anklage des Drills zielen kann: die Geschichte; sie steht von den gedächtnismäßigen Fächern allein noch aufrecht, nachdem die Literaturgeschichte schon längst in der Weise ausgeschieden worden ist, daß die regelmäßigen Zeugnisse des letzten Jahres in das Reifezeugnis eingesetzt werden, wie ähnlich ja auch mit Philosophie und Physik verfahren wird. Aber auch die Geschichte hat früher in der Reifeprüfung einen weit größeren Umfang gehabt. Von meiner Zeit will ich dabei gar nicht reden; von uns hat man noch das ganze Mittelalter samt den byzantinischen Kaisern verlangt, von denen jetzt vielleicht noch vier oder fünf den Gymnasisten vorgeführt werden; aber noch bis 1891 verlangte man die Kenntnis der ganzen alten Geschichte, der griechischen und der römischen, eine übersichtliche Kenntnis des Mittelalters und die neueste deutsche und europäische Geschichte. Davon ist heute nichts mehr übrig geblieben als die neueste deutsche Geschichte, die in der Prima in zwei Jahren in je zwei Wochenstunden in großer Ausführlichkeit behandelt wird. Ich erkläre nun ohne weiteres: die Geschichte ist mir ja ganz gewiß ans Herz gewachsen, wenn mir aber der Beweis geliefert wird, daß unsere Abiturienten durch die Geschichte überbürdet und ihre Nervenkräfte zerstört werden, so bin ich bereit, von mir aus keine Schwierigkeiten zu machen, und wenn ich zu einem Gutachten aufgefordert würde, zu erklären: lassen wir die Geschichte fallen. Ich glaube aber allerdings, daß es ganz andere Dinge gibt, die die Nervenkräfte der Schüler zerrütten, als die Einprägung der deutschen Geschichte; und zu bedenken ist auf alle Fälle noch zweierlei. Einmal, daß das Gymnasium geschichtliche Bildung vermitteln soll, ist doch sein eigentlicher Zweck, und da steht doch das Studium der neueren deutschen Geschichte im engsten Zusammenhang mit dem gesamten Zweck des Gymnasiums. Es ist ja eine der Hauptkrankheiten der Menschen, daß sie geneigt sind, blindlings Schlagworten zu folgen, daß

viele für radikale Lösungen sich rasch begeistern. Das wird durch nichts sicherer bekämpft, als durch die Kenntnis der Geschichte, welche das relative Recht aller Einrichtungen kennen lehrt, und ich weiß nicht, ob nicht etwas sehr Wertvolles daran gegeben würde, wenn wir darauf verzichten würden, daß unsere Schüler einen Grundstock geschichtlicher Kenntnisse sich fest erwerben. Dann aber liegt auch in dieser Nötigung, einmal einen größeren Zeitraum geschlossen zu überblicken, ein geistbildendes Element ersten Rangs, das mit Drill sehr wenig zu tun hat.

Die dritte Anklage richtet sich auf die Störung des Unterrichts. Ich bekenne ganz offen, daß mir sämtliche Anklagen gegen die Reifeprüfung bei genauerer Erwägung mehr oder weniger unverständlich sind; am seltsamsten aber erscheint mir diese Anklage; die verstehe ich nun ganz und gar nicht. Ich kann meine lieben Schüler von der Oberprima auffordern, ehrlich zu sagen, und ich darf das im Namen aller meiner Kollegen fragen, ob wir im letzten Jahre nicht miteinander gearbeitet haben, gerade wie wenn gar keine Reifeprüfung bevorstünde. (Zustimmende Zwischenrufe.) Wir haben in diesem Jahre in IXa miteinander Tacitus und Plautus und ein Stück aus Ciceros Briefen gelesen. Wir haben das geistige Streben dieser Schriftsteller, denen wir hochbedeutende Denkmale des literarischen Könnens der Römer verdanken, uns lebendig zu vergegenwärtigen gesucht. Wir haben die Arbeit abgebrochen an dem Tage, wo die Reifeprüfung begann; dann allerdings haben wir den Unterricht fünf Tage eingestellt; vier Tage lang haben wir geprüft, und einen freien Tag haben nicht wir Lehrer bekommen, aber unsern Schülern haben wir ihn gegönnt. Dann am 2. Juli sind sie entlassen worden, nachdem auch die mündliche Prüfung in 1—2 Tagen zu Ende geführt war, drei Wochen vor den anderen Schülern. Ja, wenn der Verein für Gesundheitspflege das verlangt, daß wir künftig zur Verhütung einer Störung des Unterrichts die Schularbeit mit unseren Abiturienten bis zum letzten Tag des Schuljahrs fortsetzen — mein lieber, heute noch von mir hochverehrter Herr Rektor Riekher in Heilbronn hat seiner Zeit seine Abiturienten nicht vorher entlassen; Reifeprüflinge waren ihm genau so wie die anderen Schüler, bis zum letzten Tag — wenn das verlangt wird, so bin ich meinesteils sehr gern bereit, diese Arbeit zu übernehmen. (Heiterkeit.) Ich werde den großen Vorteil davon haben, das, was mir bisher beim Geschichtsunterricht in Klasse IXb nur in einzelnen Glücksjahren beschieden war, nämlich auch noch einen Blick auf die geschicht-

liche Entwicklung von 1871 bis heute werfen zu können, dann immer zu erreichen. Dann wird der Unterricht dadurch allerdings gestört, daß die Lehrer, die in der Reifeprüfung die Aufsicht zu führen haben und auch in anderen Klassen tätig sein sollen, hin und wieder dort nicht tätig sein können. Allein wir machen die Sache einfach so, daß wir möglichst die Stunden tauschen; eine nennenswerte Störung erwächst aus der Unterbrechung dieser 5—7 Tage wirklich in keiner Weise.

Der vierte Vorwurf richtet sich gegen die Erschwerung der Reform des Unterrichts in den oberen Klassen. Meine verehrten Zuhörer! Es wurde ja neuerdings der Gedanke ausgesprochen, man könnte in den obersten Klassen des Gymnasiums, in VIII und IX, eine Gabelung einführen, sozusagen eine mehr sprachlich-historische Richtung und eine mathematisch-naturwissenschaftliche eröffnen. Man könnte dann den für Mathematik weniger Befähigten mehr Zeit geben, sich in Geschichte und Literatur umzusehen und umgekehrt. Diese Frage ist aber noch so neuen Datums, daß wir sie als geklärt noch nicht ansehen können. Manches spricht dafür; manches aber auch dagegen, namentlich wohl der Gesichtspunkt, daß die Trennung, die auf der Universität einsetzen muß, vielleicht doch unnötigerweise schon in die Prima des Gymnasiums hineingetragen würde. Diesen Punkt erschöpfend zu behandeln, haben wir heute weder Anlaß noch Zeit. Aber das muß ich sagen: wenn wir wirklich uns davon überzeugen wollen, daß dieser Gedanke überwiegende Vorteile bietet und empfohlen werden kann, so wird die Reifeprüfung kein Hindernis dagegen sein. Dann wird einfach erklärt werden: die Zeugnisse in Mathematik und Naturwissenschaften und die in Geschichte und Literatur werden für gleichwertig angesehen, und darnach wird die Aufstellung der Zeugnisse entworfen, die Reihenfolge festgestellt, das Ergebnis verkündigt.

Ich komme zu dem fünften Punkt, zu dem Vorwurf, daß die Reifeprüfung den Betrug im Gymnasium züchte und groß ziehe. Meine verehrten Zuhörer! Es ist schwer, auf diesen Vorwurf mit der vollen Ruhe zu antworten, zu der man ja an sich verpflichtet ist. Steht es wirklich so, daß man vor einer großen Anzahl reifer Männer der gymnasialen Jugend den Vorwurf ins Gesicht schleudern darf, sie sei sittlich bankerott geworden? Darf man wirklich sagen, das Gefühl dafür, daß Betrug etwas Schändliches ist, sei in unserer Jugend ertötet? Ich weiß wohl, es hat früher Betrügereien gegeben, und sie mögen hin und wieder auch jetzt noch

sich ereignen; es ist ja einmal in Ulm eine Betrügerei großen Stils vorgekommen, aber sie ist aufgedeckt worden und hat ihre Folgen nach sich gezogen. Ich bin aber durchdrungen davon, daß die große Mehrzahl unserer jungen Leute viel zu ehrenhaft ist, um kalten Blutes zu dem Mittel des Betrugs zu greifen, und daß selbst die, welche es tun, es vielleicht in einer gewissen Verzweiflung tun, aber mit dem Gefühle, daß sie sich damit selber eine Verletzung ihrer moralischen Persönlichkeit zufügen. Sinn hat aber auch dieser Vorwurf am letzten Ende nur für das Fach der Geschichte; in den klassischen Sprachen und in der Mathematik kann nach der Natur der Sache eigentlich in größerem Umfang mit Erfolg nicht betrogen werden. Wenn man aber glaubt, jeder entfernten Möglichkeit eines Betrugs doch tunlichst vorbeugen zu sollen, so kann man ja den Schülern gar keine Hilfsmittel mehr gestatten (übrig sind ja nur noch das lateinisch-deutsche Lexikon für die lateinische Komposition und die Logarithmentafel, in welche sie etwa Papiere einschmuggeln können), oder, wenn man diese Hilfsmittel nach wie vor zulassen will, so soll man Exemplare von seiten der Anstalt anschaffen, die den Schülern erst bei Beginn der Prüfung im jeweiligen Fach in die Hand gegeben werden, und die sie sofort nachher wieder abzugeben haben, und die man durchsehen kann, ob irgendwelche Niederschriften oder Bemerkungen am Rand der Bücher sich darin finden. Jedenfalls ist die Anklage ins Ungeheuerliche übertrieben, und man kann ihr abhelfen, ohne deswegen der ganzen Sache sofort an die Wurzel zu gehen.

Meine verehrten Zuhörer! Das sind die Gegengründe gegen die Anklagen, und ich möchte nun zum Schlusse davon sprechen, welche Gründe für die Reifeprüfung positiv geltend gemacht werden können. Ich weise nur kurz darauf hin, daß die Forderung selbstverständlich berechtigt ist, sowohl seitens der Universität selbst als seitens des Staates und der Kirche, daß sie reife Leute bekommen, die imstande sind, die Universitätsbildung sich wirklich anzueignen. Man sagt nun aber, das wäre auch zu erreichen ohne Prüfung, durch die einfache Reifeerklärung seitens des Lehrerkonvents. Gewiß, die Reifeerklärungen, die wir aussprechen, decken sich in $^9/_{10}$ von allen Fällen mit dem Endergebnis der Prüfung. Aber eines ist doch wahr; es gibt manchmal Fälle, wo die Entscheidung auf Messerschneide steht, wo man nicht recht weiß, kann man noch das „Reif" aussprechen oder nicht. In solchen Fällen ist es doch ganz gewiß erwünscht, wenn durch ein Examen der glatte und klare Beweis

für die eine oder andere Auffassung geführt wird. Zweitens aber: gewiß werden die Lehrer bemüht sein, wie bei jedem Examen, so auch bei der Reifeprüfung nur nach bestem Wissen und Gewissen zu urteilen und das Reifediplom zuzuerkennen oder nicht. Wenn sie nicht ihre Pflicht in gröblicher Weise versäumen wollen, so müssen sie sich gewiß der strengsten Unparteilichkeit befleißigen. Wird aber der Glaube an diese Unparteilichkeit auch so leicht bei den Betroffenen zu erreichen sein? Dies ist die Frage. Erwägen Sie dies, meine verehrten Zuhörer: wenn die Erklärung des Lehrerkonvents genügt, einen zurückzuweisen, so wird sie sich fast immer auf solche Schüler beziehen, die entweder gar nicht zum Hochschulstudium fähig sind, dies aber nicht einsehen wollen, oder auf solche, die durch Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit und Faulheit jahrelang dem Lehrerkollegium Anlaß zum Tadel gegeben haben. Wenn dann das Lehrerkollegium erklärt: der und der ist für die Universität nicht für reif befunden worden, so werden die Schüler und wohl auch die Eltern leider häufig in der Stimmung sein, zu sagen: ja, das ist natürlich; man hat meinen Sohn von jeher nicht leiden können; jetzt kommt noch der Hauptschlag, der letzte Trumpf; jetzt wird er auch noch für nicht reif erklärt. Zur Beruhigung solcher Eltern wird es dienen, wenn eine Prüfung gemacht wird, so wie die Anordnungen es vorschreiben, durch die Lehrer des Gymnasiums, aber unter Vorsitz eines königl. Kommissärs, der den Schülern unbeteiligt gegenüber steht, und das Ergebnis muß und wird dann als gerecht hingenommen werden.

Dazu kommt aber ein dritter Punkt. Es kann sich um Schüler handeln, von denen wir die redliche Überzeugung haben: sie möchten gerne die Universität beziehen; es wäre aber für sie selbst besser, sie würden es nicht tun. Ich bin jetzt seit dem Jahre 1870, also 37 Jahre lang in verschiedenen Stellungen im Unterricht tätig gewesen. Es ist meiner Erinnerung nach das Allerpeinlichste, wenn man über einen Schüler, der sich vielleicht alle Mühe gegeben hat, über einen Schüler, an den seine Eltern vielleicht den letzten Pfennig gerückt haben oder zu rücken bereit sind, um ihn zum Studium zu bringen, wenn man dem sagen soll: wir erklären dich nicht für reif. Da gehört in der Tat eine große Festigkeit und eine gewisse Härte und wieder allerdings auch ein gewisses tieferes Wohlmeinen dazu; denn es ist ja viel besser für einen solchen jungen Mann, er wird im 18. Jahre zurückgewiesen, als nach vier weiteren Jahren, wo der Rückweg zu anderen Berufen ihm sehr viel schwerer würde.

Auch hier halte ich es für gut, wenn wir sagen können: wir haben unsere schweren Bedenken; aber wenn du trotzdem dich der Prüfung unterziehen willst, so kannst du es tun — die Entscheidung muß dann von beiden Teilen angenommen werden, wie sie auch ausfalle.

Endlich, meine verehrten Zuhörer, eine Erwägung, die uns mitten in die grundsätzliche Seite der ganzen Sache hineinführt. Ich habe auf das bestimmteste die Überzeugung und den Eindruck, daß die Forderung nach Abschaffung der Reifeprüfung ein Gewächs an einem Stamme ist, der sich sehr verbreitet hat und sehr mächtig geworden ist: diese Bestrebungen sind nämlich erwachsen aus der Überzeugung heraus, die man hat oder sich hat aufreden lassen, daß die Jugend nicht genug geschont werden könne, daß man ihr alle schwere Arbeit möglichst abnehmen solle. Man ist jetzt allmählich bei einem Standpunkt angekommen, daß man sagen muß: jenes vielberühmte Wort des Perikles bei Thucydides: *Φιλοσοφοῦμεν ἄνευ μαλακίας*, wir streben der Weisheit nach ohne Weichlichkeit, habe sich verwandelt in das Losungswort: *Φιλοσοφοῦμεν μετὰ μαλακίας*, wir streben der Weisheit nach mit Weichlichkeit! Erweisen wir der Jugend wirklich einen Dienst, wenn wir diesen Bestrebungen fortwährend nachgeben? Man hört überall gegenwärtig die Klagen, daß das Leben schärfer und schwerer werde von Jahr zu Jahr, daß der Konkurrenzkampf immer größere Anforderungen an die Menschen stelle; ist es da wirklich wohlgetan, einen so völligen Gegensatz aufzurichten zwischen dem, was in der Schule getrieben wird, und zwischen dem, was das Leben bringt und fordert; ist es wohlgetan, die Jugend möglichst in Watte zu wickeln? Der Philosoph Seneca hat das Wort ausgesprochen: *vivere est militare*, leben das heißt Kriegsdienste tun; das ist ein Vorläufer des Goetheschen Wortes: Ich bin ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein. Ich glaube, es ist höchste Zeit, wieder daran zu erinnern, daß die Jugend vorbereitet werden muß auf den schweren Ernst des Lebens, und da ist gewiß eine Einrichtung wie die Reifeprüfung in hervorragendem Maße geeignet, dies zu tun. Sie tritt fordernd vor die Schüler; sie wissen, sie können ihr Ziel erreichen ohne übermäßige Anstrengung, aber durch stetige treue Pflichterfüllung Jahr um Jahr; es kommt ein Tag, wo es heißt: der Mann steht auf sich allein; da heißt es, alle Kräfte einsetzen, um den Sieg zu erringen, da heißt es barzahlen, kämpfen und siegen! Diesen großen Dienst leistet uns die Reifeprüfung. Meine verehrten Zu-

hörer! Sie ist eines der wesentlichsten Mittel, um das Gefühl für den Ernst des Lebens und das Vertrauen in die gestählte eigene Kraft in unserer Jugend zu wecken; ich stimme für ihre Beibehaltung.

Wege und Ziele der vergleichenden Religionswissenschaft.[1])

Von Prof. Dr. Eisele.

Wenn es für alle Erscheinungen des geistigen Lebens als feststehender Grundsatz gilt, ihr Verständnis aus ihnen selbst und unbeirrt durch andere Rücksichten zu erschließen, so ist es auch die nächstliegende Aufgabe der Religionsforschung, die Religion eines Volkes als einen wesentlichen Bestandteil seiner ganzen geistigen Kultur im Zusammenhang dieser besonderen ethnischen Bedingungen zu begreifen. Diese isolierende Betrachtungsweise muß sich aber stets ihrer Schranken bewußt bleiben: sie läßt die Möglichkeit historischer Zusammenhänge außer acht und muß auf die Beurteilung und Klassifizierung der religiösen Phänomene verzichten, da ihr hierfür jeder Maßstab fehlt. Ihre notwendige Ergänzung findet sie daher in der vergleichenden Betrachtungsweise, welche auf der geschaffenen Grundlage weiterbaut und entweder die Einsicht in historische Entwicklungen anbahnt oder, wo eine Entlehnung von Volk zu Volk oder eine Beharrung im Volk nicht in Frage steht, die Form des Analogieverfahrens annimmt, dem ein um so höherer Grad von wissenschaftlicher Berechtigung zukommt, je zuverlässiger sich für seinen Gegenstand die Gesetzmäßigkeit natürlichen Geschehens erweisen läßt. In dem religiösen Leben der Völker waltet aber Gesetzmäßigkeit und freier Wille in den mannigfaltigsten Verbindungen. Während in seinen höchsten Formen, welche die großen Religionsstifter geschaffen haben, die Selbstbestimmung des individuellen Geistes sich durchsetzt, unterliegen die Anfänge triebartiger Bildungen dem Banne der Notwendigkeit. Alle Religionen der Kulturvölker stellen einen Kompromiß dar zwischen dem Gesetze des Fortschritts und dem Gesetze der Beharrung, zwischen dem schöpferisch Neuen und den geschichtslosen Formen, die als ein Gemeinbesitz der Menschheit allen individuellen Fortschritt über-

[1]) Rede am Geburtsfest Sr. Majestät des Königs 25. Februar 1907.

dauern. Es erwächst daraus für die vergleichende Religionswissenschaft die doppelte Aufgabe: 1. diese ursprünglichen, geschichtslosen Formen religiösen Lebens zu erkennen und in ein System zu bringen und 2. auf Grund dieser Erkenntnis und des Nachweises geschichtlicher Beeinflussung die komplizierten Gebilde der Kulturreligionen in der Weise aufzulösen, daß das Neue in scharfer Begrenzung heraustritt. Die Bedeutung dieser zweiten Aufgabe liegt zugleich, wo es sich um das Christentum handelt, auf praktischem Gebiet, insofern ihre Lösung Werturteile schafft und durch die Unterscheidung absoluter und relativer Wahrheiten die Begründung einer eigenen religiösen Überzeugung erleichtert. Ehe ich Ihnen das Verfahren der heutigen Religionswissenschaft nach diesen beiden Richtungen hin und unter Ausschluß der Vergleichung der großen Religionssysteme selbst darlege, erlauben Sie mir einen kurzen Rückblick auf die Entstehung der Probleme zu werfen.

Von allen Zweigen der geschichtlichen Wissenschaft hat am spätesten die Religionsgeschichte auf sicherem Boden festen Fuß gefaßt. Wie in einem Chaos wogte der Streit der Meinungen über grundsätzliche Fragen. Man übte seinen Scharfsinn an der Entwirrung der verschlungenen Fäden des Mythus, und das Wesentliche, das religiöse Fühlen und Denken, und die Formen, in denen es sich ausprägt, wurde in der geräumigen Bewahranstalt für alles Unerklärbare, bei den sogenannten Altertümern, untergebracht. Die Gründe für diese befremdliche Erscheinung liegen in der besonderen Schwierigkeit der Aufgabe. Wo neue Bildungen auftreten, wo insbesondere individuelle Gestaltung erkennbar ist, da arbeitet die Religionsgeschichte mit derselben Sicherheit wie die geschichtliche Wissenschaft überhaupt. Aber die Ursprünge des religiösen Lebens, der ganze in sich geschlossene Komplex primitiver Anschauungen und Strebungen liegt jenseits der geschichtlichen Kunde; und auf diesem Untergrund ist doch alles erwachsen, und ohne die Einsicht in diesen Untergrund ist auch die weitere Entwicklung unverständlich. In der Jugendzeit der Völker, die ihrem Bewußtsein sich so wenig einprägt, wie die ersten Kindheitsjahre dem Bewußtsein des Menschen, liegen die Ansätze ihrer ganzen geistigen Kultur. Wo sollte da ein Weg sich finden, der für uns gangbar wäre? Es war in der Natur der Dinge begründet, daß als erste Pfadsucherin für die wichtigste Völkergruppe die Wissenschaft auftrat, der es vergönnt war, auf einem andern Gebiet das Dunkel zu

erleuchten. Von der vergleichenden Sprachwissenschaft löste sich als eine besondere Gruppe, von ihrer Methode beeinflußt, die vergleichende Religionswissenschaft los, als deren hauptsächliche Vertreter Kuhn, Schwarz und insbesondere der im Jahre 1900 gestorbene Oxforder Gelehrte Max Müller zu nennen sind. War es gelungen, einen überraschenden Einblick in den Zusammenhang der Indogermanen zu eröffnen, der ihre ganze Kultur in blassen Umrissen ahnen ließ, warum sollte nicht auch die Religion des Urvolks, die wie die Sprache zum ursprünglichen Volksbesitz gehört, in die neugewonnene Erkenntnis einbezogen werden können? Wie eine logisch unanfechtbare Wahrheit klang die Formel: die Mehrzahl der Göttergestalten der Einzelvölker verhält sich zu der Religion des Urvolks genau so wie die geschichtlichen Sprachformen zu den durch ihre Vergleichung erschlossenen Wurzeln. Und wie die Götternamen, so die Mythen. In den religiösen Urkunden der Inder, den Veden, glaubte man die mythenschaffende Kraft noch in unberührter Ursprünglichkeit beobachten zu können, und hier lagen auch verschiedene Stufen des Entwicklungsganges der Mythologie vor, die exemplarische Bedeutung gewannen. Die Wahrnehmung ähnlicher Bilderreihen bei den andern Völkern führte zu der Anschauung, daß es nur der Abstreifung der durch ihre nationale Besonderheit bedingten Wucherung des Mythus bedürfte, um überall den ursprünglichen Typus herauszuarbeiten. Es war Naturreligion in reinster Form, die aus dieser Vergleichung sich ergab. Ihre psychologische Voraussetzung aber war eine hochgesteigerte Empfänglichkeit und Empfindsamkeit, mit der unsere Ahnen die Wunder der Natur, Sonne, Mond und Sterne, und insbesondere die Morgenröte oder auch die Schauer von Wind und Wetter auf sich wirken ließen, und ihre dichterische Gestaltungskraft, welche diese Eindrücke in Bildern festhielt und zu Mythen verdichtete.

Was ist am heutigen Tag von dem artigen Spiel sprachvergleichender Phantasie noch geblieben? Ein paar Gleichungen von Götternamen wie Dyaus, Zeus, Tiu; Varuna, Uranos und wenig andere, während die Mehrzahl der Götternamen erst in der Zeit der Einzelsprachen nachweisbar ist; und als die wertvollste Hinterlassenschaft, die starke Betonung des Entwicklungsgedankens. Das übrige gehört jetzt der Geschichte der Wissenschaft an. Von den verschiedenartigen Gesichtspunkten, von denen aus Widerspruch erhoben wurde, mögen hier diejenigen Erwähnung finden, die über gewisse Grundbegriffe aufklärend gewirkt haben

und Ansätze zu einer richtigeren Formulierung der Probleme enthalten. Ein poetisch empfindendes Urvolk in der rosenfarbenen Beleuchtung der Morgenröte seine Religion sich formend, ist eine vollkommene Unmöglichkeit, auch wenn es sich um die Auslese der Menschheit handelt. Die flüchtigsten Analogien moderner Naturvölker ergaben, ohne daß man sich noch um ihre wissenschaftliche Verwendung planmäßig bemühte, wesentlich andere Vorstellungen von dem Charakter des primitiven Menschen. In der Natur ist es nicht das Gleichmäßige, dem regelmäßigen Wechsel Unterworfene, sondern das Unerwartete, Plötzliche, Furchtbare, das in ihm starke Empfindungen auslöst und mythenbildend wirkt. Zum Übernatürlichen drängt es ihn nur, wo seine Selbstsucht in Frage kommt, wo Vorteile winken oder Gefahren drohen. An der Schwelle der Menschheitsgeschichte steht nicht der Dichter, sondern der Zauberer. Sodann stellen die Mythen, die übrigens keineswegs eine Eigentümlichkeit der arischen Völkerfamilie sind, sondern die naturnotwendige Anschauungsform des primitiven Menschen überhaupt, ein viel verwickelteres Beobachtungsobjekt dar als die durchsichtigen Erscheinungen der Sprache. Alle diese ausgeführten, literarisch überlieferten Geschichten sind das Produkt der schöpferischen Tätigkeit vieler Generationen. Ursprüngliche Motive sind mit dichterischen Weiterbildungen, ätiologische Sagen mit historischen Erinnerungen in einer Weise zu ununterscheidbarer Einheit verbunden, daß die Verwertung diesen luftigen, aus dem Zusammenhang mit dem Gottesdienst längst gelösten Gebilde zur Rekonstruktion religiöser Grundanschauungen nur in seltenen Fällen zum Ziele führen wird.

Diese Einwände schließen im Keim die beiden grundsätzlichen Forderungen ein, die zu einer völligen Umwälzung in der religionsgeschichtlichen Methode geführt haben. Sie lauten: Erweiterung des Untersuchungsgebiets über die Grenzen der arischen Völkerfamilie hinaus und Ersatz des Mythus durch ergiebigere Quellen der Erkenntnis. Der Religionsforscher, der ausschließlich mit literarischen Urkunden arbeitet, greift rettungslos fehl, wenn er sich die Aufgabe stellt, die unverständlichen Äußerungen verschollenen Glaubens mit dem ihm als Kulturmenschen verfügbaren Vorstellungs- und Gefühlsvorrat nachzudenken und nachzufühlen. Er kann ihnen nur dann näher kommen, wenn er sich des eigenen Bewußtseinsinhalts nach Kräften entäußert und durch Heranziehung verständlicherer, weil im ganzen Zusammenhang und in den Einzelheiten erkennbarer

Analogien aus der heutigen Religion der Naturmenschen oder der Unterschicht der Kulturvölker die Fähigkeit künstlicher Anempfindung gewinnt. Nur was lebt, kann Leben zeugen; nur was durch die Sinne eingegangen ist, Bilder der Wirklichkeit geben. Am reinsten freilich wird die Einsicht und der religiöse Akt bis zu den mitschwingenden Gefühlstönen verständlich werden, wenn die Analogie aus der Tiefe des eigenen Volkstums aufsteigt oder der Forscher im fremden Phänomen ein Stück seines Kindheitsglaubens wiederfindet. Und als Gegenstand dieser vergleichenden Tätigkeit wird der Mythus zurückzutreten haben hinter dem, das mit unverwüstlicher Dauer sich durch die Jahrhunderte erhält, weil es einmal ein bedeutsames Erzeugnis des Glaubens gewesen ist, das sich erhält, auch nachdem der Glaube, der es geschaffen, längst geschwunden ist: der heiligen Handlung, dem Brauch, der Zeremonie, dem Sakrament.

Die wissenschaftliche Richtung, welche sich diese Ziele setzt, wird im Unterschied von der sprachvergleichenden die anthropologisch vergleichende genannt, weil sie von den in der Menschennatur als solcher begründeten, durch keinen geschichtlichon Zusammenhang erklärbaren Übereinstimmungen ausgeht. Vom Standpunkt der Kulturvölker aus ist das Verhältnis der in ihr vertretenen Elemente dahin zu bestimmen, daß an die Seite der Philologie als ihre Hilfswissenschaft die Ethnologie getreten ist. Diese umfaßt zwei Arbeitsgebiete: die Volkskunde im engeren Sinn und das Studium der Naturvölker. In jedem Kulturvolk lagert sich, wie schon Karl Grimm von den Romantikern angeregt, nachgewiesen hat, eine innerlich zusammengehörige Schicht ab, die keine individuelle Schöpfung mehr erkennen läßt: Rechts- und soziale Anschauungen, Sprache und Religion. Gewisse Bräuche und Begehungen erhalten sich mit außerordentlicher Zähigkeit, wenn sie auch längst nicht mehr in ihrem ursprünglichen Sinn verstanden werden; und es ist das bleibende Verdienst des erst heute in seiner vollen Bedeutung erkannten Wilhelm Mannhardt, in seinen Untersuchungen besonders über die Erntebräuche die Wichtigkeit dieser Quelle erwiesen zu haben. In der Erforschung der Naturvölker übernahmen, wie schon die geläufige Bezeichnung Folklore andeutet, die Engländer die Führung, vor allem Tylor, neuerdings Frazer, denen sich Waitz ebenbürtig zur Seite stellt. Aus allen Ecken und Enden der Welt wurde massenhafter Stoff mit wachsender Zuverlässigkeit zusammengetragen, und immer deutlicher ist bei dieser Sammelarbeit eine

Erscheinung zutage getreten, die aufs höchste verblüfft hat und in methodischer Hinsicht von grundlegender Bedeutung ist. Ob es sich um Ahnenkult, Naturanbetung und die Verehrung der Feuerentdecker oder um Gelübde, Maskeraden, Zaubereien handelte, überall zeigte sich gerade bei den stammfremdesten Völkern trotz lokaler Varianten im allgemeinen eine solche Einhelligkeit und Übereinstimmung, daß die Religion des Naturmenschen noch nicht existiert, aber allmählich aufdämmert. Wo es sich um primitive Formung religiöser Gedanken handelt, ist die Kluft unter den Rassen beseitigt. Unter den gleichen Bedingungen des Menschenloses, das beherrscht von den Naturgewalten und von der Erde getragen zwischen Geburt und Tod, den ewig gleichen Polen, sich hinbewegt, reagiert die Seele des Naturmenschen überall mit denselben Gedanken, Gebärden und Handlungen. Der Beobachter erschrickt vor dieser ehernen Notwendigkeit und möchte für seine Edelrasse ihre rein geistige Art auf allen Stufen der Entwicklung als ein Sondergut in Anspruch nehmen. Wenn aber ein religiöser Brauch in exakter Beobachtung bei den Südseeinsulanern festgestellt ist, wenn er in der Unterschicht der griechischen Religion wiederkehrt und mit derselben Zuverlässigkeit aufgenommen in einem entlegenen Winkel Tirols heute noch geübt wird, so ist durch einen wissenschaftlich unanfechtbaren Induktionsbeweis der anthropologische Charakter des Brauchs erwiesen. Für die sprachvergleichende Methode lag die logische Gewähr ihrer Ergebnisse in der vermuteten Einheit der mythischen Gebilde; die Analogien der anthropologischen Forschung können nur dann Beweiskraft erlangen, wenn sie sich zu Induktionsreihen erweitern, wenn sich eine typische Gesetzmäßigkeit begründen läßt. In diesem Sinn ist die von der Ethnologie beobachtete Einheitlichkeit religiöser Urformen ein wichtiges Präjudiz auch für die Kulturvölker und schließt die Möglichkeit einer Verallgemeinerung in sich. Geschlossene Induktionsbeweise freilich wie in dem angeführten typischen Fall sind vielfach erst das Ziel, das erstrebt werden muß, aber es ist die Hoffnung berechtigt, daß unter der Voraussetzung exakter Arbeit, die auf diesem hypothetischen Boden unumgänglich notwendig ist, die gesammelten Analogien als die Grundlage künftiger Induktionsreihen zu gelten haben werden. Eine Systembildung wird erst in Generationen zu erhoffen sein, wenn es unter grundsätzlicher Ablehnung aller religionsphilosophischer Einmischungsversuche gelungen sein wird, die ungeheure Masse menschlicher Religionsvorstellungen nach Art der beschrei-

benden Naturwissenschaft zu klassifizieren, sie in Arten und Gattungen zu zerlegen und psychologische Entwicklungsgesetze herauszuarbeiten.

Der zwischen Ethnologie und Philologie geschlossene Bund, der insbesondere in den Veröffentlichungen der „Revue de l'histoire des religions" und des „Archivs für Religionswissenschaft" zum Ausdruck kommt, scheint eine harmonische Ehe in Aussicht zu stellen, da sich die beiden, die in ihn schloßen, in ihrem Wesen ergänzen. Die Ethnologie bringt reiche Schätze an gesammeltem Rohstoff und als wichtiges Stück der Mitgift den Erfahrungssatz von der Gleichartigkeit ursprünglicher Menschennatur mit. Die Philologie sieht mehr auf Qualitätsarbeit, wozu sie durch ihre Kenntnis der literarischen Quellen und ihre Fähigkeit, zusammengesetzte historische Bildungen aufzulösen, berufen ist. Bei dem verschiedenartigen Entwicklungsgang der einzelnen Völker ist es ihre hauptsächlichste Aufgabe, die Grundform einer religiösen Erscheinung bei dem Volke zu erkennen, wo sie am reinsten sich erhalten hat, und an ihr unter fortgesetzter Berücksichtigung des national Bedingten die lückenhafte Überlieferung anderer Völker zu messen. Die Chronologie ist dabei bedeutungslos. Da z. B. die Germanen und Slaven erst verhältnismäßig spät in die Geschichte eingetreten sind, so kann ein heute noch in irgendeinem litauischen Dorfe geübter Brauch reiner und ursprünglicher sein als seine verwitterte oder umgebildete Variante in den Zeiten der römischen Könige. „Das typische Bild — ich zitiere Usener — leistet dann zur Wiederherstellung verschütteter und trümmerhafter Überlieferung den gleichen Dienst wie Reagenzien bei den verblaßten Zügen eines Palimpsestes." Auf den verschiedensten Gebieten der Religionsgeschichte hat sich, wie ein Blick auf die literarische Produktion der letzten Jahre zeigt, die neue Forschungsmethode fruchtbar erwiesen. Man hat die semitische Urreligion auf diesem Wege wiederherzustellen begonnen und in dem indischen Zauberritus dieselben Züge wie bei den Wilden und den meisten Kulturvölkern gefunden. Vorbildliche Leistungen aber sind von der Wissenschaft ausgegangen, die man totzusagen nicht müde wird, von der klassischen Philologie. Ich nenne neben Erwin Rohde und Wilhelm Roscher in allererster Linie den vor Jahresfrist verstorbenen Bonner Gelehrten Hermann Usener und seinen Schüler, den Herausgeber des Archivs, Albrecht Dieterich in Heidelberg. Zusammenhängende Gedankenreihen vorzulegen wäre noch verfrüht; dazu wäre nur

Dieterich imstande, der uns jetzt ein Buch über „Volksreligion“ in Aussicht stellt. Lassen Sie mich deshalb aus dem schon zu einem beträchtlichen Umfang angewachsenen Material einige Beispiele zur Veranschaulichung meiner Ausführungen herausheben.

Zunächst einen typischen Fall von Variantenvergleichung. Bei der Anlage italischer Städte herrschte der eigentümliche Brauch, eine Furche um den vorgesehenen Raum zu ziehen. Die Furche bezeichnete den künftigen Graben, die Schollen den Wall oder die Mauer der Stadt. Dieser Brauch, dessen hohes Alter durch die bekannte Remuslegende bezeugt wird, begründete es, daß die Stadtmauer als heilig galt und ihre Überschreitung verboten war. Über den Sinn und Zweck dieser zweifellos gottesdienstlichen Handlung geben die antiken Quellen nicht den mindesten Aufschluß. Nun erfuhr Usener durch die Notiz einer russischen Zeitung, daß bei Ausbruch einer Viehseuche die Bewohner des Dorfes Kamenka sich auf folgende Weise gegen die Übertragung der Seuche zu schützen suchten. Sie wählten sieben Jungfrauen, einen Jüngling und zwei alte Frauen aus, die um die Mitternacht feierlich um das Dorf zogen, die Frauen mit Heiligenbildern voraus, dann die Mädchen vor eine Pflugschar gespannt, die von dem Jüngling gelenkt wurde. So wurde um das ganze Dorf eine Furche gezogen, die nach dem Volksglauben der Seuche Einhalt gebietet. Weitere Nachforschungen ergaben, daß es sich dabei um einen bei den Russen, Litauern und Slovenen vielfach geübten Brauch handelt. Die christliche Zutat bei der russischen Variante springt in die Augen. Aber in dem entscheidenden Punkte steht sie dem ursprünglichen Typus näher als die Variante aus der römischen Königszeit. Denn sie gibt den Zweck an, den die Handlung hatte: die Abwehr des Übels. Deshalb ist der Schluß berechtigt, daß auch die italische Furchenziehung keinen andern Sinn hatte, als die zu gründende Stadt vor Übeln irgend welcher Art zu bewahren. (Schluß folgt.)

Neue Wege im Rechenunterricht.

Von Präzeptor Bühler-Böblingen.

(Schluß.)

In Klasse I beginne ich sofort mit Textaufgaben und stelle nach der gewöhnlichen Ausführung der Lösung dieselbe Aufgabe mit den rechnerischen Zeichen geschrieben dar. So würde die

Lösung der Aufgabe Schmidt und Grüninger I Übung 187 a so lauten:

Kaffee . . .	5,20 Mk.		
Zucker . . .	1,12 „		10 Mk.
Reis	1,20 „	ab	8,16 Mk.
Zichorie . . .	0,64 „	Rest	1,84 Mk.
	8,16 Mk.		

Aufgabe: 10 Mk. — (5,20 Mk. + 1,12 Mk. + 1,20 Mk. + 64 Pfg.) = ?

Eine Summe und Differenz waren zu berechnen.

Übung 188 a.

2 kg	à 2,60 Mk.	=	5,20 Mk.
3 „	à 76 Pfg.	=	2,28 „
1 „		=	0,60 „
3 „	à 40 Pfg.	=	1,20 „
			9,28 Mk.

Aufgabe: 2 · 260 Pfg. + 3 · 76 Pfg. + 60 Pfg. + 3 · 40 Pfg. = ?

Übung 189 a.

Einkauf:	35 m à 95 Pfg.	=	33,25 Mk.
	38 m à 56 „	=	21,28 „
	12 m à 65 „	=	7,80 „
			62,33 Mk.

Erlös aus	5 Körben	à 2,40 Mk.	= 12 Mk.
„ „	8 Säcke	à 5,60 „	= 44,80 Mk.
			56,80 Mk.

Sie braucht noch 62,33 Mk. — 56,80 Mk. = 5,33 Mk.

Aufgabe:

(35 · 95 Pfg. + 38 · 56 Pfg. + 12 · 65 Pfg.) — (5 · 240 Pfg. + 8 · 560 Pfg.) = ?

Übung 191 a.

Einkauf:	56 hl à 65,48 Mk.	=	3666,88 Mk.
	Unkosten		476 „
	Gesamtauslagen		4142,88 Mk.

Verkauf: 56 hl à 84,60 Mk. = 4737,60 Mk.

Gewinn: 4737,60 Mk. — 4142,88 Mk. = 594,72 Mk.

Aufgabe: 56 · 4860 Pf. — (56 · 6548 Pfg. + 476 Mk.) = ?

Auf diese Weise lassen sich sämtliche Aufgaben dieser Übungen darstellen. Damit ist eine solide Grundlage gewonnen für das Verständnis der in Schmidt und Grüninger vorausgehenden Zahlen-

aufgaben und Klammerrechnungen. Wird diese Darstellung von der einfachsten Aufgabe an durchgeführt, so stellen sich diese Zahlenaufgaben den Schülern dar als das, was sie sind: Aufgaben, des Textes entkleidet, geschrieben in abgekürzter Form. Im Anschluß an Textaufgaben werden diese mechanische Übungen auf das richtige Maß zurückgeführt und allzu schwierige Verbindungen von Rechenoperationen vermieden. Im Zusammenhang mit Textaufgaben erledigen sich von selbst Aufgaben im Reduzieren und Resolvieren von Maßen usw. Keinenfalls dürfen diese vor dem Rechnen mit ungleich benannten Zahlen auftreten, so daß die Schüler im Unklaren darüber bleiben, warum diese langweiligen Übungen von ihnen verlangt werden. Bei all dem folgen wir dem Grundsatz, daß erst nach dem Einfachen und Anschaulichen das Abstrahieren, das Abgekürzte und darum Schwierigere folgen kann.

Von der ersten Elementarklasse an ist daher das Rechnen möglichst an Textaufgaben anzuschließen. Denn das wesentliche Moment bei der Lösung ist immer, die zur Lösung führende Operation zu erkennen. Darin muß der Rechenunterricht in den untersten Klassen den der höheren besser als bisher vorbereiten. Es ist ganz unnatürlich, wenn 9jährige Schüler wohl 9·87 gewandt im Kopf rechnen, aber nicht finden, was 9 Liter Milch kosten, das Liter zu 15 Pfennig. Wer nur addieren, subtrahieren, multiplizieren und dividieren kann, kann noch nicht rechnen.

Klasse II ist als Hauptaufgabe die Einführung in das Bruchrechnen zugewiesen. Auch hier soll unsere Hauptregel gelten: Jeder Begriff, jede Operation ist nur an sachlichen Aufgaben zum Verständnis zu bringen. Wie man es im botanischen Unterricht aufgegeben hat, mit der Darstellung des Linnéschen Systems zu beginnen, so muß auch im Bruchrechnen das System zurücktreten. Es ist die harte Scholle, die zerfallen muß, soll dieser Unterricht gedeihen. An sachlichen Aufgaben treten alle jene mechanischen Übungen, die man jetzt zusammenhangslos dem Aufgabenrechnen vorausgehen läßt, in Erscheinung. Am Schlusse, wenn möglichst viele eingekleidete Aufgaben mit Brüchen, wie sie in Schmidt und Grüninger II beispielsweise von Übung 196 bis 214 sich finden, gerechnet sind, mag man das System repetitionsweise zusammenstellen. Für nötig halte ich es übrigens nicht. Die Schüler sollen tüchtig Sachaufgaben rechnen lernen. Das System zu kennen ist Sache des Lehrers.

Von Brüchen bringen die Schüler dieser Klasse aus dem täglichen Leben und dem bisherigen Unterricht genügend Kenntnisse mit, so daß sofort mit Textaufgaben die Arbeit fortgesetzt werden kann in Fragen: Was kostet 1/4 Zentner Mehl? 1/8 Zentner? Was 1/4 Hundert Filderkraut? Was 3 1/2 m Tuch? 3 1/4 m? 3 3/4 m? In den Resultaten tritt den Schülern anschaulich vor Augen, daß 1/4 = 2/8, 1/2 = 2/4, 3/4 das dreifache von 1/4 ist, daß von 3/4 zu 1 Ganzen 1/4 fehlt. Meines Erachtens kann man die rechnerischen Vorgänge bei den Brüchen eigentlich nur an angewandten Aufgaben wirklich zur Anschauung bringen.

Es würde zu weit führen, das gesamte Bruchrechnen in dieser Weise vorzuführen. Ich beschränke mich daher auf einzelne typische Beispiele. Es kann in der ersten Stunde die Aufgabe: Was kosten 12 3/4 m Tuch, wenn 1 m 5,20 Mk. kostet? berechnet werden, indem man 12 m + 50 cm + 25 cm oder

12 m + 10 cm + 60 cm + 5 cm,

oder: 12 m und 1/4 und 3/4 m

und: 12 m, 1/2 und 1/4 m

und: 12 m, 1/4 und 2/4 m

und: 13 m, minus 1/4 m berechnen läßt.

Ganz natürlich schließt sich daran die Übung im Einrichten von gemischten Zahlen an: 1/4 m kosten 1,30 Mk.,

$$12\,3/4 \text{ m} = \frac{51}{4} \text{ m kostet } 51 \cdot 1{,}30 \text{ Mk.} = 66{,}30 \text{ Mk.}$$

An folgender Aufgabe, die ohne und mit Anwendung des Bruchansatzes gerechnet wird, kann den Schülern auf die faßlichste Weise vor Augen geführt werden, warum der Divisorbruch umgekehrt wird. „Ich habe heute auf dem Güterbahnhof 2 3/4 Zentner Obst um 20,90 Mk. gekauft"; was kostete der Zentner?

$\frac{11}{4}$ Ztr. kosten 20,90 Mk.	oder:	$\frac{11}{4}$ Ztr.	
$\frac{1}{4}$ „ kostet 20,90 „ : 11 = 1,90 Mk.		$\frac{1}{4}$ „	$\frac{20{,}90 \cdot 4}{11} = 7{,}60$ Mk.
1 „ „ 4 · 1,90 Mk. = 7,60 Mk.		1 „	

Die Einführung des sog. „Ansatzbruches", der in den einfachsten Schulverhältnissen aufgegeben wird, ist möglichst lange aufzuschieben. Auf keiner Stufe darf der Zusammenhang mit der einfachsten, natürlichsten Lösung durch Einführung einer abkürzenden verloren gehen. Der Ansatzbruch darf den Schülern nicht als besondere Rechnungsart,

sondern nur als Rechenvorteil erscheinen, der schnell zum Resultate und zu einem ganz genauen führt. Am deutlichsten tritt der Beweis hierfür zutage bei einem um die Wette Rechnen in zwei Schülerpartien.

Als bloßer Rechenvorteil läßt sich auch das Vereinfachen darstellen am Schluß von einer Mehrheit auf eine Mehrheit über eine Mehrheit z. B.:

$$\begin{array}{r|l} 25\text{ kg} & \\ 1\text{ kg} & \frac{36\cdot 35}{25}\text{ Mk.} \\ 35\text{ kg} & \end{array} \qquad \text{oder:} \qquad \begin{array}{r|l} 25\text{ kg} & \\ 5\text{ kg} & \frac{35\cdot 7}{5}\text{ Mk.} \\ 35\text{ kg} & \end{array}$$

Im Anschluß an solche Aufgaben kann das Zerlegen von Zahlen in ihre Faktoren und das Kürzen der Brüche geübt werden.

$$\frac{12\cdot 15}{25\cdot 18}=\frac{2\cdot 2\cdot 3\cdot 3\cdot 5}{5\cdot 5\cdot 2\cdot 3\cdot 3}=\frac{2}{5}$$

Den Schülern mag es dabei Vergnügen machen zu sehen, wie sich bei den Aufgaben unserer Rechenbücher beim Kürzen meist alles in eitel Wohlgefallen auflöst.

Das Abschneiden von Dezimalstellen bei der Multiplikation von Dezimalbrüchen erklärt sich am einfachsten mit Hilfe der gemeinen Brüche. Z. B. 3,7 m à 5,60 Mk. = ?

$$\begin{array}{r|l} 1\text{ m} & \\ \frac{1}{10}\text{ m} & \frac{560\cdot 37}{100\cdot 10}\text{ Mk.}=\frac{560\cdot 37}{1000}\text{ Mk.}=? \\ \frac{37}{10}\text{ m} & \end{array}$$

An der Aufgabe Schmidt und Grüninger Übung 29 f für Klasse III: $2^3/_4$ ha kosten 2970 Mk.; wieviel hat man für $\frac{7}{20}$ ha zu bezahlen? bringe ich eine vereinfachte Form der Lösung, die sich neben anderen wegen ihrer Übersichtlichkeit auch für Zinsberechnungen eignet, zur Darstellung.

$$\begin{array}{rl|l} 2\frac{3}{4}\text{ ha} & =\frac{11}{4}\text{ ha} & \\ & \frac{1}{4}\text{ ha} & \\ & 1\text{ ha} & \frac{2970\cdot 4\cdot 7}{11\cdot 20}\text{ Mk.} \\ & \frac{1}{20}\text{ ha} & \\ & \frac{7}{20}\text{ ha} & \end{array}$$

Hier ersehen die Schüler klar die Folge der Schlüsse. Den sog. „Ansatz" vorher zu schreiben, ist unnötige Arbeit. Die Form soll möglichst kurz sein. Später wird nur der Bruchansatz geschrieben.

Durch die beständige Verbindung der Einübung der Rechenoperation mit eingekleideten Aufgaben kann so auch im Bruchrechnen die verhängnisvolle Trennung des Klassenpensums in abstrakte Übungen und angewandtes Rechnen vermieden werden. Dann kann es nicht mehr vorkommen, daß ein Schüler imstande ist auszurechnen $13^5/_8 \cdot 4^7/_9$, aber trotz heißen Bemühens nicht finden kann, was $3^1/_2$ m kosten, das Meter zu 6,80 Mk. Jene Verbindung erleichtert dem Schüler das Begreifen und damit dem Lehrer die Arbeit. Das System, die Rechengrammatik hört auf, den Lehrer zu terrorisieren. Als wesentliche Zukunftsarbeit ist das Ordnen der Sachgebiete und ihre Verteilung auf die einzelnen Klassen zu betrachten. Hier herrscht noch viel Willkür.

In Klasse III und IV treten einzelne Sachgebiete geschlossener auf in Zins-, Wechsel-, Effekten-, Mischungsrechnungen. Die Rechenoperationen bieten hier keine Schwierigkeiten für die Schüler, wohl aber das Verständnis der sachlichen Verhältnisse. Nach meiner Erfahrung empfiehlt es sich, gerade diese recht ausführlich und gründlich zu behandeln. Sie bilden die Einleitung und die Elemente der Volkswirtschaftslehre. Möglichst bald soll der Rechenunterricht sich auf wirtschaftlichen Sachgruppen aufbauen, wenn er sich dauernd das Interesse der Schüler sichern will. Die meisten Rechenbücher dagegen werfen den Schüler mit jeder neuen Aufgabe in ein neues Vorstellungsgebiet. Wird zu jeder Aufgabe eine eingehende sachliche Erläuterung gegeben, so scheiden von selbst alle Aufgaben aus, die hinsichtlich des Schüleralters verfrüht oder die nur eine gewisse Geistesgymnastik fördern und als unnützer und hemmender Ballast in den Rechenbüchern hängen geblieben sind. Sie kann man ruhig den Intelligenz- und Familienblättern zur Kurzweil der Leser überlassen. Der praktische Zweck des Rechenunterrichts gegenüber dem formalen muß mehr betont werden.

Das bürgerliche Rechnen hört zu früh auf. Die frühere gründlichere Einübung ist einer flüchtigen, kursorischen und damit verfrühten gewichen. Dadurch ist ein nachhaltiger Erfolg in Frage gestellt, und die Schule verliert an Kredit in der öffentlichen Meinung. Ihre Arbeit im Rechnen wird gebrandmarkt durch den

Vorwurf, sie leiste nicht genug für das praktische Leben. Zu erwägen wäre auch, ob nicht für Zins, Wechsel- und Sparkassenrechnungen die Berechnung mittels Zinszahlen und Zinsdivisoren, die leicht verständlich ist und im Leben eine so große Rolle spielt, einzuführen sei, namentlich dann, wenn dem Rechenunterricht wieder mehr Raum gegeben wird. Die Liebhaber von reichlichen Multiplikationsübungen kämen dabei wieder auf ihre Rechnung.

Unterzieht man nach den aufgeführten Gesichtspunkten unsere gebräuchlichsten Rechenbücher einer Durchsicht, so findet man, daß sie fast alle den Charakter des traditionellen Schulrechnens tragen, während die für gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschulen jüngeren Datums besser sind, wohl weil bei ihrer Abfassung die Nötigung, auf die praktischen Bedürfnisse des Lebens Rücksicht zu nehmen, größer war. In Fettdruck sollte auf dem ersten Blatte eines jeden Rechenbuches die Warnung stehen, sich sklavisch an dasselbe zu binden. Das Rechenbuch ist eine Gefahr, wenn sich der Unterricht daran festklebt. Besonders für den Lehrer, der zum erstenmal an diesen Unterricht herantritt, ist die Meinung verhängnisvoll, man müsse dabei den steilen Weg der Rechenbücher gehen.

Bei den Aufgaben eines Rechenbuchs ist der Knoten schon geschlungen. Die Schüler haben ihn vollends zuzuziehen. Das praktische Leben stellt die Aufgaben in ganz anderer Form als das Rechenbuch. Da heißt es einfach: Was geben wir jährlich für Fleisch, für Milch aus? Wann komme ich in Tübingen an? Wie teuer wird wohl das Tapezieren dieses Zimmers? Die Bedingungen zur Berechnung, die das Rechenbuch alle gibt, müssen erst zusammengesucht werden.

Die Aufgaben müssen daher vor den Augen der Schüler und mit ihrer Hilfe entstehen. Jede Lösung stellt neue Aufgaben. Die Verhältnisse einer Aufgabe müssen nach allen Seiten und Möglichkeiten durchdacht werden. Die Aufgaben des Rechenbuchs geben von diesen nur einen Ausschnitt. Sie sind als Prüfungsaufgaben richtig; denn da kann als nach einem Abschluß vom Schüler verlangt werden, daß er sich in den begrenzten Verhältnissen der Aufgabe zurechtfinde. Als Übungsaufgaben sind sie es nicht; dazu müssen sie sowohl auf ihre einfachsten Verhältnisse zurückgeführt als auch in verwickeltere übergeführt werden. Wenn der schriftlichen Ausführung schwierigerer Beispiele solche mit einfacheren,

übersichtlicheren Verhältnissen vorausgehen, so wird durch diese Reduktion das Kopfrechnen mit dem schriftlichen in angemessener Weise verbunden. Den Unterschied zwischen beiden hat die Schule erfunden.

Bei einer solchen Behandlung entsteht aus einer einzigen eine ganze Kette von Aufgaben, bei deren Bildung die Schüler wertvolle Mitarbeit leisten können. Bald fangen sie an Fragen zu stellen und damit neue Aufgaben zu bilden. In solchen Kettenaufgaben kommen auch schwächere Schüler wieder zur Mitarbeit; denn von Zeit zu Zeit fühlen sie festen Boden unter den Füßen und sterben nicht in Untätigkeit der Klasse ab. Eine solche Behandlung des Unterrichts löst von selbst den Lehrer vom Rechenbuch und zeigt, wieviel Reiz und geistbildender Wert in diesem Fache verborgen liegt.

Das Suchen und Auffinden passender Aufgaben zeigt aber auch die Kunst des Lehrers und hebt ihn aus dem handwerksmäßigen Betrieb des Unterrichts heraus. Freilich so bequem wie das Durchrechnen der Aufgabensammlung ist es nicht. Der Unterricht in Geographie und Naturgeschichte gibt reichlich Gelegenheit zum Bilden solcher Aufgaben. Über den Bodensee z. B. habe ich im Anschluß an den Unterricht in der Geographie in Klasse I ca. 20 Aufgaben rechnen lassen und habe nicht gefunden, daß die Schüler sich gelangweilt hätten. Auch für die Sachgebiete ergeben sich nicht unwesentliche Vorteile, indem der Unterricht darin geklärt und vertieft wird. Aufgaben bieten ferner Ausflüge, Kinderfeste, Schulgeld, Post- und Eisenbahn, Preise von Lebensmitteln und deren Steigerung, Einkauf von Vorräten für den Winter, Wochenmärkte und Marktpreiszettel, Volkszählungen, Versicherungen usw.

Eine andere Gefahr liegt darin, daß die Rechenbücher für jede Art von Aufgaben eine „Normallösung“ geben. Dieses „Normalverfahren“ ist unnatürlich, führt zum gedankenlosen Nachäffen und verschuldet so gewiß zum großen Teil die Unbeholfenheit und Unselbständigkeit unserer Schüler im Rechnen. Zudem ist es oft umständlich und schwerfällig. Unbedenklich gestatte man „Individuallösungen“ d. h. Lösungen, die dem rechnerischen Stande des Schülers, der Art seines Denkens und Schließens möglichst viel Spielraum lassen. Ihnen nachzugehen, sie für die ganze Klasse nutzbar zu machen, auch die Schüler zum Aufsuchen neuer Lösungen zu ermuntern, ist eine sehr fruchtbare Bemühung des Rechenlehrers. Die beste Art der Lösung können die Schüler mit Leichtigkeit

selbst bestimmen, wenn man ihnen Aufgaben mit allen möglichen Lösungen vorführt. Die Zahl der Aufgaben, die in der Klasse gerechnet werden, wird dadurch etwas beschränkt. Aber der Erfolg liegt nicht in der Vielheit der Beispiele, sondern in der Mannigfaltigkeit der Lösungen. Sie fördern die Schüler mehr als das Ausrechnen vieler Aufgaben nach derselben Schablone.

Wird der ganze Rechenunterricht mehr als bisher Sachunterricht, so ergibt sich eine andere Art der Aufgabenstellung bei den Prüfungen. Die reinen Zahlenaufgaben sind schon in den Vorklassen zu beschränken, und von Klasse I an haben sie ganz auszuscheiden. Heute rechnen schwache Rechner die reinen Zahlenaufgaben immer zuerst. Instinktiv fühlen sie, daß diese die Brücke sind, auf denen sie in die nächste Klasse gelangen. Die Ausschaltung solcher Aufgaben würde ihnen dieses Hintertürchen verschließen, sie würde aber auch von heilsamer Wirkung sein auf die Gestaltung des Rechenunterrichts und ihn von den toten Übungen säubern.

Amtliche Bekanntmachungen.

Im Vaterländischen Verlag in Berlin sind Tagebuchblätter des Marinemalers M. Schröder-Greifswald „Vom Matrosen zum Künstler“ erschienen (Subskriptionspreis 2 Mk. 50 Pfg., bei 6 Exemplaren ein Freiexemplar). Die Schulvorstände werden auf dieses Buch, das sich zur Anschaffung für Schülerbibliotheken und zu Schulpreisen eignet, aufmerksam gemacht.

Stuttgart, den 26. Oktober 1907.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
Ableiter.

* * *

Im Verlage „Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde in Stuttgart“ ist eine „Mineralkunde“ von Professor Dr. A. Sauer an der K. Technischen Hochschule in Stuttgart erschienen.

Den Schulvorständen wird die Anschaffung dieses Werks (Preis gebunden 13 Mk. 60 Pfg.), das sich für Schul- und Schülerbibliotheken und Lehrmittelsammlungen sehr gut eignet, empfohlen.

Stuttgart, den 7. November 1907.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
Ableiter.

* * *

Im Verlag des Zeichenlehrers sind bis jetzt zwei Hefte „Beiträge zur Zeichenunterrichtsreform", herausgegeben vom Verein württembergischer Zeichenlehrer, zu je 1 Mk. bezw. 1 Mk. 50 Pfg. erschienen, welche für die Lehrer des Freihandzeichnens von Interesse sein dürften und auf welche sie deshalb aufmerksam gemacht werden.

Stuttgart, den 14. November 1907.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
Ableiter.

* * *

Im Verlag von Wilhelm Grunow in Leipzig sind, herausgegeben von der „Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege in Berlin", zwei zur Anschaffung für Schülerbibliotheken und zu Schulpreisen geeignete Bändchen erschienen, auf welche die Schulvorstände aufmerksam gemacht werden:

1. „Aus Geschichte und Leben" von Adolf Schmitthenner,
2. „Der Joggeli" von Wilhelm Speck.

Stuttgart, den 21. November 1907.

K. Ministerialabteilung für die höheren Schulen.
Ableiter.

Literarischer Bericht.

Ausgewählte Oden des Horaz in modernem Gewande. Übersetzungen von Edmund Bartsch, Professor am Gymnasium zu Sangerhausen. 118 Seiten. Sangerhausen, Ewald Sittigs Verlagshandlung, 1907.

Eine Übersetzung neuen Stils, die im modernen Gewande des Reims den Inhalt des römischen Lyrikers glücklich wiedergibt. Daß hierbei manches, was im Horaz steht, fällt, und manches Neue hereingenommen wird, ist selbstverständlich und insofern kaum störend, als es Nebendinge sind, die mit dem Original nicht übereinstimmen. Mit den in der Vorrede ausgesprochenen Grundsätzen von der Notwendigkeit des Reims für das heutige Verständnis, von der Ausmerzung der allzu oft wiederkehrenden mythologischen Anspielungen und von der zu erstrebenden Übereinstimmung der rhythmischen und logischen Glieder kann man sich ganz einverstanden erklären, ebenso wie mit dem sichtlichen Bestreben des Verfassers, besonders wirkungsvolle Alliterationen, Gleichklänge u. ä. nachzuahmen. Abgesehen von den auf Seite 8 und 9 von ihm selbst aufgezählten Beispielen ist mir u. a.

noch begegnet Seite 16 meiner Laute Lied, entsprechend dem cithara carentem (1, 31); S. 38 Lalage, ihr süßes Lachen zu Lalagen loquentem (1, 22); vice veris Winter weicht (1, 4); scharfen Schmähgesang mitibus mutare tristia (1, 16) u. a.; doch fehlen auch andere von Horaz gewiß mit Absicht gesetzte Künsteleien, wie molli mero (1, 7). Zweifelhaft ist mir, ob der Verfasser Recht hat mit seiner Hoffnung auf allseitige Billigung, wenn er 1, 32 den Lycus nigris oculis nigroque capillo geändert hat in: der Geliebten schwarzes Augenpaar und der Geliebten schwarze Lockenpracht, zumal da er ja S. 71 selbst übersetzt: auch der holde Lycidas wird dann nicht mehr für dich blühen (1, 4).

Über die Auswahl der übersetzten Gedichte kann man mit dem Übersetzer kaum rechten; dem persönlichen Geschmack und Belieben ist hier freiester Spielraum gegeben (cf. quot capitum vivunt, totidem studiorum milia und nec sequar aut fugiam quae diligit ipse vel odit); immerhin fällt es auf, daß vom dritten Buch die ersten 6 Oden ganz fehlen; auch ein so schönes, von goldenem Herbstsonnenschein durchzittertes Lied wie 2, 6 hätte man gerne von einem so gewandten Übersetzer wiedergegeben gesehen.

Die Ausstattung ist hübsch, der Druck sehr sorgfältig.

Stuttgart. H. Ludwig.

Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Lachmann. Dritte, aufs neue durchgesehene und vermehrte Auflage, besorgt durch Franz Muncker. 18. Band, XII und 501 Seiten, 20. Band, VIII und 296 Seiten, 21. Band, LIV und 323 Seiten. à 4 Mk. 50 Pfg. Leipzig, G. J. Göschen, 1905—1907.

Was ich beim Erscheinen der zwei ersten Ergänzungsbände zu Lessings sämtlichen Schriften im Jahre 1905, die den ersten Band der Briefe von und den ersten der Briefe an Lessing enthielten, über diese möglichst vollständige Ausgabe der Briefe gesagt habe, findet auch auf die drei neu erschienenen seine Anwendung, mit denen nun das große Werk bis auf das noch ausstehende Gesamtregister, das bei einer so bändereichen Ausgabe unentbehrlich ist, glücklich seinen Abschluß gefunden hat. Der 20. Band, der den zweiten Band der Briefe an Lessing brachte, erschien schon 1905, Band 21 = Band 3 der Briefe an Lessing zu Anfang 1907, zugleich mit einer alphabethisch-chronologischen Übersicht sämtlicher Briefe von und an Lessing, der 18. Band, der die Briefe Lessings von 1772 bis zu seinem Tode und in einem Anhang die Amtsbriefe, die Lessing im Auftrag des Generals von Tauentzien verfasste, unter Mitwirkung von August Fresenius enthält, im Sommer 1907. Die Sorgfalt der Bearbeitung, sowie die praktische Anlage der Ausgabe, wobei immer in den aufs bescheidenste Maß beschränkten

Anmerkungen die Beziehungen zwischen den ergangenen und den empfangenen Briefe durch Angabe der entsprechenden Nummern nachgewiesen sind, verdient alles Lob, ebenso die Korrektheit des Drucks, in dem mir bisher nur ein einziger Fehler aufgestoßen ist, Bd. 20, S. 292, Z. 8: Negotiatori missili plumbo lactanti, wo laetanti zu lesen ist.

Diese durch Vollständigkeit und Genauigkeit, aber auch ebenso durch Klarheit und Schärfe des Drucks und Schönheit des Papiers ausgezeichnete Ausgabe Lessings, die ohne Mitwirkung einer Akademie durch den Unternehmungsgeist des Verlegers und die unermüdliche Mühewaltung des Herausgebers zustande gekommen ist und beiden die größte Ehre macht, ist eine Musterleistung einer Gesamtausgabe, die sich der Suphanschen Herderausgabe und der Weimarischen Goetheausgabe würdig an die Seite stellt, und gegenüber allen früheren Lessingausgaben den unbedingten Vorrang beanspruchen darf. Dabei zeichnet sie sich durch einen so billigen Preis aus, daß ihre Anschaffung jedem, der sich eingehend mit Lessing beschäftigen will, ermöglicht ist. Möge sie darum auch in möglichst vielen Privatbibliotheken Eingang finden! Keiner, der sie sich erwirbt, wird den dafür gemachten Aufwand bereuen.

Calw. P. Weizsäcker.

P. Cornelii Taciti opera quae supersunt recensuit Joh. Müller, editio maior; vol II. Historiae et opera minora. 2. Auflage. Mk. 3.50. Leipzig-Wien bei Freitag-Tempsky.

Durch gute Ausstattung, wie sie alle Ausgaben dieses Verlags haben, und durch zweckmäßige Einrichtung empfiehlt sich diese Editio maior für den Handgebrauch vor allem des Lehrers, aber auch der Schüler. Sie bietet vor den einzelnen Büchern ein Breviarium, das beim Dialogus zu einer eingehenderen Inhaltsangabe erweitert ist, am Schluß einen sorgfältig gearbeiteten Index nominum und unter dem Text fortlaufend die Varia lectio, die in ausgiebiger Weise kurze kritische Auseinandersetzungen mit anderen Lesarten und Änderungsversuchen enthält und wohl auch gelegentlich für eine fruchtbare Erörterung im Unterricht die Grundlage bilden kann. Trotz dieser Vorzüge wird der nicht unbedeutende Preisunterschied zwischen der Editio maior und minor (Mk. 3.50 — Mk. 2.) wohl nicht selten für Benützung der letzteren den Ausschlag geben.

Cannstatt. Dürr.

Gößler, Peter, **Das römische Rottweil,** hauptsächlich auf Grund der Ausgrabungen vom Herbst 1906. Stuttgart, Metzler, 1907.

Von den beiden schon von alters her bekannten und seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts vielfach angegrabenen Römerstätten

bei Rottweil, der linksneckarischen großen Wallterrasse südlich des heutigen Bahnhofs, der rechtsneckarischen in der Altstadt und auf Hochmauren, galt trotz des Orpheusmosaiks von 1834 und anderer schöner Funde auf Hochmauren bisher die linksneckarische Wallanlage für die wichtigere. Wurde doch natürlich von Anfang an die Umwallung als Rest eines großen römischen Lagers angesehen, und auch die neueren Forscher wollten in dem Wall bald eine passagere Erdbefestigung, bald ein großes ummauertes Legionslager, bald wenigstens den nicht ganz fertig gewordenen Anfang eines solchen mit mehreren, zu verschiedenen Zeiten eingebauten kleineren oder größeren Steinkastellen erkennen. Aber freilich war der Zusammenhang der scheinbaren Umfassungsmauern mit dem Erdwall vielfach ein völlig unklarer, so daß Prof. Dr. Fabricius-Freiburg schließlich die ganze Wallanlage für den Rest der Wallmauer eines keltischen Oppidums erklärte, ähnlich der von Tarodunum-Zarten im Höllental. Aber auch er ließ noch in den gewaltigen Innenraum dieser verlassenen Keltenstadt das vespasianische Kastell eingebaut sein. Jedoch je emsiger man sich bemühte, aus den verworrenen Mauerzügen des Wallinneren eine frühzeitige römische Befestigung herauszuschälen, um so schärfer sprangen die Abweichungen von jedem gewohnten römischen Kastellschema in die Augen, und es war deshalb in hohem Maß zu begrüßen, daß im Sommer 1906 auf Anregung Prof. Dr. v. Herzogs ein Vertrag zwischen der römisch-germanischen Kommission des archäologischen Instituts, dem württembergischen Landeskonservatorium und dem Rottweiler Altertumsverein zustande kam, durch den zunächst eine erste Grabungskampagne beschlossen und der Assistent des Landeskonservators, Dr. P. Gößler, mit der Leitung der Arbeiten beauftragt wurde.

Der Bericht Dr. Gößlers über den Verlauf derselben liegt nunmehr in der oben genannten Schrift vor, die allerlei interessante Aufschlüsse zu den vorhin angedeuteten und anderen Problemen des römischen Rottweil bringt. Zunächst freilich gibt sie — neben mehreren wichtigen Materialsammlungen, wie über die Geschichte der bisherigen Rottweiler Ausgrabungen seit 1784 und über die Geschichte von Hochmauren seit dem frühen Mittelalter — nur eingehenden Bericht über die Bloßlegung dreier größerer Gebäudegrundrisse auf Hochmauren, die immerhin schon an sich eine gewisse Bedeutung haben als Typen der römischen Siedlungsweise auf dem Hochmaurener Plateau: Gebäude A eine Herrschaftsvilla aus dem geschlossenen Villenviertel des Westens, Gebäude B und C aus der Zone der zerstreuten Gutshöfe des Ostens und zwar B ohne eigentliche Wohnräume bloß landwirtschaftliche Dependance zu einer der Villen von Hochmauren W, C selbständiger Gutshof mit reicher Ausbildung der Wohnräume — Gesinde- und Herrschaftswohnung — neben den Wirtschaftslokalitäten.

Interessant ist aber nun der Nachweis, daß die Villa A mit dem

Orphenshaus im Mauerverband stand, und daß durch die Ausdehnung, die Grundrißentwicklung und Prachtentfaltung dieses Gebäudekomplexes ein offizieller Charakter des Baues, etwa als Wohnung des „procurator saltus" ziemlich wahrscheinlich gemacht ist. Noch interessanter ist, daß eine Reihe von Fundumständen, unter anderem einige kolossale Sandsteinquader und ein Fragment einer Kaiserinschrift (vielleicht aus dem Jahr 74, dem mutmaßlichen Gründungsjahr des römischen Rottweil), den Grundgedanken sehr nahe legen, daß die viel umstrittenen Arae Flaviae selbst, das Kultheiligtum der Flavierdynastie in den neugewonnenen Gebieten, unmittelbar nördlich von der Villa auf dem Areal des heutigen Hofs Hochmauren standen, aber beim Bau der Villa in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts schon wieder eingegangen waren. Am interessantesten aber sind — obgleich eigentlich nur ein Parergon der diesmaligen Kampagne — die Ergebnisse einiger Schürfungen am großen linkseneckarischen Wall. Auf drei Seiten, im Norden, Osten und Süden enthält der Wall keine Mauereinlage, und die in seiner Nähe verlaufenden Mauerzüge stehen mit ihm in keinem Zusammenhang; auf der Westseite enthält er zwar eine Mauer mit Balkenversteifung, ähnlich der bekannten keltischen Bauweise „alternis trabibus ac saxis", aber im Kern dieser Wallmauer fanden sich an einer sicher ungestörten Stelle römische Nägel und Scherben und ein Mittelerz des Domitian. Damit ist die Unmöglichkeit des keltischen Ursprungs der Wallanlage, wie auch eines etwaigen Zusammenhangs derselben mit dem vespasianischen Kastell erwiesen, und würde gar die Anschauung des Verfassers, der jetzt in dem Wall nur die Beringung eines schon aus dem Jahr 771 bezeugten fränkischen Königshofs, in den Mauerzügen des Innern die Befestigungen einer fränkischen curtis und curticula mutmaßt, durch weitere Grabungen bestätigt, so wäre damit das römische Rottweil völlig auf Hochmauren und Altstadt beschränkt.

Die Natur der Sache bringt es mit sich, daß das Buch bei allem Scharfsinn, womit die Untersuchung geführt ist, doch noch manches Problematische enthält und der Mangel einer Gesamtübersichtskarte wirkt störend; im ganzen aber ist es ein überaus wertvoller und für künftige Arbeit zielzeigender Wegweiser durch das römische Rottweil.

Stuttgart. Lachenmaier.

Menge, H., **Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch**, mit besonderer Berücksichtigung der Etymologie. XVI., 812 Seiten. Gr.-Lexikon-Format, geb. Mk. 8. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung, 1907.

Das Buch hält was es auf seinem Titel und in der Vorrede verspricht, und reiht sich den übrigen derartigen Veröffentlichungen des

Langenscheidtschen Verlags sowie dem griechisch-deutschen Wörterbuch des Verfassers würdig an. Die weitgehende Berücksichtigung der Etymologie in diesem „Schulwörterbuch", d. h. „für die Schule, und nicht bloß für die Schüler bestimmten Buch", ist sehr zu begrüßen, da alle hierauf bezüglichen Angaben an und für sich das Interesse des Schülers erwecken und andererseits geeignet sind, ihm eine feste Grundlage seines Wortwissens, und damit eine Unterstützung seines Gedächtnisses zu liefern. Hierbei ist Menge, auf Vanicek und Walde fußend, selbstverständlich bestrebt, soweit möglich nur die sicheren Ergebnisse der vergleichenden Sprachwissenschaft anzuführen. Auch der Lehrer wird nach dieser Richtung viel Neues und Anregendes aus dem Buche ziehen und mit manchem aus der Großväterzeit überlieferten etymologischen Gerümpel aufräumen können.

Die Druckzeichen, an denen der klassische und nichtklassische Gebrauch eines Wortes unterschieden werden kann, sind klar und einfach gewählt, praktisch schon um deswillen, weil dadurch die Angabe von Schriftstellernamen überflüssig gemacht und Raum für Wichtigeres gespart wird; ob freilich jedermann auch mit der gänzlichen Weglassung der sonst üblichen Stellenangaben aus den betreffenden Schriftstellern einverstanden sein wird, ist eine andere Frage.

Die Inhaltsangaben sind streng logisch disponiert und durch den Druck übersichtlich geordnet, wobei freilich leider in der Verwendung kleiner und kleinster Lettern einem normalen Auge zuviel zugemutet wird. Allerdings wird die Verlagsbuchhandlung zur Verteidigung hiergegen sagen, daß nur durch Verwendung solcher Lettern ein so handliches Format hergestellt und ein so reicher Inhalt in knappem Umfang und bei billigem Preis geliefert werden konnte.

Die realen Angaben über Staats- und Privataltertümer sind hinreichend, ja das Buch enthält in dieser Beziehung in manchen Artikeln mehr als größere und teurere Wörterbücher; auch die Phraseologie und Synonymik ist gebührend berücksichtigt.

Unter den Schriftstellern scheint Horaz besonders gut durchgearbeitet zu sein, und ich habe mich bis jetzt nur an wenigen Einzelheiten aufzuhalten gehabt, z. B. an dem fehlenden Afra avis (Epode 2, 53), oder an revictae (carm. 4, 4,24) = besiegt, überwältigt; freilich sind die Erklärungen anderer Wörterbücher zu dieser Stelle auch nicht mehr oder sogar noch weniger befriedigend, — dagegen dürften vielleicht zu Tacitus manchmal speziellere Wendungen gegeben werden, z. B., um nur eine Stelle gleich aus cap. I lib. I der Annalen zu erwähnen, arma = Säbelherrschaft, Militärdiktatur. Auf solche Ausdrücke kommt der Durchschnittsschüler ohne Hilfe nicht, mit Übersetzungen wie „Waffen, Waffengewalt" aber ist nicht viel anzufangen.

Die Ausstattung ist geschmackvoll, die Korrektur des Drucks mit echt philologischer Akribie durchgeführt. Alles in allem kann man

sich also recht wohl mit den Schlußworten einverstanden erklären, mit denen die Verlagshandlung das Buch eingeführt hat, daß nämlich „Menges Schulwörterbuch Lehrern und Schülern ein praktisches Hilfsmittel sein wird, und daß seine vielen Vorzüge ihm eine weite Verbreitung verschaffen werden". Auch bei Schülern hat Berichterstatter schon die Beobachtung gemacht, daß sie gerne nach dem Buche greifen und es im Gebrauch bewährt finden, obwohl (oder weil?) es schon im Äußern von den bisherigen Wörterbüchern in manchen Punkten abweicht.

Stuttgart. H. Ludwig.

Keßler, F., **Lehrgang für Mädchenturnen in sechs Stufen.** Verlag von Adolf Bonz u. Comp., 1908.

Die Notwendigkeit und die große Bedeutung ausgiebiger und geregelter Leibesübungen auch bei der weiblichen Jugend wird in immer weiteren Kreisen und in zunehmendem Maße erkannt und gewürdigt. Im Zusammenhang damit findet das Mädchenturnen an unseren Schulen immer ausgedehntere Pflege. Seit einem Jahrzehnt werden an der Württ. Turnlehrerbildungsanstalt neben den Kursen für das Knabenturnen regelmäßig auch solche für das Mädchenturnen abgehalten, und der Vorstand dieser Anstalt, Professor Keßler, hat sich durch die Ausbildung einer großen Zahl tüchtiger Lehrkräfte hervorragende Verdienste um das Mädchenturnen erworben. Eine wesentliche Förderung wird dasselbe auch erfahren durch die Darbietung der oben genannten neu erschienenen Arbeit. Auf Grund eingehender Sachkenntnis und reicher Erfahrung stellt der Verfasser in diesem Lehrgang den Übungsstoff zusammen, der bei aller Berücksichtigung der weiblichen Eigenart ganz dazu geeignet ist, das Mädchenturnen zu einer ernsten und durchgreifenden, Körperkraft und Gesundheit stählenden, sittlich erziehenden Gymnastik zu gestalten. In wohlgegliedertem Aufbau sind die sorgfältig ausgewählten Übungen als Ordnungsübungen, Übungen im Gehen, Laufen und Hüpfen, Gelenkübungen, Geräteübungen und Turnspiele in sechs Stufen geordnet, von denen die Stufen 1—3 bezw. 1—4 für die Volks- und Mittelschulen, alle sechs Stufen für die höheren Mädchenschulen und Seminarien in Betracht kommen. Das neue Werkchen wird allen, die an den verschiedenen Schulanstalten des Landes mit dem Mädchenturnunterricht betraut sind, ein wertvoller Führer sein und wird zugleich zur sachgemäßen und einheitlichen Ausgestattung des genannten Unterrichtszweiges wesentlich beitragen.

Ludwigsburg. Hohenstatt.

Hermelink, Lic. Dr. H., **Die religiösen Reformbestrebungen des deutschen Humanismus.** 55 Seiten. 1 Mk. 20 Pfg. Tübingen (Mohr) 1907.

Die Schrift entwirft eine anziehende Schilderung der Entstehung des Humanismus aus der allgemeinen Reformbewegung des 15. Jahrhunderts, der religiösen Ideen des deutschen Humanismus, besonders des Erasmus, und zeichnet in Kürze die Ausgänge und Wirkungen des Humanismus. Wenn man diese Fülle des behandelten Stoffs bedenkt, der den Rahmen einer (erweiterten) Antrittsvorlesung fast zu sprengen droht, so begreift man, daß eine ins Einzelne gehende Begründung aller Thesen nicht gegeben und nicht beabsichtigt ist. Besonders interessant ist die Stellung, die der Verfasser zu einem heute viel verhandelten Problem einnimmt. Die Frage nach der religiösen Bedeutung des Erasmus ist aufs engste verknüpft mit der Frage nach Luthers Stellung zu Mittelalter und Neuzeit. Gegen Tröltsch und Wernle biegt Hermelink wieder zur Tradition zurück und versucht zu zeigen, daß Erasmus, der Aristokrat und Diplomat, der Gelehrte und Literat, „kein Neuentdecker auf dem Gebiet der Religion ist", daß der Humanismus als religiöse Bewegung in die Geschichte des Mittelalters gehört und Luthers Tat die neue Zeit beginnt.

Tübingen. W. Buder.

Ehrhart-Planck, Syntax der französischen Sprache für die oberen Klassen von Realgymnasien und Gymnasien. 2. Aufl. 214 S. 8°. Stuttgart (Bonz) 1907.

Die im Jahr 1896 zum erstenmal von Rektor Ehrhart und Professor Dr. H. Planck in Stuttgart herausgegebene Grammatik ist im Jahr 1899 in einer von Professor O. Güntter bearbeiteten Ausgabe für lateinlose Schulen erschienen; nun tritt auch die seit dem französischen Ministerialerlaß von 1901 doppelt erwünschte Neuauflage des ursprünglichen Werks an die Öffentlichkeit, ein erfreuliches Zeichen in unserer mehr und mehr auf bloße Sprechfertigkeit und weniger auf grammatische Durchbildung im Französischen dringenden Zeit. Denn das vorliegende Buch stellt sich in ausgesprochenen Gegensatz zu den modernen abgekürzten Grammatiken, die sich auf die rein äußerliche Zusammenstellung der Hauptregeln beschränken; es will „systematisch ordnen und rationell — aus logischen und psychologischen Gesetzen — begründen", will „überall den wissenschaftlich bildenden, philosophischen Gesichtspunkt in den Vordergrund stellen", indem es „ein größeres Maß geistiger Arbeit verlangt als manche andere Lehrbücher, die sich durch mehr oder weniger mechanische Aneignung bewältigen lassen". Trotz des Gegenwindes, der zurzeit in der offiziellen Pädagogik weht, hat sich das Buch nicht nur im Stuttgarter Realgymnasium behauptet, sondern es ist auch in einer Reihe von Obergymnasien eingeführt, wo es Lehrern und Schülern willkommene Abwechslung und Vertiefung bietet, nach der oberflächlichen und unwissenschaftlichen Sprachlehre

von Ploetz-Kares, die dem brauchbaren Übungsbuch derselben Verfasser zuliebe fast in ganz Württemberg Eingang gefunden hat.

Von dieser Ploetzschen Sprachlehre unterscheidet sich die Ehrhart-Plancksche Syntax nicht bloß im Umfang [207 S. gegen 80 S. (136—56 S. Formenlehre)], sondern auch durch die Reichhaltigkeit und Gediegenheit der Beispielsammlungen, die vergleichenden Ausblicke auf die übrigen in der Schule behandelten Fremdsprachen und gelegentliche Notizen über die Entstehung der grammatischen Erscheinungen; besonders willkommen ist die Anfügung einer französischen Verslehre und eines sprachgeschichtlichen Anhangs.

Das Werk ist als das Ergebnis ernster Lebensarbeit und langjähriger Lehrübung aufs entschiedenste anzuerkennen. Man kann es wegen seines redlichen Strebens nach wissenschaftlicher Vertiefung der Grammatik und praktischer Verwendbarkeit zugleich jedem Lehrer des Französischen zu eindringlichem Studium empfehlen. Besonders an humanistischen Oberklassen, wo die für grammatische Fragen notwendige Vorbildung und Empfänglichkeit vorausgesetzt werden kann, wird es auch in der Hand des Schülers sich bewähren. Lehrende und Lernende können daraus gründliche Belehrung und willkommene Anregung zu selbständigem Durchdenken der syntaktischen Gesetze des Französischen gewinnen.

H. L.

G. Holzmüller, **Die Planimetrie für das Gymnasium.** Erster Teil, von Quarta bis Untersekunda reichend. Zweite Auflage mit 149 Figuren im Text. 240 Seiten. 8°. Leipzig, B. G. Teubner, 1905.

Die Planimetrie Holzmüllers erscheint in ihrer neuen Gestalt nunmehr in zwei getrennten Bänden, von denen der erste, von Quarta bis Untersekunda einschließlich reichend, im Druck vorliegt. Das Werk schließt sich eng an die Lehrpläne von 1901 für die preußischen Gymnasien an. Nach den darin gegebenen Vorschriften ist auch der Lehrstoff auf die einzelnen Jahrgänge verteilt. Wir heben dabei hervor, daß der Unterricht in Quarta rein propädeutischer Natur ist, während in den beiden Tertien die methodische Behandlungsweise allmählich in eine systematischere Anordnung übergeht. Schon von Anfang an werden Betrachtungen an einfachen Körpern angeschlossen und die Schüler angeleitet, Netze von Körpern und Kartonmodelle herzustellen, so daß der Unterricht gleichzeitig für die Stereometrie vorbereitet. Sodann ist zu bemerken, daß gelegentlich auch die Beziehungen zu andern Wissensgebieten hergestellt sind. So finden wir unter andern da und dort Anwendungen auf die Kartographie, die mathematische Geographie, die Mechanik und die Physik eingestreut. Im Verein mit

den mannigfachen geschichtlichen Bemerkungen und den im Anhang gegebenen Erklärungen mathematischer Ausdrücke aus dem Griechischen tragen diese Anwendungen sicherlich dazu bei, den Geometrieunterricht interessant und anregend zu gestalten.

Stuttgart. F. Junker.

P. Schütte, **Anfangsgründe der darstellenden Geometrie für Gymnasien.** 42 Seiten. 8°. Mk. —.80. Leipzig, B. G. Teubner, 1905.

Das vorliegende Büchlein enthält einen kurzen Lehrgang der darstellenden Geometrie für Gymnasien mit 54 sauber ausgeführten Figuren im Text. Zur Darstellung kommen die einfachsten Grundgebilde, wie der Punkt, die gerade Linie und die Ebene, dann einfache Körper wie das Prisma, die Pyramide, reguläre Polyeder sowie Projektionen von Kreis, Zylinder, Kegel und Kugel nebst den üblichen Drehungen und Verschiebungen parallel zu den Grundebenen. Die beiden letzten Abschnitte über „Schrägbilder und Schaubilder" beziehen sich auf die schiefe Parallelperspektive und die Zentralperspektive. Mit Recht betont der Verfasser, daß entgegen den Lehrplänen von 1901 die Orthogonalprojektion der wertvollere Teil der darstellenden Geometrie sei. Deshalb dürfte es sich empfehlen, diesem Kapitel noch einige interessante Beispiele wie ebene Schnitte einfacher Körper, Umklappungen, Durchdringungen einfacher Gebilde und vielleicht auch einige Schattenkonstruktionen beizufügen.

Stuttgart. F. Junker.

Schröder, **Die Anfangsgründe der Differentialrechnung und der Integralrechnung.** Für Schüler an höheren Lehranstalten und Fachschulen sowie zum Selbstunterricht. 131 S. Leipzig, Teubner, 1905.

Was für uns an vorliegendem Buche besonders interessant ist, das ist der Umstand, daß es aus der Praxis einer Oberrealschule in Preußen (Groß-Lichterfelde) hervorgegangen ist; es scheint dies doch darauf hinzuweisen, daß in dem gegenwärtig in Norddeutschland noch hin- und herwogenden Kampf zwischen Anhängern und Gegnern der Einführung der höheren Analysis an Oberrealschulen erstere allmählich an Boden gewinnen. Der Verfasser selbst hat die Erfahrung gemacht, daß „an Schulen, welche die Elemente der analytischen Geometrie und der niederen Analysis lehren, die Durchnahme des Gebotenen nicht nur keine Schwierigkeit bereiten, sondern vielmehr für die Lösung zahlreicher Aufgaben eine wesentliche Erleichterung und Zeitersparnis bringen dürfte", was ganz mit den Erfahrungen übereinstimmt, die in

Württemberg schon längst, d. h. seit dem Bestehen der ausgebauten Oberrealschulen gemacht worden sind. Dabei dürfte noch hinzugefügt werden, daß die gehörig vorbereiteten Schüler gerade bei diesem Fach meist besonderes Interesse und besonderen Eifer an den Tag legen.

Dem Inhalt des Buchs merkt man wohl an, daß der Verfasser ein erfahrener Schulmann ist; es findet sich darin nichts von gelehrtem Ballast, die Ableitung und Darbietung der Sätze und Regeln erfolgt in einfacher, dem Verständnis der Schüler entsprechender Weise, so daß begabtere junge Leute sich die „Anfangsgründe" zur Not auch ohne Lehrer aneignen könnten. Dem Umfange nach geht das Buch allerdings nicht ganz so weit, als an unsern württembergischen Oberrealschulen üblich ist. Es fehlen z. B. die höheren (über die zweite Ordnung hinausgehenden) Differentiale und Differentialquotienten, sodann besonders die Lehre von den Reihen, auch die Maxima und Minima kommen etwas kurz weg; dagegen ist die Kurvenuntersuchung wieder ausführlicher gehalten, wenn auch auf eine nicht allzugroße Anzahl von Kurven beschränkt. Bei der Anwendung der Integralrechnung ist abgesehen von der Komplanation und Kubatur von Umdrehungskörpern, die an unsern Oberrealschulen noch herangezogen wird; dagegen findet sich eine, jedenfalls fruchtbar wirkende Anwendung der höheren Analysis auf die Mechanik, die außerhalb des Rahmens unseres württembergischen Lehrplans liegt.

Wir wünschen mit dem Verfasser dem sehr gut ausgestatteten Buch, daß es ihm gelingen möge, „unserer königlichen Wissenschaft" neue Jünger zuzuführen.

Stuttgart. Jaeger.

Neu erschienene Bücher.

☞ **Bei der grossen Menge der uns zugehenden neuen literarischen Erscheinungen ist es uns unmöglich, jede im einzelnen zu besprechen. Die Titel der einlaufenden Bücher, die wir ausnahmslos der Kohlhammerschen Verlagsbuchhandlung zu übersenden bitten, werden regelmässig in einem der nächsten Hefte veröffentlicht; auf Rücksendung der nicht besprochenen Bücher können wir uns aber nicht einlassen.**

Horn, Das höhere Schulwesen der Staaten Europas. Eine Zusammenstellung der Stundenpläne. 2. Auflage. Berlin, Trowitzsch, 1907.

Lück, Das Steglitzer Gymnasium und Herr Prof. Dr. Ludwig Gurlitt. Heidelberg, Winter, 1907.

Volderauer, R., Wert und Bedeutung des Schwimmens. Karlsruhe, J. J. Reiff.

Deutsche Schulausgaben von Dr. J. Ziehen. Berlin-Dresden-Leipzig, Verlag von L. Ehlermann.

Band 43. Shakespeare Julius Caesar. Herausgegeben von Dr. Wasserzieher.

„ 44. Rückerts Gedichte. Herausgegeben v. Dr. Schladebach.

Band 45. Bismarcks Reden und Briefe. Herausgegeben von Prof. E. Stutzer.
„ 46. Begleitstoffe zur deutschen Literaturgeschichte. Herausgegeben von Prof. Dr. K. Kinzel.
„ 47. Sophokles König Ödipus. Herausgegeben v. Dr. Wohlrab.
(Fortsetzung siehe S. 3 des Umschlags.)

Ankündigungen.

In den Verlag von **W. Kohlhammer** in **Stuttgart** ist übergegangen:

O. Bürklen (Professor am K. Realgymnasium in Schw.-Gmünd),

Lehrbuch der ebenen Trigonometrie

mit Beispielen und 280 Uebungsaufgaben für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Mit 40 Figuren. 8°. X und 122 S. 8°.

Preis gebunden 1 Mk. 50 Pf.

Staatsanzeiger 1898, Nr. 30:

„Der durch seine mathematische Formensammlung rühmlich bekannte Verfasser gibt hier als das Ergebnis eines langjährigen Unterrichts an einem Realgymnasium auf 122 Seiten kleinen Formats ein Schulbuch, dessen Hauptvorzug in der klaren übersichtlichen Darstellung und planmäßigen Entwicklung des Stoffes besteht. Die zur Einübung jedes Kapitels dienenden Uebungsbeispiele bieten reiche Abwechslung und sind so zahlreich, daß sie auch für die Bedürfnisse einer Realanstalt genügen dürften. Die wichtigen Sätze und Formeln sind durch den Druck hervorgehoben. Die Durchführung der grundlegenden Aufgaben nach dem Rechenschema des Hammerschen Lehrbuchs wird jeder Lehrer mit Freuden begrüßen, der aus Erfahrung weiß, welche Sicherheit im Rechnen es den Schülern gibt. Die goniometrischen Gleichungen, sowie die Anwendung der Goniometrie auf die Lösung algebraischer Gleichungen sind gebührend berücksichtigt; desgleichen die wichtigeren geodätischen Aufgaben. Lehrern an Gymnasien wird der Abschnitt über trigonometrische Analysis willkommen sein, der mannigfache Anregung zur engeren Verknüpfung der Trigonometrie mit der algebraischen Planimetrie liefert. Die Einrichtung des Buches ermöglicht den Gebrauch auch, wenn man die Erweiterung des Funktionsbegriffs durch Einführung des Coordinatensystems bei Seite läßt. Druck und Ausstattung des Buches lassen nichts zu wünschen übrig; die in den Text gedruckten Figuren dürften etwas größer sein. Wir können das Buch den Lehrern an unseren Mittelschulen warm empfehlen; auch für den Selbstunterricht bietet es wegen des lückenlosen Aufbaues ein vortreffliches Hilfsmittel".

Das Hauptziel des Verfassers ist: Stufenmäßige Entwicklung, klare Darlegung, planmäßige Uebung und übersichtliche Anordnung.

Der Verlag ist gerne bereit, auf Verlangen Freiexemplare des Buches zur näheren Prüfung behufs Einführung zu überweisen. — Das „**Resultatheft**" wird **nur direkt an die Herren Lehrer** zum Preis von 40 Pf. abgegeben.

Abschriften schwierig wissenschaftl. Manuskripte, sowie sonst. schriftl. Arbeiten werden sorgfältig ausgeführt. Offerten unt. K 77 an die Expedition.

Verzeichnisse unseres Verlags übersenden wir auf Wunsch gern franko.

Stuttgart. **W. Kohlhammer,** Verlagsbuchhandlung.

I. Humanistische Dienstprüfung 1907.

Lateinische Komposition.

Weder Voltaire noch Montesquieu waren Schriftsteller für die große Masse. Ist einmal eine Staatsgesellschaft so zerrüttet, wie sie in Frankreich damals war, dann will die Masse nicht mehr hören, wenn man ihr sagt, mit Geduld und Ausdauer lasse sich eine neue Verfassung langsam ausbauen und zur Reife bringen; sie hat auch nicht mehr Lebensfreudigkeit genug, um mit den Lesern Voltaires die Ruinen ringsumher bloß von der belustigenden Seite zu betrachten: es kommt der krankhafte Gemütszustand dessen, der sich mit dem Bestehenden überhaupt nicht mehr versöhnt, ein Pessimismus, der auf das Schlimmste spekuliert, der mit einem gewissen Behagen sich ausmalt, wie einmal alles durch einander gerüttelt und geschüttelt werden müsse, und wie das allein helfen könne statt der armseligen Versuche, am äußeren Rahmen zu putzen und zu flicken. Es kann diesem Zustand eine gewisse Lethargie zugrunde liegen — unter Umständen ist nichts leichter als eine bequeme Verzweiflung —, aber es kann auch ein anderes sein, die entschiedene Überzeugung, daß ein Ende mit Schrecken besser sei als ein Schrecken ohne Ende. Diese Stimmung war in Frankreich weiter verbreitet, als Voltaire, Montesquieu und ihre Leser ahnten; und der Sprecher dieser Stimmung war Rousseau, der gerade hierzu wie geboren war.

Lateinische Exposition.

Horatius sat. I, 6, 7—29.

Griechische Komposition.

Die Kriege des Mithridates gegen die Römer sind der Anfang einer auf tiefen Gegensätzen beruhenden Auflehnung gegen die römische Suprematie, der nationalen Reaktion der Asiaten gegen die Okzidentalen. Wie Mithridates selbst trotz der hellenischen Bildung, die ihm nicht besser saß als seinen Kappadokiern die römische Rüstung, durchaus ein Orientale ist, so war auch sein Reich ein orientalisches, das Haremswesen herrschend am Hofe und überhaupt unter den Vornehmen, die Religion der Landesbewohner wie die offizielle des Hofes vorwiegend der alte Nationalkult. Es mochten die kleinasiatischen Griechen einen Augenblick für ihre

politischen Träume an diesem König einen Halt zu finden meinen; in der Tat ward in seinen Schlachten um ganz andere Dinge gestritten als worüber auf den Feldern von Magnesia und Pydna die Entscheidung fiel. Es war nach langer Waffenruhe ein neuer Gang in dem ungeheuren Zweikampf des Westens und des Ostens, welcher von den Kämpfen bei Marathon bis auf die heutige Generation sich vererbt hat und vielleicht seine Zukunft ebenso nach Jahrtausenden zählen mag wie seine Vergangenheit.

Griechische Exposition.

Thuc. III, 57, 2—58, 5 (ohne 57, 4 und 58, 3).

Französischer Aufsatz.

1. Les romans de Crestien de Troyes appréciés d'après leur valeur esthétique.
2. La querelle des anciens et des modernes.
3. La philosophie des romans et contes de Voltaire.

Deutsche Literatur.

1. Das mittelhochdeutsche Epos von den Nibelungen in seiner literarhistorischen Entstehung und Bedeutung.
2. Der deutsche Minnesang Walthers und seiner Nachfolger (im Unterschied vom früheren).
3. Die Geschichte vom Dr. Faust in der deutschen Literatur.
4. Schiller als Ästhetiker.

Geschichte.

1. Argolis in der griechischen Geschichte.
2. Römisch-parthische Beziehungen etwa 80—20 v. Chr.
3. Die Karolinger und das Papsttum.
4. Die deutschen Städte im 13. Jahrhundert.
5. Die habsburgische Weltpolitik Karls V.
6. Der Freiherr v. Stein und der preußische Staat.

II. Humanistische Dienstprüfung 1907.

Deutscher Aufsatz.

Der Realismus in der griechischen Literatur und bildenden Kunst.

Hebräische Periode.

Jesaia Kapitel 49, Vers 8 und 9a; Vers 14—26.

Wege und Ziele der vergleichenden Religionswissenschaft.

Von Prof. Dr. Eisele.

(Schluß.)

Liegt in diesem Falle die Möglichkeit eines indogermanischen Sonderbrauchs vor, so trägt der folgende unzweifelhaft anthropologischen Charakter. Ein vielumstrittenes Problem der griechischen Religionsgeschichte war der dionysische Enthusiasmus. Was mochte doch dieses unverständliche Treiben bedeuten, der rasende Tanz der Mänaden, die gellenden Töne der Flöten und der dumpfe Klang der Pauken, der ganze, im Dunkel der Nacht beim flackernden Licht der Feuerbrände begangene Aufregungskult, der bei den Festteilnehmern eine bis zur Fieberhitze des Wahnsinns gesteigerte Erregung des Gefühlslebens auslöste? Man muß die ganze Hilflosigkeit der isolierenden Religionsforschung angesichts dieser Erscheinung sich vergegenwärtigen, um die Notwendigkeit eines weiteren Horizontes gerade für die Erschließung religiöser Grundformen einleuchtend zu finden; und in der Tat hat die von Rohde gegebene Lösung des Rätsels in vielen Kreisen den Bann gebrochen. Die „Götter Griechenlands", für die sich Schiller begeisterte, in ihrer plastischen Ruhe, ihrer olympischen Klarheit und ihrer strengen Abweisung aller starken und exzentrischen Triebe sind die Gebilde der dichterischen Phantasie und schweben hoch über den Niederungen weg, in denen volkstümliche Bedürfnisse in derbsinnlichen, aus dem ursprünglichen Wesen der Menschennatur geflossenen Anschauungen und in wilden, leidenschaftlichen Kulthandlungen ihre Befriedigung finden. Das Ziel des dionysischen Orgiasmus ist die Vereinigung mit der Gottheit und der Aufregungskult das Mittel, um die Seele vom Körper zu lösen und durch die gewaltsame Überspannung des ganzen Wesens mit göttlichem Leben zu erfüllen. Beides aber, Ziel und Mittel, ist nach den Nachweisen der Ethnologie aus einem allgemein menschlichen Trieb erwachsen, der bei allen Völkern, vornehmlich den kulturlosen, zu beobachten ist. Es mußten erst die Schamanen Asiens, die Medizinmänner Nordamerikas und die türkischen Derwische auf den Plan treten, ehe für diese Unterschicht griechischer Religionsübung die jeden Zweifel ausschließende Erklärung gegeben werden konnte.

Der Gleichartigkeit der geistigen Struktur entspricht die Gleichartigkeit der heiligen Handlung, und nur von dieser aus kann der Weg gefunden werden zu den Vorstellungsreihen und

Empfindungen, deren Ausdruck sie ist oder gewesen ist. Die ursprünglichen Motive sind vielfach verdunkelt durch die gewohnheitsmäßige Übung und die Umkehrung und den Fortschritt des religiösen Bewußtseins; aber sie schimmern da durch, wo durch planmäßige Vergleichung ihre wurzelechte Art erkannt wird. Dies gilt besonders von den Erscheinungen, die sich auf die wichtigsten Erlebnisse des Menschen, auf Geburt und Tod, oder auf seinen engen Zusammenhang mit dem Naturleben beziehen. Ich erwähne als Beispiel die Übereinstimmung gewisser deutscher und griechischer Erntebräuche, die Mannhardt zuerst gesammelt und neuerdings Dieterich wieder ergänzend behandelt hat. In den schon ausgeführten Beispielen wurde der reine Typus durch Veranschaulichung gewonnen; hier muß er erschlossen werden, da der griechische und der deutsche Brauch einen gleichartigen Zustand von Verwitterung aufweist. In Athen trug zur Erntezeit ein Knabe an der Spitze einer Prozession einen mit wollenen Bändern und allen möglichen Feldfrüchten behangenen Ölzweig, die Eiresione, zum Apollontempel, an dessen Türe sie hängen blieb. Neben dieser offiziellen Begehung bestand die private Sitte, daß die Bauern die Eiresione an ihren Häusern aufhängten und das ganze Jahr dort ließen, bis sie durch eine neue ersetzt wurde. In Samos war es eine Schar armer barfüßiger Knaben, die sie bei den verschiedenen Besitzern von Haus zu Haus trug und unter Segenswünschen für das ganze Haus und die Hausgenossen milde Gaben erbettelte. Auch in deutschen Gauen ist der Brauch weitverbreitet, den Herbstsegen durch die Aufstellung eines Früchtestabs, der in Heidelberg nach der Beobachtung Dieterichs in allen Einzelheiten an die Eiresione erinnert, oder des Erntemais, des letzten Ährenbündels, zu symbolisieren. Kinder oder junge Burschen, zuweilen vermummt oder geschwärzt, ziehen mit ihm umher; und ihre überall ähnlich lautenden Sprüche, in denen sie den Einzug des Herbstertrags ansagen, ihre guten Wünsche für das Haus und die Hausgenossen äußern und im Falle der Verweigerung des Almosens Schmähungen ausstoßen, muten uns an wie eine freie Umdichtung der erhaltenen griechischen Eiresionelieder. Es ist in der Tat ein überraschendes Schauspiel, wie aus dieser gleichen, zweifellos fetischistischen Grundanschauung, in der der Fetisch des Erntemais den fruchtbaren Ertrag des Jahres schirmt und die vermummten Gestalten ursprünglich Segensdämonen darstellen, nicht nur der gleiche Brauch, sondern auch die gleichen Motive des Volkslieds erwachsen sind.

Eine ausschließlich auf literarische Quellen sich stützende Übersicht hat endlich Usener Einblick gewährt in einen eigentümlich gesetzmäßigen Schematismus, mit dem in einem weiten Umkreis der alten Kulturvölker das göttliche Wesen aufgefaßt und zerlegt worden ist. Das Bestreben, seine Wirksamkeit erschöpfend darzustellen, hat fast überall zu der Verbindung von drei göttlichen Personen geführt, die in Poesie und Kultus, in den Formeln der Liturgie und im Glauben des Herzens, eine unauflösliche Einheit gebildet haben. Schon Hesiod erwähnt 15 Göttertriaden und im griechischen Kultus war die Sitte weitverbreitet, drei Götter auf einem Altar zu verehren. Die etruskische Trias Jupiter, Juno und Minerva fand Eingang in der römischen Staatsreligion und von da die ausgedehnteste Verbreitung in den römischen Kolonien. Bei den Phönikern und Kelten, bei den Indern und Ägyptern wiederholt sich dieselbe stereotype Erscheinung. Die Übereinstimmung des vorgelegten Materials läßt den Induktionsschluß als unwiderleglich erscheinen, daß dieses Bedürfnis nach dreifacher Gliederung göttlicher Funktionen und Personen auf einem allgemein menschlichen Trieb beruht, der ursprünglich unbewußt mit der Kraft eines Naturgesetzes gewirkt und in geschichtlicher Zeit zu bewußten Bildungen geführt hat, und daß deshalb die Göttertrias mit demselben Recht wie der Enthusiasmus in die Gattung religiöser Grundformen einzureihen sein wird.

Die Erforschung und Sammlung dieser geschichtslosen Formen des religiösen Lebens ist nun aber die unerläßliche Vorarbeit für die zweite Aufgabe, auf deren Lösung die vergleichende Religionswissenschaft hinarbeitet. Sie bemüht sich, die zusammengesetzten Erscheinungen der gewordenen Religionen, welche die individuelle Schöpferkraft der Religionsstifter ins Leben gerufen hat, in ihre einzelnen Bestandteile zu zerlegen, und sucht unter gleichzeitiger Berücksichtigung der geschichtlichen Rückbildungen die treibenden Kräfte der neuen Gedankenwelt in ihrer Ursprünglichkeit und ihrer folgerichtigen Entwicklung verstehen zu lernen. Wo immer neue Auffassungen über das Wesen des Göttlichen sich Bahn brechen, nie finden sie Neuland vor, sondern sie senken sich nieder in die Herzen eines Volkes, das an dem überkommenen Erbe zähe festhaltend und im Banne des ewig Gestrigen verharrend wunderliche Mischbildungen erzeugt und manche gar als bindende Lehrsätze festhält. Dieser Ausscheidungsprozeß wird heute an allen großen Religionssystemen durchzuführen gesucht.

Ich beschränke mich darauf, die religionsgeschichtlichen Bedingungen zu skizzieren, unter denen sich die Entwicklung des Christentums vollzog, und lege auf Grund davon die Methoden der modernen Religionsforschung dar, die einerseits eine Erweiterung unserer Kenntnis der antiken Religionen aus dem Christentum heraus erstrebt und andererseits das Wesen des Urchristentums durch die Ausscheidung antiker Bestandteile schärfer zu umgrenzen bemüht ist.

Es ist nichts verkehrter, als die von den alten Apologeten ausgesprochene und bis zum Überdruß wiederholte Behauptung, daß erst das Christentum die menschliche Seele aus den Banden der Sinnlichkeit befreit und einen Weg zur Erlösung gewiesen habe. Nach den Zeiten eines gelassenen Rationalismus, in denen die Klarheit philosophischen Denkens sich noch mühsam zu behaupten suchte, ergriff die müde gewordene antike Welt eine starke und immer stärker anschwellende Sehnsucht nach der Befreiung von Sünde und Schuld und der Gemeinschaft mit Gott. Diese mystische Strömung drang in alle Kulte ein und erfüllte sie mit Unsterblichkeitshoffnungen. „Niemand konnte mehr ein Gott sein," sagt Harnack, „der nicht zugleich ein Heiland war". Längst verschollene Vorstellungen von Himmel und Hölle, die in den alten Urkunden frommer Sekten niedergelegt waren, bekamen wieder eine zwingende Macht über die Gemüter und eine Legion von Engeln und Dämonen schob sich mit massiver Aufdringlichkeit in das irdische Dasein. Durch die Einweihung in Mysterien aller Art suchte man sich dessen zu versichern, was not tat: der Wiedergeburt, der Gotteskindschaft, des ewigen Lebens; und dem wirren Dunstkreis ägyptischen Zauberwesens entstiegen, mit leuchtender Klarheit sich abhebend, die metaphysischen Träume der platonischen Philosophie, für die jetzt erst die Zeit gekommen war, um dem Leben der Gebildeten einen neuen Inhalt zu geben. In diese gärende Welt trat der junge Christenglaube mit seinem schlichten Sinn und seiner alles überwindenden sittlichen Kraft. Er führte zu der bedeutsamsten Umwälzung, welche die Geschichte kennt; und doch waren seine unmittelbaren Wirkungen auf weite Kreise seiner Bekenner nicht stark genug, um das Alte zu entwurzeln. Es vollzog sich der Übergang von der alten zur neuen Weltanschauung eben in der Weise, daß der neue Wein in alte Schläuche gefaßt wurde, d. h. nach den Gesetzen der menschlichen Entwicklung. An die Stelle des Gottes, den Christus erlebt und geoffen-

bart hatte, trat der weltentrückte, schemenhafte, verstandesmäßig erarbeitete Begriff des platonischen Absoluten, wie denn überhaupt dieser ganze Intellektualismus der griechischen Philosophie die Dogmenbildung beförderte und, die Lehren der Bergpredigt in die stoische Tugendlehre umbiegend, das Schwergewicht der christlichen Ethik verschob. Das korrekte Wesen der römischen Götterdienste, dem die peinliche Einhaltung der vorgeschriebenen Formen gleichbedeutend war mit der Erfüllung religiöser Pflichten, führte zu äußerer Werkgerechtigkeit, die dem innersten Wesen des christlichen Geistes zuwider war. An den Bildern des orphischen Himmels und der orphischen Hölle erhitzte sich die auf das Jenseits gerichtete Phantasie der Gläubigen; magische Mittel und Beschwörungen, deren wundertätige Kraft so oft in den Nöten des Lebens sich erprobt hatte, erhielten sich trotz der neuen Forderung, das Geistige geistig aufzufassen, mit derselben Zähigkeit, wie die Litaneien, Umzüge und Zeremonien, die zu einer unentbehrlichen Gewohnheit geworden waren; und aus der Tiefe der Volksseele rangen sich uralte Gedanken empor, die sich mit den christlichen Gedanken mischten und sie verdunkelten. Und vollends als die in mancher Beziehung verhängnisvolle Entscheidung fiel, als das Christentum Staatsreligion wurde, und eine Menge widerstrebender oder gleichgültiger Elemente eintrat, da fand das Heidentum in weitem Umfang in der Kirche Eingang. So war im Laufe der ersten vier Jahrhunderte die lautere Quelle Christi durch die massenhaften Niederschläge synkretistischer Religionsvorstellungen und philosophischer Ideen und den Zufluß eines engen Schachtes typischer Menschheitsbilder zu einem Strome angewachsen, den die Kirche sorglich mit den Quadern ihres Dogmengebäudes eindämmte, so daß nichts von dem trüben Wasser sich wieder verlief.

Angesichts dieses Tatbestandes ist die Erwartung begründet, daß es gelingen wird, aus der Beobachtung der christlichen Religionsanschauungen zweiter und dritter Ordnung und aus der christlichen Religionsübung Material zu gewinnen für ein eingehenderes Verständnis der antiken Religionen. Der philosophische Einschlag samt der Eschatologie und der Lehre von den Engeln und Dämonen kommt dabei zunächst kaum in Betracht, da über diese Gebiete in der antiken Literatur, besonders der neuplatonischen, ein weitverzweigter, überreicher Stoff vorliegt, der selbst erst der Bearbeitung und Sichtung harrt. Als Gegenstand der Forschung werden vielmehr auch hier vorwiegend die Gebräuche und Zeremonien, über-

haupt die Einzelheiten des Kultes dienen, deren unverwüstliche Lebensdauer ja die hauptsächlichste Grundlage des ganzen Verfahrens bildet. Die grundsätzliche Forderung, wenn möglich aus der Anschauung zu lernen, wird sich gleichfalls erfüllen lassen; dazu kommt in den Legenden eine wichtige literarische Quelle. Was unserer Kenntnis der alten Religionen vor allem fehlt, ist der Einblick in den Verlauf des Gottesdienstes, in die Bilder und Gleichnisse, in denen das Göttliche aufgefaßt wird, und die Kulthandlungen, durch welche sie sich symbolisch darstellen. Wenn wir von der neuentdeckten Mithrasliturgie, den delphischen Hymnen und der für geschlossene Konventikel bestimmten orphischen Hymnensammlung absehen, so sind von der großen Masse antiker Liturgien nur kümmerliche Überreste erhalten. Um diese Lücken auszufüllen, werden die alten Liturgien der römischen und griechischen Kirche nach Useners Vorgang heranzuziehen sein, der in seinem „Weihnachtsfest" aus der Litanei vom Bittgang des Markustages, des 27. Aprils, altrömische Gebetsformeln wiederherstellte. Diese Bittgänge selber sind ein interessanter Beweis dafür, daß die Kirche sich für verpflichtet hielt, alle die Segnungen womöglich in erhöhtem Maß für die Neubekehrten zur Verfügung zu stellen, an denen vom früheren Gottesdienst her das Herz des Volkes hing. An diesem Tag, dem 27. April, wurde seit den ältesten Zeiten in Rom die Prozession der Robigalia abgehalten, ein Flurgang zum Schutze der Saat, um den Brand vom Getreide abzuwehren. Der Zug ging über die Via Flaminia bis zum Pons Mulvius, wo ein Opfer stattfand und ein Volksfest abgehalten wurde. Alte Sakramentalbücher berichten nun, daß in christlicher Zeit die Gemeinde sich in der Kirche San Lorenzo am Korso sammelte und dann zum Ponte Molle zog, um von hier nach Sta. Maria Maggiore zurückzukehren. Die Kirche hat also den alten Bittgang für die Saaten wieder aufgenommen, und noch heutigen Tages ziehen die Römer auf demselben Wege und an demselben Tag mit Reliquien und Fahnen, um den Schaden vom Felde fernzuhalten und um Befreiung von allem Übel und aller Sünde zu bitten, und heute noch wie vor 2000 Jahren singt die römische Prozession die alte Litanei, die aus dem römischen indigitamenta stammt.

Eine Quelle von wichtiger Bedeutung ist der aus der Märtyrerverehrung erwachsene Heiligenkult, der eine religiöse Rückbildung von eigentümlichem Charakter darstellt und vielfach eine unmittelbare Fortsetzung antiker Gottesdienste bildet. Eine zusammen-

fassende Publikation über dieses Gebiet liegt jetzt von Lucius vor, „Die Anfänge des Heiligenkultes". Ehe die Indogermanen ihre persönlich gefaßten, plastisch umrissenen Göttergestalten schufen, noch in der Zeit der Völkereinheit, umschwebten sie schattenhafte Wesen von begrifflicher Durchsichtigkeit, die auf die engste Wirkungssphäre beschränkt in allen Formen menschlicher Tätigkeit, ja in allen Akten wesentlicher Handlungen berufsmäßig wirkten, die „Sondergötter", wie sie Usener genannt hat. Es ist dies die Stufe religiöser Begriffsbildung, die in geschichtlicher Zeit am deutlichsten bei den Römern und Litauern in die Erscheinung tritt. Auf dem Gebiet des Ackerbaues z. B. gab es einen besonderen Gott, der die Pflügung, einen besonderen, der die Aussaat und die Ernte zu gedeihlichem Ziele führte, und so in allen wichtigen Lagen des Lebens. Die zunehmende Fähigkeit abstrakten Denkens verwies diese Gebilde phantasieloser mythischer Anschauung, mit denen der indogermanische und der altrömische Bauer in persönliche Fühlung getreten sein mochte, in den Hintergrund des religiösen Interesses. Es ist deshalb eine der befremdlichsten Tatsachen der Religionsgeschichte, daß der religiöse Trieb, der diese Wesen geschaffen, innerhalb des Christentums neue Schößlinge angesetzt hat. Die Listen der Heiligen, welche die römischen Liturgien aufweisen, bekamen dadurch einen konkreten Inhalt, daß sie sich für das unabweisbare Bedürfnis verwenden ließen, für alle Anliegen des menschlichen Herzens besondere Mittelpunkte wirkender Fürsorge zu schaffen. Da aus dem Begriff Gottes in neuplatonischem Geiste alle Prädikate des Endlichen gewissenhaft ausgeschieden wurden, und seine Erhabenheit über die unreine Welt nicht stark genug betont werden konnte, so wurde durch diese Spekulation das Band zwischen Gott und Mensch zerschnitten, und doch verlangte man von der Religion, was sie nach festgewurzelter Überzeugung zu leisten hatte: neben den himmlischen Gütern die Gewährung der Irdischen, Schutz und Rat in den Nöten des Lebens, Wohlfahrt und Gedeihen, die Erfüllung der individuellen Wünsche. Für jede menschliche Tätigkeit, für jeden Beruf hatte nun ein bestimmter Patron zu sorgen und für die ganze Menge menschlicher Krankheiten bildete sich ein Spezialistentum aus, welches das der Wissenschaft von heute durch die Mannigfaltigkeit der Gliederung weit übertrifft. Die Wirksamkeit der Schutzheiligen war nun aber öfters auf bestimmte Orte beschränkt, wo sie eine ausschließliche Verehrung genossen. Bei dieser lokalen Bindung ergab sich ein

weiterer religionsgeschichtlich bedeutsamer Schritt: sie traten an die Stelle der alten Lokalgottheiten, setzten ihre besondere Tätigkeit fort und nahmen die Züge ihres Wesens an. Ein denkwürdiges Beispiel für die Macht des Beharrungsgesetzes im geistigen Leben der Völker! Gerade die Götterkulte, die der neuen Religion den nachhaltigsten Widerstand entgegengesetzt hatten, erhielten sich in veränderter Form, weil die Neubekehrten die Segnungen ihres wunderkräftigen Lokalgottes nicht entbehren konnten. Die neue Religion konnte sich erst durchsetzen, als gleichwertiger Ersatz geboten wurde für die empfindliche Einbuße, die gedroht hatte. Und indem die geweihten Stätten und Zeiten bestehen blieben, traten die Heiligen ein reiches Erbe von Vertrauen an, und ihre Wirksamkeit erhielt eine traditionell bestimmte Richtung. So wurden der hl. Thekla die Funktionen der Athena von Seleucia zugewiesen. Die legendarische Erzählung von dem himmlischen Feuer, das sie auf die Feinde herabwarf, und von dem feurigen Wagen, auf dem sie fuhr, bereichert unsere Vorstellungen über das Wesen der Athena Promachos. Ein weiterer kriegerischer Heiliger ist Demetrius von Thessalonich, der an die Stelle des aus Samothrake stammenden Kabir trat. Die Anähnlichung an sein Wesen beweisen die erhaltenen Münzbilder; das feurige Aussehen, das diesen Heiligen von allen andern unterscheidet, und der eigentümliche Glanz, der von ihm nach der Legende ausgeht und das menschliche Auge blendet, gibt eine wertvolle Ergänzung zu der kümmerlichen Überlieferung, die über die Kabirenreligion vorhanden ist. Den Heiligen Kosmos und Damianus endlich fiel die Praxis und das Traumorakel des Asklepios in Ägä zu; und eine Reihe antiker Funde und literarischer Angaben konnte erst auf Grund der Erkenntnis richtig gedeutet werden, daß die heute noch bestehende Sitte der Widmung künstlicher Körperteile und der Aufstellung von Votivtafeln wie manches andere auf der Vermittlung des Asklepioskults beruht. In Litaneien und frommen Bräuchen, in Exorzismen und Epiphanien ragt der antike Glaube in die Gegenwart herein, seine Gefühle und Stimmungen spiegeln sich mit voller Anschaulichkeit wieder in den Bildern heutiger Kultübung. Größer aber als der theoretische ist der praktische Wert dieser Ergebnisse. Die Geschichte zerstört die Illusionen, in denen die Macht der Überlieferung den Sinn gefangen hält, indem sie durch die Einreihung in große Zusammenhänge und den Nachweis der Ursprünge die Sonderstellung von Institutionen und Glaubensartikeln beseitigt und

diese als den zutreffenden Ausdruck religiöser Wahrheit zu betrachten verbietet.

Dieser Assimilierungsprozeß von Christlichem und Antikem, diese Verbindung des schöpferisch Neuen und traditionell Allgemeinen ist aber kein ausschließlich kirchengeschichtliches Problem geblieben. Die vergleichende Religionsforschung hat vielmehr noch eine bedeutungsvollere Aufgabe rein literarischen Charakters zu lösen: durch die Abstufung des Gehalts der im neutestamentlichen Kanon selbst niedergelegten Ideen wird sie, die gebührende Pietät vor den heiligen Urkunden unseres Glaubens mit der Unbestechlichkeit des historischen Gewissens verbindend, zur befreienden Tat, indem sie den durch die Isolierung der christlichen Gedanken geschaffenen Konflikt zwischen Wissen und Glauben überwinden hilft. Die Philologie oder die antike Religionsgeschichte ist in diesem Sinn zu einer Hilfswissenschaft der Theologie geworden, der sie die religiöse Ideenwelt des antiken Menschen aus der Zeit des Synkretismus für die Erkenntnis und Würdigung des Urchristentums zur Verfügung stellt. Die Untersuchung bewegt sich in einer doppelten Richtung. Fürs erste liegt die Aufgabe vor, in dem ganzen in seiner Echtheit unverdächtigen Inhalt der neutestamentlichen Urkunden die vergänglichen, zeitlich beschränkten Anschauungen des antiken Weltbilds überhaupt, einschließlich des jüdischen Vorstellungskreises, von den ursprünglichen Gedanken loszulösen, deren sieghafte Gewalt in der Weltgeschichte wie im Menschenherzen sich fortdauernd betätigt. Es orientiert darüber kurz und bündig das einleitende Kapitel in Wernles Buch „Die Anfänge unserer Religion". Die Erde als Mittelpunkt der Welt mit allem, was daraus für den religiösen Standpunkt folgt; die äußere Natur ein Schauplatz unbegrenzter Wundertätigkeit, ohne Bindung an die Gesetze, die nicht erst durchbrochen werden müssen, da ihr Begriff unbekannt ist; das Unbewußte in der zwiespältigen Menschenseele auf der übernatürlichen Realität dämonischer Kräfte beruhend; endlich das Geisterreich in der Luft und auf Erden — alle diese Vorstellungen samt den Konsequenzen für ihre dogmatische Ausprägung sind nicht nur mit der modernen Weltanschauung unverträglich, sondern ein Blick über die Umzäunung belehrt uns auch, daß das nicht christlicher und nicht jüdischer, sondern antiker Volksglaube ist. Fürs zweite hat die Wahrnehmung, daß die Lehre Christi und die aus ihren Keimen entsprossenen Blüten christlicher

Weltanschauung von vereinzelten fremdartigen Bestandteilen überwuchert sind, in neuerer Zeit zu mehreren mit methodischer Umsicht unternommenen Versuchen geführt, den Ursprung dieser Weiterbildungen durch die Heranziehung analoger Besonderheiten aus dem antiken Synkretismus religionsgeschichtlich zu bestimmen. Die Bewegung kommt in stärkeren Fluß — Useners „Weihnachtsfest" war schon vorausgegangen — durch das Erscheinen des Buchs von Anrich „Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf das Christentum" im Jahre 1894. Es folgen auf theologischer Seite die Arbeiten von Gunkel, Holtzmann, Wernle und Soltau, auf philologischer die von Dieterich und Reitzenstein. Im Gegensatz zu dem tumultuarischen Verfahren, das in früherer Zeit aus oberflächlichen Analogien Zusammenhänge konstruiert hatte, gilt als erste Voraussetzung eine wissenschaftlich exakte, von äußeren Rücksichten zunächst völlig unberührte Bibelkritik, die den Ausschnitt dessen vorzulegen hat, das der religionsgeschichtlichen Beurteilung sich zugänglich erweist. Es muß die Unmöglichkeit feststehen, die in Frage kommende Anschauung aus christlichen Gedanken oder jüdischen Einflüssen zu erklären, und es muß der Weg gezeigt werden können, auf dem sie in die christlichen Urkunden überging. An diese Forderungen schließt sich endlich von vornherein die aus der Exklusivität des Urchristentums geschöpfte Überzeugung, daß der Prozeß, wo er angesetzt hat, nur aus den psychologischen Motiven des religiösen Gefühlslebens, aus der zwingenden Einwirkung der religiösen Atmosphäre und nie aus bewußter Absicht oder Berechnung abzuleiten sein wird. Die Möglichkeit solch unbewußter Übertragungen und fließender Übergänge beruht vor allem auf der Eigentümlichkeit der religiösen Sprache. Nichts ist von erschütternderer Kraft und nichts ist individueller als die religiöse Erfahrung: um so schwerer ist es auch den Ausdruck zu finden, der sie andern verständlich macht. Darum ist die religiöse Sprache voll von Geheimnissen, sie ist die Sprache der Bilder und Gleichnisse, in denen die Phantasie nach der Analogie andere Lebensvorgänge das Geschaute auszudenken und zu umschreiben sucht. Daß in solchen Bildern und Vergleichen aus der Natur und dem Menschenleben Christliches sich mit Antikem vielfach begegnet, ist deshalb nicht verwunderlich. Zur Gotteskindschaft z. B. führte auch der Mithraskult. Auf eine Gleichheit des religiösen Gedankens könnte aber daraus nur derjenige schließen, dessen Blick auf der Oberfläche haften bliebe. Zwischen dem Wort und dem

Begriff, der dahinter steht, ist vielmehr eine Kluft befestigt, welche für die heterogensten Vorstellungen Raum bietet. In dem christlichen Begriff von der Gotteskindschaft, der die ganze Innerlichkeit glaubensvoller Hingabe und demütigen Vertrauens umfaßt, liegt das von jeder anders gearteten Religiosität unterschiedene Wesen des Christentums beschlossen; auf seinem Verhältnis zum Vater beruht das ganze Geheimnis der weltbezwingenden Größe Christi. Aber eine Umbildung erfolgte von anderer Seite aus im Einklang mit dem die ganze Dogmatik beherrschenden Gesetze der „Materialisierung religiöser Vorstellungen", das Gleichnisse zu Symbolen und Symbole zum Ausdruck von Realitäten umformt: die Göttlichkeit der Person Jesu spiegelt sich mit psychologischer Notwendigkeit in dem Geiste der bekehrten Griechen in eben der Gestalt wieder, die ihrem national bedingten Glauben an den Ursprung überragender Menschengröße entsprach.

In einen weiteren religionsgeschichtlichen Zusammenhang führt ein anderer antiker Einschlag, den in Übereinstimmung mit den genannten Theologen Dieterich in seiner „Mithrasliturgie" aus den neutestamentlichen Schriften entwirrt hat. Zu den ursprünglichsten Schöpfungen religiösen Denkens gehört die Vorstellung von dem Einzug des Göttlichen im Menschen, durch den ihm in den mannigfaltigsten Abstufungen von einer derbsinnlichen Auffassung bis zur sublimsten Mystik Anteil an der göttlichen Lebensfülle verliehen wird. Der Fortschritt der religiösen Entwicklung geht in der Regel von der sinnlichen Auffassung, die am Eingang steht, zu dem Symbol und Gleichnis über, in das sie sich verflüchtigt. Ein umgekehrter Prozeß ist da möglich, wo ein leidenschaftlich erregter Drang sich an reale, magische Mittel zu klammern sucht, um in die Gemeinschaft mit Gott zu treten. Dies geschah in mehreren synkretistischen Kulten, in denen der Mensch zum Schutze vor den Nöten des Lebens und vor den Anfällen der Dämonen sich durch den Genuß sakramentaler Mahle in geheimnisvoll reale Beziehungen zur Gottheit versetzte. Das Mahl Christi war ein Symbol der Gemeinschaft, durch das die Einigkeit der Christen gestärkt und die Erinnerung an den Tod des Herrn gefeiert wurde. Bei Paulus und im Johannisevangelium, dessen starke Abhängigkeit von der griechischen Spekulation längst anerkannt und neuerdings wieder durch Reitzenstein bestätigt worden ist, ist der natürliche Akt in einen mystischen verwandelt, das Symbol zur magisch wirkenden Jenseitsweihe geworden. Da spätjüdische Analogien

nirgends vorliegen, ist die Annahme einer Beeinflussung durch die Mysterienreligionen unmittelbar gegeben. Es ist nicht anders: die Trennung der lutherischen und reformierten Kirche hat darin ihren Grund, daß vor diesem Rudiment alten Glaubens die Geister sich geschieden haben.

Ein philosophischeres Zeitalter als das unsrige hatte den kühnen Versuch unternommen, das Wesen des Christentums aus einem Prinzip abzuleiten. Die Grundlinien dieser Konstruktion werden auch heute wieder sichtbar, da die Scheidungskunst der vergleichenden Historie von außen her das Echte und den Zuwachs erkennen läßt. Denn die Befürchtung ist ungerechtfertigt, daß durch sie die Absolutheit des Christentums angetastet werde; sie sichert vielmehr seine Ursprünglichkeit und entwirft ein scharf umrissenes Bild seiner Eigenart. Wenn jüngst der große Berliner Kirchenhistoriker den Ruf nach der Einigung der Konfessionen hat ergehen lassen: nichts könnte der Verwirklichung dieses hochfliegenden Gedankens einen aussichtsvolleren Weg ebnen, als die immer klarer sich durchsetzende Erkenntnis, daß, was die Konfessionen trennt, nur die Außenseite des Christentums bedeutet.

Die Aegineten und die Schule.

Von Professor Dr. Wagner-Ludwigsburg.

Mit den Ausgrabungen des Jahres 1901 und dem auf ihnen fußenden großen Werk des nun leider verstorbenen Münchner Archäologen Furtwängler über „Das Heiligtum der Aphaia“ [1]) ist die Äginetenfrage, die seit 90 Jahren die gelehrte Welt beschäftigte und schließlich auf einem toten Geleise zu endigen drohte, in ein neues und, sagen wir es gleich, glücklicheres Stadium eingetreten, ein Ergebnis, welches das Interesse der wissenschaftlichen Kreise in vollem Maße beanspruchen darf. Gibt es doch jetzt in dem weiten, seither von so manchen tiefen Schatten durchzogenen Gebiet kaum noch wichtigere Punkte, die nicht taghell erleuchtet, kaum

[1]) Ägina, das Heiligtum der Aphaia, unter Mitwirkung von Ernst Fiechter und Hermann Thiersch, herausgegeben von Adolf Furtwängler, mit 130 Tafeln, 1 Karte, 6 Beilagen und 413 Abbildungen im Text. 504 S. Folio. München, Verlag der K. bayr. Akademie der Wissenschaften, 1906.

noch bedeutendere Probleme, die nicht eine ansprechende Lösung gefunden hätten.

So ist, um nur die Hauptsachen zu nennen, Klarheit geschaffen über die lang umstrittene Benennung des Heiligtums, das sich als das der Aphaia, einer Lokalgöttin auf Ägina, herausgestellt hat, weiter über die vielen Einzelheiten des Tempelbaus, über die (fehlende) Hypäthralanlage, über den Standort und die Größe des Kultbilds, über die Bemalung der Architekturglieder, aber auch über das Aussehen des ganzen Tempelbezirks mit dem Altar, den Weihgeschenken, den Gebäuden für Priester und Diener, der Umhegung, ja auch die ganze Geschichte der heiligen Stätte von der mykenischen Zeit bis ins 5. Jahrhundert konnte festgestellt werden. Namentlich aber die Rätsel der Marmorskulpturen haben eine gründliche Lösung erfahren, freilich mit Ergebnissen, die von dem bisherigen Hypothesenbau fast keinen Stein auf dem andern lassen. Das betrifft besonders die Giebelgruppen. Nicht bloß daß die von Thorwaldsen oft fehlerhaft ergänzten Giebelfiguren in Einzelheiten berichtigt wurden, es treten jetzt auch ganz neue Figuren, Gruppen und Motive hervor. Der Westgiebel zählt jetzt 13 Figuren, während für den Ostgiebel, das Schmerzenskind der früheren Forschung, nunmehr 11 Figuren nachgewiesen sind. Auch die zahlreichen Reste anderer Bildwerke, wie die Nichtgiebelkrieger und Akroterien sind erklärt und gedeutet, jedes Fundstückchen ist an seine Stelle eingereiht.

Es liegt in der Natur der Sache, daß bei einem solch spröden Stoff mit seinen verwickelten archäologischen, ästhetischen und teilweise auch anatomischen Fragen der subjektiven Beurteilung ein ziemlich weiter Spielraum gelassen ist und manches in Furtwänglers Werk mag anfechtbar sein, wie wir z. B. den doch immerhin stark verwitterten und nur fragmentarisch erhaltenen Geisonplatten nicht überall die gleiche Beweiskraft wie Furtwängler zuschreiben möchten, aber in den wesentlichen Punkten wirkt seine Beweisführung überzeugend und wir haben entschieden den Eindruck, daß es der Kritik recht schwer fallen wird, aus dem festgefügten Gebäude nennenswerte Stücke herauszubrechen. Wie verlockend dieser Gegenstand zu phantasievollen Kombinationen ist, das hat die frühere Ägineten literatur zur Genüge gezeigt, Furtwängler jedoch hat diese Klippe geschickt vermieden. Er scheut sich nicht, wenn nötig, auch ein non liquet auszusprechen. Bei aller ihm eigenen Kühnheit geht doch ein vorsichtiges Abwägen durch das

ganze Werk, nichts schwebt in der Luft, überall sind feste Verankerungen angebracht, oft in der Form von trefflichen Analogien. Überhaupt diese Analogien! Sie bilden einen Glanzpunkt der ganzen Darstellung. Mag er sprechen von Porostempeln, von Plintheneinlassungen, Vogelabwehr, Akroterien, Giebelkomposition, Steinwurfmotiv — immer bietet der Schatz seines Wissens in fast überreichem Maße schlagende Vergleiche und umfassende Ausblicke in den kunsthistorischen Zusammenhang.

Es ist kein Zweifel, die Äginetenfrage ist dank den glücklichen Funden und dank der sicheren methodischen Schulung und tiefgründigen Gelehrsamkeit der Forscher wissenschaftlich zu einem hocherfreulichen Abschluß gebracht.

Dies ist nun aber auch für die Schule, besonders für das Gymnasium von größter Bedeutung. Denn eben damit scheint mir der Augenblick gekommen, wo auch die Schule den Ägineten, worunter wir den Tempel und seine Bildwerke begreifen wollen, ihr Interesse erneut und verstärkt zuzuwenden hat.

Die Ägineten sind wohl auch schon seither im Unterricht behandelt worden, aber doch nur vereinzelt, und wo es der Fall war, konnte dies nur mit großer Zurückhaltung und in beschränktem Umfang geschehen, da man sich ja in wichtigen Punkten von der Wissenschaft im Stiche gelassen sah. Jetzt ist dies anders geworden. Die Vorbedingung für die Einführung eines Lehrgegenstands in die Schule, die wissenschaftliche Klärung und Abgeschlossenheit ist erfüllt und so ist die innere Möglichkeit gegeben, in gründlicherer Weise und mit besserem Gewissen die Ägineten mit dem schulmäßigen Unterricht zu verknüpfen. Und die Schule hat unseres Erachtens allen Anlaß, diese Möglichkeit ernsthaft auszunützen. Besitzt sie doch nun in dem Aphaiatempel mit seinen Bildwerken einen Lehrstoff, wie er schöner und passender gar nicht gedacht werden kann.

Über die hohe künstlerische Bedeutung dieser Werke ist kein Wort zu verlieren. Es genügt der Hinweis, daß die allseitige Bewunderung, welche ihnen von Anfang an zuteil geworden ist, sich bis jetzt nicht nur erhalten, sondern durch die neuen Funde noch gesteigert hat.

Ganz hervorragend ist aber auch ihre praktische Brauchbarkeit im Unterricht. Dies zeigt schon ihre kunstgeschichtliche Stellung. Sie verkörpern ja, wie Furtwängler aufs neue nachgewiesen hat, einen der wichtigsten Abschnitte der grie-

chischen Kunstentwicklung, nämlich die Wendung der griechischen Kunst vom Archaismus zum freien Stil. Und wenn sie so auch nicht den höchsten Gipfel der Blütezeit darstellen, so ist dies pädagogisch eher ein Vorteil als ein Nachteil. Denn ein Übergangsstil, der die Merkmale der Vergangenheit und der Zukunft in so unverkennbarer Weise in sich vereinigt, ist für den Unterricht naturgemäß immer besonders wertvoll, viel wertvoller als eine Kunstweise ausgeglichenen, einheitlichen Charakters. — Wie gemacht für die Behandlung in der Schule sind die Werke aber durch den Inhalt der in den Giebelfeldern dargestellten Kampfszenen. Zwar hat man es jetzt als fruchtlos erkannt, die Einzelfiguren außer Athene und Herakles benennen zu wollen, da ihnen, zweifellos der Absicht der Künstler entsprechend, jede Individualisierung mangelt, aber, daß es sich um nichts anderes handeln könne, als um einen Stoff aus dem trojanischen Sagenkreis, im Ostgiebel um den Kampf gegen Laomedon, im Westgiebel um den unter den Atriden, das hat auch Furtwängler mit guten Gründen festgehalten. So haben wir es also in den einfachen, leicht verständlichen und packenden Szenen mit einem Stoff zu tun, der durchaus im Gesichtskreis der Schule, namentlich des Gymnasiums liegt, das sich mit der trojanischen Sage ja so eingehend beschäftigt, und die Ägineten unterscheiden sich auch hierin zu ihrem Vorteil von den anderen bekannten Giebelskulpturen, die im ganzen schwer zu deuten sind und inhaltlich dem jugendlichen Denken und Wissen allzu ferne stehen.

Dazu kommt, daß unsere Kunstwerke im Gegensatz zu den meisten arg zertrümmerten Überresten des Altertums verhältnismäßig gut erhalten sind, so daß eine volle Rekonstruktion, wie sie die Schule, die mit Fragmenten nur schwer zu arbeiten vermag, braucht, auf wissenschaftlicher Grundlage ausgeführt werden konnte, und zwar eine Rekonstruktion nicht bloß der Einzelglieder, sondern auch des ganzen Heiligtums, das so von der Basis bis zum Firstakroterion samt Bemalung als harmonisches Ganzes vor uns steht, ein Vorzug, der sonst bei keinem einzigen Tempelbau Griechenlands in gleicher Weise angetroffen wird.

Auch daß die Ägineten die bedeutendsten größeren Originalwerke griechischer Rundplastik auf deutschem Boden und für uns Süddeutsche verhältnismäßig leicht erreichbar sind, ist ein Umstand, der eine Hinlenkung des Interesses unserer Jugend auf diese Schätze nahe legt.

So spricht doch eine Reihe beachtenswerter Gesichts-

punkte dafür, diesen Kunstwerken die Pforten der Schulen überall recht weit zu öffnen. Wir stoßen hier freilich vielleicht auf den Widerspruch derer, die überhaupt keinen Kunstunterricht, auch keinen kunstgeschichtlichen, den wir hier allein im Auge haben, in der Schule wollen. Aber diese scheinen doch zu übersehen, daß die höhere Schule, welche historische Bildung gewähren und das Kulturleben des Altertums erschließen soll, dieser Aufgabe kaum gerecht würde, wenn sie ein so wichtiges Kulturgebiet, wie es die Kunst ist, ganz brach liegen ließe. Daß Ungeschicklichkeit in der Methode hier Unheil anrichten kann, ist gewiß eine Gefahr, aber eben doch nur eine Gefahr, die dieser Lehrstoff mit vielen anderen Fächern teilt, ohne daß man diese deshalb aus der Schule auszuschließen sucht. Das hier so oft bezeigte Mißtrauen gegen unsere Lehrkräfte vermögen wir nicht als berechtigt anzuerkennen.

Auch sonst erheben sich vielleicht Bedenken, namentlich von solchen, die hinter unsern Ausführungen ein neues Fach, eine Kunstgeschichts- oder gar Äginetenstunde wittern. Allein, so schwarze Pläne haben wir nicht. Wir halten vielmehr die Behandlung der Ägineten auch schon im Rahmen der seitherigen Praxis, die ja im Geschichtsunterricht und gelegentlich auch in lateinischen und griechischen Stunden der Oberklassen kunsthistorische Erörterungen erlaubte, für ganz gut möglich. — Wenn so dieser Lehrstoff pädagogisch empfehlenswert und lehrplanmäßig unbedenklich erscheint, so fragt es sich noch, ob denn auch schon die Hilfsmittel, deren ein solcher Unterricht nicht entraten kann, zur Verfügung stehen. Auch hier liegt die Sache nicht ungünstig.

Für die Hand des Lehrers kommt zunächst natürlich das oben besprochene große Furtwänglersche Werk in Betracht, das übrigens weit über die Grenzen einer bloßen Monographie hinausgehend eine Fülle von Anregungen und Belehrungen über die ganze griechische Kunstentwicklung bietet. Wem aber dieses Werk zu umfangreich ist, für den ist im gleichen Verlag ein kleineres Büchlein desselben Verfassers erschienen („Die Ägineten in der Glyptothek König Ludwigs des I., mit 14 Tafeln und Abbildungen im Text, 58 S., 8°, München 1906"), das alles wesentliche enthält. — Für den Gebrauch im Unterricht sind große farbige Reproduktionen der beiden Giebelgruppen in 2 Blättern 91:25 cm vorhanden, die je zum Preis von 5 Mk. durch den Hausverwalter der Glyptothek bezogen werden können. Diese Blätter sind nach

den bemalten rundplastischen Gipsmodellen hergestellt, welche Furtwängler in 1/5 der originalen Größe hat anfertigen und in der Glyptothek aufstellen lassen.

Gewiß wäre es noch besser, wenn plastische Kopien dieser Modelle selbst zu erhalten wären. Vielleicht läßt sich das Museum der bildenden Künste in Stuttgart bewegen, seine Sammlung von Gipsabgüssen dadurch zu bereichern. Die Lehranstalten des Landes werden kaum die Mittel dazu haben. Um so dankenswerter ist es, daß uns wenigstens jene Wandbilder zu Gebote stehen, deren herrliche Polychromie es uns so lebhaft vor Augen führt, daß man „ohne die Kenntnis der Bemalung von der leuchtenden Schönheit altgriechischer Kunst gar keinen Begriff hat".

Mit solchen Hilfsmitteln läßt sich schon recht gut arbeiten. Aber das Bessere ist der Feind des Guten und so möchte ich zum Schluß noch zwei Wünsche vorbringen. Der eine geht an den Verlag des Furtwänglerschen Werkes. Meines Erachtens ist dieses Werk für die Bedürfnisse der Schule noch nicht voll ausgenützt, da nur die Giebelgruppen, die ja freilich die Hauptsache sind, in Bildern geboten sind. Die Schule aber verlangt nach Ganzem, Abgerundetem. Es wäre daher zweckmäßig, wenn der ganze Tempel in seiner nun ja feststehenden Farbenpracht nach der Furtwänglerschen Rekonstruktion auf einem Kunstblatt etwa im Maßstab der obigen Blätter oder etwas kleiner wiedergegeben würde. Dann hätten wir ein erstklassiges Anschauungsbild, wie wir noch keines besitzen, und zugleich einen künstlerischen Wandschmuck, der über manches trübe Schullokal und manchen öden Korridor einen freundlichen, festlichen Schimmer ausgießen würde.

Der andere Wunsch betrifft ein Hilfsmittel für die Hand des Schülers und richtet sich an die Herausgeber der Bilderatlasse, besonders an den Herausgeber der „Abbildungen zur alten Geschichte", Herrn Direktor Luckenbach, dessen treffliches Buch sich ja wohl in den Händen der meisten Schüler des Obergymnasiums befindet. Er sieht sich vielleicht jetzt, nachdem die Frage der Polychromie mehr und mehr geklärt ist, ohnehin zu einer polychromen Tafel veranlaßt und dazu möchten wir unser Aphaiaheiligtum aufs angelegentlichste empfehlen. Aber auch wenn wir auf eine farbige Tafel nicht rechnen dürfen, so möchten wir wenigstens die Aufnahme unseres Tempels ohne Bemalung, vielleicht an Stelle der Fig. 21 oder 28 zur Anregung bringen. Dann würde der Schüler wenigstens „schwarz auf weiß" etwas von den Ägineten besitzen.

Es sollten unseres Erachtens überhaupt alle hierzu berufenen Faktoren zusammenwirken, um solche hervorragende Werke des Altertums in der Schule heimisch zu machen. Das bringt Frische und Lebendigkeit in den Unterricht, erhöht das allgemeine Interesse für die klassische Kultur, deren unvergängliche Schönheit darin so glänzend zutage tritt, und steigert die Wertschätzung der Bildungsstätten, welche die Kenntnis solcher Kultur übermitteln.

Mitteilung betr. die „Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg".

Der württembergische Gymnasiallehrerverein hat, wie man sich erinnert, auf seiner letzten Landesversammlung beschlossen, eine Geschichte des humanistischen Schulwesens in unserem Lande bearbeiten zu lassen, unter der Voraussetzung, daß die „Kommission für Landesgeschichte" die Herausgabe übernehme. In dieser Angelegenheit fand nun am 30. November 1907 in Stuttgart eine Beratung statt, zu der sich die bis jetzt gewonnenen Mitarbeiter fast vollzählig eingefunden hatten. Den Vorsitz führte Rektor Dr. Klaus-Gmünd, die Berichterstattung hatte Oberpräzeptor Dr. Weller-Öhringen, der geistige Vater und wissenschaftliche Leiter des ganzen Werkes, übernommen. Weller konnte den Versammelten die erfreuliche Mitteilung machen, daß die genannte Kommission in ihrer letzten Sitzung beschlossen habe, das geplante Werk unter ihre Veröffentlichungen aufzunehmen und die Kosten zu decken. Da auch die nötige Anzahl von Mitarbeitern sich zur Verfügung gestellt hat (die wenigen noch fehlenden werden sich voraussichtlich bald finden), so kann das Werk als gesichert betrachtet werden. — Geplant ist eine Geschichte des humanistischen Schulwesens und der einzelnen Schulen und zwar nicht in Form eines Quellenwerks, sondern in Form einer auf streng wissenschaftlicher Forschung beruhenden, lesbaren Darstellung. Die Fundstätten und Nachweise werden in Anmerkungen am Fuße der Seiten, nicht am Schlusse der einzelnen Abschnitte gegeben werden. Polemik soll ausgeschlossen sein, ebenso Abbildungen. Dagegen wird auf die Herstellung zuverlässiger, ausführlicher Register Bedacht genommen werden. Der Umfang des Werkes ist vorläufig auf 4 Bände von je 3 Lieferungen berechnet, deren erste

i. J. 1909/10 erscheinen soll. Der Gesamtplan, wie er aus den eingehenden Beratungen hervorging, wird sich ungefähr folgendermaßen gestalten (Änderungen im einzelnen muß sich die Kommission selbstverständlich vorbehalten):

I. Teil: Von den Anfängen bis zur Großen Kirchenordnung 1559:
  1. Der Schulbetrieb der Scholastik (Bearbeiter: Diehl-Leutkirch).
  2. Der Schulbetrieb des Humanismus (Wagner-Ludwigsburg.)

II. Teil: Die Zeit von 1559 bis 1805:
  1. Allgemeiner Überblick (Raunecker-Ludwigsburg).
  2. Die altwürttembergischen Schulen:
     a) die Klosterschulen (Eitle-Urach),
     b) die Lateinschulen (ob der Staig: Stahlecker-Tübingen. Nied der Staig: ?),
     c) Gymnasium Illustre in Stuttgart (Raunecker),
     d) Karlsschule (Hauber-Stuttgart).
  3. Die neuwürttembergischen Schulen:
     a) die reichsstädtischen (Ulm und Rottweil: Greiner-Ulm. Heilbronn: Lang. Hall: Kolb. Gmünd: Klaus. Eßlingen: Mayer. Ehingen: Hehle. Reutlingen: ?),
     b) die übrigen (Schermann-Mergentheim).

III. Teil: Die Zeit von 1805 bis zur Gegenwart:
  1. Allgemeiner Teil (Weller).
  2. Die einzelnen Schulen (Seminarien: Eitle. Lateinschulen: Belschner-Ludwigsburg. Gymnasien und Progymnasien: Schott-Ellwangen. Realgymnasien: Planck-Stuttgart.).

So ist also der Anfang gemacht zu einem Werke, das auf ein Jahrzehnt und länger eine Anzahl württembergischer Schulmänner wissenschaftlich beschäftigen wird. Man darf sich über diesen Beschluß von Herzen freuen. Denn die altwürttembergischen Schulen mit ihrer einseitigen Betonung und ihrem zähen Festhalten der theologisch-humanistischen Bildungsform haben — zugleich als getreues Spiegelbild des altschwäbischen Stammescharakters — lange Zeit eine Sonderstellung eingenommen, die eine planvolle und zusammenhängende wissenschaftliche Darstellung längst verdient hätte; und von den neuwürttembergischen Schulen werden manche bei dieser Gelegenheit überhaupt erstmals zur Behandlung kommen; denn hier muß die Forschung aus Mangel an Vorarbeiten vielfach ganz von

vorne beginnen, weshalb auch für diesen Teil (II, 3) volle 1½ Bände in Aussicht genommen sind. Die Arbeit wird also schwierig, aber auch verdienstvoll werden. Um zu gelingen, bedarf sie vor allem der Gunst der Behörden, die das vaterländische Werk durch Überlassung der Urkunden zu bequemem Gebrauche aufs wirksamste fördern können. Grotz.

Bericht über die Jahresversammlung des „Vereins realistischer Lehrer Württembergs"

am 4. Mai 1907 in Stuttgart.

A. Sprachlich-geschichtliche Abteilung.

Der Vortrag von Universitätsprofessor Dr. Franz-Tübingen über „Englische Realien" begann einige Minuten nach 8 Uhr. Aus dem zahlreichen Besuch ließ sich ersehen, daß man auf die Ausführung des Themas sehr gespannt war. Der Vortragende entrollte seinen Zuhörern in vorzüglicher Darstellung ein Bild von der englischen Kulturwelt, wie es dem gegenwärtigen Stand entspricht. Ungemein anziehend schilderte er den Charakter des Engländers. Der Brite ist Germane geblieben, während der Deutsche von französischem Wesen beeinflußt ist. Seine wesentlichen Eigenschaften beruhen auf der Grundanschauung der Respektabilität. Die Gleichmacherei ist ihm verhaßt. Während der Proletarier in England roh ist, unter dem Deutschen steht, ist der Gentleman die höchste Blüte der englischen Kultur. Als Prinzipal läßt er den Diener die untergebene Stellung nicht fühlen. Den Klassenhaß kennt man infolgedessen in England nicht. Der gebildete Engländer ist human, die englische Lady gegen Kranke sehr hingebend. Es geschieht sehr viel für Kranke und Notleidende. Der Bettler ist in England schlimm daran. In der Lebensanschauung des Engländers spielt der Self-Respekt die erste Rolle. Daß der Engländer viel auf Sport hält, überhaupt auf die Pflege der Gesundheit sehr bedacht ist, ist allgemein bekannt. Auch in der Berufswahl unterscheidet sich der Engländer von dem Deutschen. Er wendet sich mehr dem Handelsstand zu, weil das Geld nach seiner Anschauung eine Macht ist, ein Mittel zur Sicherung seiner Unabhängigkeit und Bewegungsfreiheit. Die Stellung des Beamten ist keine leichte. Militär und Gerichtsbarkeit können aus dieser Anschauung heraus in England nicht dieselbe Stellung einnehmen wie in Deutschland.

Die Schilderung der politischen Verhältnisse, des Königs Eduard VII, wie er jetzt ist, die Stellung des Premierministers als Machtträger, und — last not least — das Verhalten des Engländers im Ausland bildeten den Schluß der hochinteressanten Charakteristik. — Zur genaueren Orientierung über die englische Kultur empfiehlt der Vortragende das Studium der Realienbibliothek. Als besonders geeignet denkt er sich dabei Werke über die englische Konstitution, Geschichte der Kolonialentwicklung usw. Die Hamburger Realienbibliothek enthält die Titel der zweckdienlichen Werke. Ein Werk über England von Wendt, das besonders empfehlenswert ist, erscheint erst. Eine große Anzahl der Werke hatte der Redner auflegen lassen, so daß sie die Zuhörer selbst besichtigen konnten.

Reicher Beifall lohnte den Redner. Der Vorstand der sprachlich-geschichtlichen Abteilung, Herr Prof. Schwend-Stuttgart sprach dem Redner warmen Dank für die geistreichen Ausführungen aus und fügte die Bitte hinzu, der Vortragende möchte seinen Vortrag gelegentlich dem Druck übergeben.

In der

B. Mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung sprach Professor Bürklen-Gmünd über „Maxima und Minima im Geometrieunterricht“.

Nach einem geschichtlichen Rückblick über das Auftreten der Fragen nach extremen Worten führte der Vortragende etwa folgendes aus:

Die Behandlungsweise der genannten Fragen war durch Jahrhunderte hindurch eine geometrische oder geometrisch-algebraische. Eine allgemeine Methode wurde aber dabei nicht erreicht. Erst Fermat, dem Vorläufer der Infinitesimalrechnung, gelang es, ein allgemeines, rechnerisches Verfahren zu schaffen. Dieses wurde aber wieder abgelöst von der vollkommeneren und völlig allgemeinen Methode der Differentialrechnung, nachdem diese von Leibniz und Newton geschaffen worden war. Diese analytische Methode blieb fortan für die Behandlung unseres Gegenstandes die herrschende.

In den Unterrichtsbetrieb der höheren Lehranstalten hat die Frage nach extremen Werten im vorigen Jahrhundert Eingang gefunden. Die Preußischen Lehrpläne schreiben ausdrücklich eine „Elementare Theorie der Maxima und Minima“ vor. Über die einzuschlagende Behandlungsweise sagen sie jedoch nichts. Sie ist in Norddeutschland durchweg eine rechnende, meist die sogenannte Schellbach'sche Methode, die aus der Fermat'schen hergeleitet ist

und im Grund auf eine Umgehung des Differentialquotienten durch einen Differenzenquotienten hinauskommt; auch werden Diskussionen von Wurzelausdrücken und quadratischen Gleichungen angewandt. In den Realgymnasien und Oberrealschulen Württembergs haben Maxima und Minima ihren Platz in der höheren Analysis erhalten. In den Fächern der Geometrie und Stereometrie, welchen der Stoff vorzugsweise entnommen wird, scheint nirgends auf extreme Werte hingewiesen zu werden, auch enthalten die gebräuchlichen Lehrbücher — mit Ausnahme desjenigen von Heis u. Eschweiler, 1860 — hierüber nichts. Der Grund wird in dem Fehlen einer allgemeinen Methode liegen. Die analytischen Methoden haben aber, obwohl oder vielleicht weil sie allgemein sind, den großen Nachteil, daß sie die extremen Werte in einer fast automatenhaften Weise liefern, und keinen Einblick in ihre Ursache und die Art ihres Entstehens geben. Aus dieser Ursache hat auch Steiner[1]) wieder zur geometrischen Betrachtungsweise zurückgegriffen.

Der Vortragende zeigte nun, im wesentlichen von anderen Gesichtspunkten als Steiner ausgehend und sich auf ein engeres Gebiet beschränkend, daß sich, ohne alle Entwicklung besonderer Theoreme, im Geometrieunterricht — Stereometrie, darstellende und analytische Geometrie eingeschlossen — eine Menge größter und kleinster Werte ohne weitere Umstände, gleichsam als Nebenfrucht des üblichen Unterrichts gewonnen werden können, wenn man nur sein Augenmerk auf die Veränderung und den Zusammenhang der Größen unter gegebenen Bedingungen richtet.

So leitete er zuerst eine sehr große Zahl von extremen Werten von Umfängen, Inhalten, Strecken- und Winkelgrößen in einfachster Weise aus dem Peripheriewinkelsatz her.

Eine weitere Reihe folgerte er aus dem mit Kongruenz von Dreiecken leicht zu beweisenden Satz, daß, wenn innerhalb eines Winkels ein Punkt gegeben ist, diejenige Gerade, welche in diesem Punkt halbiert wird, das kleinste Dreieck abschneidet.

Eine dritte Gruppe gewann er aus der Teilung einer Strecke und eine vierte aus dem Zusammenhang, in dem In- und Ankreis mit Inhalt und Umfang des Dreiecks stehen.

Dabei verwandte er in höchst fruchtbarer Weise als Verallgemeinerungsprinzip von extremen Werten am Kreis einen bekannten, einfachen Projektionssatz, mit welchem eine große Zahl größter

[1]) Sur le maximum et le minimum des figures dans le plan, sur la sphère et dans l'espace en général. Crelle's Journal, XXIV., 1842.

und kleinster Werte von Flächeninhalten und Umfängen bei der Ellipse gewonnen wurden. Diese letzteren hätten in analytischer Behandlung einen ganz bedeutenden rechnerischen Aufwand erfordert.

Aus dem Vorgetragenen ging hervor, daß für die meisten im Unterricht Berücksichtigung findenden extremen Werte die geometrische Herleitung eine einfachere und naturgemäßere ist als die analytische und daß sie den Zusammenhang ganzer Gruppen solcher Werte erkennen läßt.

Schließlich wies der Vortragende noch auf die Bedeutung derartiger Betrachtungen für die Entwicklung des funktionalen Denkens und die Erfassung des Funktionsbegriffes hin.

C. Hauptversammlung.

Nach der Präsenzliste war die Hauptversammlung von rund 200 Teilnehmern besucht; tatsächlich müssen jedoch mehr Mitglieder anwesend gewesen sein. (Man bittet daher die Mitglieder, künftighin ohne Ausnahme ihren Namen in die aufgelegte Liste einzeichnen zu wollen.)

Etwas nach ½10 Uhr wurde die Hauptversammlung von dem Vorsitzenden, Herrn Rektor Mayer-Cannstatt, mit der Begrüßung der Gäste, des Herrn Regierungsdirektors Dr. von Bälz, der Herren Oberstudienräte Dr. Reiff und Dr. Staigmüller, sowie des Herrn Oberstudienrats a. D. von Günzler, endlich des Herrn Oberlehrers Krauß aus Worms (vom hessischen Bruderverein) eröffnet. (Später erschien Herr Oberstudienrat a. D. von Weigle, der ebenfalls mit warmen Worten begrüßt wurde.)

1. Geschäftsbericht des Vorstands. Die Totenschau des verflossenen Jahres enthielt fünf Namen: Professor Beutter-Calw, Professor David Walther-Göppingen, Oberreallehrer Schöllhammer-Tuttlingen, Professor Rieber-Ludwigsburg und Oberreallehrer Wied-Kirchheim u. T. Zum Andenken an diese Verstorbenen, von denen vier im Alter von 40—50 Jahren starben, erhoben sich die Versammelten von den Sitzen. — Aus Anlaß der Anregung, welche Professor Dr. Abele-Cannstatt in der Jahresversammlung 1906 betreffs Errichtung von Schülerbibliotheken an realistischen Anstalten gab, wurde eine diesbezügliche Eingabe an die Ministerialabteilung gerichtet, welche dahin antwortete, daß die Errichtung von solchen Bibliotheken wünschenswert sei, daß jedoch die Mittel dazu von der Gemeinde zu bewilligen seien.

Auch infolge des Vortrags von Professor Entreß-Stuttgart, welcher die Einrichtung von Fortbildungskursen für Lehrer der

Mathematik und Naturwissenschaften für sehr wünschenswert hielt, wandte sich der Ausschuß an die Ministerialabteilung; eine Antwort ist jedoch noch nicht erfolgt. Man hofft auf Einführung solcher Kurse.

Eine 3. Eingabe, welche die Titulatur zum Gegenstand hatte und von beiden höheren Lehrervereinen gemeinschaftlich eingesandt wurde, wurde damit beantwortet, daß man abwarten müsse, bis diese Angelegenheit auch in den übrigen deutschen Staaten, namentlich in Preußen geordnet sei. Als Titel der unständigen Lehrer wurde in der Eingabe die Einführung von „Lehramtsassessor" bezw. „Lehramtsreferendar" empfohlen.

Der Gegenstand der 4. Eingabe war die Verpflichtung der Lehrer zur Führung der Klassenausmärsche im Winter, welche in der Antwort als zu Recht bestehend betont wurde.

Die Frage des Berechtigungswesens, die den Verein schon seit Jahren beschäftigt, hat durch die Entscheidung des Bundesrats einen bedeutenden Schritt vorwärts gemacht. Es ist die Zulassung der Abiturienten der Oberrealschule zu den ärztlichen Prüfungen. Diese Abiturienten haben noch im Lateinischen die Kenntnisse eines Schülers des Realgymnasiums auf der Stufe der Primareife nachzuweisen, um zu den medizinischen Studien zugelassen zu werden. Der Redner spricht allen denen, welche die Sache gefördert haben, den Dank der Realschule aus und zugleich den Wunsch, daß die Oberrealschüler überall Ehre einlegen möchten.

Weiter bespricht der Vorstand den Erlaß des Ministeriums des Kirchen- und Schulwesens vom 30. August 1906, wonach die vor erstandener zweiter Dienstprüfung abgeleistete einjährige Militärdienstzeit in das der erstmaligen festen Anstellung zu Grund zu legende Dienstalter in den Umfang eingerechnet wird, in welchem sie nicht in das vierjährige Hochschulstudium oder in das dreijährige Fachstudium fällt, das die Kandidaten des höheren Lehramts nachzuweisen haben.

Die Beratung, welche den Ausschuß im Winter 1906/07 in hervorragendem Maß beschäftigte, und welche dank der gründlichen Ausarbeitung des Vorstands wesentlich gefördert wurde, betraf die Denkschrift über die Lage des höheren Lehrerstandes in Württemberg. Diese Denkschrift ist der Ausdruck der Wünsche des gesamten höheren Lehrerstandes. Sie wurde sowohl von den beiden Ausschüssen des humanistischen und realistischen Vereins je in zwei langen Sitzungen, als auch von einem gemeinschaftlichen Ausschuß

beider Vereine von je drei Mitgliedern ebenfalls in zwei Sitzungen nach der Fassung des Vorstands beraten. Daß diese Denkschrift die Rechts-, Gehalts- und Rangverhältnisse zum Gegenstand hat, ist als bekannt anzunehmen, da jedes Mitglied des Vereins ein Exemplar erhielt.

Erwähnt wurde noch die Eingabe der Lehrer an Mittelklassen, welche dahin geht, die Gehalte der Lehrer dieser Kategorie so zu regulieren, daß sie wirklich in der Mitte zwischen oben und unten stehen, sowie eine Eingabe der Lehrer an Anstalten ohne Oberklassen, welche die Aufhebung der Unterscheidung der Gehalte zwischen Stadt und Land wünscht.

Die Pflege der Beziehungen zu den andern Vereinen geschah auch im abgelaufenen Vereinsjahr im Sinne treuer Kollegialität. Der Vorstand besuchte sowohl die Versammlung des sächsischen (Dresden) als auch des hessischen Brudervereins (Friedberg). Zu einem Anschluß an den Verein für Schulreform (weil zu radikal) muß sich der Verein noch ablehnend verhalten. Auch die Fakultation des Unterrichts an Oberklassen, eine Frage, die in Sachsen ventiliert wurde, ist bei uns noch nicht spruchreif.

Den Schluß der zahlreichen Punkte des Geschäftsberichts bildete die Frage des Beitritts unseres Vereins zu dem neu zu gründenden Verband der Vereine höher geprüfter württemb. Staatsbeamten. Nachdem Herr Rektor Mayer die Satzungen dieses Verbands verlesen hatte, übergibt er die Beschlußfassung darüber der Versammlung. Es entspinnt sich eine Debatte, deren Ergebnis ist: mit dem Beitritt abzuwarten, bis die Vereinigung der beiden höheren Lehrervereine beschlossen und ausgeführt ist. Natürlicherweise wurde im Lauf der Debatte aus der Mitte der Versammlung der Antrag gestellt, den Punkt 6 des Programms, nämlich den Antrag betreffend die Vereinigung des humanistischen und realistischen Vereins höherer Lehrer sofort zu beraten. Der erstere Antrag wurde allgemein angenommen. Der Vorstand legt nun die Bedeutung dieser Vereinigung der Versammlung klar, indem er davon ausgeht, daß er schon in der letzten Jahresversammlung in seinem Bericht die Anregung zu diesem Gedanken gegeben habe. Die Vereinigung sei möglich und vorteilhaft. Natürlich müsse sie satzungsgemäß vollzogen werden. Die Sicherung der Durretschstiftung sei ein wichtiger Punkt. Zur Orientierung verliest der Vorstand die einschlägigen Punkte der Vereinssatzungen und der Durretschstiftung. Die Versammlung habe sich also nun darüber

auszusprechen, ob sie die Vereinigung für möglich, für zweckmäßig halte, und ob sie dieselbe jetzt schon wünsche. Genaue Vorschläge können erst der Jahresversammlung 1908 gegeben werden. Nach einer kurzen Debatte, an welcher sich die Herren Oberstudienräte Jäger-Stuttgart und Schumann-Stuttgart, Rektor Mayer-Cannstatt, Prof. Dr. Abele-Cannstatt, Prof. Dr. Mäule-Cannstatt und Prof. Seefried-Heilbronn beteiligen, wird der Antrag fast einstimmig (2 Stimmen dagegen) angenommen. Es wird also die Bereitwilligkeit zum Zusammenschluß mit dem Gymnasiallehrerverein ausgesprochen und zugleich der Ausschuß beauftragt, der Jahresversammlung 1908 die genauen Vorschläge über diesen Zusammenschluß vorzulegen.

2. Nun folgte der Vortrag von Rektor Mayer-Cannstatt über „Schulreform und Reformschulen". Die Frage einer reformierten höheren Schule oder Reformschule scheint neuerdings auch in Württemberg in Angriff genommen zu werden, während sie im Norden Deutschlands schon über anderthalb Jahrzehnte auf der Tagesordnung steht. Es kommt dies vielleicht daher, daß in Württemberg die Ausbildung des höheren Schulwesens dem Bildungsideal der Gegenwart mehr entgegenkam, als es im Norden der Fall war. Die Reformschulen sind eines der Ergebnisse der Schulreformbewegung, die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die gesamte deutsche Lehrerwelt an den höheren Schulen und die Unterrichtsverwaltungen sämtlicher deutschen Staaten mehr oder weniger lebhaft beschäftigt hat. Im Grunde ist freilich das ganze 19. Jahrhundert von Reformbestrebungen erfüllt. Das Schlußergebnis dieser Bewegung, die Schulkonferenz von 1900 und die von ihr gefaßten Beschlüsse, nennt man kurzweg „Die Schulreform".

Die Gründe, die das 19. Jahrhundert zu einer Zeit fortwährender Reformbestrebungen auf dem Gebiet des Schulwesens gemacht haben, sind in der tiefgehenden Änderung des Bildungsideals und der Weltanschauung zu suchen, die sich im Laufe dieses Jahrhunderts vollzog. Wenn man am Anfang des 19. Jahrhunderts das griechische und römische Altertum als den Höhepunkt menschlicher Bildung, als den Ausdruck vollendeter Harmonie des Wahren, Guten und Schönen, selbst als den „Prototypus" der Sittlichkeit betrachtete, so lernte man in dessen Verlauf durch die fortschreitende Naturkenntnis und Naturbeherrschung, durch den unvergleichlichen Aufschwung der Technik und Industrie auch noch andere Bildungswerte kennen und würdigen, zu deren Pflege eine neue Schulgattung

entstand, die sich auf einen ganz anderen Boden stellte als das Gymnasium: die „Realschule", im Norden „höhere Bürgerschule". Obwohl sie von ihren Gegnern lange als gemeine „Nützlichkeitskramschule", ja als Brutstätte des Materialismus, der Irreligiosität und des revolutionären Geistes verschrieen wurde, setzte sie sich doch bald durch. Das Jahr 1848 sollte auch den höheren Schulen gründliche Reformen und besonders eine bessere Organisation nach dem Grundsatz des „realen Humanismus" entweder durch Schaffung des „Gesamtgymnasiums" oder wenigstens durch einen gemeinsamen Unterbau bringen. Die Zahl der Reorganisationspläne, welche für die Umgestaltung der höheren Schulen vorgeschlagen wurde, ist ungemein groß; interessant sind z. B. die Vorschläge der preußischen Landesschulkonferenz, welche einen gemeinsamen dreiklassigen Unterbau mit Französisch und Latein forderten, der einerseits seine Zöglinge unmittelbar ins bürgerliche Leben entlassen, andererseits für die humanistischen und realistischen Oberklassen vorbereiten sollte. In Hannover, Schleswig-Holstein, Sachsen, Braunschweig wurden ebenfalls Reformvorschläge gemacht. Auf der ersten „Gymnasialsynode" Sachsens wurde ein Antrag von H. Köchly, daß ein vaterländisches Gymnasium baldigst mit der Priorität des Französischen den Anfang mache, einstimmig angenommen. Dieser Antrag, wie alle Schulreformversuche von 1848, blieb jedoch zunächst ohne Wirkung.

Das Gymnasium behielt seinen dem klassischen Altertum zugewandten Charakter, und die Realschule war eifrig bestrebt, den Ansprüchen der Gegenwart gerecht zu werden und neben der älteren Anstalt ihre Daseinsberechtigung zu erweisen. Unterstützt wurde sie in diesem Streben dadurch, daß auch die wissenschaftliche Pädagogik die ihr innewohnende Idee als eine richtige und gesunde anerkannte. Herbart, der größte pädagogische Theoretiker des 19. Jahrhunderts, betont nachdrücklich die Notwendigkeit höherer Schulen ohne die alten Sprachen.

Erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts setzten die Reformbestrebungen wieder ein, wobei man deutlich verschiedene, in gleicher Richtung verlaufende Strömungen, eine schulpolitische, eine soziale, eine eigentlich pädagogische und methodische, sowie endlich eine hygienische unterscheiden kann. Auf allen diesen Gebieten kam es zu einem lebhaften Kampf der Geister. Die gleichgesinnten Reformer taten sich zu Vereinen zusammen, die ihre Ziele mit Wort und Schrift in Versammlungen, Zeitschriften und Eingaben energisch

verfolgten. Zu nennen sind besonders der Realschulmännerverein, der deutsche Einheitsschulverein, der Verein für Schulreform, der Allgemeine deutsche Verein für Schulreform, usw. Die Reformkonferenz vom Dezember 1890 sollte dem immer heftiger werdenden Kampf ein Ziel setzen. Ihre Zusammensetzung legte den Schluß nahe, daß es der preußischen Regierung, die sie einberufen hatte, nicht darum zu tun sei, zu einer zeitgemäßen Reform des höheren Schulwesens Wege zu finden, sondern ihre ablehnende Haltung zu der Frage durch das Votum einer imposanten Versammlung zu rechtfertigen. Das persönliche Eingreifen des Kaisers führte aber zu einem ganz anderen Ausgang. Was die Dezemberkonferenz von 1890 begonnen hatte, vollendete die Junikonferenz von 1900, deren Hauptergebnisse waren: Anerkennung der Gleichwertigkeit der drei Formen der höheren Schule: Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule, kräftigere Betonung der Eigenart jeder derselben, Fortentwicklung der Reformschulen nach dem Frankfurter und Altonaer System. Die letzteren Schulen, die den Gymnasialunterricht auf die französische, statt auf die lateinische Sprache aufbauen, haben denn auch seit 1900 eine ganz bedeutende Verbreitung gefunden; ihre Zahl beträgt schon über 100. Auch für Württemberg scheint ihre Einführung bevorzustehen, da sie namentlich den kleineren Städten, die realistische und humanistische Schulen nur schwer zu erhalten vermögen, finanzielle Vorteile bieten. Eine Schwierigkeit bietet vor allem das Landexamen, dem unsere alten Präzeptoratsschulen mehr angepaßt waren, als eine Reformschule Frankfurter Systems. Außerdem erregt auch die Verkopplung von Reformrealgymnasien mit Oberrealschulen Bedenken, weil die letzteren dadurch der Gefahr ausgesetzt sind, für ihre Oberklassen ein minderwertiges Schülermaterial zu bekommen. Der lateinlosen Realschule, die sich unter allen „Reformschulen" des 19. Jahrhunderts am besten bewährt hat, ist ihre innere Freiheit und Selbständigkeit zu erhalten!

An den 1¼stündigen Vortrag, der mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, schloß sich eine kurze Besprechung an, an der sich einige Herren beteiligten, und bei welcher namentlich Oberreallehrer Immendörfer-Eßlingen für die Reformschule Frankfurter Systems, welche einen Versuch wert sei, eintrat.

Um 12 Uhr 45 Minuten begann Oberreallehrer Dr. Geck-Stuttgart mit seinem Vortrag über:

3. Der mathematische Unterrichtsbetrieb nach dem

neuen Lehrplan. Nachdem die neuen Lehrpläne eine wesentliche Verminderung der Stundenzahl gebracht haben, ist die Frage die: wie läßt sich mit der verminderten Stundenzahl doch das Lehrziel möglichst in seinem bisherigen Umfang erreichen? Erschwert bezw. unmöglich gemacht werde dies nicht bloß durch die Verminderung der Stundenzahl an sich, sondern auch dadurch, daß einzelne Fächer früher begonnen werden müssen (im Realgymnasium Geometrie und Stereometrie, in allen Anstalten analytische Geometrie). Außerdem müsse beachtet werden, daß man auch in derselben Altersklasse bei 2 Wochenstunden nicht $^2/_3$ von dem fertig bringe, was bei 3 Wochenstunden gemacht werden könne, sondern weniger.

Um die Folgen der Verkürzung wenigstens teilweise zu vermeiden, dürfe nicht ein intensiverer Betrieb verlangt werden, weil eine fortgesetzte Steigerung der Intensität gesundheitsschädlich wirke, vielmehr sei es möglich, z. B. in der Geometrie den Stoff in geeigneter Weise zu konzentrieren. Hiefür werden einige Beispiele gegeben (Sätze vom gleichschenkligen Dreieck, Kongruenzsätze, Ähnlichkeitssätze). Besonders aber sei es notwendig, den Anfang der Geometrie zu erleichtern, das abstrakt-logische Element gegenüber von dem sinnlich anschaulichen zurücktreten zu lassen. Von Bewegungen jeder Art sei ausgiebig Gebrauch zu machen. Dies sei ein propädeutischer Betrieb, der nicht bloß geometrischer Anschauungsunterricht sei, sondern durchaus wissenschaftlichen Charakter trage. Unmöglich sei es allerdings in diesem Fall, Bücher wie das von Spieker oder von ähnlichem Typus im Unterricht zu gebrauchen.

Der Redner zeigte nun ausführlich, wie ein solcher propädeutischer Lehrgang der Geometrie gestaltet werden könne. Möglichst bald sei der Kreis im Unterricht einzuführen, an der Figur zweier sich schneidender Kreise werden die Sätze vom gleichschenkligen Dreieck u. a. abgeleitet. Am Rechteck sei die Parallelentheorie, die nicht gleich am Anfang behandelt werden dürfe, zu erläutern usf.

Wenn man inhaltlich in der Geometrie kürzen müsse, so sollte man solche Sätze weglassen, die zu keinen oder keinen geeigneten Konstruktionsaufgaben Anlaß geben; in diesem selbst sei beinahe das wichtigste bildende Moment des ganzen Geometrieunterrichts enthalten; an ihnen dürfe nicht gerüttelt werden. Sie haben auch das Material zum geometrischen Zeichnen zu liefern, in dem das Ornamentenzeichnen von jeher einen viel zu großen Platz eingenommen habe.

Bezüglich der Stereometrie und darstellenden Geometrie wurde ausgeführt, daß durch Zusammenlegen beider Fächer sehr viel Zeit zu gewinnen sei, daß aber nicht verkannt werden dürfe, daß die darstellende Geometrie eine Anwendung der Stereometrie sei, diese also vorauszugehen habe.

In der analytischen Geometrie wurde verlangt, daß nicht bloß mechanisch gerechnet werde, sondern daß geometrisch synthetische Betrachtungen eine ebenso große Rolle spielen müßten, wie analytisch rechnerische; dies sei umso notwendiger, als die darstellende Geometrie in den beiden oberen Klassen nicht mehr Pflichtfach sei.

Nach einigen Bemerkungen über die von der Lehrplanänderung weniger betroffenen Fächer des Rechnens, der Algebra und Analysis wies der Redner darauf hin, daß der hohe Bildungsgehalt der Mathematik auch unter den neuen Verhältnissen werde zur Geltung kommen können. Nur dürfe man es nicht als Aufgabe betrachten, den Schülern technische Fertigkeiten für technische Berufe mitzugeben, sondern man müsse ein Bildungsideal haben.

Dieser Vortrag fand reichen Beifall und führte zu einer ziemlich eingehenden Erörterung, bei welcher anerkannt wurde, daß die durch den Vortrag gegebenen Anregungen von großem Wert seien.

Nachdem endlich noch von Herrn Rektor Mayer

4. Der Bericht über die Verwaltung der Durretsch-Stiftung (830 Mk. an 9 Stiftungsberechtigte, 6 Witwen, 3 Waisen) und

5. Der Kassenbericht von Prof. Entreß-Stuttgart (Kassenbestand am 4. Mai 1907 2 Mk. 95 Pfg., Guthaben bei ber Sparkasse 694 Mk. 53 Pfg.) erstattet war, wurde die Versammlung geschlossen. Zwei Punkte des Programms fielen diesmal aus: 1. Bericht über die Verhandlungen in den Abteilungen und 2. Mitteilungen aus den Gauvereinen und aus der Mitte der Versammlung.

Beim Mittagsmahl, das wieder im Hotel Royal stattfand, brachte der Vorstand, Rektor Mayer, einen warmen Trinkspruch auf Se. Majestät den König, Prof. Entreß einen solchen auf den Herrn Kultminister und seine Räte, Oberstudienrat Dr. Reiff auf die Realschule, Obersudienrat Schumann auf den Vorstand aus.

Literarischer Bericht.

Höfler, Dr. A., Professor an der deutschen Universität Prag, **Grundlehren der Logik und Psychologie.** 2. Aufl., XII

u. 400 S., geb. 5 Mk. Leipzig (Freytag) und Wien (Tempsky) 1906.

Das Buch ist eine Vereinigung der beiden (zuerst 1890 bezw. 1897 erschienenen) Bändchen über Logik und Psychologie, besonders für den Gebrauch an den österreichischen Gymnasien bestimmt. Für unseren württembergischen Lehrplan, der der Propädeutik einen bescheideneren Raum zuweist, wäre das Buch, wenigstens wenn es von den Schülern angeschafft werden sollte, etwas zu groß. Der Herr Verfasser wünscht selbst eine noch größere Vereinfachung. Ich fürchte eine allzu starke Ketzerei auszusprechen, wenn ich eine Verkürzung der eigentlich formalen Logik vorschlagen möchte. Und die Raumlehre in der Psychologie ist für Gymnasisten doch vielleicht etwas zu eingehend. Aber das soll keine Kritik sein, sondern nur andeuten, in welcher Richtung ich eine Vereinfachung am ehesten für möglich halte. Die wissenschaftliche und didaktische Tüchtigkeit des Buchs versteht sich für jeden von selbst, der den Namen des Verfassers kennt. Hier möchte ich namentlich das letztere hervorheben. Bei mehr als einem Kapitel denkt man unwillkürlich: „So muß man Propädeutik lehren!“ Für den Lehrer empfiehlt sich das Buch besonders auch durch die große Zahl trefflicher Beispiele, z. B. in der Methodenlehre. Nur wäre der Nichtfachmann immer noch dankbar, wenn neben den vielen Beispielen aus der Mathematik und Naturwissenschaft auch noch mehr solche aus anderen Gebieten gegeben werden könnten. Der Anhang (auch gesondert zu haben, 1 Mk. steif geheftet) enthält „zehn Lesestücke aus philosophischen Klassikern“. Diese Verwendung des Lesebuchgedankens ist ebensogut als die getroffene Auswahl. Von den darunter mitgeteilten Übersetzungen habe ich näher durchgesehen den Abschnitt aus Augustin, über die Zeit, mit seiner wundervollen Dialektik. Das eine Wort, das im Grundtext mitgeteilt wird, ist dort (Confess. XI, 14) doch nicht so ganz kurz formuliert; Augustin sagt vielmehr: si nemo ex me quaerat, scio, si quaerenti explicare velim, nescio.

Tübingen. W. Buder.

Emil Szanto, **Ausgewählte Abhandlungen.** Herausgegeben von H. Swoboda. 419 S. 9 Mk. Tübingen, Mohr, 1906.

Der Schwerpunkt der hier gesammelten Abhandlungen des früh verstorbenen Gelehrten, dessen schlichten Lebensgang und Charakter E. Löwy in einem von warmer Freundschaft zeugenden Nachruf schildert, liegt in den Untersuchungen „Zum griechischen Recht“. Dies war Szantos eigentliches Arbeitsfeld, der mit einem feinen ästhetischen Gefühl, das der G. Gomperz gewidmete Aufsatz „Zu Aristoteles Poetik“ verrät, einen besonders der Erneuerung juristischer Begriffe und rechtlicher Verhältnisse sich zuwendenden Scharfsinn verband. Mit den

Arbeiten über „Anleihen griechischer Staaten“, „Hypothek und Scheinkauf im griechischen Recht“, „Zum attischen Budgetrecht“, „Zu den Tetralogien des Antiphon“ und „Über die griechische Hypothek“ wandelt er in Boeckhs und Schömanns Spuren und versteht es, über diese für den Durchschnittsphilologen etwas seitab gelegenen Gebiete Licht und Klarheit zu verbreiten und das Interesse dafür zu wecken. Ich verweise besonders auf die Ausführungen über die Anleihen bei Tempelschätzen und das Verhältnis der letzteren zu dem Staate, in dessen Bereich sie gehörten, sowie auf die Behandlung des berüchtigten Wucherzinses, den M. Brutus von der Stadt Salamis auf Cypern erhob (Cic. ad Att. V. 21, 10 ff.; VI, 1 5 ff. und 2, 7), in der Erörterung des Treibens der römischen Negotiatoren in griechischen Landen. — Unter den Abhandlungen „Zur griechischen Geschichte“ verdient besonders die eingehende Untersuchung über „Die griechischen Phylen“ Beachtung, worin er nachweist, „daß die dorischen Phylen so alt als die dorische Wanderung sind und daher bei allen Doriern vorkommen, daß die jonischen Phylen altattische sind und nur vereinzelt im jonischen Kolonialgebiet adoptiert wurden, daß die dorischen Phylen in einem Besiedlungsprinzip der Dorier wurzeln, die altattischen dagegen eine Teilung des bereits besiedelten Landes sind, daß endlich die sämtlichen andern Phylen als spätere Nachahmungen bezeichnet werden müssen“. — Als einen Sprache und Geschichte gleich trefflich beherrschenden Epigraphiker erweist sich Szanto in der Erklärung einer Bronzeinschrift von Olympia aus dem 4. Jahrh. v. Chr. — Der im „Handwörterbuch der Staatswissenschaften“ von Conrad u. a. erschienene Artikel „Aristoteles“ gibt in gedrängter Kürze eine vorzügliche Übersicht über die Staats- und Wirtschaftslehre des Stagiriten, dessen Autorschaft für die Ἀθηναίων πολιτεία Szanto in zwei andern Aufsätzen gegen Fr. Cauer mit überzeugenden Gründen verficht. — Dem Begründer der Wissenschaft vom Römischen Staatsrecht, Th. Mommsen, hat der griechische Rechtshistoriker einen begeisterten Nekrolog gewidmet. Daß aber sein Interesse und seine Liebe zum Altertum über die Grenzen seines eigensten Arbeitsgebietes weit hinausreichte, beweisen nicht nur die Abhandlungen „Zur Helena im Faust“ und „Archäologisches zu Goethes Faust“, sondern vor allem der in der „Neuen freien Presse“ veröffentlichte Artikel „Über klassische Bildung“, worin Szanto als beredter Anwalt derselben auftritt und bekannte Einwände der „Nützlichkeitsapostel“ u. a. mit den schönen Worten zurückweist: „Was man nicht müde werden darf zu predigen, ist, daß es ein rein geistiges Leben und Ideen ohne jede praktische Verwertbarkeit gibt, die gleichwohl den Kern jedes würdigen Menschenlebens ausmachen; und wenn man, anstatt das zu predigen, die Menschen in täglicher Beschäftigung dieser idealen Sphäre zuführt, so ist die erste Pflicht die der Dankbarkeit für eine solche Organisation unserer höheren Schulen“. Aus diesem Geist ist, wie

seine Freunde und seine Arbeiten bezeugen, seine eigene Tätigkeit hervorgewachsen, und so ist dies inhaltsreiche Buch nicht nur ein Denkmal an den früh Geschiedenen, sondern in den Zielen, die es verfolgt, zugleich auch sein Vermächtnis.

Schöntal. W. Nestle.

Karl Reik, Dr. phil., Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart, **Der Optativ bei Polybios und Philo von Alexandria.** XII und 197 S. 8°. Leipzig, Gustav Fock, 1907.

Nicht wenige Leute gibt es, selbst klassische Philologen, denen rein sprachliche Untersuchungen, zumal wenn sie mit statistischen Hilfsmitteln geführt werden, ein Greuel sind und einen ähnlichen Eindruck machen wie etwa ein sorgfältig angelegtes Steuerkataster oder die Regesten zu einem Urkundenbuch oder noch weit schlimmere Dinge. „Es ist freilich angenehmer und dazu auch viel bequemer," den mehr oder weniger geist- und erfolgreichen Wiederbelebungsversuchen moderner Gelehrter auf den verschiedenen Gebieten des antiken Lebens nachzugehen und sich am Gängelband subjektiver, oft recht kurzlebiger Anschauungen und Hypothesen leiten zu lassen, die sich nicht selten ins graueste Altertum oder in die abgelegensten Winkel der Völkergeschichte verlieren. Chacun à son goût. Die Erforschung der klassischen Sprachen jedenfalls, die noch immer im Mittelpunkt philologischer Tätigkeit steht, verzichtet und muß verzichten auf apriorische Konstruktionen, allgemeine Eindrücke und mutmaßliche Resultate: nur eine rein sachliche, mit Analyse und Synthese arbeitende Methode, die das Sprachmaterial voraussetzungslos sichtet und registriert, hat Aussicht, dauernde Ergebnisse zu liefern. Und da in den letzten Jahrzehnten, unter dem Einfluß der täglich an Zahl wachsenden Originalurkunden auf Stein und Papyrus, das Bedürfnis nach einer historischen Grammatik gerade der griechischen Sprache sich immer dringender geltend macht, darf man für jeden brauchbaren Baustein zu diesem weitverzweigten Riesengebäude dankbar sein.

Es ist das unbestreitbare, von der deutschen und ausländischen Wissenschaft anerkannte Verdienst der heutigen Tübinger Schule, daß sie dem jungen philologischen Nachwuchs den Blick für derartige Sprachuntersuchungen schärft und tüchtige Hilfskräfte heranbildet. Von rühmlichen Leistungen dieser Art sei hier nur die Abhandlung von R. Kapff über den Gebrauch des Optativs bei Diodorus Siculus (Tübingen 1903) erwähnt, weil der Verfasser für seine Dissertation die vorliegende Arbeit Reiks (verfaßt 1901) im Manuskript als Vorbild benützt hat. In der Tat hat Reik seine Aufgabe in mustergültiger, man kann sagen abschließender Weise gelöst.

Ausgehend von der Tatsache, daß gerade der Gebrauch des Optativs, der schon im Attischen seit dem 4. Jahrhundert vor Chr. im

Schwinden begriffen ist, als ein besonders geeigneter Prüfstein dafür gelten darf, wie ein Schriftsteller sich zu den Mustern der attischen Prosa einerseits und zur lebendigen Sprache andererseits verhält, greift Reik für seinen Zweck zwei markante Vertreter der älteren hellenistischen Epoche heraus: Polybios, einen Griechen des Mutterlands, „der in der lebendigen Sprache seiner Zeit die Wurzeln seines literarischen Schaffens suchte“ (Hultsch), und den um zwei Jahrhunderte späteren Philo, einen alexandrinischen Juden, der seiner Sprache „zahlreiche Formen und Wendungen der klassischen Zeit beimischt, die sonst der κοινή fremd sind“ (L. Cohn). Zwar beschränkt sich die Beobachtung bei Polybios im wesentlichen auf die vollständig erhaltenen Bücher I—V, bei Philo auf die zwei ersten Bände der textkritischen Ausgabe von Cohn-Wendland: er ist aber kaum anzunehmen, daß eine vollständige Kollation zu wesentlich anderen Ergebnissen führen würde.

Schon beim ersten Einblick in das Buch macht die lichtvolle, übersichtlich angelegte, im schönsten Druck ausgeführte Darstellung den besten Eindruck. Man fühlt bald, daß der Verfasser alle für den Gegenstand erforderlichen Eigenschaften in ungewöhnlichem Maße vereinigt: Fleiß und „Ernst, den keine Mühe bleichet,“ peinlichste Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit in der Stoffsammlung wie in jedem Zitat, reife Überlegung in der Einzelerklärung, praktischen Blick für statistisch-wertvolle Gesichtspunkte und deren Ergebnisse, und endlich, was man in philologischen Arbeiten nicht immer findet, eine fließende, gewählte Sprache. Nur so konnte es ihm gelingen, das ebenso wichtige als unanfechtbare Resultat seiner über nahezu 200 Seiten sich erstreckenden Einzelbeobachtungen in wenige Sätze zusammenzudrängen, die etwa so lauten:

I. In den Optativformen herrscht bei beiden Schriftstellern Übereinstimmung mit der attischen Formenlehre.

II. Im syntaktischen Gebrauch des Modus treten bedeutsame Unterschiede bei beiden Schriftstellern hervor:

1. daß der Optativgebrauch des Polybios ein durchaus natürlicher, der des Philo vielfach ein künstlicher ist;

2. daß derselbe bei ersterem sich unzweideutig im Rückgang befindet, bei letzterem aber im Zunehmen begriffen erscheint. Doch ist das Vordringen des Optativs bei Philo nur scheinbar und beruht lediglich auf absichtlicher, künstlicher Rekonstruktion nach attischem Muster, während in Wirklichkeit der natürliche Rückgangsprozeß bei Philo noch weiter vorgeschritten ist als bei Polybios.

Diese Resultate sind keineswegs überraschend, aber darum nicht weniger wichtig. Man kann auch hier deutlich genug das Wirken jener beiden Strömungen erkennen, von denen die Entwicklung der griechischen Sprache im Zeitalter des Hellenismus beherrscht wird: hier An-

passung an die lebende Sprache (Polybios), dort Rückkehr zur attischen Sprachform (Philo). Für beide Richtungen hat Reik Typen aufgestellt und bis ins kleinste charakterisiert, denen alle übrigen κοινή-Schriftsteller sich mehr oder weniger nähern mögen. Es wäre ein großes Verdienst, wenn nach dieser bewährten Methode noch andere Autoren (zunächst etwa Dionysios von Halikarnaß, Strabon, Plutarch) von Reik selbst oder jüngeren Kräften in den Bereich der Beobachtung gezogen würden. Für die Attizisten hat W. Schmid Grundlegendes geboten; das beste Bild der Volkssprache werden auch hier die ägyptischen Papyri liefern, die durch die Septuaginta und das Neue Testament ergänzt werden.

So sei denn diese wertvolle Arbeit, deren Vorzüge nicht zum wenigsten in der Interpretation schwieriger Stellen und Zusammenhänge bei Polybios und Philo liegen, als unentbehrliches Hilfsmittel allen denen dringend empfohlen, die auf dem Gebiet der griechischen Syntax ein Wort mitreden wollen.

Stuttgart. Mayser.

Deutsche Schulerziehung. In Verbindung mit hervorragenden Vertretern der Fachwissenschaft herausgegeben von Wilh. Rein. 2 Bände, XIII u. 634 S. München, J. F. Lehmann, 1907.

Ob unsere heutige Schule, zumal die höhere, genügend nationalen Samen in die Herzen der ihr anvertrauten Jugend streut, ob sie also vollkommen der Pflicht genügt, welche das deutsche Volkstum von ihr als der Bildungsstätte des nachwachsenden Geschlechtes fordern kann und muß, dies ist wohl die wichtigste grundsätzliche Frage, die zurzeit immer wieder an unser modernes Unterrichtswesen gerichtet wird. Das vorliegende Buch beantwortet sie im wesentlichen mit nein; ja in mehr als einem Kapitel ergeht manch hartes Wort der Anklage über die gegenwärtige Lehrarbeit, zumal über die des humanistischen Gymnasiums. Darum werden wohl auch diejenigen, welche das letztere in seiner seitherigen Eigenart erhalten wissen wollen, das Werk im Prinzip kurzerhand zurückweisen. Auf der andern Seite liegt aber in der Einheitlichkeit der Überzeugung, welche zahlreichen bedeutsamen Vertretern des Schulamts unter Reins autoritativer Führung die Feder in die Hand gab, eine unleugbare Wucht, der man sich unmöglich völlig verschließen kann. Freilich die Reformen, in deren Durchführung die Verfasser die Gewähr für eine Förderung der Jugendbildung in volkstümlich-nationalem Sinn erblicken, sind gerade solche, denen in unserem engeren Vaterland ein großer Teil der höheren Lehrerschaft von vornherein ablehnend gegenübersteht, wie gemeinsame Erziehung beider Geschlechter, allgemeine Volksschule für alle Kinder als einheitliche

Grundlage, Beginn mit Französisch als erster Fremdsprache, möglichste Verbreitung der Reformschulen etc. Über den Wert der Verwirklichungsmöglichkeit dieser Forderungen, deren Begründung übrigens mit ruhiger Sachlichkeit erfolgt, kann hier nicht gerechtet werden. Um so williger folgt man aber dann den Ausführungen der Bearbeiter, wenn sie aufzeigen, wie sich in fast allen Lehrfächern nationale Adern anschlagen lassen und wie aus dem unserer Jugend auf den Schulen dargebotenen Unterrichtsstoff weit mehr nationales Gold geprägt werden kann, als dies bisher in der Regel geschehen ist. Und nicht nur da, wo deutsche Muttersprache und deutsche Heimatkunde, deutsche Geschichte und deutsche Kunst zum Worte kommen, ist der nationale Gesichtspunkt — und zwar ohne Überschwang und Hurrapatriotismus — fruchtbar gemacht, sondern gerade auch bei der Beurteilung des altsprachlichen Unterrichts wird in glänzender Weise (von Direktor Dr. G. Michaelis-Barmen) erläutert, wie z. B. eine weitblickende Behandlung der römischen Geschichte deutsch-nationale Werte von echtem Gehalt auszulösen vermag, wie die Schüler dazu geführt werden können, „im Spiegel der Antike das Angesicht des eigenen Volkes zu beschauen". Mag man zu der ganzen Tendenz des Werkes mit einem freudigen Ja oder einem entschiedenen Nein Stellung nehmen, kein Lehrer wird es aus der Hand legen, ohne viel, sehr viel daraus gelernt zu haben.

Ellwangen. E. Schott.

Kerschensteiner, G., **Grundfragen der Schulorganisation.** Eine Sammlung von Reden, Aufsätzen und Organisationsbeispielen. Leipzig, B. G. Teubner, 1907.

Der bekannte Münchener Pädagoge, der die Leitung des gesamten Volks- und Fortbildungsschulwesens der bayrischen Hauptstadt in seinen Händen hat, widmet in einer Nummer des vorliegenden Buches auch der Organisation des höheren Schulwesens einige Leitsätze, welche die Beachtung der akademisch gebildeten Lehrerschaft verdienen. Auch die höhere Schule, das ist sein Wunsch, soll die Bedingung erfüllen, „daß sie der staatsbürgerlichen Erziehung nicht bloß mit dem Worte, sondern auch in der Tat diene". Um dieses hohe Ziel zu erreichen, soll sie in ihren Zöglingen altruistische Triebe wecken und sie lehren, „im Dienste anderer zu handeln". Dazu gehört dann freilich wieder, daß wir „unser ganzes Erziehungssystem auf Vertrauen gründen, daß wir also der Selbstregierung der Schüler weit mehr Gelegenheit geben als bisher". Überhaupt schlägt der Verfasser gerne die Saite einer freieren Behandlung des Unterrichts an. Was in der letzten Zeit mehrere Gymnasien Norddeutschlands versuchten, welche ihre Oberprimen in einzelne nach den verschiedenen Fächern gegliederte Gruppen zerlegten, deckt sich so ziemlich mit Kerschensteiners Verlangen nach

einer „gewissen Beweglichkeit in den Arbeitsverpflichtungen des Schülers". Für die verschiedenen Gattungen höherer Schulen — er spricht von humanistischen, neusprachlichen, mathematisch-naturwissenschaftlichen und technischen Gymnasien — verlangt er je die Einheit desjenigen Bildungsstoffes, der ihrer Eigenart entspricht, als Grundpfeiler, um den sich dann die „komplementären Interessen" sinngemäß ranken könnten. — Zum Zweck einer genaueren Prüfung auf ihre praktische Lösbarkeit ließe manche dieser Anregungen noch eine präzisere Fassung durch den Verfasser als wünschenswert erscheinen; sympathisch aber wirkt jedenfalls auf den Leser der durch das ganze Buch wehende Hauch warmen, patriotischen Empfindens von seiten des Verfassers, der aus der deutschen Jugend aller Stände und beiderlei Geschlechts einen für Staat und Vaterland brauchbaren und wertvollen Nachwuchs heranbilden möchte.

Ellwangen. E. Schott.

Wülker, Dr. Rich., **Geschichte der Englischen Literatur** von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. 1. Bd. 422 Seiten. Mk. 10.— Bibl. Institut, 1906.

Wie die im gleichen Verlag erschienene Deutsche Literaturgeschichte von Vogt u. Koch, so ist auch die vorliegende englische Literaturgeschichte, deren erste Auflage im 7. Jahrgang (1900) S. 72 eingehend besprochen wurde, mit der zweiten Auflage von einem auf zwei Bände angeschwollen. Wie bei jener sind auch hier wertvolle Literaturnachweise am Schlusse beigefügt worden; vor allem wird aber die Geschichte der neueren Literatur bis auf 1906 fortgeführt und diejenige der amerikanischen Literatur kommt ganz neu hinzu.

Der bis jetzt erschienene 1. Band reicht bis zu den Dichtern der englischen Revolutionszeit einschließlich und umfaßt über 40 Seiten mehr als der entsprechende Teil der ersten Auflage. Der Zuwachs betrifft neben der größeren Ausführlichkeit des allgemeinen historischen Rahmens vor allem die lateinische Literatur auf englischem Boden. Viele kleine Änderungen und Zusätze zeigen, wie eifrig der Verfasser bemüht war, die neuesten Ergebnisse der Literaturforschung zu verwerten; die ebenfalls vermehrten Textproben sind alle mit den Namen ihrer Übersetzer versehen worden. Auch die Illustrationen weisen manches Neue auf: unter anderem sind die Shakespearebildnisse verbessert und vergrößert, ist eine Seite aus dem ersten in England gedruckten Buche in Faksimile beigefügt worden.

Weiteres zur Kennzeichnung oder Empfehlung des Werkes noch auszuführen, erscheint überflüssig; teilt es doch mit allen den vom bibliographischen Institut herausgegebenen Literaturgeschichten als

Hauptvorzüge Reichhaltigkeit, wissenschaftliche Zuverlässigkeit und trefflichste Ausstattung mit Illustrationen, welch letztere es vor allem für die Schule als wertvolles Hilfsmittel zur Veranschaulichung von englischer Literatur-, Sprach- und Kulturgeschichte empfiehlt.

Aalen. Dr. Widmann.

Ankündigungen.

In den Verlag von **W. Kohlhammer** in **Stuttgart** ist übergegangen:

O. Bürklen (Professor am K. Realgymnasium in Schw.-Gmünd),

Lehrbuch der ebenen Trigonometrie

mit Beispielen und 280 Uebungsaufgaben für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Mit 40 Figuren. 8°. X und 122 S. 8°.

Preis gebunden 1 Mk. 50 Pf.

Das Hauptziel des Verfassers ist: Stufenmäßige Entwicklung, klare Darlegung, planmäßige Uebung und übersichtliche Anordnung.

Der Verlag ist gerne bereit, auf Verlangen Freiexemplare des Buches zur näheren Prüfung behufs Einführung zu überweisen. — Das **„Resultatheft"** wird **nur direkt an die Herren Lehrer** zum Preis von 40 Pf. abgegeben.

DIE UMSCHAU

BERICHTET ÜBER DIE FORTSCHRITTE DER WISSENSCHAFT UND TECHNIK, SOWIE ÜBER IHRE BEZIEHUNGEN ZU LITERATUR UND KUNST.

Jährlich 52 Nummern. Illustriert.

»Die Umschau« zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.

Prospekt gratis durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag

H. Bechhold, Frankfurt a. M., Neue Kräme 19/21.

Bautechniker

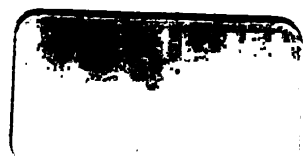
erbittet gütigst Mitteilung in welchen württemb. Gemeinden zurzeit ein Schulgebäude errichtet bezw. umgebaut oder die Erstellung eines solchen im Lauf des nächst. Jahres geplant wird. Gefl. Zuschrift. erbet. unt. **L. R.** a. d. Exped. d. Bl.

Vollständige

Verzeichnisse unseres Verlags

übersenden wir auf Wunsch gern franko.

Stuttgart. **W. Kohlhammer,**

Verlagsbuchhandlung.

3 2044 030 067 771